

PERIPHERIE

Weltsystemanalyse – Ungleichheit verstehen

Manuela Boatcă Globale Ungleichheiten *avant la lettre*.

Theoretische Genealogien und radikale Kritik

Robert Heinze Eine „Neue Amin-Lektüre“? Der ungleiche Tausch auf dem Weltmarkt und die Rolle des Nationalstaats im Werk von Samir Amin

Jakob Graf Kapitalismus dezentrieren! Strukturelle Heterogenität und bedarfsökonomischer Sektor als Schlüsselkategorien einer politischen Ökonomie des Südens

Axel Anlauf Alles nur Zusammenbruch? Ein Vorschlag zur Anwendung des Weltökologie-Ansatzes für empirische Gegenwartsforschung

Maria Backhouse Die Aktualität der *Frontier* als Analysekonzept. Eine Einordnung der aktuellen Landkonflikte in Amazonien

Stefanie Hürtgen & Maximilian Hofmann Glokal ungleiche Entwicklung. Jordanische Sonderwirtschaftszonen der globalen Bekleidungsindustrie im Lichte des *Jordan Compact*

PERIPHERIE-Stichwort

Reinhart Kößler Weltsystem, Weltsystemtheorie

Maria Backhouse & Axel Anlauf Weltökologie bei Jason Moore

Shelby E. Ward & Ranitri Weerasuriya Die Rückgewinnung Colombos. Die postkoloniale Geopolitik der sri-lankischen Urbanisierung

Rezensionen

PERIPHERIE

Politik • Ökonomie • Kultur

Nr. 167 • 168, 42. Jahrgang, 2/2022

PERIPHERIE wird von der Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V. (gemeinnützig) herausgegeben. Sie wählt jährlich auf ihrer Mitgliederversammlung die Redaktion.

Bankverbindung: WVEE, Volksbank Münsterland Nord eG,
IBAN: DE41 4036 1906 7221 5983 00, BIC: GENODEM11BB

Schwerpunktredaktion für dieses Heft: Maria Backhouse, Daniel Bendix, Hannah Franzki, Reinhart Kößler, Rosa Lehmann

Redaktion: Maria Backhouse, Daniel Bendix (v.i.S.d.P.), Olaf Berg, Eva Gerharz, Jörg Handrack, Michael Korbmacher, Reinhart Kößler, Rosa Lehmann, Franziska Müller, Theo Mutter, Julia Schöneberg, Ulrike Schultz, Helen Schwenken, Miriam Friz Trzeciak, Aram Ziai

Ständige Mitarbeiter*innen: Peter Ay, Sarah Becklake, Bianca Bodau, Andreas Bohne, Hannah Franzki, Wolfgang Hein, Uwe Hoering, Daniel Kumitz, Christa Wichterich

Beirat: Erdmute Alber, Bayreuth – Heike Becker, Kapstadt – Walther Bernecker, Nürnberg – Joachim Betz, Hamburg – Michael Bollig, Köln – Marianne Braig, Berlin – Ulrich Brand, Wien – Anna-Maria Brandstetter, Mainz – Claudia von Braunmühl, Berlin – Lothar Brock, Frankfurt a.M. – Eva-Maria Bruchhaus, Köln – Susanne Buckley-Zistel, Marburg – Petra Dannecker, Wien – Ingolf Diener, Paris – Kristina Dietz, Wien – Ole Döring, Berlin – Andreas Eckert, Berlin – Bettina Engels, Berlin – Michael Flitner, Bremen – Alexander Flores, Berlin – Peter Franke, Bochum – Marcos Gomes, Cotia – Christoph Görg, Wien – Bettina Gransow, Berlin – Detlev Haude, Nijmegen – Gerhard Hauck, Landau – Frank Hirtz, Davis, US-CA – Marion Hörmann, Oberursel – Anne Hultschmid, Berlin – Peter Imbusch, Wuppertal – Clemens Jürgenmeyer, Freiburg i.B. – Olaf Kaltmeier, Bielefeld – Robert Kappel, Hamburg – Jens Kastner, Wien – Rüdiger Korff, Passau – Renate Kreile, Ludwigsburg – Susanne Kröhnert-Othman, Düsseldorf – Eun-Jeung Lee, Berlin – Ilse Lenz, Berlin – Ute Luig, Berlin – Guenther Maihold, Berlin – Henning Melber, Uppsala – Heide Mertens, Soest – Hein Möllers, Bonn – Melanie Müller, Berlin – Dieter Neubert, Bayreuth – Joanna Pfaff-Czarnecka, Bielefeld – Luiz Ramalho, Berlin – Theo Rauch, Berlin – Uta Ruppert, Frankfurt a.M. – Soussan Sarkhosh, Teheran – Rita Schäfer, Essen – Hildegard Scheu, Bad Homburg – Tilman Schiel, Bayreuth – Susanne Schultz, Berlin – Georg Simonis, Hagen – Du Yul Song, Albufeira – Juliana Ströbele-Gregor, Berlin – Maria Tekülve, Berlin – Ebrahim Towfigh, Isfahan – Elisabeth Tuider, Kassel – Marcel van der Linden, Amsterdam – Paula Irene Villa, München – Heribert Weiland, Freiburg i.B. – Hanns Wienold, Berlin – Markus Wissen, Berlin – Martha Zapata Galindo, Berlin – Thomas Zitelmann, Berlin

Redaktionsadresse: PERIPHERIE, c/o Michael Korbmacher, Stephanweg 24, D-48155 Münster, Tel.: +49-(0)251-38349643

Email: info@zeitschrift-peripherie.de – Internet: <https://www.zeitschrift-peripherie.de/>

Verlag: Verlag Barbara Budrich, Stauffenbergstr. 7, D-51379 Opladen,

Tel: (+49) (0)2171 79491 50; Fax: (+49) (0)2171 79491 69;

Internet: <https://budrich.de/> – <https://www.budrich-journals.de/> – <https://peripherie.budrich-journals.de.> © 2022 Verlag Barbara Budrich. Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.

Drucksatz: Michael Korbmacher

PERIPHERIE erscheint mit vier Nummern im Jahr. Umfang pro Einzelheft ca. 140 Seiten, pro Doppelheft ca. 250 Seiten.

Preise: Einzelheft: 19,00 €; Doppelheft: 29,90 €; Jahresabonnement: Privatpersonen: 36,00 € (Print), 44,00 € (Print + Online); Studierende: 29,90 € (Print), 37,00 € (Print + Online); Institutionen: 95,00 € (Print), 119,00 € (Print + Online), 119,00 € (Online). Preise jeweils zzgl. Versand. Das Abonnement kann mit einer Frist von drei Monaten zum Jahresende schriftlich gekündigt werden. Einzelbeitrag im Download unter <https://peripherie.budrich-journals.de>: 4,00 €

Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten und zur Mitarbeit an der Zeitschrift ein. Hinweise für Autor*innen finden sich zum Download auf unserer Homepage. Jeder angenommene Artikel wurde nach dem Prinzip des *double blind peer review* begutachtet. Eine Haftung für eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion nicht.

PERIPHERIE 167/168

Weltsystemanalyse – Ungleichheit verstehen

Zu diesem Heft	251
Manuela Boatcă	Globale Ungleichheiten <i>avant la lettre</i> : Theoretische Genealogien und radikale Kritik	256
Robert Heinze	Eine „Neue Amin-Lektüre“? Der ungleiche Tausch auf dem Weltmarkt und die Rolle des Nationalstaats im Werk von Samir Amin.....	277
Jakob Graf	Kapitalismus dezentrieren! Strukturelle Heterogenität und bedarfsökonomischer Sektor als Schlüsselkategorien einer politischen Ökonomie des Südens	300
Axel Anlauf	Alles nur Zusammenbruch? Ein Vorschlag zur Anwendung des Weltökologie-Ansatzes für empirische Gegenwartsforschung	324
Maria Backhouse	Die Aktualität der <i>Frontier</i> als Analysekonzept Eine Einordnung der aktuellen Landkonflikte in Amazonien	346
Stefanie Hürtgen & Maximilian Hofmann	Glokal ungleiche Entwicklung Jordanische Sonderwirtschaftszonen der globalen Bekleidungsindustrie im Lichte des Jordan Compact.....	370
Reinhart Kößler:	<i>PERIPHERIE-Stichwort</i> : Weltsystem, Weltsystemtheorie.....	397
Maria Backhouse & Axel Anlauf	<i>PERIPHERIE-Stichwort</i> : Weltökologie bei Jason Moore.....	401
Shelby E. Ward & Ranitri Weerasuriya	Die Rückgewinnung Colombos Die postkoloniale Geopolitik der sri-lankischen Urbanisierung	405

Rezensionen

Karin Fischer, Christian Reiner & Cornelia Staritz (Hg.): <i>Globale Warenketten und ungleiche Entwicklung. Arbeit, Kapital, Konsum, Natur</i> (Axel Anlauf).....	426
Andreas Nöthen: <i>Luiz Inácio Lula da Silva. Eine politische Biografie</i> (Theo Mutter).....	428
Chris Alden & YuShan Wu (Hg.): <i>South Africa-China Relations. A Partnership of Paradoxes</i> (Rita Schäfer).....	430
Miles Tendi; JoAnn McGregor & Jocelyn Alexander (Hg.): <i>The Oxford Handbook of Zimbabwean Politics</i> (Rita Schäfer).....	433
Robert J. Gordon: <i>South Africa's Dreams. Ethnologists and Apartheid in Namibia</i> (Reinhart Kößler).....	436
Manuel Castells & Bernard Lategan (Hg.): <i>National Identity and State Formation in Africa</i> (Reinhart Kößler).....	438
Bernd Heyl: <i>Namibische Gedenk- und Erinnerungsorte. Postkolonialer Reisebegleiter in die deutsche Kolonialgeschichte</i> (Reinhart Kößler).....	441
Doris Kleffner: <i>Liberia – Paradies auf Abwegen. Kritische Einblicke in die internationale Entwicklungspolitik</i> (Ellen Skuza).....	442
Dietmar Friedhoff: <i>Denken wir Afrika. Eine konservative Grundsatz-Strategie zur Selbstentwicklung unseres Nachbarkontinents</i> (Aram Ziai).....	445
Rita Laura Segato: <i>Wider die Grausamkeit. Für einen feministischen und dekolonialen Weg</i> (Zelda Wenner).....	448
Kristina Lunz: <i>Die Zukunft der Außenpolitik ist feministisch. Wie globale Krisen gelöst werden müssen</i> (Rita Schäfer).....	450
Dan Diner: <i>Ein anderer Krieg. Das jüdische Palästina und der Zweite Weltkrieg 1935-1942</i> (Reinhart Kößler).....	453
Harini Amarasuriya, Tobias Kelly, Sidharthan Maunaguru, Galina Dustinova-Stjepanovic & Jonathan Spencer (Hg.): <i>The Intimate Life of Dissent: Anthropological Perspectives</i> (Sowmya Maheswaran).....	456
Sebastian Garbe: <i>Weaving Solidarity. Decolonial Perspectives on Transnational Advocacy of and with the Mapuche</i> (Anja Habersang).....	458
Christian Reumschüssel-Wienert: <i>Psychiatriereform in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Chronik der Sozialpsychiatrie und ihres Verbandes – der DGSP</i> (Gerhard Hauck).....	460
Eingegangene Bücher	461
Summaries.....	463
Zu den Autorinnen und Autoren	466
Jahresregister.....	468

Zu diesem Heft

Weltsystemanalyse – Ungleichheit verstehen

Ungleichheit „definiert/kennzeichnet“ die Gegenwart und hat, so UN-Generalsekretär António Guterres, das Potenzial, „Wirtschaften und Gesellschaften“ zu zerstören. Einerseits fast schon ein Allgemeinplatz, andererseits in politischen und wissenschaftlichen Diskussionen zu aktuellen Krisen eine häufig unterschätzte Herausforderung der Gegenwart, ist das Niveau globaler sozialer Ungleichheiten erschreckend. Soziale Ungleichheiten drücken sich aus in zentralen Dimensionen wie Lebenschancen, Umweltbelastungen und den Möglichkeiten von Menschen, in andere Länder zu migrieren oder nicht. Auch wenn die sozialen Ungleichheiten global, also zwischen Nationalstaaten/Ländern seit der Jahrtausendwende etwas rückläufig sind, übersteigen sie doch deutlich das Ungleichheitsniveau innerhalb der meisten Einzelstaaten. Über die gängige Sozialstrukturanalyse hinaus sind daher Ansätze spezifisch zum Verständnis der globalen Gefälle der Lebens- und Arbeitsverhältnisse von großer Bedeutung.

Seit Jahrzehnten liefern Weltsystemansätze eine historische Perspektive auf die globalen Ungleichheits- und Abhängigkeitsverhältnisse im Kapitalismus. Damit richten sie das Augenmerk auf längerfristige Strukturen und Tendenzen. Aus der Entwicklungstheorie und der soziologischen globalen Ungleichheitsforschung sind diese Ansätze nicht mehr wegzudenken. Wichtige Varianten gehen neben Immanuel Wallerstein als wohl bekanntestem Vertreter auch auf André Gunder Frank, Giovanni Arrighi, Samir Amin, Maria Mies und Joan Smith zurück. Der gemeinsame Ausgangspunkt der durchaus divergierenden Konzepte ist neben einer historischen Herangehensweise ihre globale Perspektive. Dabei geht es ausdrücklich darum, jenen methodologischen Nationalismus zu vermeiden, der die Sozialwissenschaften überwiegend dominiert. Das bedeutet zum einen die Berücksichtigung übergreifender Wirkungszusammenhänge und Kausalitäten. Zum andern heißt dies in entwicklungstheoretischer Hinsicht, dass nicht einzelne Verläufe isoliert voneinander betrachtet werden, sondern lokale Erscheinungen als Ausdruck spezifischer Wirkungsformen eben des Weltzusammenhangs verstanden werden. Ferner gehen Weltsystemansätze davon aus, dass die Wurzeln des Kapitalismus im Fernhandel und Kolonialismus liegen, nicht aber etwa in spezifischen Formen der Auflösung feudaler Verhältnisse. Daher

erscheint der Kapitalismus im globalen Kontext ungleich strukturiert. Die hierarchischen Beziehungen verschiedener Regionen beschreiben diese Ansätze mit ihrem berühmten Drei-Zonen-Modell: Zentrum/Semiperipherie/Peripherie. Diese Zonen seien durch ungleichen Tausch untereinander konstituiert. Auch wenn das globale Weltsystem nicht statisch, sondern krisenanfällig ist, sei ein Aufstieg von Ländern aus den Semi-/Peripherien ins Zentrum eher als Ausnahme zu betrachten.

Gleichzeitig waren die Weltsystemansätze von Anfang an umstritten. Bereits in den 1970er Jahren wandte sich Robert Brenner gegen das Kapitalismusverständnis insbesondere von Wallerstein und Frank, die mit ihrer Fokussierung auf Austauschbeziehungen und Zirkulation die entscheidende Bedeutung der Produktionsverhältnisse für die Durchsetzung des Kapitalismus vernachlässigten. Kritisiert wurde auch die Fixierung dieser Ansätze auf den Staat: Das Weltsystem werde in erster Linie als Hierarchie zwischen Staaten gedacht. Ferner berücksichtigten gerade die prominentesten Weltsystemansätze kaum oder gar nicht Handlungsspielräume innerhalb des Weltsystems. Schließlich wurde hinterfragt, ob es bei dieser starken Konzentration auf Nationalstaaten im Weltsystem tatsächlich gelingt, den methodologischen Nationalismus zu überwinden.

Nichtsdestotrotz liefern Weltsystemansätze wichtige Anknüpfungspunkte zur Analyse globaler Ungleichheiten im weitesten Sinne, weshalb sich die Forschung, die sich ausdrücklich in ihnen verortet oder von ihnen inspiriert ist und sie weiterentwickelt, mittlerweile weit aufgefächert hat: vom Dekolonisierungs-Kollektiv *Modernidad/Colonialidad* über die Forschung zu Globalisierungsprozessen (z.B. zu transnationalen Konzernen und deren Einfluss/*corporate power* oder zu transnationalen globalisierungskritischen Bewegungen), die *global labour studies*, die globale Ungleichheitsforschung bis hin zur Umweltgeschichte und den Studien zum ungleichen ökologischen Tausch.

Die in diesem Schwerpunktheft versammelten Beiträge und Stichwörter untersuchen verschiedene Aspekte der Weltsystemanalyse und betonen die zentrale konzeptionelle Bedeutung sowie die Aktualität dieses Debattenfeldes.

Mittlerweile ist die Erforschung globaler sozialer Ungleichheiten auch in Teilen der *Mainstream-Sozialwissenschaften* angekommen. Die Forschung im Bereich der Weltsystemanalyse der letzten Jahrzehnte wird dabei meist ignoriert. *Manuela Boatcă* verdeutlicht, dass die Weltsystemanalyse nicht nur einen wichtigen konzeptionellen Beitrag zur Erforschung globaler sozialer Ungleichheiten geleistet hat. Sie hat auch die Kritik am Eurozentrismus und methodologischen Nationalismus, wie er von transnationalen

und postkolonialen Ansätzen hervorgebracht wird, um mehrere Jahrzehnte vorweggenommen.

Vor dem Hintergrund der Wiederentdeckung der Dependenztheorie und der Neubewertung der internationalen emanzipatorischen Projekte der „Dritten Welt“ unternimmt *Robert Heinze* eine Neu-Lektüre von Samir Amin. Dabei konzentriert er sich auf die Rolle der Nation in Amins Werk und argumentiert, Amins Verständnis der Nationen eigne sich entgegen der vielfach vorgebrachten Kritik als Ausgangspunkt einer antinationalistischen Kritik.

Jakob Graf arbeitet die Aktualität des Analysekonzepts der strukturellen Heterogenität heraus: Hierbei handle es sich um ein geeignetes Konzept, um Gesellschaften des Globalen Südens kapitalismuskritisch verstehen zu können, ohne ihnen die Kategorien der Zentrumsländer überzustülpen. Schließlich werde in vielen Ländern des Globalen Südens die soziale Reproduktion eines großen Teils der Bevölkerung in hohem Maße außerhalb des kapitalistischen Sektors geleistet. Daraus ergeben sich für Graf weitreichende Folgen für die dort bestehenden gesellschaftlichen Natur- und Klassenverhältnisse sowie für die zentralen Konfliktodynamiken in diesen Gesellschaften.

In seiner Untersuchung zum Ansatz der Weltökologie von Jason Moore distanziert sich *Axel Anlauf* von der Kritik insbesondere im deutschsprachigen Raum, die Moore eine Zusammenbruchstheorie unterstellt. Er argumentiert, Moore gebe insbesondere mit seinem Konzept der Ressourcen-*Frontier* wichtige Impulse für die Forschung zu Ressourcenpolitik und globalen Ungleichheiten. Um die Auseinandersetzungen verschiedener gesellschaftlicher Kräfte auf unterschiedlichen Ebenen untersuchen zu können, plädiert Anlauf dafür, den Weltökologieansatz in Verknüpfung mit der Forschung zu Warenketten bzw. Produktionsnetzwerken sowie der materialistischen Staatstheorie weiterzuentwickeln.

Maria Backhouse knüpft ebenfalls an Jason Moore an, konzentriert sich aber ausschließlich auf sein Ressourcen-*Frontier*-Konzept und erweitert es mit akteurszentrierten Ansätzen der Politischen Ökologie. Die gemeinsame Klammer bildet hierbei ein akteurszentriertes Verständnis der sog. ursprünglichen Akkumulation. Mit einem Fokus auf die Konflikte um Landraub und Landzugangsrechte in der brasilianischen Amazonasregion skizziert Backhouse die Konfliktlagen seit den 1960er Jahren bis zur Regierung des extrem rechten Präsidenten Jair M. Bolsonaro. Abschließend diskutiert sie die Herausforderungen für den im Herbst 2022 knapp gewählten Präsidenten Luiz Inácio Lula da Silva.

In ihrer kritischen Analyse der jordanischen Sonderwirtschaftszonen für die globale Bekleidungsindustrie im Lichte des *Jordan Compact* knüpfen

Stefanie Hürtgen & Maximilian Hofmann an die Weltsystemanalyse an und plädieren dafür, sie unter Berücksichtigung von Raumtheorien zu aktualisieren. Der *Jordan Compact* hat zum Ziel, die Region zu entwickeln und gleichzeitig Flüchtlinge zu aktivieren und zu integrieren. Aufgrund ihrer Analyse argumentieren die Autor*innen mit Blick auf die globalen Produktionsnetzwerke der Bekleidungsindustrie und die Arbeits- und Lebensbedingungen in den jordanischen Sonderwirtschaftszonen, dass ungleiche Entwicklung als global verfasster Prozess in den Blick genommen werden müsse. Multiskalare sozialräumliche Fragmentierung der Arbeits- und Reproduktionsbedingungen seien konstitutiv für die gegenwärtige neoliberale Globalisierung.

Die beiden Stichwörter von *Reinhart Kößler* zu Immanuel Wallersteins Weltsystemtheorie sowie von *Maria Backhouse & Axel Anlauf* zu Jason Moores Weltökologieansatz verweisen neben einer Einführung in die Konzepte auch auf die längerfristigen Hintergründe der Debatte. Dabei diskutieren sie neben den Stärken noch einmal die Widersprüche und Grenzen dieser Ansätze.

Außerhalb des Themenschwerpunkts untersuchen *Shelby E. Ward & Ranitri Weerasuriya* das „Colombo Port City“-Projekt, das von der chinesischen Regierung und Sri Lankas Ministerium für Megapolis und Westliche Entwicklung unterstützt wird. Auf einer neu angelegten Halbinsel an der Küste Sri Lankas sollen in Colombos Stadtteil Slave Island ein großes Hotel, Wohnungen, Einkaufsmöglichkeiten, Restaurants und ein Casino entstehen. Durch derartige Projekte kam es infolge administrativer Eingriffe oder durch Preissteigerungen zu Vertreibungen aus Slave Island. Die Autorinnen diskutieren das Projekt unter dem Blickwinkel der „Rückgewinnung“: „Rückgewinnung“ bedeutet für sie nicht nur die physische Aufschüttung und Trockenlegung von Land für das Projekt, sondern auch die Rückforderung von Land aus der Vertreibung und die weiter bestehende Möglichkeit, außergewöhnliche Herrschaftsgewalt für das „öffentliche Wohl“ auszuüben. Sie fragen, ob solche Investitionen und Partnerschaften auf neu entstandene oder fortbestehende koloniale Machtverhältnisse hindeuten oder ob Sri Lanka seine Position als geostrategischer Partner in den internationalen Beziehungen zurückgewinnt. Nur eine dynamische und vielschichtige Sichtweise, die von den makroökonomischen und politischen zwischenstaatlichen Investitionen bis hin zur Mikroebene der Individuen reiche, ermögliche eine postkoloniale Kritik der Globalisierung und der zeitgenössischen Geopolitik.

Mit der vorliegenden Doppelausgabe schließen wir den 42. Jahrgang ab. Für das nächste Jahr bereiten wir aus aktuellem Anlass zunächst ein Heft über „Krieg in Europa – vom Globalen Süden her gedacht“ vor. Die weiteren Themenschwerpunkte sollen im Sommer „Bildungsfalle: Bildung für alle?“ und im Herbst „Internationalismus“ sein. Darüber hinaus planen wir Hefte zu den Themen „Sustainable Development Goals“, „Wissensproduktion im Globalen Süden / Horizontale Forschung“, „Lieferketten“ und „Antisemitismus und Rassismus“. Zu diesen und anderen Themen sind Beiträge sehr willkommen. Die entsprechenden *Calls for Papers* finden sich auf unserer Homepage, sobald sie veröffentlicht werden.

Zum Abschluss des aktuellen Jahrgangs gilt unser Dank den Gutachter*innen, die einmal mehr durch ihre gründliche, engagierte und kritische Arbeit zum Gelingen der Hefte maßgeblich beigetragen haben. Ihre Namen sind in alphabetischer Reihenfolge im Jahresregister aufgeführt. Ferner danken wir *Sarah Becklake* für die Korrektur der englischen *Summaries*.

Schließlich danken wir allen Leser*innen, Abonent*innen sowie den Mitgliedern der *Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V.*, der Herausgeberin der *PERIPHERIE*. Unsere größtenteils ehrenamtliche Arbeit ist weiterhin von Spenden abhängig. Eine für die langfristige Sicherung des Projekts besonders willkommene Förderung stellt die Mitgliedschaft im Verein dar, in der das Abonnement der Zeitschrift sowie regelmäßige Informationen über die Redaktionsarbeit enthalten sind. Wir freuen uns aber auch über einmalige Spenden. Unsere Bankverbindung finden Sie im Impressum.

Zu guter Letzt wünschen wir Ihnen und Euch eine aufschlussreiche und inspirierende Lektüre und ein gutes Jahr 2023.

Besuchen Sie uns auf unserer Internetseite:

<https://www.zeitschrift-peripherie.de/>.

Dort finden Sie außer den *Calls for Papers* für die kommenden Hefte einen Link zu unserem Verlag für die Bestellen einzelner Hefte oder eines Abonnements sowie weitere Informationen zur *PERIPHERIE*.

Manuela Boatcă

Globale Ungleichheiten *avant la lettre*: Theoretische Genealogien und radikale Kritik*

Keywords: global inequalities, critique of Eurocentrism, unit of analysis, epistemology, (de)coloniality

Schlagwörter: globale Ungleichheiten, Eurozentrismus-Kritik, Analyseeinheit, Epistemologie, (De)Kolonialität

Globale Ungleichheiten sind als Forschungsthema erst seit Beginn des 21. Jahrhunderts in akademischen Debatten explizit präsent. Zwar thematisierten in den 1970er Jahren sozialwissenschaftliche Debatten die internationale Arbeitsteilung, Zentrum-Peripherie-Abhängigkeiten, Imperialismus und die Weltwirtschaft – und damit implizit auch globale Ungleichheiten. Sie verliefen jedoch parallel zu und unabhängig von Studien zu Einkommens- und Bildungsungleichheit, die sich fast ausschließlich auf nationale Kontexte bezogen.

Erst als die Kluft zwischen Arm und Reich in vielen Ländern des Globalen Nordens, vor allem in den Vereinigten Staaten und Großbritannien, in den 1980er Jahren immer größer wurde, avancierten globale Ungleichheiten zum neuen Stichwort, unter dem die Weltwirtschaft zusammen mit strukturellen Ungleichheiten in den Blick genommen werden sollen. Zunächst drehten sich die Debatten weitgehend um die Ergebnisse der Weltbank, die das Verhältnis zwischen Ungleichheit und Wirtschaftswachstum in den vorangegangenen Jahrzehnten untersuchten. Egal, ob sie zu dem Ergebnis kamen, dass „Wachstum gut für die Armen“ (Dollar & Kraay 2002) oder zu dem, dass „Ungleichheit schlecht für die Armen“ ist (Ravallion 2005), konzentrierten sie sich dabei vorrangig auf Armut als entscheidendes Problem in armen Ländern, das folglich als erstes behandelt werden müsste. Die Weltbank argumentierte anfangs, dass die mittleren Einkommen zwischen den Staaten sich annäherten, und dass globale Ungleichheiten abnehmen. Doch schon bald wurden diese Aussagen durch zunehmende Belege für einen

* Dieser Artikel basiert auf einem 2021 in der Zeitschrift *Socio* erschienenen Text, der von Hans-Heinrich Nolte aus dem Englischen übersetzt worden ist.

steilen Anstieg des Einkommensverhältnisses zwischen den reichsten und den ärmsten Menschen der Welt sowie durch immer mehr Daten über die zunehmende Ungleichheit innerhalb der größten und am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften Chinas und Indiens in Frage gestellt. Als Thomas Piketty (2014 [2013]) *Capital in the Twenty-First Century* (*Das Kapital im 21. Jahrhundert*) publizierte und Oxfam als erste berichtete, dass das reichste 1 % nun mehr Vermögen besaß als der Rest des Planeten (Oxfam 2016), hatten sich die globalen Ungleichheiten sowohl als Forschungsthema wie als Fokus der Medien fest etabliert. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Weltsystemanalyse jedoch bereits seit mehr als vierzig Jahren mit globalen Ungleichheiten befasst – mit einer komplexeren und differenzierteren Terminologie und einer umfassenderen historischen Perspektive. Dabei hatte sie viele der jüngsten Argumente vorweggenommen und sogar einige der heutigen Länderentwicklungen weit im Voraus prognostiziert.

Warum also mussten die Sozialwissenschaften allgemein und die Soziologie im Besonderen das Rad der globalen Ungleichheiten im 21. Jahrhundert neu erfinden? Der vorliegende Aufsatz verweist auf einige der Beiträge zur Untersuchung globaler Ungleichheiten, die der von Immanuel Wallerstein, Terence Hopkins und Giovanni Arrighi begründete Ansatz der Weltsystemanalyse ermöglicht hat, um dieses scheinbare Paradox zu erklären. Es wird argumentiert, dass der Weltsystemansatz globale Ungleichheiten nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in politischer, kultureller und epistemischer Hinsicht untersucht und dabei (1) die Trennung dieser Sphären als künstlich und (2) die daraus resultierende akademische Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Fachgebieten als Ausdruck globaler Ungleichheiten in der Wissensproduktion kritisiert. Diese Konzeptualisierung trug wesentlich dazu bei, die theoretischen und methodologischen blinden Flecken der Soziologie aufzudecken und einen umfassenden Rahmen für die Untersuchung globaler Ungleichheiten zu formulieren.

Allerdings erforderte die Implementierung des letzteren – des analytischen Rahmens – die Anerkennung des ersteren – der theoretischen und methodischen blinden Flecken der Soziologie. Daraus folgte, dass zwei Bedingungen erfüllt sein mussten, bevor globale Ungleichheiten ein vorrangiges Thema der Sozialwissenschaften werden konnten: Erstens mussten globale Ungleichheiten das Zentrum des Weltsystems treffen, nicht nur allein die Peripherie („die Armen“) oder die Zentrum-Peripherie-Struktur insgesamt. Zweitens musste eine radikalere Kritik des für die meisten Sozialwissenschaften charakteristischen Eurozentrismus verbreitete Legitimität und Sichtbarkeit in der Soziologie selbst erlangen, wie sie Wallerstein sowohl in seiner Forderung, die Sozialwissenschaften „kaputt-zu-denken“ (Wallerstein 1991b), als auch

gemeinsam mit anderen im Bericht der *Gulbenkian-Kommission* „Open the Social Sciences“ (Wallerstein 1996) formuliert hatte. Beide Bedingungen wurden in den 1980er Jahren erfüllt, als die Einkommensungleichheiten in den Vereinigten Staaten und Großbritannien ihren beispiellosen Anstieg verzeichneten und die Kritik am Eurozentrismus in den Mittelpunkt postkolonialer und dekolonialer Ansätze rückte.

Ausgehend von diesen Argumenten befasst sich der Artikel mit den anhaltenden Auswirkungen der akademischen Arbeitsteilung des neunzehnten Jahrhunderts auf die soziologische Analyse von Ungleichheiten und verweist auf einige ihrer frühesten Formulierungen. Dies geschieht in drei Schritten: Zunächst macht der Artikel deutlich, dass die methodologische Wende vom Nationalstaat hin zur gesamten kapitalistischen Weltwirtschaft, die die Dependenztheorie und die Weltsystemanalyse als analytischen Zugang vorschlagen, ein Kennzeichen einer globalen Soziologie darstellt. Zweitens setzt er diese methodologische Wende mit der epistemologischen Kritik in Beziehung, die in den 1990ern prominent wurde, und hebt die Rolle hervor, die beide Elemente in Wallersteins frühem Zugang zu globalen Ungleichheiten spielten. Drittens beleuchtet der Artikel die Beziehung zwischen der Selbstdefinition der Weltsystemanalyse als einer Form des Protests gegen die Mainstream-Sozialwissenschaften (und nicht als eine Theorie) und den theoretischen und politischen Verflechtungen mit postkolonialen und dekolonialen Ansätzen, die – so das Argument – in hohem Maße zur Prominenz globaler Ungleichheiten als Thema beigetragen haben.

1. Die methodologische Wende: die Analyseeinheit einer globalen Soziologie

Anders, als oft in den aktuellen Debatten dargestellt und entgegen den Ansichten vieler ihrer Kritiker*innen hat die Weltsystemanalyse globale Ungleichheiten nie als ausschließlich ökonomische Phänomene verstanden. In einem biographischen Essay hat Walter Goldfrank 1988 Immanuel Wallersteins Analyse des modernen Weltsystems charakterisiert als

„die Verbindung von drei großen Traditionen der westlichen Sozialwissenschaft, die alle in Opposition zum vorherrschenden anglo-amerikanischen Liberalismus und Positivismus stehen, mit einer Sensibilität, die vom Radikalismus der ‚Dritten Welt‘ geprägt ist. Diese Traditionen sind die deutsche historische Ökonomie, die *Annales-Schule* in der französischen Historiographie und der Marxismus.“ (Goldfrank 1988: 216)

In der Tat hatte die Nichtübereinstimmung mit dem Marx'schen Verständnis der ursprünglichen Akkumulation im Weltmaßstab zunächst sowohl die Dependenztheoretiker*innen als auch die Weltsystemanalytiker*innen zu einer Rekonzeptualisierung der ungleichen Entwicklung auf globaler Ebene geführt. Für die *dependentistas* bedeutete Kapitalismus eine asymmetrische Machtbeziehung zwischen dem entwickelten, industrialisierten Westen, der das Zentrum des Systems bildete, und der unterentwickelten agrarischen Dritten Welt, welche vom Zentrum ökonomisch ausgebeutet wurde und die Peripherie des Systems bildete (Cardoso & Faletto 1969). Ausgangspunkt der Dependenztheorien war die Tatsache, dass die seit der europäischen Kolonialexpansion im 16. Jahrhundert etablierte internationale Arbeitsteilung die Wirtschaft der Kolonien allmählich nach den Bedürfnissen der europäischen Kolonialzentren umgestaltet hatte (z. B. Abbau von Rohstoffen im Austausch gegen Industriegüter). Andre Gunder Frank bezeichnete daher den Prozess, der aktiv und systematisch Rückständigkeit in der Peripherie produzierte, als „Entwicklung der Unterentwicklung“ (Frank 1966). Seiner Ansicht nach waren Entwicklung und Unterentwicklung keine unterschiedlichen „Stufen“ in einem Kontinuum, sondern, wie Zentrum und Peripherie, relationale Begriffe, die zeitlich nebeneinander bestehen und sich gegenseitig verstärken. Folglich war die Unterentwicklung Lateinamerikas nicht eine Frage des „semifeudalen“ oder „vorkapitalistischen“ Charakters der Region, sondern die Folge ihrer Einbindung in das kapitalistische System als rohstoffproduzierende Region seit der Kolonialzeit (Frank 1967). Die Dependenztheoretiker*innen ersetzten die vorherrschende Vorstellung von verschiedenen kapitalistischen Systemen (deren Grenzen bestimmten Nationalstaaten entsprechen) durch ein einziges kapitalistisches Weltsystem, das durch die Aneignung des Mehrwerts mittels einer Vielzahl von Produktionsprozessen gekennzeichnet ist, von denen nur einer die Lohnarbeit ist (ebd.: 256ff).

Trotz der globalen Reichweite ihrer Analysen bevorzugten die meisten *dependentistas* weiterhin nationale Lösungen. Sie argumentierten, dass eine autonome Entwicklung auf nationaler Ebene möglich sei, wenn das nationale Kräfteverhältnis bzw. das interne Herrschaftssystem von einer kapitalistisch dominierten Klassenallianz zu einem Arbeiter*innenstaat werde (Cardoso & Faletto 1979), oder wenn ihm eine Revolution wie in Kuba vorausgegangen sei (Frank 1966; Marini 1974). Immanuel Wallerstein, der sich bei der Analyse der Wirtschaftsstrukturen peripherer Staaten teilweise auf die Dependenztheorie und insbesondere auf Franks Begriff der „Entwicklung der Unterentwicklung“ stützte, vertrat stattdessen die Auffassung, dass die Transformation einer kapitalistischen Weltwirtschaft, die auf der

Unterentwicklung der Peripherien (und Semiperipherien) zugunsten des Zentrums beruht, nur auf der Ebene des gesamten Systems – mit anderen Worten als globale Transformation – erfolgen kann:

„Die Erlangung von Macht innerhalb eines souveränen Staates, der durch ein zwischenstaatliches System, das auf einer funktionierenden Arbeitsteilung beruht, eingeschränkt ist, bedeutete [...] nicht die Möglichkeit, aus der kapitalistischen Weltwirtschaft auszusteigen. Es bedeutete stattdessen die begrenzte Reallokation des Weltüberschusses [...], ohne notwendigerweise das System als solches zu untergraben.“ (Wallerstein 1991b: 166)

Auch sollten wir uns nicht um die heutigen souveränen Staaten und ihre „Grade“ des Kapitalismus kümmern, mahnt Wallerstein, denn

„der Kapitalismus war von Anfang an eine Angelegenheit der Weltwirtschaft und nicht der Nationalstaaten. Es ist eine Fehlinterpretation der Situation zu behaupten, der Kapitalismus sei erst im zwanzigsten Jahrhundert ‚weltweit‘ geworden.“ (Wallerstein 2000b [1974]: 87)

Für die Weltsystemtheoretiker ist Marx‘ wechselnder Fokus auf dem Universalismus der abstrakten Theorie und der Besonderheit der empirischen Realität des Kapitalismus als historisches System von Bedeutung, denn dadurch kamen widersprüchliche und koexistierende Historiographien sowie unterschiedliche Zukunftsszenarien zu Stande (Arrighi u.a. 2012 [1989]; Wallerstein 1991a; 1996). Aus dieser Perspektive ist die marxistische Klassenanalyse, wenn sie als Klassenpolarisierung auf der Ebene der kapitalistischen Weltwirtschaft verstanden wird, nicht nur im einundzwanzigsten Jahrhundert gültig, sondern auch in historischer Hinsicht soziologisch korrekt. Ein solches Verständnis erfordert jedoch den Fokus des an einzelnen historischen Prozessen und an der Kritik der politischen Ökonomie interessierten Marx, und nicht desjenigen Marx, der sich primär den Marktinteressen in nationalen Kontexten widmet und sich damit in die klassische politische Ökonomie zurückzieht, die er eigentlich zu überwinden suchte.

In einer Weltsystemperspektive sollten deshalb Theorien sozialen Wandels sich mit der „langen Dauer“ oder der *longue durée*, beschäftigen, ein Konzept, das Wallerstein von Braudel und der Annales-Schule übernommen hatte. Eine Kapitalismustheorie, die sowohl die Entwicklung der Unterentwicklung in der Peripherie als auch die von ihr erzeugten globalen Ungleichheitsstrukturen berücksichtigt, müsste daher nicht nur die Lohnarbeit, sondern auch die Arbeit von Versklavten und Leibeigenen, die Hausarbeit und andere Formen der Subsistenzarbeit in ihre Definition einbeziehen, anstatt sie zu Anomalien des westlichen Modells industrieller Entwicklung einerseits und der Proletarisierung andererseits zu erklären.

Die Vielfalt der Phänomene, die die orthodoxe marxistische Theorie zu Anomalien oder „feudalen“ Überbleibseln in einer sich industrialisierenden Welt erklärt hatte, wurde folglich zur Basis einer Rekonzeptualisierung von globalem Kapitalismus wie von globaler Ungleichheit.

Indem er feststellte, dass die Schlüsselrolle, die der Marxismus den städtischen Industrieproletariern zuschrieb, bedeutete, die Existenz von Bauern, Minderheiten, Frauen und der gesamten Peripherie weg zu erklären, so dass „neun Zehntel der Welt zu ‚Fragen‘, ‚Anomalien‘, ‚Überbleibseln‘ wurden“ (Wallerstein 1991a: 160), gehörte Immanuel Wallerstein zu den ersten Autor*innen, die darauf hinwiesen, dass die notwendigen Korrekturen methodologischer Natur sein müssten.

Er plädierte deshalb dafür, den Begriff „Gesellschaft“ durch „historisches System“ zu ersetzen, der sowohl keinerlei Konnotationen zu Staaten hat, als auch die Einheit der historischen Sozialwissenschaften dadurch aufzeigt, dass er sowohl systemisch als auch historisch ist. Deswegen ist die Analyseinheit für Muster kapitalistischer Entwicklung und von Prozessen der Klassenbildung nicht der Nationalstaat oder irgendeine andere kulturelle Einheit, sondern das historische System, das der kapitalistischen Weltwirtschaft entspricht. Anders als historische Systeme, in denen verschiedene Gebiete durch Wirtschaftsaustausch und eine gemeinsame politische Struktur in einer Arbeitsteilung vereint werden, wie z. B. Weltreiche, ist eine Weltwirtschaft politisch nicht einheitlich. Ihr akkumulierter Mehrwert kann also nur ungleich, über den Markt, verteilt werden – hauptsächlich zugunsten derer, die ein zeitweiliges Monopol erreichen können. Die Produktionsweise eines Weltsystems ist deshalb notwendig kapitalistisch, und strukturelle Ungleichheiten sind ihr bestimmendes Merkmal. Die kapitalistische Weltwirtschaft, die durch die koloniale Expansion Europas ab dem 16. Jahrhundert entstanden ist,

„basiert auf einer Arbeitsteilung zwischen Zentrum, Semiperipherie und Peripherie, die einen ungleichen Austausch zwischen den Sektoren ermöglicht, wobei alle Sektoren wirtschaftlich und politisch von der Aufrechterhaltung dieses ungleichen Austauschs abhängig sind. Eine der vielen Folgen dieses Systems findet sich im Staatsgefüge, wobei die Staaten an der Peripherie durch den ständigen Austauschprozess geschwächt und die Zentrumsstaaten gestärkt werden. Eine zweite Folge ist, dass jeder Sektor unterschiedliche Formen der Arbeitskontrolle entwickelt, die mit dem Prinzip übereinstimmen, dass die höchsten relativen Löhne in den Zentrumssektoren und die niedrigsten relativen Löhne in der Peripherie gezahlt werden.“ (Wallerstein 2000a [1973]: 56)

In einer kapitalistischen Weltwirtschaft, die auf ungleichem Austausch und ungleicher Arbeitsteilung beruht, konzentriert sich die freie Arbeit tendenziell

im Zentrum und die erzwungene Arbeit in der Peripherie. Freie Arbeit als das bestimmende Merkmal einer kapitalistischen Produktionsweise zu betrachten, so Wallerstein, sei eine unangemessene Verallgemeinerung von Marx' Analyse des englischen Falles und damit ein unzulässiger methodischer Engpass:

„Die Situation der freien Arbeiter, die in den Betrieben freier Produzenten für Lohn arbeiten, ist eine Minderheitssituation in der modernen Welt. Das ist sicherlich richtig, wenn unsere Analyseeinheit die Weltwirtschaft ist. Es ist wahrscheinlich wahr, oder weitgehend wahr, auch wenn wir die Analyse im Rahmen einzelner hochindustrialisierter Staaten im zwanzigsten Jahrhundert vornehmen. Wenn sich herausstellt, dass eine abgeleitete ‚Norm‘ nicht die statistische Norm ist, d.h. wenn die Situation vor Ausnahmen (Anomalien, Überbleibseln) strotzt, dann sollten wir uns fragen, ob die Definition der Norm irgendeine nützliche Funktion erfüllt.“ (Wallerstein 2000c [1987]: 142f)

Der Wechsel der Analyseeinheit von einzelnen Nationalstaaten auf die Ebene der gesamten Weltwirtschaft ermöglichte es, gerade die Mischung von freien und unfreien Formen der Arbeitskontrolle statt der freien Arbeit allein als bestimmend für ein strukturell ungleiches kapitalistisches System anzusehen: freie Arbeit für qualifizierte Arbeit in den Zentren, Zwangsarbeit für weniger qualifizierte Arbeit in den Peripherien (Wallerstein 1974: 127). In der kapitalistischen Weltwirtschaft, die mit der Gründung der europäischen Kolonien in Übersee im 16. Jahrhundert entstand, waren Sklaverei, Leibeigenschaft, Teil- und Arbeitspacht alternative kapitalistische Formen der Arbeitskontrolle, die alle die Arbeitskraft als Ware einsetzten. Sie als Ausdruck verschiedener Produktionsverhältnisse innerhalb eines globalen kapitalistischen Systems zu verstehen, macht aus angeblichen Anomalien wie kapitalistischen Plantagenbesitzer*innen oder Versklavten „nicht weg zu erklärende Ausnahmen, sondern zu analysierende Muster“ (Wallerstein 2000c [1987]: 143).

Gleichzeitig bedeutete die Betrachtung des Kapitalismus als Produktionsweise des gesamten Weltsystems, dass seine Hauptakteur*innen nicht mehr mit den idealtypischen Mitgliedern der kapitalistischen Klassen der industrialisierten Zentren, den Bourgeois und den Proletarier*innen, übereinstimmten; auch die entsprechenden Prozesse – von der bürgerlichen Revolution über die Industrialisierung bis zur Proletarisierung – waren keine adäquate Beschreibung der Realität.

Sowohl in der marxistischen als auch in liberalen Geschichtstheorien entsprach die Rolle jeder Bourgeoisie, unabhängig von ihrem geohistorischen Entstehungskontext, derjenigen, die sie im Großbritannien des neunzehnten Jahrhunderts gespielt haben sollte, nämlich die Aristokratie zu stürzen, die

Staatsmacht zu übernehmen und das Land zu industrialisieren. Vermeintlich untypische Phänomene wie die „Aristokratisierung des Bürgertums“ im Europa des 16. bis 18. Jahrhunderts, der „Verrat der Bourgeoisie“ in außereuropäischen Kontexten im 20. Jahrhundert oder die „administrativen Bourgeoisien“ im Afrika nach der Dekolonisierung hatten die dieser Konzeptualisierung zugrunde liegenden entwicklungspolitischen Annahmen nicht erschüttert, sondern wurden als weitere Anomalien behandelt. Die Verschiebung des Fokus von der reifizierten Vorstellung der Bourgeoisie als „ungeprüfte Essenz“ (Wallerstein 2000e [1988]: 334) hin zur Bourgeoisifizierung als historischem Prozess des gesamten Weltsystems offenbarte zwei ansonsten unklare globale Muster: Zum einen, dass es mehr historische Beispiele für den ökonomischen und politischen Aufstieg des „Bürgertums“ gab, die nicht dem britischen Modell entsprachen, als solche, die das taten; zum anderen, dass es in der Geschichte des kapitalistischen Systems auch immer weniger Möglichkeiten für Bourgeoisien gab, zu Aristokratien zu werden, indem sie den kapitalistischen Profit in Rente verwandelten, und damit weniger faktische Kontrolle über die Produktionsmittel als im Falle der klassischen Bourgeoisie hatten. Die zunehmende Bourgeoisifizierung war „das Ende der Möglichkeit der Aristokratisierung“ (ebd.: 340) bzw. der Möglichkeit, Profit in Monopol zu verwandeln. Die allgemeine Tendenz ging also in Richtung der Entstehung von immer mehr Verwaltungs- oder Angestelltenbourgeoisien, die ihrerseits von Löhnen leben. Nach Wallersteins Ansicht war dies das Ergebnis der Konzentration des Kapitals in immer weniger Händen im Laufe der 500-jährigen Geschichte des Systems – und nicht eine beispiellose, plötzliche Entwicklung, wie Jahrzehnte nach seiner Analyse von den Mainstream-Medien angenommen und in den sozialwissenschaftlichen Debatten über globale Ungleichheiten thematisiert wurde.

„Im Laufe der Zeit [...] hat sich das Kapital tendenziell konzentriert. [...] Die Unternehmensstrukturen wurden allmählich größer und führten zur Trennung von Eigentum und Kontrolle und damit zur Entstehung neuer Mittelschichten. Wo die ‚Unternehmen‘ tatsächlich staatlich und nicht nur nominell privat sind, wie es in schwächeren Staaten in peripheren und vor allem semiperipheren Zonen der Fall ist, nehmen die neuen Mittelschichten zum großen Teil die Form einer Verwaltungsbourgeoisie an.“ (Wallerstein 2000e [1988]: 340)

Sieht man sie in der *longue durée*, sind Proletarisierung und Bourgeoisifizierung auffallend analoge Prozesse, die beide eine Transformation sozialer Akteur*innen beinhalten: von Individuen, welche Produktionsmittel kontrollieren und Ressourcen verbrauchen, die in der Vergangenheit akkumuliert wurden – Land oder Maschinen im Fall von Bauern, Bäuerinnen

und Handwerker*innen, Renten im Fall der Aristokratie – zu sozialen Akteur*innen, die weder Kapital noch Produktionsmittel kontrollieren und von täglichem Verdienst leben.

Indem sie das Phänomen der Bourgeoisifizierung betonten, verwarfen Weltsystemanalytiker*innen die Proletarisierung als vorherrschende Tendenz und folglich als Hauptinstanz der Klassenbildung im derzeitigen kapitalistischen System. Das verlangte wiederum eine methodologische Wende. Auch die zentrale Rolle von freier Arbeit für die Definition des Kapitalismus hatte eine Differenzierung ökonomischer Aktivitäten nach dem Grad ihrer Produktivität nach sich gezogen. Dementsprechend wurden produktive Formen von Industriearbeit routinemäßig als besser vereinbar mit der kapitalistischen Produktionsweise angesehen als Arbeitsformen, die als weniger oder gar nicht produktiv galten. Die „enorme und sehr nützliche Lücke in der Definition des Kapitalismus“ (Wallerstein 2000c [1987]: 142), die auf diese Weise entstand, machte Hausarbeit und andere Arten von Subsistenztätigkeiten zu vor- bzw. nichtkapitalistischen Arbeitsverhältnissen.

Dies hatte sowohl eine theoretische Rekonzeptualisierung als auch methodologische Konsequenzen zur Folge. Als Alternative zur Messung der Position des Einzelnen in der Ungleichheitsstruktur einer Gesellschaft hatten britische Theoretiker*innen Anfang der 1980er Jahre vorgeschlagen, die Muster der sozialen Stratifizierung von der sozioökonomischen Stellung des männlichen Verdieners abzuleiten, von dem man annahm, dass er einen Familienlohn erhalte. Die folgende Diskussion um das Verhältnis von Gender und Klasse brachte Argumente für und gegen die Berücksichtigung der Position von Frauen bei der Messung der Klassenposition einer Familie, indem der Haushalt als Analyseeinheit herangezogen wurde (Goldthorpe 1983; Britten & Heath 1983). Gegen beide Seiten in der Diskussion argumentierten Immanuel Wallerstein und Joan Smith, dass die Analyseeinheit zur Bestimmung der Eingliederung der Menschen in die Erwerbsbevölkerung zwar tatsächlich der Haushalt und nicht das Individuum sei, dass das Konzept aber nicht mit der auf Lohn angewiesenen Kernfamilie verwechselt werden dürfe (Wallerstein & Smith 1992: 13). Letzteres würde nicht nur die falsche Prämisse verstärken, dass der Kapitalismus einen Übergang von traditionellen Subsistenzhaushalten zu lohnabhängigen Kernhaushalten mit sich bringt, sondern auch eine transhistorische Sichtweise des Haushalts als Institution fördern. Für Weltsystemtheoretiker*innen waren die Haushalte jedoch keine ursprünglichen, transhistorischen Strukturen, sondern wesentliche Institutionen der kapitalistischen Weltwirtschaft, die sich als solche auf fünf unterschiedliche Formen von Einkommen stützte – von denen Lohn nur eine war.

Marktverkäufe von selbst hergestellten Produkten (d.h. Gewinne aus der Produktion von Kleinwaren), Renteneinnahmen aus Zinsen, Dividenden und Pachtzahlungen, staatliche oder private Transfers von Wohlfahrts- und Versicherungsleistungen oder substanzielle Schenkungen von Verwandten sowie Subsistenzarbeit (von der Produktion von Nahrungsmitteln bis zur Selbsterstellung und Instandhaltung) waren weitere Strategien zur systematischen Gewinnung oder Aufstockung des jährlichen Haushaltseinkommens, die heute in den meisten Haushalten der Weltwirtschaft die Lohneinkommen ergänzen (ebd. 8f).

Diese methodologische Verschiebung vom Individuum zum einkommensbündelnden Haushalt als Analyseeinheit, sowohl für die Beteiligung am Arbeitsmarkt als auch für die Klassenzugehörigkeit, trug dazu bei, die vielfältigen Prozesse, die die Reproduktion innerhalb solcher Einheiten sicherstellen, als „householding“ zu konzeptualisieren (ebd.: 13). Die theoretischen Implikationen waren erheblich: Einerseits stimmten Weltsystemanalytiker*innen mit einer deutschen Subsistenztheoretikerin wie Maria Mies darin überein, dass die Hausarbeit als eine geschlechtsspezifische Tätigkeit ein Produkt der kapitalistischen Entwicklung und kein Überbleibsel aus einer vorkapitalistischen Vergangenheit war, indem sie die Subsistenzarbeit als integralen Bestandteil der Haushaltsprozesse im Kapitalismus betrachteten. Andererseits wurde durch den Nachweis, dass scheinbar „nicht-kapitalistische“ Beziehungen und Prozesse wie Kurzzeit- und Saisonarbeit oder informelle Ökonomien sowohl im Zentrum als auch in der Peripherie für einen beträchtlichen Teil der weltweiten Arbeitskräfte verantwortlich waren, die bis dahin akzeptierte Verbindung zwischen Lohnarbeit und (rassischem und ethnischem) Weiß-Sein aufgehoben. So argumentierte Wallerstein, dass bestimmte Kombinationen von Haushaltseinkommen erst durch die Ethnisierung der Arbeitskräfte innerhalb der Grenzen eines bestimmten Staates möglich geworden seien (Wallerstein 2000f [1988]: 350). Das Ausmaß der Neuinterpretation des Weltkapitalismus und der globalen Ungleichheitsverhältnisse, die die Theorie hinter dem Begriff der Ethnisierung der Arbeitskräfte ermöglichte, sollte in späteren Arbeiten zur Kolonialität in den Amerikas sowie zur Ungleichheit selbst deutlicher werden (Quijano & Wallerstein 1992; Balibar & Wallerstein 1996).

Kurz gesagt zeigte die analytische Verlagerung vom Nationalstaat zum Weltsystem, dass die Tendenzen der kapitalistischen Polarisierung eher zwischen dem Zentrum und der Peripherie der Weltwirtschaft als zwischen nationalen Bourgeoisien und nationalen Proletariaten stattfanden. Die damit verbundene Verlagerung der Untersuchung von Ungleichheitsstrukturen vom Individuum auf den Haushalt bedeutete, dass bestehende Kombinationen

von Einkommensformen in Arbeiter*innenhaushalten entweder mit Strukturen im Zentrum oder in der Peripherie in einer Weise korrelierten, die die Polarisierung auf der Ebene der gesamten Weltwirtschaft widerspiegelte. Ungleichheiten im Kapitalismus konnten also ohne welthistorische Perspektive nicht erklärt werden; sie waren seit der Entstehung des modernen Weltsystems global.

2. Epistemologische Kritik:

globale Ungleichheiten der Wissens-(Re)produktion

Weder die methodologische Wende auf die Weltwirtschaft als Analyseeinheit noch die globale und historische Perspektive auf die sozioökonomische Polarisierung wurden in den Jahrzehnten nach Wallersteins anfänglicher Formulierung – und deren Weiterentwicklung mit und durch Terence Hopkins, Giovanni Arrighi, Joan Smith – zur gängigen soziologischen Praxis. Außerhalb eines relativ kleinen Kreises von Sozialwissenschaftler*innen (s. z.B. Korzeniewicz 2017; O’Hearn & Cicantell 2021; Hugot und Dufoix 2021) sind sie das immer noch nicht. Bereits 1989, als die Auffassung der Weltbank, die Globalisierung verringere die Ungleichheit zwischen den Ländern, noch vorherrschend war, stellte Wallerstein fest:

„In der kapitalistischen Weltwirtschaft gibt es nicht nur eine ungleiche Verteilung der Gewinne. Sie ist der Schauplatz einer zunehmenden Polarisierung des Lohns im Laufe der Geschichte. Hier besteht jedoch eine Asymmetrie zwischen der Situation auf der Ebene der Weltwirtschaft als Ganzes und derjenigen auf der Ebene der einzelnen souveränen Staaten, die das zwischenstaatliche System bilden. Während es auf der Ebene des Weltsystems klar zu sein scheint, dass das Einkommensgefälle zwischen den Staaten an der Spitze und am unteren Ende der Hierarchie gewachsen ist, und zwar im Laufe der Zeit beträchtlich, folgt daraus nicht notwendigerweise, dass dies auch innerhalb der einzelnen Staatsstrukturen gilt.“ (Wallerstein 2000d [1989]: 281)

Um dem vorherrschenden Diskurs entgegenzutreten, der behauptete, dass „die Ungleichheiten bei der Entlohnung im Laufe der Zeit abgenommen haben“ oder dass sie „flüchtige und vorübergehende Phänomene auf dem Weg zu einer wohlhabenderen, egalitäreren Zukunft sind“ (ebd.), musste der methodologische Wandel mit einer ebenso weitreichenden epistemologischen Kritik verbunden werden.

Ihr Ausgangspunkt war die Kritik an der universalistischen Ideologie und ihrer partikularistischen Kehrseite. Im Gegensatz zum statischen Bild der Gesellschaft, das bis zum späten 18. Jahrhundert vorherrschte, gelang es der Französischen Revolution, so Wallerstein, die neue Vorstellung

durchzusetzen, dass politischer Wandel normal sei. Darin erwies sie sich als viel erfolgreicher als die englische Revolution oder die Reformation und Gegenreformation, die, global gesehen, eher begrenzte, lokale Auswirkungen gehabt hatten. Der durch die Französische Revolution ausgelöste, fundamentale kulturelle Wandel fand seinen Wiederhall in der kapitalistischen Weltwirtschaft in der Revolution der Versklavten in Haiti, in den (gescheiterten) Unabhängigkeitsbewegungen Irlands und Ägyptens gegen England bzw. das Osmanische Reich sowie in der ersten Welle der Dekolonisierung in den Amerikas (Wallerstein 1991a: 13ff). Entsprechend wurde die Normalität des Wandels – wie sie für die Länder des Zentrums als real angenommen wurde – in die Praxis übersetzt als „die zunehmende Homogenisierung der Welt, bei der die Harmonie aus dem Verschwinden der realen Differenz hervorgehen würde“ (ebd.: 22). Auf diese Art entwickelte sich, wie Wallerstein bemerkte, die universalistische Ideologie, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für alle Bürger*innen forderte, im 19. Jahrhundert zusammen mit Rassismus und Sexismus, die dafür verantwortlich waren, dass dieselben Rechte für Nicht-Bürger*innen sowie für diejenigen, die als weniger entwickelt, modern oder zivilisiert als die Norm angesehen wurden, eingeschränkt wurden. Während die Extrapolation von den sozialen Realitäten der Zentrumsländer der meist verbreitete Trick universalistischer Ideologie ist, mahnte Wallerstein, dass es der Einsatz nationaler statt globaler Maßnahmen ist, der zu dem führt, was er eine „doppelte Täuschung“ nennt:

„Erstens gibt es in einem ungleichen und polarisierenden Weltsystem eine geographische Streuung. Daher ist es durchaus möglich, dass das Realeinkommen, gemessen etwa am Bruttosozialprodukt pro Kopf, in einigen Ländern steigt, während es in anderen und im System insgesamt sinkt. Da aber die Länder, in denen der Anstieg stattfindet, auch diejenigen sind, die am ausführlichsten untersucht, beobachtet und gemessen werden, ist es leicht zu verstehen, wie leichtfertige, aber falsche Verallgemeinerungen zustande kommen. Darüber hinaus [...] wird der Anteil der Nicht-Staatsbürger an der Bevölkerung (der sich oft illegal aufhält) nicht angemessen berechnet. Und da dies die ärmste Komponente darstellt, ist die Verzerrung offensichtlich.“ (Wallerstein 2000d [1989]: 282, Hervorhebung M.B.)

Die konventionelle sozialwissenschaftliche Untersuchung von Einkommensungleichheiten spiegelt also tiefere epistemologische Risse des globalen Wissenssystems wider. Ebenso wie die universalistische Ideologie, so Wallerstein, sei die Sozialwissenschaft des Establishments ein Produkt des eurozentrischen liberalistischen Denkens und des entsprechenden Bruchs zwischen Naturwissenschaft und Philosophie, der im späten achtzehnten Jahrhundert entstand und bis heute nachwirkt. Bereits 1988 hatte Samir

Amin die eurozentrische Dimension der herrschenden universalistischen Ideologie als „ein regelrechtes Paradigma der westlichen Sozialwissenschaft“ kritisiert, das so sehr verinnerlicht wurde, dass es unbemerkt operiert (Amin 1988: 186). Zwischen 1994 und 1995 leitete Wallerstein die internationale und interdisziplinäre Gulbenkian-Kommission für die Sozialwissenschaften, die die historische Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Sozialwissenschaften untersuchte, um zu überwinden, was die Kommission für Hindernisse auf dem Weg intellektueller Entwicklung hielt, und um Möglichkeiten für eine zukünftige Neustrukturierung zu finden (Wallerstein u.a. 1996).

Der Bericht über die Arbeit der Kommission wurde 1996 veröffentlicht und unmittelbar in 25 Sprachen übersetzt. Darin argumentierte die Kommission, dass die intellektuelle Arbeitsteilung, die sich im 19. Jahrhundert zwischen den Sozialwissenschaften herausgebildet hatte, eine entsprechende Geopolitik der Wissensproduktion und -reproduktion in Bezug auf unterschiedliche Positionen in den globalen Strukturen der wirtschaftlichen, politischen und militärischen Macht widerspiegelte. In seiner Zusammenfassung der Kommissionsergebnisse, die er dem *Social Science Research Council* nach der Veröffentlichung des Berichts vorstellte, betonte Wallerstein die geopolitische Verteilung der Wissenschaftskulturen. Er stellte fest, dass von 1850 bis 1914 und wahrscheinlich bis 1945 der größte Teil der Wissenschaft in fünf Ländern entstanden ist und sich mit ihnen befasst hat:

„Frankreich, Großbritannien, Deutschland, Italien und die Vereinigten Staaten. Es gibt auch einige wenige andere Länder, aber im Grunde stammt die Wissenschaft nicht nur aus diesen fünf Ländern, sondern die meisten Wissenschaftler*innen befassen sich mit ihrem eigenen Land. Der größte Teil der Forschung bezieht sich also auf diese fünf Länder. Das hat zum Teil pragmatische Gründe, zum Teil sozialen Druck und zum Teil ideologische Gründe: Dies sind die wichtigsten Länder, darauf kommt es an, das sollten wir untersuchen, um zu verstehen, wie die Welt funktioniert.“ (Wallerstein 1996: 3)

Dieses eng gefasste westliche Zentrum wurde allmählich zur einzig legitimen Domäne von Soziolog*innen, Politik- und Wirtschaftswissenschaftler*innen. Der Rest der Welt wurde entweder in die Anthropologie oder in die Orientalistik verwiesen – die Disziplinen, die erklären sollten, warum die nicht-westlichen Länder nicht modern waren oder nicht modern werden konnten. Nach 1945 wurde der „Nicht-Westen“ zum Studienobjekt der neuen Disziplin der Area Studies, die ihrerseits die traditionellen disziplinären Grenzen so weit untergruben, dass sie, in Wallersteins Worten, einen „Zustand professioneller Anomie“ erzeugten (Wallerstein 1995: 180).

Ähnliche Kritiken an der intellektuellen Arbeitsteilung folgten bald, verbunden mit Kritiken am soziologischen Kanon, der zunehmend mit dem Vorwurf des Eurozentrismus und mit Forderungen nach Dekolonisierung konfrontiert wurde (Connell 1997; Randeria 1999; Gutiérrez Rodríguez u.a. 2010). Heute sind Arbeiten, die den vermeintlichen Universalismus von Theorien und Methoden aus westlichen Kontexten in Frage stellen und sich stattdessen mit Süd-Süd-Forschungsk Kooperationen und Beiträgen aus dem Süden befassen, in der kritischen Soziologie und Anthropologie fest etabliert.¹ Gleichzeitig ist die Historisierung unseres soziologischen Verständnisses davon, wie Ungleichheiten im Kapitalismus global entstanden sind, eine noch ausstehende Aufgabe. Für die Soziologie als Disziplin der westlichen Moderne erforderte der Anspruch auf universelle Relevanz die massive Tilgung ihrer kolonialen Kehrseite aus der Ausarbeitung ihrer Analyse kategorie n: der besonderen historischen Umstände der europäischen Kolonialexpansion in die Amerikas, der kolonialen und imperialen Eroberung der außereuropäischen Welt sowie der Auswirkungen von Sklav*innenarbeit auf den kolonialen Plantagen auf die Entwicklung westlicher Gesellschaften. Die Verankerung zentraler Theorie- und Forschungsfelder in den erkenntnistheoretischen Prämissen des westeuropäischen Kontexts erzeugte dadurch systematisch dauerhafte blinde Flecken methodologischer und geopolitischer Art, die die Weltsystemanalyse bis heute angemessen beleuchten kann (Boatcă 2015).

3. Von der Peripherie lernen:

Auf dem Weg zu einer globalen Soziologie

Immanuel Wallersteins Formulierung der Grundsätze der Weltsystemanalyse aus dem Jahr 1974 war ein radikaler Schritt. Seine Position war die eines Dissidenten – nicht nur, weil sie klassische Annahmen der Sozialwissenschaften kritisierte, sondern vor allem, weil sie nicht damit endete, dass man diese revidieren solle. Die Position beinhaltete die Forderung, dass es nötig war, diese Annahmen „kaputt-zu-denken“ (Wallerstein 1991a). Er betonte, dass die Kategorien, die wir zur Durchführung von Sozialforschung verwendeten, historisch geformt und ideologisch voreingenommen waren, und dass wir die meisten von ihnen nicht revidieren, sondern verwerfen sollten. Wallerstein bestand also darauf, dass die Weltsystemanalyse keine neue Theorie sei, sondern „ein Protest gegen die Art und Weise, wie die sozialwissenschaftliche Forschung seit ihren Anfängen in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts für uns alle strukturiert war“, kein neues Paradigma

1 Connell 2007; Patel 2010; Keim u.a. 2014; Fiddian-Qasmiyeh & Daley 2019; Sitas u.a. 2022.

der historischen Sozialwissenschaft, sondern „ein Aufruf zu einer Debatte über das [bestehende] Paradigma“ (Wallerstein 2000c [1987]: 129, 148).

Es überrascht also nicht, dass die Vorzüge dieser Herangehensweise von Wissenschaftler*innen in der Peripherie des Weltsystems bereitwilliger anerkannt wurden als von solchen aus dem Zentrum (Goldfrank 1988: 208). Angesichts der großen Rolle, die die Dependenztheorien – ein „peripherer“ Ansatz – bei der Entstehung der Weltsystemanalyse gespielt haben, bringt diese auch ein geschärftes Bewusstsein für die Bedeutung struktureller Positionen innerhalb des Systems mit sich, ja, sie beruht darauf. Dies ermöglichte auch spätere Anknüpfungen und Synergien mit Theoretiker*innen aus der *dependencia*-Tradition. Gemeinsam mit dem ehemaligen Dependenztheoretiker Anibal Quijano arbeitete Wallerstein heraus, wie die Eingliederung der Americas in das entstehende Weltsystem die Umwandlung imperialer Differenzen in koloniale Differenzen sowie die Erfindung von Europäität, Ethnizität und Rasse mit sich brachte (Quijano & Wallerstein 1992). Sie zeigten damit, dass das, was Walter Mignolo bald darauf als „modernes/ koloniales Weltsystem“ (Mignolo 2000) bezeichnen würde – und damit die Komponente der Kolonialität einschließt – auf frühere Formen der Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung aufbaute und diese sich als Teil der Logik der endlosen Akkumulation zu eigen gemacht hat, so wie es auch ältere Regime der Arbeitskontrolle wie Sklaverei, Leibeigenschaft und Pacht in dieselbe Logik integriert hat.

Trotz der theoretischen Verflechtungen und politischen Synergien mit der Weltsystemanalyse haben dekoloniale Theoretiker*innen Wallersteins Modell auch vorgeworfen, eine eurozentrische Kritik am Eurozentrismus zu sein, weil es aus dem Zentrum heraus formuliert wurde (Mignolo 2000: 314). Aber auch deshalb, weil es die Rolle der kulturellen Dimension in der kapitalistischen Weltwirtschaft nur unzureichend erklärt (Grosfoguel 2000). In einer der ersten Formulierungen dieser dekolonialen Kritik an der Weltsystemanalyse bemerkte Mignolo, dass Wallersteins Ansatz die Tatsache nicht berücksichtigt, dass die „planetarische Reartikulation des sechzehnten Jahrhunderts“ (Mignolo 2000: 55), die Westeuropa als Zentrum des modernen Weltsystems etablierte, gleichzeitig eine mächtige Maschine zur Subalternisierung von Wissen war – dass also die universalistische Ideologie nicht erst mit der Französischen Revolution entstand, sondern klare Vorläufer in den okzidentalistischen Perspektiven hatte, die der Kolonisierung zugrunde lagen (Coronil 1996) – zwei Jahrhunderte vor der Französischen Revolution und der Entstehung des Orientalismus. Auch die Vorstellung – die Wallerstein ebenfalls vertrat – dass die Haitianische Revolution nur ein Wiederhall der

Französischen Revolution gewesen war und ihrer bedurfte, ist inzwischen als eurozentrisch kritisiert worden (Casimir 2020; Gaffield 2021).

Okzidentalismus, so dekoloniale Theoretiker*innen, ist die Wissensperspektive, die durch die Etablierung der westlichen Hegemonie als globales Machtmodell entstanden sei. Bei der Aufteilung der Welt in Kontinente war nicht nur die Konsolidierung und Expansion der kapitalistischen Weltwirtschaft am Werk. Parallel dazu erzwang die fortschreitende Kolonisierung neuer Gebiete eine Klassifizierung des Planeten nach Graden an Okzidentalismus, deren Ziel es war, „Unterschiede in Werte zu verwandeln“ (Mignolo 2000: 13). In dem Maße, in dem das Weltsystem modern wurde, wurde es auch zunehmend kolonial und artikulierte „koloniale Unterschiede“ wie rassische, ethnische und Klassenhierarchien als Teil seiner Selbstdefinition. Erkenntnistheoretisch spiegelte das Ergebnis dieser kategorialen Umschichtung die neue internationale Arbeitsteilung zwischen Zentrum und Peripherie wider: Ersteres wurde zum Ort der Moderne, von dem aus die Welt klassifiziert, beschrieben und erforscht wurde, während Letzteres Kolonialität hervorbrachte, wo die epistemologische Macht der modernen Welt ausgeübt werden konnte.

Der wichtigste Beitrag der dekolonialen Kritik zur Erweiterung der Welt-systemanalyse ist die Einsicht, dass die langanhaltende globale Hegemonie des Okzidentalismus nicht allein durch das Wirken des Kapitalismus erklärt werden kann, wie es bei den wirtschaftlichen und politischen Dimensionen des modernen Weltsystems der Fall ist, und dass es einer Erfahrung wie der des Kolonialismus bedurfte, um diese Wissensperspektive zu etablieren und zu erhalten.

Kolonialität als Kehrseite der Modernität des Weltsystems ist ein entscheidender Punkt, den neuere Arbeiten in einem Weltsystemrahmen gebührend anerkennen und nahtlos in eine Weltsystemlogik einbinden (Komlosy u.a. 2016). Das liegt vor allem daran, dass die Wahlverwandtschaften zwischen post- und dekolonialen Ansätzen und der Welt-systemanalyse, insbesondere die Kritik an Eurozentrismus und kolonialer Herrschaft sowie die globale und historische Perspektive, zahlreicher sind als die Unterschiede. Das ist auch mit ihrem heterodoxen Verständnis von Marx‘ globalen Analysen verbunden. Für Enrique Dussel, der mehrere Bände zu Marx aus dekolonialer Perspektive verfasst hat, ist die Frage zentral, inwieweit die philosophische und ökonomische Analyse in Marx‘ Werk integrale Bestandteile seiner Ontologie des Kapitals sind, die sich nicht gegenseitig ausschließen oder aufeinander reduzierbar sind – seine „dialektische Originalität“ (Dussel 2004: 348). Eine herausragende Rolle spielt für ihn auch die epistemische Perspektive, aus der Marx seine radikale Kritik an der

kapitalistischen Ontologie formulierte – was Dussel seine „analektische Transzendenz“ nennt (ebd.: 366).

Beide Interpretationen – die weltssystemanalytische und die dekoloniale – stützen sich auf den kritischen Marx im Gegensatz zu demjenigen, dessen Denken der Aufklärungsphilosophie und den Grundgedanken des Liberalismus nahekommmt. Indem man die Beiträge dieser Ansätze zur Neuinterpretation und Weiterentwicklung der marxistischen Theorie im Lichte der Entwicklungen des 21. Jahrhunderts zurückverfolgt, könnte eine Soziologie globaler Ungleichheiten skizziert werden, die die langfristigen Konsequenzen einer spezifischen marxistischen Kritik der historischen politischen Ökonomie und ihrer gegenwärtigen Varianten reflektiert.

Jedoch sind die Mainstream-Debatten über Ungleichheit noch nicht global und historisch geworden. Noch im Jahr 2011 hat Branko Milanović in einem Strategiepapier der Weltbank mit dem vielsagenden Titel *Global Inequality: From Class to Location, from Proletarians to Migrants (Von der Klasse zum Standort, von Proletarier*innen zu Migrant*innen)* erklärt, dass wir heute in einer grundlegend anderen Welt leben als der, die Marx und Engels im Kommunistischen Manifest beschrieben hatten: anders als in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als Ungleichheit weithin mit Einkommensunterschieden zwischen Arbeiter*innen und Kapitalbesitzer*innen *innerhalb* einzelner Länder erklärt werden konnte, stammen die meisten globalen Einkommensunterschiede im 21. Jahrhundert aus großen Unterschieden im Durchschnittseinkommen *zwischen* den Ländern. Infolgedessen, so Milanović, wird die internationale Migration zum wirksamsten Instrument zur Verringerung der weltweiten Armut und Ungleichheit und ersetzt den Klassenkampf als soziales und politisches Thema (Milanović 2011). Ein Jahr später stellte er fest, dass „die globale Ungleichheit dabei ist, wichtig zu werden“ („global inequality begins to matter“) (Milanović 2012; Hervorhebung M.B.).

Dieser nur sehr langsame Wandel in der Vorstellung, dass Ungleichheiten im Kapitalismus etwas grundlegend Neues seien, hebt sich stark von den Arbeiten ab, die sich seit den 1970ern bis heute auf Wallersteins welthistorische Perspektive zu globalen Ungleichheiten beziehen, auch wenn sie grundlegende Kritik daran üben. Prominente Beispiele sind Roberto Patricio Korzeniewicz und Timothy Patrick Morans 2009 erschienenes Buch *Unveiling Inequality. A World-Historical Perspective*, in dem argumentiert wird, dass die Institutionalisierung der Staatsbürger*innenschaft historisch gesehen die relative soziale und politische Inklusion der Bevölkerung westeuropäischer Nationalstaaten sicherstellte, jedoch auch für den selektiven Ausschluss kolonisierter oder außereuropäischer Bevölkerungsgruppen von denselben sozialen und politischen Rechten verantwortlich war (Korzeniewicz &

Moran 2009). Die These der Autor*innen, dass die nationale Staatsbürgerschaft heute die wichtigste Variable zur Bestimmung der Stellung einer Person innerhalb der globalen Einkommensverteilung darstellt und durch umfassende empirische Belege gestützt wird, legt die Schlussfolgerung nahe, dass die internationale Migration für die Bevölkerungen in den meisten Ländern der Welt zum „unmittelbarsten und effektivsten Mittel der globalen sozialen Mobilität“ wird (ebd.: 107). Somit stellt die Migration nicht nur eine Strategie der Aufwärtsmobilität für die Bevölkerung ehemaliger Kolonialländer dar, die über die Staatsbürger*innenschaft eines Staates im Zentrum des Weltsystems verfügen, sondern auch ein Mittel, aus der durch die nationale Staatsbürger*innenschaft eines armen Landes zugewiesenen Position zu entkommen, soweit man bereit und willens ist, einen illegalen, undokumentierten oder Nicht-Bürger*innen-Status in einem reichen Staat zu riskieren. Aus globaler und historischer Perspektive ist Migration im 21. Jahrhundert also nicht an die Stelle des nationalen Klassenkampfes getreten, sondern war bereits ein Instrument globaler sozialer Mobilität für Bevölkerungen von Peripherien lange bevor die Mainstream-Sozialwissenschaften durch die Realität globaler Ungleichheiten eingeholt wurden.

Um zu der eingangs gestellten Frage zurückzukehren: Die Sozialwissenschaften hätten das Rad der globalen Ungleichheiten im 21. Jahrhundert nicht neu erfinden müssen – der globale Charakter von Ungleichheitsverhältnissen war bereits Gegenstand von Dependenztheorien und der Weltsystemanalyse in den 1960er und 1970er Jahren. Ihn als berechtigten Gegenstand westlicher Sozialwissenschaften zuzulassen, erforderte jedoch erstens eine strukturelle Kritik der Ungleichheiten von Wissensproduktion selbst, die als Selbstreflexion erfolgen musste; und zweitens eine nachhaltige Okzidentalismus-Kritik vor dem Hintergrund eines gewaltigen Anstiegs von Einkommensungleichheiten in westlichen Ländern. Mit anderen Worten, es brauchte einen Vorgeschmack auf die historische Erfahrung der Peripherie im Zentrum, damit Ungleichheiten auch sozialwissenschaftlich als global verstanden und untersucht werden.

Literatur

- Amin, Samir (1988): *Eurocentrism*. New York, US-NY.
- Arrighi, Giovanni; Terence K. Hopkins & Immanuel Wallerstein (2012 [1989]): *Anti-systemic Movements*. London.
- Balibar, Étienne, & Immanuel Wallerstein (1996): *Race, Nation, Class. Ambiguous Identities*, London.
- Boatcă, Manuela (2015): *Global Inequalities Beyond Occidentalism*, Farnham (<https://doi.org/10.4324/9781315584867>)

- Britten, Nicky, & Anthony Heath (1983): „Women, Men and Social Class“. In: *Gender, Class and Work*, Nr. 241, S. 46-60.
- Casimir, Jean (2020): *Haitians. A Decolonial History*, Chapel Hill, US-NC (<https://doi.org/10.5149/northcarolina/9781469660486.001.0001>).
- Cardoso, Fernando H., & Enzo Faletto (1969): *Dependencia y desarrollo en América Latina. Ensayo de interpretación sociológica*, Mexiko Stadt.
- Cardoso, Fernando H., & Enzo Faletto (1979): *Dependency and Development in Latin America*, Berkeley, US-CA (<https://doi.org/10.1525/9780520342118>).
- Connell, Raewyn W. (1997): „Why is Classical Theory Classical?“ In: *American Journal of Sociology*, Bd. 102, Nr. 6, S. 1511-1557 (<https://doi.org/10.1086/231125>).
- Connell, Raewyn W. (2007): *Southern Theory: The Global Dynamics of Knowledge in the Social Science*. Crows Nest, AU-NSW.
- Coronil, Fernando (1996): „Beyond Occidentalism. Toward Nonimperial Geohistorical Categories“. In: *Cultural Anthropology*, Bd. 11, Nr. 1, S. 51-87 (<https://doi.org/10.1525/can.1996.11.1.02a00030>).
- Dollar, David, & Aart Kraay (2002): „Growth is Good for the Poor“. In: *Journal of Economic Growth*, Bd. 7, Nr. 3, S. 195-225 (<https://doi.org/10.1023/A:1020139631000>).
- Dussel, Enrique (2004): *La producción teórica de Marx. Un comentario a los „Grundrisse“*. Mexiko Stadt.
- Fiddian-Qasimiyeh, Elena, & Patricia O. Daley (Hg.) (2019): *Routledge Handbook of South-South Relations*, Abingdon (<https://doi.org/10.4324/9781315624495>).
- Frank, Andre Gunder (1966): „The Development of Underdevelopment“. In: *Monthly Review*, Bd. 18, Nr. 4, S. 17-31 (https://doi.org/10.14452/MR-018-04-1966-08_3).
- Frank, Andre Gunder (1967): *Capitalism and Underdevelopment in Latin America*. New York, US-NY.
- Gaffield, Julia (2021): „Five Myths about the Haitian Revolution“. In: *Washington Post*, 4.8.2021, https://www.washingtonpost.com/outlook/five-myths/five-myths-about-the-haitian-revolution/2021/08/04/1cf7be4e-f3c1-11eb-a49b-d96f2dac0942_story.html, letzter Aufruf: 20.10.2022.
- Goldfrank, Walter L. (1988): „The Intellectual Background of Immanuel Wallerstein and his World System“. In: *Modern Praxis*, Nr. 7, S. 206-222.
- Goldthorpe, John H. (1983): „Women and Class Analysis: In Defense of the Conventional View“. In: *Sociology*, Bd. 17, Nr. 4, S. 465-488 (<https://doi.org/10.1177/0038038583017004001>).
- Grosfoguel, Ramón (2000): „Developmentalism, Modernity, and Dependency Theory in Latin America“. In: *Nepantla: Views from South*, Bd. 1, Nr. 2, S. 347-372.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación; Manuela Boatcă & Sérgio Costa (Hg.) (2010): *Decolonizing European Sociology*, Farnham.
- Keim, Wiebke; Ercüment Çelik & Veronika Wöhrer (Hg.) (2014): *Global Knowledge Production in the Social Sciences: Made in Circulation*. Farnham (<https://doi.org/10.4324/9781315584881>).
- Komlosy, Andrea; Manuela Boatcă & Hans-Heinrich Nolte (2016): „Special Issue Introduction: Coloniality of Power and Hegemonic Shifts in the World-System“. In: *Journal of World-Systems Research*, Bd. 22, Nr. 2, S. 309-314 (<https://doi.org/10.5195/jwsr.2016.670>).
- Korzeniewicz, Roberto Patricio (Hg.): *The World-System as Unit of Analysis: Past Contributions and Future Advances*. Abingdon 2017 (<https://doi.org/10.4324/9781315101422>).
- Korzeniewicz, Roberto Patricio, & Timothy Patrick Moran (2009): *Unveiling Inequality. A World-Historical Perspective*, New York, US-NY.
- Marini, Rui Mauro (1974): „Prólogo“. In: Vania Bambirra (Hg.): *La revolución Cubana: Una reinterpretación*, Mexiko Stadt, S. 9-16.

- Mignolo, Walter D. (2000): *Local Histories/Global Designs: Coloniality, Subaltern Knowledges, and Border Thinking*. Princeton, US-NJ (<http://dx.doi.org/10.1515/9781400845064>).
- Milanović, Branko (2011): *Global Inequality: From Class to Location, from Proletarians to Migrants*. Washington, DC (<https://doi.org/10.1596/1813-9450-5820>).
- Milanović, Branko (2012): *Global Income Inequality by the Numbers in History and Now: An Overview*. Washington, DC (<https://doi.org/10.1596/1813-9450-6259>).
- O'Hearn, Dennis, & Paul Ciccantell (2021): *Migration, Racism and Labor Exploitation in the World-System*. Abingdon (<https://doi.org/10.4324/9781003179047>).
- Oxfam (2016): *An Economy for the 1%: How Privilege and Power in the Economy Drive Extreme Inequality and How This Can Be Stopped*. Oxfam Briefing Paper, Nr. 210, 18.1.2016, https://www-cdn.oxfam.org/s3fs-public/file_attachments/bp210-economy-one-percent-tax-havens-180116-en_0.pdf, letzter Aufruf: 20.10.2022.
- Patel, Sujata (2010): *The ISA Handbook of Diverse Sociological Traditions*, London (<https://doi.org/10.4135/9781446221396>).
- Piketty, Thomas (2014 [2013]): *Capital in the Twenty-First Century*. Cambridge, US-MA (<https://doi.org/10.4159/9780674369542>).
- Quijano, Anibal, & Immanuel Wallerstein (1992): „Americanity as a Concept, or the Americas in the Modern World-System“. In: *International Social Science Journal*, Bd. 44, Nr. 4, S. 549-557.
- Randeria, Shalini (1999): „Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie: Zur Ortsbestimmung der nichtwestlichen Welt in einer zukünftigen Sozialtheorie“. In: *Soziale Welt*, Bd. 50, Nr. 4, S. 373-382.
- Ravallion, Martin (2005): *Inequality Is Bad For The Poor*. Washington, DC (<https://doi.org/10.1596/1813-9450-3677>).
- Sitas, Ari; Sumangala Damodaran; Amrita Pande; Wiebke Keim & Nicos Trimikliniotis (2022): *Scripting Defiance. Four Sociological Vignettes*, New York, US-NY.
- Wallerstein, Immanuel (1974): *The Modern World System. Vol. I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*. New York, US-NY.
- Wallerstein, Immanuel (1979): *The Capitalist World-Economy*. Cambridge.
- Wallerstein, Immanuel (Hg.) (1991a): *Unthinking Social Science. The Limits of Nineteenth-Century Paradigms*. Cambridge.
- Wallerstein, Immanuel (1991b): „A Theory of Economic History in Place of Economic Theory?“ In: *Revue économique*, Bd. 42, Nr. 2, S. 173-180 (<https://doi.org/10.3406/reco.1991.409273>).
- Wallerstein, Immanuel (1995): „The Modern World-System and Evolution“. In: *Journal of World-Systems Research*, Bd. 1, Nr. 1, S. 512-522 (<https://doi.org/10.5195/jwsr.1995.46>).
- Wallerstein, Immanuel (1996): „Open the Social Sciences“. In: *Items. Social Science Research Council*, Bd. 50, Nr. 1, S. 1-7 (<https://doi.org/10.1515/9781503616219>).
- Wallerstein, Immanuel (Hg.) (2000): *The Essential Wallerstein*. New York, US-NY.
- Wallerstein, Immanuel (2000a [1973]): „Africa in a Capitalist World“. In: Wallerstein 2000, S. 39-69.
- Wallerstein, Immanuel (2000b [1974]): „The Rise and Future Demise of the World Capitalist System“. In: Wallerstein 2000, S. 71-105.
- Wallerstein, Immanuel (2000c [1987]): „World-Systems Analysis“. In: Wallerstein 2000, S. 129-148.
- Wallerstein, Immanuel (2000d [1989]): „Culture as the Ideological Battleground of the Modern World-System“. In: Wallerstein 2000, S. 264-289.
- Wallerstein, Immanuel (2000e [1988]): „The Bourgeoisie as Concept and Reality“. In: Wallerstein 2000, S. 324-343.
- Wallerstein, Immanuel (2000f [1988]): „The Ideological Tensions of Capitalism“. In: Wallerstein 2000, S. 344-352.

- Wallerstein, Immanuel; Calestous Juma; Evelyn Fox Keller; Jürgen Kocka; Dominique Lecourt; Valentin Y. Mudimbe & Kinhide Mushakoji (1996): *Die Sozialwissenschaften öffnen. Ein Bericht der Gulbenkian-Kommission zur Neustrukturierung der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M.
- Wallerstein, Immanuel, & Joan Smith (1992): „Households as an Institution of the World-Economy“. In: Wallerstein, Immanuel (Hg.): *Creating and Transforming Households. The Constraints of the World-Economy*, Cambridge, S. 3-23 (<https://doi.org/10.1017/CBO9780511520860.002>).

Anschrift der Autorin:

Manuela Boatcă

manuela.boatca@soziologie.uni-freiburg.de

Robert Heinze

Eine „Neue Amin-Lektüre“? Der ungleiche Tausch auf dem Weltmarkt und die Rolle des Nationalstaats im Werk von Samir Amin*

„The question of internal development obviously proceeds from the existence of the national fact, which economic theory tries to ignore. The capitalist system, even though it might have unified the world, has unified it on the basis of unequally developed nations.“

Samir Amin (1974: 86)

Keywords: Samir Amin, marxism, third world, nationalism, dependency theory

Schlagwörter: Samir Amin, Marxismus, Dritte Welt, Nationalismus, Dependenztheorie

Samir Amin gehört zu den einflussreichsten Ökonomen und marxistischen Theoretikern des 20. Jahrhunderts. Als Theoretiker schloss er sich nie einer Schule an und blieb im kritischen Austausch mit vielen; als Wissenschaftspolitiker und Leiter wichtiger Institutionen auf dem afrikanischen Kontinent prägte er Generationen von Wissenschaftler:innen; und als Aktivist war er involviert in den Bewegungen des globalen Südens seit der Konferenz von Bandung 1966, in der sich erstmals der globale Süden als „Dritte Welt“¹, als eine von kapitalistischem und kommunistischem Block distinkte Interessensgruppe organisierte. Bekannt ist Amin über die Konjunkturen der Dependenztheorie und der Weltsystemtheorie hinweg als einer der prominentesten Vertreter der These des ungleichen Tauschs auf dem Weltmarkt. Ursprünglich entwickelte der Ökonom Arghiri Emmanuel diese These als Vertiefung der sogenannten Prebisch-Singer-These. Die Ökonomen Raul Prebisch und Hans Singer hatten beobachtet, dass der Preis von Rohstoffen

* Ich danke Daniel Bendix, Kai Kodenbrock, der *PERIPHERIE*-Redaktion und den anonymen Gutacher:innen für fundierte Kritik und ausführliche Anmerkungen. Die intensive Arbeit an diesem Artikel hat von dieser Kritik sehr profitiert. Alle Fehler sind dennoch meine eigenen.

1 Zum Begriff der „Dritten Welt“, den ich im Folgenden im Sinne von Amin als Selbstbezeichnung mit Bezug auf den „Dritten Stand“ der französischen Revolution benutze, vgl. Dinkel 2014.

relativ zum Preis produzierter Waren langfristig absinkt und sich damit die Außenhandelsbilanz vor allem von sogenannten „Entwicklungsländern“ tendenziell verschlechtert. Deshalb könnten diese nicht, wie von der Modernisierungstheorie nach Rostow behauptet, in einem „Aufholprozeß“ zu den „entwickelten“ Ländern aufschließen (Emmanuel 1972). Aus dieser Beobachtung eines fundamentalen Ungleichgewichts in den internationalen wirtschaftlichen Beziehungen entwickelte sich aufbauend auf Emmanuel die Dependenztheorie, später auch die Weltsystemtheorie, die Amin immer kritisch begleitete.

Stefan Pimmer und Lukas Schmidt (2015) haben eine Marginalisierung der Dependenztheorie ab dem Jahr 1990 ausgemacht, die sie auf zwei Faktoren zurückführen: Zunächst waren ihre Vertreter:innen und Institutionen der Repression durch lateinamerikanische rechte Diktaturen ausgesetzt. Auf akademischer Ebene dominierte eine reduktionistische Lesart, die die Dependenztheorie als Pappkameraden des ökonomischen Determinismus aufbaute und behauptete, sie suche Entwicklungshemmnisse ausschließlich in externen Faktoren.² Durch den wirtschaftlichen Aufstieg südostasiatischer *Tigerstaaten* schien diese Annahme widerlegt. Von diesen Entwicklungen und Diskussionen war Amins Werk nur teilweise betroffen, denn erstens lebte und arbeitete er auf dem afrikanischen Kontinent und war deshalb nicht dem lateinamerikanischen Rollback unterworfen. Zweitens sicherte er durch die Leitung von Forschungsinstituten wie dem in Dakar situiereten *Council for the Development of Social Science Research in Africa (CODESRIA)* die Kontinuität marxistischer und panafrikanischer Forschung. Zudem setzte er sich in seinem Werk auch mit dem mit dem Aufstieg der *Tigerstaaten* einhergehenden „kapitalistischen Triumphalismus“ (Brown & Karimi 2019) auseinander und analysierte ihn als dialektischen Prozess, der nur die Polarisierung des Systems als Ganzes befördern würde – zwei Jahre, bevor dieses System 1999 in Asien, Argentinien und schließlich auch mit der „dot-com bubble“ in den USA in einen erneuten Krisenzyklus geriet (Amin 2014 [1997]).

Seit einiger Zeit wird die Dependenztheorie und auch Amins Werk wieder entdeckt; neben alten Weggefährten:innen wie Issa Shivji (2019; 2020) finden auch jüngere Forscher:innen aktuell relevante Analysekatgorien darin (Féliz 2021; Kvangraven u.a. 2021). Angelehnt an Pimmer & Schmidt (2015) sowie an Ingrid Harvold Kvangravens (2020) Bezeichnung der Dependenztheorie als einem „Paradigma“ bzw. einem „Forschungsprogramm“ kann auch Amins Werk selbst als ein solches gelesen werden: Es ist keine in sich geschlossene Theorie, vielmehr zeichnen sich seine Arbeiten durch eine

2 Zur zeitgenössischen Kritik an diesen reduktionistischen Lesarten vgl. Hauck 2016.

Reihe von Fragen über eine mögliche marxistische Konzeptualisierung des globalen Kapitalismus aus, die in Marx' Werk selbst nicht abschließend beantwortet wurden (vgl. Kalmring & Nowak 2004).

Diese Forschungsrichtung, die ich hier als „Neue Amin-Lektüre“ bezeichne, nähert sich seinem Werk aus dieser Perspektive und entwickelt es weiter. Neben Arbeiten aus den Sozialwissenschaften zu zentralen Begriffen Amins wie dem der „Überausbeutung“ und dem der „internationalen Arbeitsteilung“ (Graf u.a. 2020), zur Rolle der Ökologie in seinem Werk (Schaffartzik & Kusche 2020; Ajl 2021) oder zur digitalen Ökonomie (Hauge 2021), beziehen einige heterodoxe Ökonom:innen sich auf Amin, um aktuelle neokoloniale Abhängigkeiten zu konzeptualisieren und den globalen Kapitalismus zu analysieren (Kvangraven u.a. 2021). Diese Autor:innen betonen zwei Aspekte seines Werkes besonders: sein Konzept nationaler ökonomischer Souveränität – auf das noch einzugehen sein wird – und seine Betonung der Relevanz des Finanzsektors (Ben Gadha u.a. 2021; Pigeaud & Sylla 2019).

Hier schließt sich eine zweite aktuelle Diskussion an. Während die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften die Dependenztheorie neu für sich entdecken, unternehmen die Geschichts- und Politikwissenschaften eine Neubewertung der politischen Projekte von Bandung, der *Blockfreien Bewegung* – 1961 als Alternative zu den beiden Blöcken im Kalten Krieg mit spezifischer Berücksichtigung der Interessen der Dritten Welt gegründet – und der von den „Blockfreien“ angestoßenen Initiative zu einer *Neuen Internationalen Weltwirtschaftsordnung*, die auf einen Ausgleich des „ungleichen Tauschs“ abzielte (Bair 2015; Lee 2010; Getachew 2019). Im weiteren Umfeld dieser Neubewertungen erscheinen auch neue Arbeiten bzw. Neuausgaben wichtiger Intellektueller der Dekolonisierung wie Frantz Fanon, C.L.R. James oder Thomas Sankara, die diese ebenfalls in einem neuen Licht zeigen.³ Diese Arbeiten vereint unter anderem ihre Re-Evaluation der Rolle, die die Nation in den Werken dieser Intellektuellen und Politiker:innen spielt. Frühere Kritiken an ihren Werken stellten den antiimperialistischen Nationalismus und seine Fallstricke heraus (Wolter 2001), und dabei insbesondere das Scheitern der nationalistischen Bewegungen. Diese Lesart sieht die Spannungen zwischen Internationalismus und Nationalismus im Projekt des antikolonialen Nationalismus und die Aporien, denen sich insbesondere die erste Generation antikolonialer Aktivist:innen wie Julius Nyerere und Kwame Nkrumah ausgesetzt sahen. Deren Aktivismus hatte in den linken und antikolonialen Internationalen der Zwischenkriegszeit begonnen; nach 1945 aber erschien der Nationalstaat – insbesondere durch die Gründung

3 Fanon 2018; Forsdick u.a. 2017; Peterson 2021; Murrey 2018.

der Vereinten Nationen und ihrer Mitgliedsbestimmungen – als notwendiger Schritt zur Selbstbestimmung kolonialer Subjekte und Rahmen für einen internationalistischen, antiimperialistischen Aktivismus. Einige Autor:innen betonen die Hellsichtigkeit, mit der beispielsweise Frantz Fanon oder C.L.R. James auf die Gefahren einer von peripheren Bourgeoisien getragenen Dekolonisierung hingewiesen hatten (Khalfa 2020; Forsdick u.a. 2017).

Dieser Artikel bringt erstmals diese beiden Strömungen – also die „Neue Amin-Lektüre“ in der politischen Ökonomie und die historische Aufarbeitung des Projekts von Bandung und seiner Hauptvertreter in Neuauflagen ihrer Werke und in der politik- bzw. geschichtswissenschaftlichen Literatur – zusammen, um das Werk von Samir Amin einer eigenen Neubewertung zu unterziehen. Damit leistet er auch selbst einen Beitrag zur „Neuen Amin-Lektüre“ und plädiert für eine Re-Evaluation seines Werks. In den zeitgenössischen Diskussionen wurde Amin oft vorgeworfen, mit seinem konzeptuellen Nationalismus nationalistischen Bewegungen Vorschub zu leisten (Ja‘far 1968). Dabei zeigen sich bei genauer Betrachtung seines Werkes die Ambivalenzen in seiner Analyse der Nation als Rahmen und Ziel antikolonialer Politik, sowohl in seiner Analyse der Klassen als auch in seiner Einordnung nationaler Projekte in einen internationalistischen Rahmen, der in dem Projekt von Bandung seinen ersten Ausdruck fand. Einerseits räumte er dem Nationalstaat als Rahmen volkswirtschaftlicher Politik eine zentrale Rolle ein, andererseits blieb er ein hellsichtiger Analyst der Gefahren, die das mit sich brachte. Amin blieb internationalistischer Kommunist und scharfer Kritiker nationalistischer Regierungen auch in der Dritten Welt. Er versuchte sowohl in seinen ökonomischen wie seinen soziologischen Schriften der historischen Realität des Nationalstaats als Norm globaler Politik nach 1945 Rechnung zu tragen, dabei aber eine deutliche Kritik an bürgerlich-nationalistischen Bewegungen und Regierungen zu entwickeln, deren anfänglicher, auf Konferenzen wie Bandung geäußelter Antiimperialismus nicht radikal genug war, um existierende Abhängigkeiten im globalen Kapitalismus zu durchbrechen. Im Folgenden stelle ich zunächst die Grundlagen von Amins Theorie, insbesondere seine Weiterentwicklung von Arghiri Emmanuel's These vom ungleichen Tausch auf dem Weltmarkt und das Konzept des *delinking* vor. In einem zweiten Teil entwickle ich darauf aufbauend Amins historische Herleitung und politische Konzeptualisierung des Nationalstaats, um in einem dritten Teil schließlich mit Hilfe der erwähnten aktuellen Literatur zum Thema aufzuzeigen, wie Amins eigene Theorie über den Nationalstaat hinausweist.

Der ungleiche Tausch und die ökonomische Funktion des Nationalstaats

Zur Rolle der Nation in Samir Amins Werk stellen sich zwei Fragen. Erstens, welche Rolle spielt der Nationalstaat in seinem ökonomischen Modell? Zweitens, was schließt er daraus für die politisch-strategische Rolle der Nation und des Nationalstaates? Dazu zunächst zwei Vorbemerkungen:

Zum Ersten geht Amin nicht von einer ökonomistischen Grundlage aus. Das heißt, die politische Rolle der Nation und des Nationalstaates ergibt sich nicht zwingend aus der ökonomischen Funktion (Amin 1975: 255). Obwohl ich hier also die Ökonomie chronologisch vorziehe und später einige seiner politisch-strategischen Schlüsse darauf beziehen werde, wird ebenso zu zeigen sein, wie Amin die Eigendynamik des Nationalstaats als politische Institution und der Nation als politische, soziale und kulturelle Realität betont.

Zweitens grenzt Amin (wenn auch nicht immer ganz sauber) die Begriffe Nation und Nationalstaat voneinander ab. Ein Nationalstaat ergibt sich für Amin historisch bereits früh in Ägypten und China, später in der arabischen Welt aus der Zentralisierung des Surplus; die Nation ist stärker historisch gebunden und bezieht sich auf die kulturell und sozial im 19. Jahrhundert geformte, meist eurozentrisch gedachte soziale und kulturelle Formation (ebd.).

Doch zunächst zur ökonomischen Rolle des Nationalstaats in Amins Werk. Diese hängt eng zusammen mit seinen grundlegenden Konzepten, auf denen seine Theorie aufbaut: dem ungleichen Tausch auf dem Weltmarkt und dem globalen Wertgesetz. Die These vom ungleichen Tausch beruht auf einer kritischen Rezeption von Ricardos Theorem der komparativen Kostenvorteile (Ricardo 1817). Ricardo ging davon aus, dass sich eine Vorteilhaftigkeit des internationalen Handels aus den jeweils lokal unterschiedlichen relativen Produktionskosten von Waren ergibt, so dass daraus eine Spezialisierung verschiedener Volkswirtschaften resultieren kann – eine in einem Land relativ billiger hergestellte Ware kann gegen eine in einem anderen Land relativ billiger hergestellte Ware getauscht werden. Freier Handel sei also von Vorteil für alle Volkswirtschaften, die an ihm teilnehmen (Protektionismus sei im Umkehrschluss nachteilig). Dieses Modell basiert allerdings auf der Annahme einer Immobilität des Kapitals und geht von einzelnen Nationalstaaten aus, die miteinander interagieren, ohne einen Weltmarkt zu berücksichtigen. Arghiri Emmanuel wandte dagegen ein, dass Kapital sehr wohl mobil sei, Arbeit hingegen nicht. Im Weltmarkt strömt das Kapital dorthin, wo die Produktionsbedingungen am profitabelsten sind.

Arbeiter:innen werden dagegen von nationalen Grenzen und anderen Hindernissen (z.B. Passgesetze in den Kolonien) in ihrer Mobilität behindert und können nicht einfach dorthin gehen, wo die Löhne am höchsten sind. Daher gleichen sich die Durchschnittsprofitraten tendenziell aneinander an, während sich Löhne entsprechend der unterschiedlichen lokalen Bedingungen unterscheiden. Dies geschieht laut Emmanuel über eine Umverteilung des Mehrwerts verschiedener Regionen, da die Kapitale über den Mechanismus der Konkurrenz so lange in profitablere Regionen und Branchen strömen, bis sich die gesellschaftlichen Profitraten einander angeglichen haben (= ungleicher Tausch auf dem Weltmarkt).

Amin entwickelte die Theorie des ungleichen Tausches in Reaktion auf die wichtigsten Kritiken (insbesondere von Charles Bettelheim, vgl. Emmanuel 1972) an Emmanuel weiter, indem er die Arbeit und den Lohn ins Zentrum seiner Analyse stellte (Amin 1974: 53-59; 1975: 111-124). Die unterschiedlichen Lohnhöhen seien keine unabhängige Variable, sondern selbst Resultat des Prozesses des ungleichen Tauschs: „Die Analyse des Tauschs zwischen entwickelten und unterentwickelten Ländern weist ungleichen Tausch nach, wenn bei gleicher Arbeitsproduktivität die Arbeitseinkommen in der Peripherie niedriger sind.“ (Amin 1975: 119; vgl. hierzu auch Féliz 2021: 121) Enrique Dussel brachte dies später auf die einprägsame Formel, dass nach Marx in „weniger entwickelten“ (so Dussel in heute veralteter Sprache) nationalen Kapitalen die Waren relativ gesehen einen größeren Anteil an durch Arbeit gewonnenen Wert (also „variables Kapital“) aufweisen⁴, aber gleichzeitig in absoluten Zahlen Arbeiter:innen weniger Lohn erhalten (Dussel 2002: 219). Dies führt nach Amin in Zentrum und Peripherie des kapitalistischen Weltmarktes zu unterschiedlichen Typen kapitalistischer Entwicklung: In den Zentren bildet sich ein Typus autozentrierter kapitalistischer Entwicklung heraus, der auf einer Ausdehnung des Binnenmarktes basiert und steigende Löhne mit sich bringt, die wiederum zu einem steigendem Konsum führen und umgekehrt. In den Ländern der kapitalistischen Peripherie entsteht ein Modell einer extravertierten und abhängigen Entwicklung, die auf Export (vor allem von Rohstoffen) ausgerichtet ist und daher keine steigenden Löhne für einen expandierenden Binnenmarkt benötigt.

Die autozentrierte Entwicklung der kapitalistischen Zentren basiert laut Amin auf fünf Faktoren:

- 1) der Reproduktion der industriellen Arbeitskraft durch Überschüsse an landwirtschaftlichen und, mit der Zeit, industriellen Konsumgütern;

4 In marxistischen Termini spricht man hier auch von einer niedrigen organischen Zusammensetzung des Kapitals.

- 2) der Zentralisierung der Mehrwertproduktion, unabhängig vom Druck internationaler Kapitalflüsse;
- 3) der Kontrolle über einen nationalen Markt für die lokale Produktion und die Absicherung einer gewissen Wettbewerbsfähigkeit lokaler Waren;
- 4) formellem Eigentum und Kontrolle über die Allokation lokaler Ressourcen; sowie
- 5) der Kontrolle über Technologie.

In den kapitalistischen Zentren, so Amin, bedingte die Aufrechterhaltung dieser autozentrierten Entwicklung eine geografische Expansion des Kapitals, um die Tendenzen des Systems zum „Einfrieren“ der Reallöhne auszugleichen (Amin 1975: 60).⁵ Im Sinne der Weltsystemtheorie bildet diese Tendenz zur Expansion die Einteilung eines kapitalistischen Weltsystems in ein Zentrum und eine davon abhängige Peripherie aus (Wallerstein 1995). Die Herausbildung der Peripherie entwickelt Amin historisch aus den Kolonisierungsprozessen, die die „Dritte Welt“ als Peripherie in den Weltmarkt integriert haben (Amin 1974: 378-384); und er zeigt auf, dass es nicht Marktgesetze sind, die die Ungleichheit der Löhne erklären, sondern explizite „Politiken der ursprünglichen Akkumulation“ (ebd.: 63). Daraus resultiere die eigentümliche Struktur der peripheren Gesellschaftsformationen. Der ungleiche Tausch führt zur Ungleichheit in der internationalen Arbeitsteilung, was die Struktur der Nachfrage verzerrt – schlecht entlohnte Arbeiter in der Peripherie können weniger konsumieren; es entstehen also keine großen Absatzmärkte für lokale Industrien. Damit verstärkt sich diese Polarisierung zwischen autozentrierter Akkumulation im Zentrum und abhängiger, extrovertierter Akkumulation in der Peripherie noch (Amin 2012: 80). Den fünf Faktoren der autozentrierten Entwicklung stellt Amin vier Charakteristika dieser extrovertierten (nach außen gerichteten und damit abhängigen) Akkumulation entgegen:

- 1) Vorherrschaft des Agrarkapitalismus im nationalen Sektor;
- 2) Bildung einer lokalen Bourgeoisie in Abhängigkeit vom dominierenden Auslandskapital, insbesondere im Handel;
- 3) Tendenz zur Entwicklung einer Bürokratie, die nur in der gegenwärtigen Peripherie anzutreffen ist; sowie

5 Amin geht davon aus, dass ein Wachstum der Volkswirtschaft ohne Expansion dann möglich wäre, wenn die Reallöhne sich in einem „kalkulierbaren, gegebenen Rhythmus steigern“ – dann ermögliche der Konsum eine Produktionssteigerung. Wegen des Interesses der Kapitalist:innen an der Abschöpfung des Mehrwerts über den Lohnmechanismus steigen Reallöhne aber nur in dem Ausmaß, in dem sie gewerkschaftlich erkämpft werden. (Amin 1975: 60)

- 4) spezifische und nicht voll durchgeführte Formen der Proletarisierung (Amin 1975: 265).

Mit dem Konzept eines globalisierten Wertgesetzes baute Amin auf der These vom ungleichen Tausch auf und führte sie weiter. Sein Beitrag zur marxistischen Wertanalyse besteht vor allem in dem Begriff der imperialistischen Rente. Diese setzt sich aus zwei Faktoren zusammen, einem sichtbaren und einem verborgenem:

- 1) Arbeitskraft besitze global „nur einen einzigen Wert [...], der an das durchschnittliche Entwicklungsniveau der globalen Produktionskräfte gekoppelt ist“ (Amin 2012: 76). Allerdings werde sie unterschiedlich entlohnt (mit geringer Variation innerhalb der kapitalistischen Zentren und großer Variation zwischen Zentren und Peripherie).
- 2) Es gebe einen „ungleichen Zugang zu den planetarischen Ressourcen“ (ebd.: 77), der nicht nur die privatisierten bzw. privatisierbaren Ressourcen umfasse, die mittels des Konzepts der extraktiven Rente analysiert werden können, sondern auch jene, die nicht in Eigentum überführbar sind, wie z.B. die Atmosphäre (ebd.: 84f). Dieser Teil, so Amin, sei verborgen, da er nicht in allen Aspekten messbar sei.⁶

Beide führten zu einem Abfluss von Wert aus der Peripherie ins Zentrum, basierend auf den genannten zwei unterschiedlichen Akkumulationsmodellen.

Amins Unterscheidung der beiden Akkumulationsmodelle zeigt bereits, welche Relevanz der Nationalstaat darin als wirtschaftliche Einheit besitzt: Sowohl die autozentrierte als auch die extrovertierte Akkumulation beziehen sich auf Volkswirtschaften, begrenzt durch den Nationalstaat. Dieser ist auch zentrales Subjekt der Intervention. Nach Amin können Nationalstaaten der Peripherie dem ungleichen Tausch nur durch *delinking* entgehen, der bewussten Unterordnung der externen wirtschaftlichen Beziehungen unter die Notwendigkeiten der internen Entwicklung.

Amin macht sich dabei keine Illusionen über den Charakter der Nation als gesellschaftliche Formation, den Nationalismus als (bürgerliche) Ideologie sowie den Nationalstaat als Institution. Er anerkennt aber deren historische Realität und bezieht sie in seine Analyse mit ein. Die materielle Basis für den Nationalstaat im Westen macht Amin in der „autozentrischen kapitalistischen Konstruktion“ dieses Staates aus, die in den Interdependenzen des globalen Systems „relativ autonom“ agiere; die Nationalsprachen bildeten dazu den

6 Vgl. für Versuche, zumindest den extraktiven Teil zu messen, Hickel u.a. 2021.

„aktiven Überbau“ (Amin 1990: 43f).⁷ Das *delinking* sei insofern die innerhalb des bestehenden kapitalistischen Weltsystems radikalste Option, die – international koordiniert – über das System selbst hinausweist. *Delinking* sei keine Autarkie, sondern bedeute eine Kombination aus Entwicklungsstrategien auf der nationalen Ebene. Neben dem Fokus auf autozentrierten Entwicklungsstrategien benötige die Strategie auch die „politische Kapazität, tiefgehende soziale Reformen für eine egalitärere Gesellschaft einzuführen“ sowie die Möglichkeit der technologischen Anpassung (Amin 1990: 60). Dies bedeute auch Maßnahmen zur gleichen Verteilung des gesellschaftlichen Profits zwischen den Arbeiter:innen in den unterschiedlichen wirtschaftlichen Sektoren über Preis- und Lohnkontrollen. Auf all diesen Ebenen interveniere der Nationalstaat als eine die ökonomische Einheit umfassende politische Institution; dabei müsse eine solche Strategie aber auch immer international koordiniert sein (über Süd-Süd-Kooperationen, Institutionen wie Bandung, die Blockfreie Bewegung oder die daraus hervorgegangene G77 als Interessensgruppe innerhalb der UN).

Letztendlich gilt auch für Amins Version, was insgesamt an der These des ungleichen Tauschs kritisiert wird: Auch wenn sie Ricardos These der komparativen Kostenvorteile hinterfragt, bleibt sie dennoch den dahinterstehenden Annahmen über die Strukturelemente des internationalen Kapitalismus verhaftet, die problematisch sind. Das gilt insbesondere für die der These zu Grunde liegende Idee eines gleichen, „gerechten“ Tauschs und für den Fokus auf die Ebene der Zirkulation (statt der Produktion) von Waren. Die Vorstellung eines „gerechten“ Tauschs basiert nach Bettelheim (in Emmanuel 1972: 272f) auf der Unterstellung der klassischen Ökonomie (und einigen sozialistischen Vertretern wie Proudhon), dass im Warentausch Äquivalente ausgetauscht würden – kein Handelspartner ließe sich freiwillig und wissentlich übervorteilen. Marx, ergänzt Thomas Sablowski, zeige aber dem entgegen, dass der Produktionspreis einer Ware meist nicht ihrem Wert entspricht und damit in der Regel keine gleichwertigen Wertgrößen ausgetauscht werden – der „gerechte“ Tausch sei also eine „Fiktion, die notwendig mit der Wertform einhergeht“ (Sablowski 2019a: 25). Amin nahm diese Kritik Bettelheims an Emmanuel zwar auf und korrigierte die These vom ungleichen Tausch dahingehend, dass er bemerkte, der Lohn sei nicht (wie bei Emmanuel) eine unabhängige Variable, sondern vielmehr von den Notwendigkeiten des jeweiligen Akkumulationstyps bestimmt (s.o.). Dennoch, so kritisiert Sablowski (ebd.: 27), nahm auch Amin einen global einheitlichen Wert der Ware Arbeitskraft an, „der an das durchschnittliche Entwicklungsniveau der globalen Produktivkräfte gekoppelt ist“ (Amin 2012: 76)

7 Alle fremdsprachigen Zitate wurden vom Autor übersetzt.

Bettelheim hatte dem bereits in seiner Replik auf Emmanuel entgegnet, dass der Wert der Ware Arbeitskraft bei Marx in jeder Gesellschaft nach den ihr zu Grunde liegenden Reproduktionsbedingungen bestimmt werde (in Emmanuel 1972: 296). Hier scheint mir allerdings, dass Amin diese These nicht leugnen würde – aus diesen Reproduktionsbedingungen entwickelt er schließlich die unterschiedlichen Akkumulationsmodelle. Der (durchschnittliche) Wert der Ware Arbeitskraft auf globaler Ebene ist aber sein Versuch, Marx dahingehend weiterzuentwickeln, dass den Herausforderungen einer globalisierten Welt (in der, das ist die wichtigste Grundlage des ungleichen Tauschs, das Kapital mobil ist, die Arbeitskraft aber nicht) begegnet werden konnte. Bettelheim ist hier also mit Marx stärker auf den Nationalstaat als gesellschaftlichen Rahmen beschränkt als Amin.

Die Debatte um den ungleichen Tausch füllt Regalmeter und kann hier nicht weiter ausgeführt werden.⁸ Wichtiger ist für den Zweck dieses Artikels eine andere Frage, nämlich die, wie sich Amins Konzeptualisierung des ungleichen Tauschs auf seine Analyse der Rolle von Nationalstaaten in der internationalen Arbeitsteilung auswirkt. Eine Kritik daran wurde von Anwar Shaikh in einem wichtigen zeitgenössischen Beitrag aufgebracht (Shaikh 1979; 1980). Neben dem grundsätzlichen Vorwurf insbesondere an die marxistischen Analytiker:innen des ungleichen Tauschs, Ricardos Gesetz der komparativen Kostenvorteile zwar zu kritisieren, aber seine werththeoretischen Voraussetzungen beizubehalten, betont Shaikh, dass sie die komplexen Umstände des Angleichs der Profitraten und ihres Verhältnisses zum Preis im internationalen Warenverkehr nur entweder innerhalb einer Industrie oder zwischen verschiedenen Industrien betrachteten. Dabei bleiben andere Wege der Mehrwertaneignung auf globaler Ebene wie z.B. das „Foreign Direct Investment“ unterbelichtet, mit dem kapitalistische Firmen aus den Zentren Tochterunternehmen in der Peripherie aufbauen oder in dort existierende Unternehmen investieren. Zwar sei die Beobachtung eines Transfers des Mehrwerts von „unterentwickelten“ zu „entwickelten“ Regionen durchaus empirisch richtig, sie folge aber nicht aus dem Ricardianischen Gesetz der komparativen Kosten – auch nicht in der modifizierten Version des ungleichen Tauschs. Entgegen Ricardo und letztendlich auch der Vertreter der These des ungleichen Tauschs ergebe sich aus Marx' Werttheorie ein Gesetz der *absoluten* Kosten: „Wenn dies einmal festgestellt ist, wird eine ganze Reihe von Phänomenen, die Marxisten gezwungen waren, entweder vom Monopolkapitalismus und/oder vom ungleichen Tausch abzuleiten, nun zu Folgen des Freihandels selbst.“ (Shaikh 1980: 57) Der Werttransfer sei also nicht die Ursache der ungleichen Entwicklung, sondern vielmehr eine

8 Für einen Überblick vgl. Sablowski 2019a; 2019b; Howard & King 1992.

ihrer Folgen. Diese Kritik trifft die hier zentrale Frage des Verhältnisses von Nation, Nationalstaat und globalem Kapitalismus bei Amin stärker, denn sie zeigt die relative Unabhängigkeit globaler Ausbeutungsverhältnisse von nationalstaatlichen Grenzen und die Verflochtenheit kapitalistischer Unternehmen. Auch die Bourgeoisien in Zentren und Peripherien seien damit eher als Einheit zu betrachten, als – wie in Amins Werk – getrennt.

Amin trennt Ökonomie und politische, soziale oder kulturelle Sphären nicht scharf voneinander, sondern betont deren Verflechtung, die sich auch nicht auf eine simple Monokausalität (wie in manchen Versionen des Marx'schen Basis-Überbau-Modells bzw. Engels Ableitungen davon vertreten) reduzieren lässt. Zwar nimmt Amin darauf keinen direkten Bezug, aber man kann diese Verflechtung als „Artikulation“ im Sinne Louis Althusser's beschreiben, als „Beziehungstyp [...], in dem zwei Prozesse, die ihre jeweilige Spezifik behalten und ihren eigenen Existenzbedingungen gehorchen, sich zu einem komplexen Ganzen verschlingen“ (Hall 1989: 45). Insofern lassen sich der Nationalstaat, aber insbesondere die Nation als gesellschaftlich und ideologisch strukturierende Einheit nicht von ihrer ökonomischen Grundlage trennen, beide besitzen aber auch eine soziale Eigendynamik. Für Amin ist dabei insbesondere relevant, wie sich Nationen historisch herausgebildet haben, aber auch, inwieweit Klassen oder Nationen als zentrale Akteure im globalen Kapitalismus analysiert werden müssen und in welchem Verhältnis sie zueinanderstehen. Nationale und „populare“ (Amin 2019) Souveränität stünden dabei in einem Spannungsverhältnis. Die hier gestellte Frage ist, ob dieses Spannungsverhältnis heute produktiv genutzt werden kann.

Geschichte und politische Rolle des Nationalstaats

Amin kritisiert das üblicherweise (auch in den meisten marxistischen Diskussionen) verwendete Konzept der Nation als eurozentrisch. Anders als beispielsweise die ungefähr zur gleichen Zeit aufkommenden postkolonialen Theorien führt ihn das jedoch nicht zu einem tendenziellen Antinationalismus (Castro Varela & Dhawan 2015: 42-53), sondern vielmehr dazu, das Konzept selbst neu zu denken. Ausgehend von seinen Überlegungen zur „arabischen Nation“ (Amin 1983) bestimmt Amin Nationen als eine Kombination einer (meist über eine gemeinsame Sprache vermittelte) ethnischen Einheit und einem zentralisierten Staat – wobei dieser selbst auch zur Herstellung ersterer einen Beitrag leistet. Das ist ein dynamischeres Verständnis von Staat und Nation als bei Marx und vielen Marxist:innen, für die die kulturelle und historische Form der Nation ein Ergebnis der Formierung des bürgerlichen Staates

ist. Nicht nur analysiert Amin diese Elemente wiederum als Artikulation; er setzt auch die Staatsbildungen weit vor dem bürgerlichen Nationalstaat an (Amin 1990: 48). Nach ihm sind die beiden vorkapitalistischen Beispiele Ägypten und China; beide Länder zeigten, dass bereits tributäre Staaten Nationalstaaten ausbilden können. In tributären Gesellschaften, ein weiteres zentrales Konzept Amins, eignet sich die herrschende Klasse das Mehrprodukt durch politische Mittel wie einen Tribut an. Dieses Konzept umfasst antike und feudale Gesellschaften in Europa ebenso wie Indien, arabische Staaten oder China. Es erlaubt Amin, der eurozentrischen Historiographie des Marxismus, die z.B. Indien oder China nur als Spezialfälle analysieren kann, eine globalgeschichtliche Perspektive zu verleihen. In dieser ist Europa der historische Spezialfall. Die europäischen feudalen Staaten (eine Unterform tributärer Gesellschaften) seien nach Amin zu fragmentiert gewesen, um Nationen ausbilden zu können: „Das Mehrprodukt internen Ursprungs war zwar relativ groß, zirkulierte aber zumindest während des ganzen hohen Mittelalters kaum außerhalb des Lehens.“ (Amin 1975: 24) Erst der ab dem 16. Jahrhundert verstärkte Fernhandel und die zunehmende Zentralisierung einiger europäischen Monarchien (Frankreich, England, Spanien und Portugal) habe eine Erweiterung des Umfangs des Mehrprodukts und seine zunehmend zentralisierte Abschöpfung ermöglicht.

Die Nation setzt eine „ethnische Gemeinschaft“ (im Sinne einer kulturellen und sprachlichen Gemeinschaft auf geographisch einheitlichem Territorium und vor allem eines Bewusstseins dieser Gemeinschaft) voraus; entscheidend für den Sprung zur Nation ist in seinen Augen die Entwicklung und Zentralisierung des Staates und die damit einhergehende Zentralisierung des Mehrprodukts sowie dessen Aneignung durch eine hegemoniale Klasse (Amin 2011a [1989]: 255-258; 1975: 22-25).

Nationale Souveränität wurde als Konsequenz dieser Analyse ein wichtiger Bestandteil von Amins politischem Projekt. Wie oben dargelegt, ist die Gegenüberstellung von autozentrierter und extravertierter Akkumulation in Amins Modell des ungleichen Tauschs zentral. Die einzige Möglichkeit für die Gesellschaften der Peripherie, aus dem Kreislauf der „Entwicklung der Unterentwicklung“ (Frank 1975) auszubrechen, sei es, eine eigenständige autozentrierte Entwicklung anzustoßen. Im historischen Kontext, in dem „self-reliance“, nationale Selbstbestimmung und importsubstituierende Industrialisierungsprogramme entscheidende Schlagworte, politische Forderungen und Instrumente für nachkoloniale Staaten waren, stellte Amins Vorschlag des *delinking* die weitestgehende reformerische Umstrukturierung peripherer Volkswirtschaften dar. Sie sollte in entscheidender Weise auf den Nationalstaat bezogen sein, der zu einem wichtigen Akteur werden sollte.

Das brachte ihm Kritik von antinationalistischen Marxist:innen ein. Diese verorteten ihn in den anhaltenden Diskussionen um das Verhältnis kommunistischer und antiimperialistischer Theorien und Politiken zur Nation und dem nationalistischen Antiimperialismus (vgl. Riddell 1991) auf der Seite der „Nationalisten“. Amin bestätigte diesen Eindruck für viele durch seine Mischung aus Leninismus und Maoismus oder seine allzu unkritische Haltung nicht nur gegenüber dem postmaoistischen China. Auch seine vorschnelle (später zurückgezogene) Einschätzung der kambodschanischen Roten Khmer als mögliches strategisches Vorbild für Afrika, wegen der raschen De-Urbanisierung und ihrer Strategie der wirtschaftlichen Autarkie (Amin 1977: 147-152), brachte ihm Kritik ein. Im arabischen Kontext argumentierte Mohammad Ja‘far, Amins Konzeptualisierung der „arabischen Nation“ als vorkapitalistische soziale Formation gebe „unbewusst dem vorherrschenden arabischen nationalistischen Vorurteil“ nach, „das der Eigenschaft, ‚Araber zu sein‘, einen ahistorischen Inhalt“ zuschreibe (Ja‘far 1968: 86).

Politisch drehten sich die Argumente um die Frage der emanzipatorischen Potenziale nationalistischer Bewegungen – insbesondere der befreiungsnationalistischen Bewegungen der Dritten Welt und der aus ihnen hervorgegangenen Regierungsparteien. Analytisch ging es, wie auch insbesondere später in der berühmten *Brenner-Debatte* über die Ursachen der historischen Herausbildung des Kapitalismus⁹, um die Frage der richtigen Auslegung des Marx’schen Geschichtsmodells (vor allem die Abfolge von Produktionsweisen) und der Anwendung seiner Kategorien auf den historischen Prozess. Amin betonte in seiner Antwort auf Ja‘fars Kritik, dieser lese „Marx als eine Offenbarung. Ich beginne stattdessen mit Marx, ende aber nicht bei ihm.“ (Amin 2013: 2)

Amins Konzept der Nation ist analytisch und politisch komplexer als es diese Kritiken vermuten lassen. Er geht in vielerlei Hinsicht über den Nationalstaat hinaus, ohne dessen historische Relevanz zu verkennen. Sowohl die geographischen und sozialen Formationen unterhalb der Ebene der Nation (wie Regionalismus und Klassenformationen) als auch die oberhalb der Nation (analytisch durch die Untersuchung des Weltsystems, politisch durch seinen Internationalismus) sind in Amins Werk entscheidende Elemente der Gesellschaftsanalyse. Zur Herausarbeitung des

9 Hier ist nicht der Ort, diese wesentlich weiter reichende Diskussion um die historische Entstehung des Kapitalismus, aus der insbesondere die Strömung des Politischen Marxismus hervorging, zu rekapitulieren. Ironischerweise warf Ja‘far Amin das vor, was die Politischen Marxisten später als zentrales Argument etablieren sollten, nämlich eine analytische Betonung politischer Prozesse im Gegensatz zu ökonomischen. Im Zuge der Debatte griff Brenner (1977) die Dependenztheoretiker und Immanuel Wallerstein als „Neo-Smithian Marxists“ an.

„Zeitkerns“ (Adorno & Horkheimer 1969) von Amins Konzept der Nation gilt es darüber hinaus zu berücksichtigen, in welche historischen Konjunkturen sich Amins Arbeiten, sowohl als Theoretiker wie auch als Berater verschiedener Regierungen der Dritten Welt, einbetten.

(Inter-)Nationalismus: Bandung und Amins politisches Projekt eines „worldmaking“

Während die Kritik an Amin wie gezeigt entlang der Linien dieser Debatten formuliert wurde, ist es nach meiner Auffassung im Lichte der anfangs erwähnten aktuellen Neubewertungen an der Zeit, auch diesen Aspekt – die Rolle der Nation in Amins Werk – einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Das gilt auch vor dem Hintergrund der in letzter Zeit neu erschienenen Literatur zur Konferenz von Bandung, zu den Versuchen post-kolonialer Staaten, sich aus neokolonialen Abhängigkeitsverhältnissen zu befreien, und zur *Neuen Internationalen Weltwirtschaftsordnung* (Dinkel 2015; Getachew 2019; Lee 2010).

Amins intellektuelle und politische Biographie ist verwoben mit den Versuchen der Dritten Welt, einen eigenständigen Weg der wirtschaftlichen Entwicklung zu verfolgen. Amin blieb dem Projekt von Bandung verpflichtet, das für ihn die Möglichkeit einer eigenständigen sozialistischen Entwicklung der Dritten Welt öffnete (Amin 2015: 160). Das zeigen die Kontinuitäten in seiner Zusammenarbeit mit kommunistischen Ökonomen unter der „nationalbourgoisen“ (Amin 2015) Regierung Gamal Abdel Nasser in Ägypten (1957-1960) über seine Beratertätigkeit für die malische Regierung und ihre Entwicklung einer Planwirtschaft (1960-1963), seinen akademischen Tätigkeiten bis hin zur Leitung verschiedener Forschungsinstitute (s.o.) auf dem afrikanischen Kontinent. Dabei blieb er ein scharfer Beobachter sowohl der Konjunkturen von Bandung und der *Blockfreien Bewegung* und ihrer Niederlagen auf internationaler Ebene als auch der intrinsischen Aporien eines Projekts, das sich auf eine prekäre Allianz sozialistischer und nationalistisch-antiimperialistischer Kräfte stützte.

Die Politikwissenschaftlerin Adom Getachew (2019) hat das mit Bandung verbundene politische Projekt des antikolonialen Nationalismus als „worldmaking“ bezeichnet. Die imperialistische Expansion Europas habe, so Getachew, eine Umstrukturierung des globalen politischen Raumes bedeutet, auf die wiederum nur global reagiert werden konnte. Antikoloniale Aktivist:innen und Bewegungen der Zwischenkriegszeit, beeinflusst vom kommunistischen „antisystemic worldmaking“ der Dritten Internationale (ebd.: 3), hätten zunächst über transnationale Netzwerke wie Marcus

Garveys *Universal Negro Improvement Association* oder George Padmores *International Trade Union Committee of Negro Workers* mit politischen Formen jenseits des Nationalstaats experimentiert. Aber nach dem Zweiten Weltkrieg, im Moment ihres politischen Erfolgs und der Auflösung der alten Imperien fanden sie sich in einer Welt wieder, in der ihnen der Nationalstaat als einziger Rahmen für eine emanzipatorische Politik auf globaler Ebene erschien. Gleichzeitig öffnete sich mit der endgültigen Verbreitung des Nationalstaats als politische Einheit und Grundlage einer internationalen Ordnung auch die Möglichkeit, „die Bedingungen zu überdenken, unter denen ein System von [National-, RH]Staaten imperiale Herrschaft und Hierarchien überwinden könne“ (Getachew 2019: 4). Dieser Versuch, den Nationalstaat als (analytische wie politische) Formation zu akzeptieren und gleichzeitig zu nutzen, um das kommunistische und anticoloniale Projekt der Zwischenkriegszeit, das auf die globale Ebene abzielte, weiterzuverfolgen, sollte nicht als einfacher Nationalismus missverstanden werden.

„Innenpolitisch bedeutete die Selbstbestimmung eine demokratische Politik der postkolonialen Staatsbürgerschaft, durch die der postkoloniale Staat wirtschaftliche Entwicklung und Umverteilung sicherte. Auf internationaler Ebene schuf das Selbstbestimmungsrecht die äußeren Bedingungen für diese Innenpolitik, indem es die Bedingungen der internationalen Hierarchie veränderte, die Abhängigkeit und Herrschaft ermöglichten.“ (ebd.)

Während Getachew auf die Generation von Intellektuellen und Politiker:innen fokussiert, die biographisch und in ihrem Aktivismus diese Zeitspannen miteinander verbanden, wurde Amin erst nach 1945, während seiner Studienzeit in Paris, zum antiimperialistischen Aktivist. Dennoch ist sein Werk geprägt von eben jener Haltung zur Nation, die sie als notwendigen Hebel einer radikalen Politik begreift, und die sowohl unter- wie oberhalb dieser Ebene wirksam zu sein versucht. Amin wollte populäre Allianzen in lokalen Gesellschaften schmieden sowie eine global gegen imperialistische Hierarchien wirksame (Wirtschafts-)Politik implementieren. Dabei spielte Amin nicht (wie es ein verbreiteter Vorwurf jener Marxist:innen an ihn war, die in ihm wie gezeigt einen „Nationalisten“ sahen) Klassen und Nationen politisch und begrifflich gegeneinander aus, sondern er konzeptualisierte die Widersprüche und Abhängigkeiten, die eine Politik der Klassen an die Nation banden – insbesondere in den Ländern der kapitalistischen Peripherie.

Das imperialistische System beschrieb Amin als ein „System der sozialen Formationen“: Klassenkonflikte und -allianzen in einem Teil des globalen Systems (d.h. in einem Staat) hätten darin, so Amin, Auswirkungen auf Konflikte und Allianzen in anderen Teilen des Systems: „Klassen können

nur in Bezug auf ihren Platz im Gesamtsystem vollständig definiert werden.“ (Amin 1979: 21) Die Entwicklung der Peripherie zeichne sich dadurch aus, dass vorkapitalistische, ländlich-feudal geprägte soziale Strukturen nicht verschwänden, sondern dass sie durch die extern und politisch erzwungene Einführung der kapitalistischen Verhältnisse lediglich verformt würden. Feudal herrschende Klassen und eine Kompradorenbourgeoisie (die sich nur über ihre Vermittlerrolle zwischen der Bourgeoisie in den Zentren und der lokalen Akkumulation halten kann) verbündeten sich so mit dem internationalen Monopolkapital: „Es gab keinen vollständigen und unabhängigen Nationalstaat, der diesen lokalen Klassen wirklich diene, sondern nur eine Verwaltung im Dienste des Monopolkapitals, entweder direkt (kolonialer Fall) oder indirekt (halbkolonialer Fall).“ (ebd.: 136) Auf der internationalen Ebene ständen so eine interne sozialdemokratische und eine mit ihr komplementäre externe Allianz aus der imperialistischen Bourgeoisie der Zentren mit der Kompradoren- bzw. abhängigen industriellen Bourgeoisie der Peripherie einem Block der „national liberation forces“ gegenüber, dessen Zusammensetzung je nach Klassenstruktur des jeweiligen peripheren Landes variere (ebd.: 27).¹⁰

Amin sieht die ökonomische und soziale Kohäsion des Nationalstaats aber nicht nur durch dessen Einbettung in internationale Zusammenhänge eingeschränkt. Auch unterhalb der Ebene des Nationalstaats, in regionalen und lokalen Formationen, differenziert er aus. Insbesondere seine Diskussion des für die marxistische Diskussion kolonialer und postkolonialer Verhältnisse so zentralen Textes von Antonio Gramsci, „Einige Gesichtspunkte der Frage des Südens“, in „Classe et Nation“ ist bemerkenswert in diesem Zusammenhang. Amin diskutiert verschiedene Thesen des Textes im Lichte der zeitgenössischen historischen Forschung; insbesondere re-affirmiert er den quasi-kolonialen Charakter des Verhältnisses des italienischen Nordens zum Süden. In Amins Definition besteht dieser darin, dass die Beschleunigung der Akkumulation in den Zentren auf der Entnahme eines wesentlichen Anteils der Mehrarbeit basiert, die vermittels des Erhalts „vorkapitalistischer“ Ausbeutungsformen stattfindet (Amin 1979: 116f). Eine ungleiche Entwicklung kann also auch innerhalb einer Nation, gerade im Einigungsprozess, existieren. Amin nennt dazu weitere Beispiele – neben den offensichtlicheren Fällen der USA und Irlands auch den der Bretagne.

10 Allerdings sei hier noch einmal auf Anwar Shaiks Kritik verwiesen (s.o.), dass Amins analytische Trennung der Bourgeoisien in den Zentren von einer peripheren, abhängigen Kompradorenbourgeoisie die engeren Verbindungen, die sich aus Shaiks Analyse ergeben, trotz Amins klarer Sicht auf die Gemeinsamkeit der Interessen tendenziell übersieht.

Entgegen dessen, was die antinationalistische Kritik am Antiimperialismus ihm oft vorwarf, führte diese Analyse Amin keineswegs dazu, die nationalistischen Bewegungen der Länder des Südens bedingungslos zu unterstützen. Bereits während seiner Arbeit in Ägypten in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre waren sich Amin und seine Kolleg:innen innerhalb des *Mouassassa Iqtisada (Institut für Wirtschaftsplanung)* über die prekäre Allianz zwischen der nationalistisch-autoritären Regierung von Gamal Abdel Nasser und den Kommunist:innen im Klaren. Er blieb in der kommunistischen Partei *DMG* auch nach deren Verbannung in den Untergrund durch Nasser aktiv. Seine scharfe Kritik an der Regierungsideologie des *Nasserismus* (Amin & Riad 1964), die er später noch radikalisierte (Amin 2015), zeugt ebenfalls davon.

Auf konzeptueller Ebene ging er noch weiter, d.h. er kritisierte mehr als nur die letztendlich konservativ-bourgeois Bewegungen. Auch national-ökonomisch begrenzte reformerische Bestrebungen, die viele sozialistische Regierungen, den Empfehlungen der *Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik (CEPAL)* folgend, anstießen, wurden von Amin kritisiert. Sogar Julius Nyereres Experiment einer autozentrierten Entwicklung in Tansania kritisierte Amin. Zuerst hatte er dessen „Afrikanischen Sozialismus“ wie viele andere Marxist:innen aus der Dritten Welt auch begleitet und aktiv mitzugestalten versucht. Wie Giovanni Arrighi, C.L.R. James und Walter Rodney auch hielt Amin ein Gastseminar an der Universität von Dar es Salaam ab. Aber wie sie behielt er einen kritischen Blick auf die tansanische Gesellschaft. Amin wandte sich von Nyerere ab, als dieser zunehmend autoritäre Tendenzen zeigte: Er habe nach anfangs richtiger demokratischer und auf autozentrierte Entwicklung ausgerichteter Politik eine „Re-Kompradorisierung“ Tansanias bewirkt (Amin 2015). Auch richtete er sich gegen die Politik der importsubstituierenden Industrialisierung, die auf Profitabilität basiere. Damit stoße sie unter den gegebenen Umständen des peripheren Kapitalismus nicht die von ihm propagierte autozentrierte Entwicklung an, sondern vielmehr zunächst eine Ressourcenallokation für diejenigen Güter, für die eine lokale Nachfrage besteht – dies seien aber nicht Güter des Massenkonsums (insbesondere landwirtschaftliche), sondern Luxusgüter, die viel Kapital und Ressourcen benötigten (Amin 1975). Lokale Nachfrage bemesse sich an Löhnen, die Konsum ermöglichten – so lange die Löhne niedrig blieben, seien die oberen Klassen die Mehrheit der Konsument:innen auf dem Binnenmarkt. So könne gleichzeitig eine industrielle Produktion angekurbelt werden, während die Agrarwirtschaft auf Subsistenzniveau verbliebe. Die importsubstituierende Industrialisierung, so Amin, führe letztendlich zu einer weiteren systemischen Verzerrung und

zur Marginalisierung der Massen, indem Löhne ein reiner Kostenfaktor bleiben, ohne auch ein Einkommen zu werden, das eine lokale Nachfrage generiert. Die herrschenden Klassen in peripheren Ländern haben in seinen Augen kein Interesse daran, dies zu ändern, denn

„[d]ie Marginalisierung der Massen ist die eigentliche Bedingung für die Integration der Minderheit [der herrschenden Klassen, RH] in das Weltsystem, die Garantie für ein wachsendes Einkommen dieser Minderheit, das sie dazu ermutigt, Konsummodelle nach europäischem Vorbild zu übernehmen“ (Amin 1979: 138).

Ungeachtet dessen hielt Amin daran fest, dass der Befreiungsnationalismus immer eine antisystemische Komponente beinhalte (Amin 2019: 34). Er setzte auf eine industrielle Entwicklung der Landwirtschaft unter neuen Vorzeichen, insbesondere eine nicht auf Privateigentum basierte Bodenreform. Diese steht eng im Zusammenhang mit seinem Konzept des *delinking*.

Amin stellt nun den von ihm kritisierten, von verschiedenen zusammengesetzten Klassenallianzen getragenen nationalistischen, letztendlich bourgeoisen Projekt, das die zur autozentrierten Entwicklung notwendigen Schritte aus Eigeninteresse nicht durchführen wird, einen „popularen Klassenblock“ (Amin 2011b) entgegen. Der Begriff der popularen Klassen als Grundlage eines nationalen souveränen Projekts vermeidet die Schwierigkeiten, die mit dem (gleichzeitig von anderen afrikanischen Marxist:innen ungeachtet der Kritik verwendeten) Begriff des Populismus einhergeht (Shivji 2019). Amin entwickelte diesen bereits in den 1980er Jahren, auch auf der Grundlage seiner Lektüre von Antonio Gramsci (Amin 1979: 114-122), und grenzte ihn vom „national-populistischen“ Projekt der ersten Phase nach Bandung ab, das er wie beschrieben kritisierte (Amin 2011b: 340). Dieses populistische Projekt, so interpretierte Issa Shivji Amin, setze die Nation als distinkte Identität und spreche „im Namen der Armen gegen die Armen“ (Shivji 2020: 27). Shivji bemerkte aber auch die Notwendigkeit, Amins relativ abstrakten Begriff zu konkretisieren und jeweils in historisch spezifischen Kontexten anzuwenden. Nach Amin basierte dieses Projekt einer popularen Souveränität auf drei Säulen: populare Lebensgrundlagen, populare (basisdemokratische) Beteiligung am politischen Prozess und populare Macht. Die popularen Klassen setzten sich aus Agrarproduzent:innen, den städtischen Armen und Teilen der unteren Mittelklassen in der Peripherie zusammen (Shivji 2019: 299); während sich ihr Aktionsraum zunächst auf den Nationalstaat bezog, musste dieses Projekt notwendig antiimperial sein und damit ultimativ auf das von Getachew beschriebene *worldmaking* abzielen. In einem seiner letzten Texte bezog Amin dieses Projekt auf das der Pariser Kommune von 1871 und

forderte, die Nation als eine Föderation von Gemeinden zu konstituieren, und den Internationalismus der populären Klassen dem Nationalismus der Bourgeoisien entgegenzustellen (Amin 2015: 24). Damit relativierte er die Rolle der Nation als ideologisches Konstrukt und des Nationalstaats als seiner politökonomischen Form endgültig.

Zusammenfassung:

Samir Amins Theorie als Forschungsprogramm

Für die Ökonomin Ingrid Harvold Kvangraven stellt die Dependenzschule weniger eine einheitliche Theorie denn ein Forschungsprogramm dar. Die Herausforderung bestehe dabei darin, vier Fragen aufzunehmen, die die Dependenztheorien gestellt hätten, und deren Kombination den spezifischen Dependenzansatz gegenüber anderen Entwicklungstheorien auszeichne. Dies seien 1) die theoretische Erfassung der Kontinuitäten der ungleichen Entwicklung, mit einem Fokus auf 2) die spezifischen Entwicklungshindernisse für die kapitalistischen Peripherien und 3) die Produktionsverhältnisse, die diese Hindernisse hervorbringen; und schließlich 4) ein globalhistorischer Ansatz zur Erforschung dieser Problematiken (Kvangraven 2020: 25). Jenseits der (notwendigen) theoretischen Kritik bleiben in ihren Augen damit die empirischen Beobachtungen und die Analyseinstrumente weiterhin relevant: technologischer *lag*, die Verschlechterung der *terms of trade* und die ungleiche Entwicklung sind Probleme, auf die der Dependenzansatz zurecht das Augenmerk gerichtet habe (vgl. Hickel u.a. 2021). Auch Mariano Félix zeigt in einem wichtigen theoretischen Beitrag durch eine kritische Diskussion verschiedener Dependenzansätze – darunter auch Amins –, dass der ungleiche Tausch weiterhin eine zentrale Rolle in der Konfiguration des globalen Kapitalismus spielt und damit die Modalitäten der Überausbeutung tiefer erforscht werden müssen (Félix 2021: 150).

Diese Herangehensweise kann auch auf das Werk von Samir Amin angewandt werden. Amin selbst aktualisierte seine Analysen immer wieder, den Konjunkturen des globalen Kapitalismus folgend, bestand dabei aber auf einer grundsätzlichen Perspektive aus der Peripherie, die die Ungleichheit dieses Weltsystems in den Vordergrund stellte. Sowohl seine Theorie des ungleichen Tauschs als auch seine Überlegungen zur Rolle der Nation gehen dabei von den historischen Realitäten aus. Wie andere antikoloniale Intellektuelle seiner Generation sah sich Amin mit der faktischen Gegebenheit des Nationalstaats konfrontiert, die in der Praxis unhintergebar blieb – die Realitäten des internationalen Systems waren bereits vor den Dekolonisierungsprozessen geschaffen worden und begrenzten die politischen Optionen

für die antikolonialen Bewegungen. Dennoch sah Amin – wie einige seiner Zeitgenoss:innen – die Fallstricke eines bürgerlichen Nationalismus, zumal die ihn tragenden Klassen in den peripheren Gesellschaften selbst eine kompromittierte Version bourgeoiser Klassen im Zentrum waren.

Gleichzeitig gilt es auch, die Fallstricke in Amins eigenem Werk zu beachten: Seine Konzeption der verschiedenen Klassenverhältnisse in Zentrum und Peripherie beispielsweise stellt eine wichtige Weiterentwicklung der Diskussionen innerhalb der marxistischen Theorie um die Rolle von Proletariat und Bauernschaft dar, aber unterschätzt die direkten Verbindungen und die Mobilität zwischen Bourgeoisien im Zentrum und den „Kompradorenbourgeoisien“ der Peripherien im globalisierten Kapitalismus (Shaikh 1980). Seine Annahme eines einzelnen, global einheitlichen Werts der Ware Arbeitskraft ist der Versuch, eine politökonomische Analyse des globalen Kapitalismus jenseits des Nationalstaats zu ermöglichen, führt aber potenziell weg von Marx' Bestimmung des Tauscherts auch der Ware Arbeitskraft in seiner Gleichsetzung mit einem bestimmten Geldbetrag und nicht als Messung der verausgabten Arbeitsmenge (Held & Ebel 1983: 86-88). Dennoch muss kritisch darauf aufbauend das Projekt einer Erweiterung marxistischer Theorie, die den Weltmarkt und den globalen Kapitalismus an zentraler Stelle mit einbezieht und über die historischen und politischen Konsequenzen nachdenkt, weiterverfolgt werden.

Gerade die komplexe politökonomische und soziokulturelle Rolle der Nationen gilt es dabei neu zu betrachten, jenseits der unkritischen Verfolgung des Projekts der nationalen Souveränität wie auch einer Ablehnung, die sich nicht mehr die Mühe macht, zu fragen, warum das Projekt so zentral auch in linken Bewegungen in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts wurde und in welcher historischen Konjunktur wir uns heute befinden. Hier ist Amins Werk ein roter Faden, der uns Ansatzpunkte für eine Kritik der Nation liefert. Denn sowohl in seiner politökonomischen Konzeption des ungleichen Tauschs auf dem Weltmarkt als auch der unterschiedlichen Akkumulationstypen weist Amins Werk über sich selbst hinaus: Der Nationalstaat, obwohl Anker der Analyse und zentraler Interventionsakteur, kann nur als ein in globale ökonomische Zusammenhänge eingebetteter verstanden werden. Das oft als Autarkie missverstandene *delinking* weist darauf auch hin, denn eine solche Strategie der Priorisierung interner wirtschaftlicher Entwicklung über den externen Druck kann nur eingebettet in internationale Solidaritäten funktionieren, die wirtschaftliche Beziehungen zwischen den Staaten der Dritten Welt aufbauen. Der Nationalstaat wird bei Amin zum notwendigen Hebel für Prozesse, die unter- und oberhalb dieser Ebene ablaufen müssen: eine populär-demokratische Bewegung „von unten“

einerseits, Formen der internationalen Solidarität andererseits. Im Lichte dieser neueren Bewertungen des antikolonialen Projekts muss also auch das Verhältnis antiimperialistischer Intellektueller wie Amin zur Nation als Forschungsprogramm angesehen werden, das uns neue Möglichkeiten für eine Kritik der Nation eröffnet, die deren historische Relevanz auch für linke, emanzipatorische Bewegungen ernst nimmt.

Literatur

- Adorno, Theodor W.; Horkheimer, Max (1969): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a.M.
- Ajl, Max (2021): „The Hidden Legacy of Samir Amin. Delinking’s Ecological Foundation“. In: *Review of African Political Economy*, Nr. 167, S. 82-101 (<https://doi.org/10.1080/03056244.2020.1837095>).
- Amin, Samir (1974): *Accumulation on a World Scale. A Critique of the Theory of Underdevelopment*. New York, US-NY, & London.
- Amin, Samir (1975): *Die ungleiche Entwicklung. Essay über die Gesellschaftsinformationen des peripheren Kapitalismus*. Hamburg.
- Amin, Samir (1977): *Imperialism and Unequal Development*. New York, US-NY.
- Amin, Samir (1979): *Classe et nation dans l’histoire et la crise contemporaine*. Paris.
- Amin, Samir (1983): *The Arab Nation. Nationalism and Class Struggles*. London.
- Amin, Samir (1990): *Delinking. Towards a Polycentric World*. London.
- Amin, Samir (2011a [1989]): *Eurocentrism. Modernity, Religion, and Democracy. A Critique of Eurocentrism and Culturalism*. New York, US-NY, & Nairobi.
- Amin, Samir (2011b): „National States. Which Way Forward“. In: Moyo, Sam, & Paris Yeros (Hg.): *Reclaiming the Nation. The Return of the National Question in Africa, Asia and Latin America*. London, S. 325-345 (<https://doi.org/10.2307/j.ctt183h0tp.18>).
- Amin, Samir (2012): *Das globalisierte Wertgesetz*, Hamburg.
- Amin, Samir (2013): *A Brief Comment on Jafar’s Critique*. <http://libcom.org/library/samir-amin-responds-mohammed-jafar>, letzter Aufruf: 19.1.2022)
- Amin, Samir (2015): *Mémoires. L’*éveil du Sud**. Paris.
- Amin, Samir (2019): *Souveränität im Dienst der Völker. Plädoyer für eine antikapitalistische nationale Entwicklung*. Wien.
- Amin, Samir (2014 [1997]): *Capitalism in the Age of Globalization. The Management of Contemporary Society*. 2. Aufl. London.
- Amin, Samir, & Hassan Riad (1964): *L’Égypte nassérienne*. Paris.
- Bair, Jennifer (2015): „Corporations at the United Nations: Echoes of the New International Economic Order?“ In: *Humanity*, Bd. 6, Nr. 1, S. 159-171 (<https://doi.org/10.1353/hum.2015.0001>).
- Ben Gadha, Maha; Fadel Kaboub; Kai Koddenbrock; Ines Mahmoud & Ndongo Samba Sylla (Hg.) (2021): *Economic and Monetary Sovereignty in 21st Century Africa*. London (<https://doi.org/10.2307/j.ctv244ssnb>).
- Brenner, Robert (1977): „The Origins of Capitalist Development. A Critique of Neo-Smithian Marxism“. In: *New Left Review*, Bd. 104, Nr. 1, S. 25-92.
- Brown, Nino, & Husayn Karimi (2019): „Remembering Samir Amin: a Marxist of the South“. In: *Monthly Review Online*, <https://mronline.org/2019/08/26/remembering-samir-amin-a-marxist-of-the-south/>, letzter Aufruf: 14.6.2022.

- Castro Varela, María do Mar, & Nikita Dhawan (2015): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld (<https://doi.org/10.14361/9783839411483>).
- Dinkel, Jürgen (2014): „Dritte Welt“ – *Geschichte und Semantiken*. <https://zeitgeschichte-digital.de/doks/frontdoor/index/index/docId/596>, letzter Aufruf: 24.6.2022.
- Dinkel, Jürgen (2015): *Die Bewegung Bündnisfreier Staaten*. Berlin & Boston, US-MA (<https://doi.org/10.1515/9783110404180>).
- Dussel, Enrique D. (2002): *Towards an Unknown Marx. A Commentary on the Manuscripts of 1861-63*. London (<https://doi.org/10.4324/9780203461754>).
- Emmanuel, Arghiri (1972): *Unequal Exchange: A Study of the Imperialism of Trade*. New York, US-NY.
- Fanon, Frantz (2018): *Écrits sur l'aliénation et la liberté*. Paris (<https://doi.org/10.3917/dec.fanon.2018.01>).
- Féliz, Mariano (2021): „Notes for a Discussion on Unequal Exchange and the Marxist Theory of Dependency“. In: *Historical Materialism*, Bd. 29, Nr. 4, S. 114-152 (<https://doi.org/10.1163/1569206X-12341897>).
- Forsdick, Charles; Christian Høgsbjerg & Robert A. Hill, (Hg.) (2017): *The Black Jacobins Reader*. Durham, US-NC, & London (<https://doi.org/10.2307/j.ctv11smctt>).
- Frank, André Gunder (Hg.) (1975): *Lateinamerika. Entwicklung der Unterentwicklung*. Berlin.
- Getachew, Adom (2019): *Worldmaking after Empire. The Rise and Fall of Self-Determination*. Princeton, US-NJ (<https://doi.org/10.1515/9780691184340>).
- Graf, Jakob; Anna Landherr; Janina Puder; Hans Rackwitz; Tilman Reitz; Benjamin Seyd; Johanna Sittel & Anne Tittor (2020): „Abhängigkeit im 21. Jahrhundert“. In: *PROKLA*, Nr. 198, S. 11-32 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v50i198.1858>).
- Hall, Stuart (1989): *Ideologie, Kultur, Rassismus*. Ausgewählte Schriften, Bd. 1, Hamburg.
- Hauck, Gerhard (2016): „Marxistische Entwicklungstheorie“. In: Fischer, Karin; Gerhard Hauck & Manuela Boatcă (Hg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden, S. 15-26 (https://doi.org/10.1007/978-3-658-04790-0_3).
- Hauge, Jostein (2021): „Manufacturing-led Development in the Digital Age: How Power Trumps Technology“. In: *Third World Quarterly*, S. 1-21 (<https://doi.org/10.1080/01436597.2021.2009739>).
- Held, Karl, & Theo Ebel (1983): *Krieg und Frieden. Politische Ökonomie des Weltfriedens*, Frankfurt a.M.
- Hickel, Jason; Dylan Sullivan & Zoomkawala, Huzaifa (2021): „Plunder in the Post-Colonial Era. Quantifying Drain from the Global South Through Unequal Exchange, 1960-2018“. In: *New Political Economy*, Bd. 26, Nr. 6, S. 1-18 (https://doi.org/10.1007/978-3-658-04790-0_3).
- Howard, Michael Charles, & John E. King (1992): *A History of Marxian Economics*. Basingstoke (<https://doi.org/10.1007/978-1-349-21890-5>).
- Ja'far, Muhammad (1968): „National Formation in the Arab Region: A Critique of Samir Amin“. In: *Khamsin*, Nr. 6, S. 83-92.
- Kalrming, Stefan, & Andreas Nowak (2004): „Die geographische Expansion des Kapitals und das Problem der global-ungleichen Entwicklung bei Marx“. In: Gerlach, Olaf; Stefan Kalrming; Daniel Kumitz & Andreas Nowak (Hg.) (2004): *Peripherie und globalisierter Kapitalismus. Zur Kritik der Entwicklungstheorie*. Frankfurt a.M., S. 220-242.
- Khalfā, Jean (2020): „Introduction: Fanon, Revolutionary“. In: Fanon, Frantz: *The Political Writings from Alienation and Freedom*. London u.a., S. 1-4.
- Kvangraven, Ingrid Harvold (2020): „Beyond the Stereotype: Restating the Relevance of the Dependency Research Programme“. In: *Development and Change*, Bd. 52, Nr. 1, S. 1-37 (<https://doi.org/10.1111/dech.12593>).
- Kvangraven, Ingrid Harvold; Styve, Maria Dyveke & Ushehwedu Kufakurini (2021): „Samir Amin and Beyond. The Enduring Relevance of Amin's Approach to Political Economy“.

- In: *Review of African Political Economy*, Nr. 167, S. 1-7 (<https://doi.org/10.1080/03056244.2021.1896262>).
- Lee, Christopher J. (2010): *Making a World after Empire. The Bandung Moment and its Political Afterlives*. Athens, US-OH.
- Murrey, Amber (Hg.) (2018): *A Certain Amount of Madness. The Life, Politics and Legacies of Thomas Sankara*. London (<https://doi.org/10.2307/j.ctt21kk235>).
- Peterson, Brian J. (2021): *Thomas Sankara. A Revolutionary in Cold War Africa*. Bloomington, US-IN (<https://doi.org/10.2307/j.ctv1d5nmbk>).
- Pigeaud, Fanny, & Ndongo Samba Sylla (2019): *L'arme invisible de la Françafrique. Une histoire du franc CFA*. Paris.
- Pimmer, Stefan, & Lukas Schmidt (2015): „Dependenztheorien reloaded“. In: *Journal für Entwicklungspolitik*, Bd. 31, Nr. 3, S. 4-10 (<https://doi.org/10.20446/JEP-2414-3197-31-3-4>).
- Ricardo, David (1817): *The Principles of Political Economy and Taxation*. London.
- Riddell, John (Hg.) (1991): *Workers of the World and Oppressed Peoples, Unite! Proceedings and Documents of the Second Congress, 1920*. New York, US-NY.
- Sablowski, Thomas (2019a): „Weltmarkt, Nationalstaat und ungleiche Entwicklung“ (Teil 1). In: *PROKLA*, Nr. 194, S. 7-34 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v49i194.1775>).
- Sablowski, Thomas (2019b): „Weltmarkt, Nationalstaat und ungleiche Entwicklung“ (Teil 2). In: *PROKLA*, Nr. 195, S. 295-321 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v49i195.1824>).
- Schaffartzik, Anke, & Franziska Kusche (2020): „Ökologisch ungleicher Tausch: Wachstum auf Kosten von Mensch und Natur“. In: *PROKLA*, Nr. 198, S. 53-67 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v50i198.1854>).
- Shaikh, Anwar (1979): „Foreign Trade and the Law of Value. Part I“. In: *Science & Society*, Bd. 43, Nr. 3, S. 281-302.
- Shaikh, Anwar (1980): „Foreign Trade and the Law of Value. Part II“. In: *Science & Society*, Bd. 44, Nr. 1, S. 27-57.
- Shivji, Issa G. (2019): „Sam Moyo and Samir Amin on the Peasant Question“. In: *Agrarian South*, Bd. 8, Nr. 1-2, S. 287-302.
- Shivji, Issa G. (2020): „Samir Amin on Democracy and Fascism“. In: *Agrarian South*, Bd. 9, Nr. 1, S. 12-32.
- Wallerstein, Immanuel (1995): *Historical Capitalism*. London.
- Wolter, Udo (2001): *Das obskure Subjekt der Begierde: Frantz Fanon und die Fallstricke des Subjekts der Befreiung*. Münster.

Anschrift des Autors:

Robert Heinze

rheinze@dhi-paris.fr

Jakob Graf

Kapitalismus dezentrieren! Strukturelle Heterogenität und bedarfsökonomischer Sektor als Schlüsselkategorien einer politischen Ökonomie des Südens*

Keywords: Capitalism, structural heterogeneity, socioecological conflicts, world system approach, dependency theory, political economy, political ecology

Schlagwörter: Kapitalismus, strukturelle Heterogenität, sozial-ökologische Konflikte, Weltsystemansatz, Dependenztheorie, politische Ökonomie, politische Ökologie

Einleitung

Die Globalisierung schien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf den ersten Blick das zu vollenden, was schon Karl Marx und Friedrich Engels im Jahre 1848 prognostizierten: Das Kapital stelle in seiner universalisierenden Tendenz den Weltmarkt her und treibe damit die Angleichung aller lokalen Verhältnisse an die bürgerliche Ordnung der kapitalistischen Produktionsweise voran. Alles „Ständische“ werde nun „verdampft“ und die Produktion und Konsumtion aller Länder „kosmopolitisch gestaltet“ (Marx & Engels 1959 [1848]: 465f). Damit würde sich eine global integrierte Industrie weltweit ausbreiten und die Klassenverhältnisse zunehmend polarisieren sowie als Widerspruch zwischen Kapital und Lohnarbeit vereinfachen (ebd.: 463, 466). Neben der Angleichung der Wirtschaft an den „idealen Durchschnitt“ (Marx 1969 [1894]: 839) des in Westeuropa entstandenen Kapitalismus und dem Vordringen der „Zivilisation“ vollende die „Zentralisation der Politik“ die Konvergenz globaler sozialer Verhältnisse (Marx &

* Der Autor dankt den Gutachter*innen sowie der Redaktion und insbesondere der Schwerpunktredaktion dieses Heftes ausdrücklich für die hilfreichen Kritiken und Kommentare, die sich auf die ersten Versionen des Textes bezogen.

Engels 1959 [1848]: 466f).¹ Ganz in diesem Sinne bestimmt der „ideale Durchschnitt“ des Kapitalismus der frühindustrialisierten Zentralländer unser Verständnis von Kapitalismus auch heute: als Totalität bestehend aus vorwiegend großen Unternehmen, Lohnarbeit, „freien“ Arbeitsmärkten sowie kompetitiven Finanz- und Gütermärkten.²

Die globale Konvergenz kapitalistischer Verhältnisse ist allerdings nicht eingetreten. Nicht-kapitalistische Bereiche spielen weiterhin eine zentrale Rolle. Schätzungen zufolge ernähren sie mehr als zwei Drittel der Weltbevölkerung (etc group 2017). Neben der fortdauernden Bedeutung kleinbäuerlicher Ökonomie sind es auch die unzähligen solo-selbstständigen und kleinbetrieblichen Aktivitäten im informellen Sektor, die für die Reproduktion – und insbesondere für die Ernährungssicherheit – prekärer Haushalte vieler Länder des Globalen Südens von grundlegender Bedeutung sind. Dies hat auch damit zu tun, dass in den „low income“- und „lower-middle income“-Ländern nach wie vor mit 62,6 Prozent bzw. 39,6 Prozent ein großer Teil der Erwerbsbevölkerung in der Landwirtschaft aktiv ist (ILO 2018a). Das Wachstum des informellen Sektors zeigt darüber hinaus, dass die Konvergenz auch auf der Ebene der staatlichen Regulierung nicht eingetreten ist. Auf dem afrikanischen Kontinent sind 85,8 Prozent, im asiatischen und pazifischen Raum 68,2 Prozent und in Nord- und Südamerika zusammengerechnet 40 Prozent informell beschäftigt (ILO 2018b: 13f). All dies sind Zeichen davon, dass von einer Tendenz zu einer umfassenden und formellen Integration der arbeitenden Bevölkerung in den kapitalistischen Sektor nicht auszugehen ist.³ Zugleich deutet das Aufkommen neuer ländlicher, indigener und kleinbäuerlicher Bewegungen darauf hin, dass nicht-kapitalistische Kleinproduzent*innen ihre spezifischen wirtschaftlichen Praktiken vehement verteidigen (Moyo & Yeros 2005: 44-52). Von maoistischen Bewegungen in Indien bis hin zu indigenen Mapuche im Süden Chiles fordern sozial benachteiligte Gruppen produktive Ressourcen zurück (Getzschmann 2011; Graf u.a. 2019). Damit stellt sich die Frage, wie sich derartige ökonomische Verhältnisse und soziale Konflikte heute politökonomisch begreifen lassen.

1 Diese Expansion bürgerlicher Verhältnisse, die im „Manifest“ noch teilweise politisch euphorisch begrüßt wird, erschließt sich Marx später allerdings nur noch als Prozesse destruktiver kolonialer Gewalt (1973 [1867]: 781; Anderson 2010: 190).

2 Bspw. Wood 2002: 96; Fulcher 2007: 23ff; Heinrich 2008; Mau 2021; kritisch: Werlhof u.a. 1988; Graf 2021a.

3 Unter kapitalistischem Sektor subsumiere ich alle Unternehmen, die sich an der Logik der Kapitalakkumulation orientieren (Marx 1973 [1867]: 605ff), sowie solche Kleinbetriebe, die indirekt unter die Kapitalkreisläufe subsumiert sind (zu „indirekter Subsumtion“, vgl. Graf 2021a: 712).

Im Folgenden vertrete ich die These, dass wir Sozialstrukturen von Ländern, in denen sich breite Teile der Bevölkerung in bedeutendem Maße außerhalb des kapitalistischen Sektors reproduzieren, ausgehend von dem Konzept der strukturellen Heterogenität verstehen sollten. Diese bedeutet laut dem Dependenztheoretiker Armando Córdova (1971: 26f, 63) die Gleichzeitigkeit verschiedener Eigentumsverhältnisse und Organisationsweisen innerhalb der gesamtgesellschaftlichen Ökonomie. Dieter Senghaas bezieht den Begriff – Córdova folgend – auf die Beobachtung, dass in den peripheren Gesellschaften „[...] anders als in [...] den dominierenden kapitalistischen Industriegesellschaften [...] verschiedenartige, in einem hierarchischen Verhältnis aufeinander bezogene Produktionsweisen gleichzeitig vorkommen [...]“ (1974a: 23).⁴ Durch diese Herangehensweise wird es möglich, spezifische sozioökonomische Praktiken auszumachen, die sich von typischen kapitalistischen Wirtschaftsweisen unterscheiden, mit spezifischen kulturellen Praktiken, Geschlechter-, Klassen- und Naturverhältnissen einhergehen und in der Folge auch bestimmte Konfliktodynamiken bedingen.

Die spezifischen sozialen Eigenheiten einer großen Zahl der Länder des „Globalen Südens“ – so meine These – können wir nur untersuchen, wenn wir das Verständnis des „Kapitalismus im idealen Durchschnitt“ (Heinrich 2008) dezentrieren. Damit ist gemeint, dass wir eine Alternative zum dominanten Verständnis benötigen, das Klassenverhältnisse und soziale Konflikte wesentlich durch die Beziehung zwischen doppelt freien Lohnarbeiter*innen und Kapital definiert.⁵ In diesem Sinne dient der Begriff der strukturellen Heterogenität im Folgenden als heuristisches Analysewerkzeug. Er stößt uns dabei auf eine begriffliche Leerstelle der kapitalismustheoretischen Forschung zu Ländern des „Südens“, die immer dann offenbar wird, wenn der nicht-kapitalistische Bereich in den Blick rückt. Diese Leerstelle schlage ich vor, mit dem empirischen Begriff des „bedarfsökonomischen Sektors“ zu füllen. Um zu zeigen, wie wir das Verhältnis zwischen Kapitalismus und bedarfsökonomischem Sektor verstehen sollten, stelle ich zunächst die zentralen Debatten dar, die im dependenz- und weltssystemtheoretischen Denken zu dieser Problematik von Bedeutung sind (1). Dabei zeigt sich, dass das Dependenz- und Weltssystemdenken zwar den theoretischen Rahmen

4 Die im Folgenden erörterten Fragen sind in besonderem Maße – wenn auch nicht nur – in Ländern von Bedeutung, die dem Globalen Süden zugerechnet werden und in denen sich breite Bevölkerungsteile maßgeblich außerhalb des kapitalistischen Sektors reproduzieren. Diese Zuordnung beschreibt allerdings nur eine Tendenz, weil eine binäre Entgegensetzung heterogener (Semi)Peripherien und homogener Metropolenländer historisch – aber auch mit Blick auf die vergeschlechtlichte bedarfsorientierte Reproduktion der lohnabhängigen Privathaushalte in allen Ländern – falsch ist (Hurttienne 1981; Mies 2015: 13f).

5 Brenner 1977: 32; Wood 2002: 96; Mau 2021; kritisch: Werlhof u.a. 1988; Graf 2021a.

bereitstellen, um das Problem der strukturellen Heterogenität zu begreifen, die verschiedenen Autor*innen allerdings zugleich durch grundsätzliche theoretische Differenzen diesbezüglich gekennzeichnet sind (2). Daraufhin arbeite ich die wichtigsten Beiträge zur strukturellen Heterogenität heraus, die sich parallel in anderen theoretischen Strömungen entwickelten (3) und setze dies schließlich in Bezug zu neueren Debatten bezüglich dieser Problematik (4 und 5). Zuletzt schlage ich ein eigenes Verständnis struktureller Heterogenität und des bedarfsökonomischen Sektors vor und zeige, wie sich mit diesem aktuelle Konflikte verstehen lassen (6). Letztere – so meine Schlussfolgerung – lassen sich aus einer kompetitiven Verflechtung der unterschiedlichen sozioökonomischen Sektoren verstehen, die um ökologische Ressourcen und öffentliche Güter konkurrieren. Politik und kulturelle Faktoren verstärken dabei die Konfliktdynamik.

1. Strukturelle Heterogenitäten in der Weltwirtschaft

Etwa ein Jahrhundert nach Marx wurde mit den Modernisierungstheorien ein Entwicklungsdenken dominant, das die Konvergenzthese mit normativem Anspruch und in weit unkritischerer Manier vertrat. Die sogenannten „rückständigen“ Länder sollten nun dem Weg der westlichen Industrieländer bewusst folgen (Ziai 2010: 400). Mit der Einführung kapitalistischer Sektoren in diesen Gesellschaften entstünden laut dem niederländischen Kolonialbeamten Julius Herman Boeke (1953) zunächst „duale Ökonomien“ bestehend aus einem „modernen“ und einem „traditionellen Sektor“. Dieser These folgend argumentierte der Ökonom Arthur W. Lewis (1954: 146f), dass der moderne Sektor aus dem subsistenzwirtschaftlichen Bereich lange Zeit äußerst billige Arbeitskräfte beziehe und der Dualismus damit keineswegs ein Hindernis für die Ausbreitung kapitalistischer Verhältnisse darstelle, wie vielfach angenommen wurde. Das Verhältnis dieser Sektoren könne man daran anschließend als funktional bezeichnen. Allerdings würden mit zunehmender kapitalistischer Expansion schließlich die Löhne steigen und eine technologische Entwicklung einsetzen, die zu einem fortschreitenden Bedeutungsverlust des „traditionellen Sektors“ führe (ebd. 172-174; Enke 1962: 159f). Die meisten Entwicklungstheoretiker*innen gingen in diesem Sinne davon aus, dass damit das Zeitalter der „weltweiten und totalen Industrialisierung“ angebrochen sei (Kerr u.a. 1960: 5), die mit einer umfassenden Verwandlung der Erwerbsbevölkerung in Lohnarbeiter*innen einherginge (Lewis 1954: 171-175; Kerr u.a. 1960: 314ff).

An einer derartigen eurozentristischen Entwicklungsvorstellung, die teilweise bis heute fortwirkt, entwickelte das dependenz- und

weltssystemtheoretische Denken eine fundamentale Kritik. Die „Unterentwicklung“ der (ehemals) kolonisierten Gebiete des Trikonts wurde hier verstanden als struktureller Bestandteil der „Entwicklung“ der Zentrumsökonomien (Frank 1969). Die globale Arbeitsteilung habe sich seit dem 16. Jahrhundert etabliert und den unterschiedlichen Regionen verschiedene Rollen innerhalb der Weltwirtschaft zugewiesen, die mit dem Export und Import sehr verschiedener Produktpaletten einhergehe (Wallerstein 1979). So wurde Lateinamerika zu einer Region, die auf den Export von Rohstoffen, Lebensmitteln und billiger Arbeitskraft und den Import technologisch aufwendigerer Industriegüter ausgerichtet sei (Marini 1974: 102-104). Keineswegs – so wurde konstatiert – industrialisierten sich alle Länder gleichermaßen, vielmehr verhindere die Integration in den Weltmarkt diese Prozesse vielerorts und reproduziere deren Rolle als periphere und arme Regionen (Dos Santos 1970; Wallerstein 2019: 31ff). Diese Differenzen in der Ausrichtung der Volkswirtschaften bezüglich des internationalen Handels spiegelten sich allerdings auch in der Sozialstruktur der Länder wieder. Eine breite Integration großer Teile der Erwerbsbevölkerung in den industriellen Sektor bleibe in vielen Ländern aus, sie würden damit auch nicht in relevantem Ausmaß in industrielle Lohnarbeiter*innen verwandelt (Córdova 1971: 48; Kay 1975: 127f), und entgegen der modernisierungstheoretischen Prognose würden die entsprechenden Gesellschaften auch „nicht homogen kapitalistisch“ (Quijano 1974: 300). Es dauerten vielmehr Zustände fort, die Córdova (1971: 63) als „strukturelle Heterogenität“ bezeichnete und die in der gleichzeitigen Existenz von Sektoren mit verschiedenen Produktionsverhältnissen bestünden.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der große Unterschied zum modernisierungstheoretischen Begriff der „dualen Ökonomie“, besteht erstens darin, dass die Fortexistenz der nicht-kapitalistischen Bereiche nicht einfach aus der Kontinuität des „Traditionellen“ oder des „Vorkapitalistischen“ erklärt wird. Zweitens geht der Begriff der strukturellen Heterogenität über das Ökonomische hinaus. Drittens bettet das dependenz- und weltssystemtheoretische Denken die Heterogenität in die globalen und historischen Strukturen ein und sieht in den damit verbundenen Ungleichheiten bleibende Charakteristika abhängiger Länder.⁶ Allerdings ist das kapitalismustheoretische Verständnis der strukturellen Heterogenität, wie wir im Folgenden sehen werden, auch hier äußerst umstritten.

6 Nach Córdova (1971: 28f, 32ff) ergebe sich die Heterogenität beispielsweise nicht aus den endogenen Strukturen alleine, sondern sei historisch durch den Kolonialismus begründet und würde durch die abhängige Entwicklung fortgeführt.

2. Die klassische Debatte: Kapitalismus als globale Produktionsweise?

Laut Immanuel Wallerstein (2019: 1f) muss die moderne Weltwirtschaft, wie sie sich seit dem 16. Jahrhundert herausbildete, als kapitalistisches Weltsystem verstanden werden. Der Kapitalismus sei die erste Gesellschaftsform, die eine globale Arbeitsteilung geschaffen und damit die Integration sämtlicher Regionen in einen Weltmarkt erreicht habe (ebd.: 29). Das moderne Weltsystem gliederte sich dabei in Zonen, die einerseits durch zentrums-typische und andererseits durch periphere Produktions- und Zirkulationsprozesse charakterisiert seien (ebd.: 35). Semiperiphere Staaten nähmen eine Mittelposition im Weltsystem ein, wodurch sie Pufferzonen zwischen Zentrum und Peripherie bilden (ebd.). Dieser analytische „Standpunkt des Weltsystems“ habe erhebliche Konsequenzen für das Verständnis von den Binnenverhältnissen, den Sozialstrukturen und den Klassen innerhalb der jeweiligen Länder (Wallerstein 2010: 186, 188f). Laut André Gunder Frank bedeute diese Perspektive, dass die sozialen Binnenverhältnisse aus der „Struktur und Entwicklung des kapitalistischen Systems in seinem gesamten Weltumfang“ zu begreifen seien (1969: 30). Dabei sei „die Expansion des kapitalistischen Systems während der vergangenen Jahrzehnte sogar in die scheinbar isoliertesten Sektoren der unterentwickelten Welt wirksam und vollständig vorgedrungen“ (ebd.: 31). Deshalb seien die „sozialen und kulturellen Institutionen“ dieser Länder nicht weniger Produkt des kapitalistischen Systems als diejenigen der „scheinbar modernen“ Metropolen (ebd.).

Mit dem „Standpunkt des Weltsystems“ scheint somit auf den ersten Blick auch die Perspektive einer durchweg kapitalistisch gestalteten Welt einherzugehen. In diesem Sinne richtete sich beispielsweise Wallerstein (1986: 150f) explizit gegen die Vorstellung, dass sich innerhalb der (semi) peripheren Länder eine Gleichzeitigkeit verschiedener Produktionsweisen ausmachen lasse. Vielmehr sei heute die ganze Welt kapitalistisch (Wallerstein 2019: 29ff) und nahezu alle Erwerbstätigen in eine einzige weltweite, heterogene Klasse der subalternen Arbeiter*innen integriert (van der Linden 2008: 32f). Andere Vertreter*innen der Weltsystemtheorie argumentierten allerdings im gegenteiligen Sinne, dass sich hinter dieser kapitalistischen Dominanz Realitäten verbergen, in denen der Großteil der Arbeit informell, unentgeltlich oder subsistenzwirtschaftlich verausgabt würde und die deshalb auch mit eigenen Begriffen in den Blick genommen werden müssten (Werlhof u.a. 1988; Arrighi u.a. 2010).

Schon im Jahre 1971 kritisierte Ernesto Laclau (1971: 24ff) totalisierende Auffassungen des globalen Kapitalismus, die die verschiedensten

ökonomischen Bereiche einfach unter den Begriff des Kapitalismus subsumieren. So verstehe Frank unter Kapitalismus die Kommodifizierung der Arbeitsprodukte und die Integration in ausgedehnte Märkte, statt ihn als eine *Produktionsweise* mit besonderen Produktionsverhältnissen aufzufassen. Damit richtete sich die Kritik gegen die Definition des Kapitalismus als Ausrichtung der Produktion auf den Markt. Laclau entgegnet, dass eine Einbettung direkter Produzent*innen in Märkte auch im Feudalismus üblich gewesen sei und damit kein Definitionsmerkmal für die kapitalistische Produktionsweise darstellen könne. Diese bestehe vielmehr in der Dominanz der „doppelt freien Lohnarbeit“, bei der die Arbeiter*innen weder an einen Herrn gebunden seien, noch eigene Produktionsmittel besäßen (ebd.: 25). Die lateinamerikanischen Gesellschaften seien deshalb in vielen Fällen durch vorkapitalistische Produktionsverhältnisse dominiert. Dies gelte nicht *trotz* deren Integration in das kapitalistische Weltsystem, vielmehr hätte diese Integration zu einer Refeudalisierung beigetragen (ebd.: 30f).

Ganz im Sinne Laclaus kritisierte auch Robert Brenner (1977: 34f) diesen zirkulationstheoretischen Ansatz der Weltsystemtheoretiker*innen. Aus seiner Sicht folgte diese Argumentation einem problematischen Modell aus Adam Smiths *The Wealth of Nations*, nach dem die Märkte die zentrale Triebkraft von Arbeitsteilung, Spezialisierung und Produktivitätsentwicklung seien. Zwar möge es stimmen, dass eine marktbedingte Spezialisierung in einigen Fällen die Produktivität erhöhte, allerdings führe diese allein noch lange nicht zu deren konstanter Steigerung, welche vielmehr entscheidend von der Herausbildung einer der kapitalistischen Entwicklung angemessenen Klassenstruktur abhängt. Der konstante Drang zur Produktivkraftentwicklung sei ermöglicht durch die Verfügbarkeit doppelt freier Lohnarbeiter*innen, die in großer Zahl für die industrielle, arbeitsteilige Massenproduktion verfügbar sein müssten (ebd.: 36ff). Kapitalismus dürfe nicht mit der Ausdehnung des Handels und kapitalistischem Handelskapital identifiziert werden, sondern mit der Durchsetzung spezifischer und für die kapitalistische Akkumulation günstiger Klassenverhältnisse (ebd.: 38ff). Brenner kritisiert somit erstens dass das Dependenz- und Weltsystemdenken – zumindest teilweise – einer neo-smithianischen Auffassung der Ausdehnung des Kapitalismus durch Märkte folge und dadurch zweitens die zugrundeliegenden Klassenverhältnisse und -kämpfe, die die Durchsetzung kapitalistischer Verhältnisse ermöglichen oder verhindern, nicht als zentraler Ausgangspunkt der Analyse dienen (ebd.: 62f, 78f, 91f).⁷

7 Brenners und Laclaus Definition des Kapitalismus als eine Ausbeutungsform der Lohnarbeit durch das Kapital wurde ebenfalls mehrfach und überzeugend kritisiert. Sowohl ging Lohnarbeit der kapitalistischen Produktionsweise historisch voraus, als auch diese

Wallerstein verteidigt Frank und plädiert für eine Differenzierung, nach der es bezüglich der Kapitalismusdefinition darauf ankomme, in welchem Umfang für den Markt produziert würde und welche Form dieser Markt habe. So bestünden die zentralen Unterschiede darin, ob die Produzent*innen erstens

„[...] entweder einen kleinen ‚Teil‘ oder einen Löwenteil des Surplus für den Markt [...] bestimmen; zweitens [...], ob für einen lokalen Markt oder für einen Weltmarkt produziert wird; und der dritte Unterschied, ob die ausbeutenden Klassen die Profite [einfach ausgeben – J.G.] oder [...] maximieren und teilweise [...] reinvestieren“ (Wallerstein 1986: 151).

Das in Lateinamerika lange Zeit verbreitete Hacienda-System der gebundenen Arbeitskräfte auf Latifundien, das Laclau als feudale Produktionsweise bezeichnete, stelle daher eine „coerced cash crop production“ innerhalb des kapitalistischen Weltsystems und keine eigene Produktionsweise dar (ebd. 150f; Wallerstein 1979: 45). In diesen Begriffen drückt sich zwar keine theoretische Einigkeit doch eine implizit geteilte empirische Auffassung unter den Autor*innen aus, dass sich die konkreten Klassen-, Konflikt- und Ausbeutungsverhältnisse in den betrachteten Ländern von denjenigen in den industriellen Zentrumsländern unterschieden.

In einem späteren Beitrag nimmt Laclau (1981: 39ff) eine vermittelnde Position in der Debatte ein. Produktionsweisen dürften demnach nicht mehr als historische Stadien einer gesellschaftlichen Entwicklung verstanden werden, die sich sukzessive ablösen. Vielmehr müsse ein Verständnis entwickelt werden, das von der Gleichzeitigkeit verschiedener Produktionsweisen ausgehe, die im Weltsystem artikuliert seien. Das „globale ökonomische System“ dürfe nicht „theoretisch homogenisiert“ werden, da dies der Komplexität der konkreten, vielfältigen sozialen Verhältnisse nicht gerecht werde (ebd.: 42f). Dieses Verständnis der Gleichzeitigkeit von Produktionsweisen wurde insbesondere in den französischen Debatten ab den 1960er Jahren intensiv diskutiert.

3. Die Verflechtung verschiedener Produktionsweisen

Der französische Philosoph Louis Althusser verstand Gesellschaftsformationen als ein komplex strukturiertes Ganzes, das verschiedene Produktionsweisen und innere Widersprüche enthalte (1968: 137ff; 2012: 44ff). Die Artikulation verschiedener Logiken, Produktionsweisen, Klassenverhältnisse und sozialer Bereiche wird von Althusser vor allem als umstrittenes

mit Formen der Sklaverei und der gebundenen Zwangsarbeit einher (Banaji 2013: 11ff, 54, 131ff; Gerstenberger 2018; Frings 2019).

Verhältnis der Überdeterminierung auf der Ebene der Politik verstanden (Althusser 1968: 64ff; Hall 2012: 114f). In den 1960er und 1970er Jahren nutzten im Anschluss an Althusser Sozialanthropolog*innen den Begriff der Artikulation für ihre Forschungen zu Subsahara-Afrika. Gerade die bleibende Bedeutung der Bauernschaft sowie die rassistische Segregation in den (post)kolonialen Gesellschaften warf die Frage auf, welche Beziehungen der kapitalistische Sektor mit den anderen Bereichen unterhielt (Hall 2012).

Einer der wichtigsten Vertreter*innen dieser Strömung war Claude Meillassoux, der in seinem Buch *Die wilden Früchte der Frau* den nicht-kapitalistischen Bereich als das „ökonomische und soziale System der Hausgemeinschaft“ auffasste, in dem große Teile der gesellschaftlichen Reproduktion von statten gingen (1975: 7ff). Um die soziale Reproduktion einer Bevölkerung zu verstehen, müsse man die häuslichen Produktionsverhältnisse verstehen (ebd.: 9f). Kapitalistische Gesellschaften seien nirgends auf der Erde reine und homogen kapitalistische Produktionsweisen, die auf sich gestellt funktionieren könnten, vielmehr seien sie stets angewiesen auf die Fortdauer der Subsistenzproduktion in den Haushalten, also eine jeweilige Form bzw. Institutionalisierung der häuslichen Produktion und die dortige soziale und physische Reproduktion der Arbeitskräfte (ebd.: 10, 116).⁸ Der Kapitalismus vereinnahme frühere häusliche Produktionsweisen, um die Reproduktion seiner Arbeitskräfte zu ermöglichen, ohne diese jedoch vollständig kapitalistisch umzugestalten (ebd.: 106, 116). Insbesondere der koloniale Staat garantiere so äußerst niedrige Löhne im kapitalistischen Sektor und damit dessen konstante Subvention durch Wertübertragung aus der häuslichen Produktionsweise (ebd.: 111, 113f). Diese häuslichen Produktionsweisen wurden im damaligen Kontext durch staatliche Vorschriften, Passsysteme und Apartheidpolitik in Reservaten konzentriert. Diese dienten zudem in Zeiten der schwächelnden kapitalistischen Konjunktur als Arbeitsmarktpuffer, da sich die Arbeitslosen in diesen Phasen in die Reservate zurückzogen und sich dort vorübergehend vollständig außerhalb des Lohnarbeitsverhältnisses reproduzierten (ebd.: 135ff).

Für Meillassoux finden die Reproduktion der Privathaushalte folglich außerhalb des kapitalistischen Sektors und die Artikulation zwischen der Wirtschaft der Hausgemeinschaften und dem kapitalistischen Sektor vermittelt über den Arbeitsmarkt statt. Diese artikulierte Unterteilung in

8 Meillassoux stellt die Realität der (post)kolonialen Länder dem „integralen Kapitalismus“ der Zentrumsökonomien entgegen, wo die Reproduktion der Arbeitskraft weitaus stärker kommodifiziert und staatlich integriert ist. Nur hier könne man Marx folgen, wenn er sagt: „Hat die Produktion kapitalistische Form, so die Reproduktion“ (1973 [1867]: 591). Im „Kolonialkapitalismus“ finde die Reproduktion gerade außerhalb des kapitalistischen Sektors statt (Meillassoux 1975: 120f, 130).

kapitalistische Produktion und nichtkapitalistische Reproduktion würde durch den Staat gezielt abgesichert. Diese Form der sektoralen Heterogenität ermögliche äußerst niedrige Löhne und einen stets gefüllten Arbeitsmarkt, weshalb sich diese Formen der „Semi-Proletarisierung“ für kapitalistische Entwicklung zeitweise als äußerst funktional erwiesen (Arrighi u.a. 2010). Die Arbeitskräfte wären damit zwar mittels Lohnarbeit in den kapitalistischen Sektor integriert, sie verfügten jedoch außerhalb dessen über eigene produktive Ressourcen.

In den 1970er und 1980er Jahren schloss eine Gruppe deutscher Forscher*innen in ihren Arbeiten zu lateinamerikanischen und asiatischen Ländern an die geschilderten Debatten an. Insbesondere die Autorinnen Claudia von Werlhof, Maria Mies und Veronika Bennholdt-Thomsen prägten dabei den Begriff der Verflechtung sowie ein neues Verständnis von Subsistenzproduktion. Dabei teilen sie die These Meillassoux, dass der nichtkapitalistische Bereich ein funktionales Moment der kapitalistischen Verwertungsverhältnisse bilde, da er ein kostenloses Arbeitskräftereservoir für den kapitalistischen Arbeitsmarkt darstelle (Bennholdt-Thomsen 1982: 249f, 251; Werlhof u.a. 1988: 17, 86f, 108). Im Unterschied zu Meillassoux verstanden sie diesen Bereich nicht lediglich als einen der Reproduktion kapitalistischer Arbeitskraft in den Peripherien, sondern als einen der „Produktion des Lebens“, welche gebrauchswertorientiert und weitgehend nicht warenförmig stattfindende, die Grundlage einer jeden Gesellschaft bilde und wesentlich von Frauen verrichtet würde (Mies 2015: 18). Dieser Bereich stelle eine Form der Subsistenzproduktion dar, die keine eigene Produktionsweise, sondern eine abhängige Produktionsform bilde (Bennholdt-Thomsen 1982: 244).⁹ Während in den (post)kolonialen Ökonomien diese Subsistenzproduktion wesentlich durch die Kleinbauern und -bäuer*innen verrichtet würde, seien es in den Zentrumsökonomien die Frauen, welche die Gebrauchswerte des alltäglichen Lebens sowie die Reproduktion des Lebens im Haushalt gewährleisten (Werlhof u.a. 1988: 14f, 84f). Die Subsistenzarbeit rücke in den Zentrumsökonomien folglich in den privaten Bereich und werde deshalb tendenziell unsichtbar (ebd.: 83f). Die Ausbeutung der ländlichen Bevölkerungen, der Frauen sowie der Natur vollziehe sich dabei durch ein gewaltvolles Aneignungsverhältnis anstelle einer vertraglich abgesicherten und männlich konnotierten Ausbeutung durch Lohnarbeit (ebd.: 13f, 84f). Frauen und die ländliche Bevölkerung würden dabei als natürliche

9 Autor*innen wiesen im Anschluss an Althusser darauf hin, dass nicht nur ganze Produktionsweisen miteinander artikuliert seien, sondern auch vereinzelte nichtkapitalistische Einheiten – sogenannte Produktionsformen – in derartigen Artikulationsverhältnissen zum dominanten Kapitalismus stünden (Alnasser 2004: 24).

Gratisgabe für den Kapitalismus behandelt und umsonst oder zu niedrigen Kosten patriarchal angeeignet, wodurch eine „Frauen- und Kolonialrente“ in die Zentren transferiert würde (Werlhof u.a. 1988: 154; Mies 2015: 127ff).

Die Artikulation zwischen kapitalistischer Produktion und subsistenzorientierter sozialer Reproduktion wird in den dargelegten Ansätzen als funktionale ökonomische Verflechtung verstanden. Die Verflechtung wird als ökonomisches Aneignungsverhältnis zwischen kapitalistischen Unternehmen auf der einen Seite und (bäuerlichen) Privathaushalten auf der anderen Seite konzipiert, das durch die männlichen Familienvorstände patriarchal abgesichert würde (Werlhof u.a. 1988: 25f, 157ff). Einerseits würden die außerhalb der kommodifizierten Warenkreisläufe in der Subsistenzproduktion tätigen Menschen dadurch wie Natur behandelt, andererseits stünden sie auch real in einem spezifisch eigenen Naturverhältnis: Während der kapitalistische Sektor durch eine instrumentelle Rationalität im Verhältnis zur Natur geprägt sei, in dem die Natur nur als Ressourcenkorb betrachtet wird, würden sich Frauen und Kolonisierte vielmehr als Teil der ökologischen Kreisläufe verstehen (Mies 2015: 129f, Werlhof u.a. 1988: 138f). Für sie sei Natur nichts Äußerliches (Werlhof u.a. 1988: 169ff). Damit wird deutlich, dass die Gleichzeitigkeit verschiedener Produktionsweisen auch spezifische Geschlechterverhältnisse mit einbezieht sowie mit einer „Pluralität der Naturverhältnisse“ (Graf 2022) einhergeht.¹⁰ Im Unterschied zu Meillassoux konzipiert der Bielefelder Ansatz die Verflechtung zwischen Subsistenzbereich und Kapitalismus zwar auch als ein funktionales und gewaltvolles Aneignungsverhältnis, jedoch zugleich als eines, das global-kolonial, vergeschlechtlicht und im Rahmen von sehr verschiedenen Naturverhältnissen verläuft. Die zentralen Konfliktachsen bestünden in der Folge zwischen kapitalistischen Unternehmen und Kleinbäuer*innen, zwischen Männern und Frauen sowie zwischen Nord und Süd.

4. Die (Re)Produktionsweisen der Überflüssigen und die Konflikte zwischen kapitalistischem und bedarfsökonomischem Sektor

Die geschilderten Ansätze der Artikulation und der Verflechtung verschiedener Produktionsweisen oder -formen gingen davon aus, dass kapitalistische Unternehmen in größerem Ausmaß auf billige Arbeitskräfte zurückgreifen, die sich außerhalb des kapitalistischen Sektors reproduzieren. Durch diese Gratisreproduktionsarbeit würden die Löhne subventioniert und seien in den

¹⁰ Dass dies häufig auch ein anderes Zeitverständnis impliziert, zeigte Pierre Bourdieu (2000) in seiner Algerien-Studie.

betreffenden Ländern deshalb vergleichsweise äußerst niedrig. Die Sichtweise beschreibt ein (einseitig) funktionales Verhältnis beider Sektoren. Dies setzt allerdings voraus, dass eine relevante Nachfrage nach Arbeitskräften seitens des kapitalistischen Sektors besteht. Dem wurde allerdings entgegengehalten, dass viele (semi)periphere Gesellschaften durch eine breite Unterbeschäftigung gekennzeichnet seien. Steigendes Bevölkerungswachstum, Landflucht, der Rückgang der Akkumulation, arbeitssparende technische Neuerungen sowie das Ausbleiben von intersektoralen Wachstumsimpulsen führe laut Córdova (1971: 10ff, 65) in Lateinamerika zu einem relativen Überangebot an Arbeitskräften. Auch die Bielefelderinnen bemerkten dieses Problem der übergroßen „industriellen Reservearmee“ (Werlhof u.a. 1988: 109), und in den letzten Jahren wurde das Phänomen unter dem Stichwort der „strukturellen Überbevölkerung“ erneut diskutiert (Davis 2006: 174ff; Scherrer 2018). Damit wird allerdings auch fraglich, ob die Fortdauer nichtkapitalistischer Bereiche durch deren Funktionalität für den kapitalistischen Sektor, welcher massenhaft billige Arbeit brauche, erklärt werden kann. Alternative Erklärungsansätze wurden deshalb zuletzt bedeutsam.

Resultat der strukturellen Unterbeschäftigung sei laut Córdova (1971: 21f) eine extreme soziale Ungleichheit sowie das Ausbleiben der vollständigen Proletarisierung der arbeitenden Bevölkerung. Das gelte vor allem deshalb, weil durch technische Entwicklung und ausbleibende arbeitsintensive Industrialisierung in vielen Ländern kaum massenhaft Arbeitsplätze im kapitalistischen Sektor geschaffen wurden. Dieser beschäftige häufig kleinere, privilegierte und voll proletarisierte Anteile der Erwerbsbevölkerung (semi)peripherer Länder, während sich die große Mehrzahl, welche häufig saisonal, zeitlich befristeten lohnabhängigen oder selbständigen Gelegenheitsarbeiten nachgehe oder eigene, formelle oder informelle Kleinbetriebe betreibe, innerhalb semiproletarischer Haushalte reproduziere. Die strukturelle Heterogenität, welche durch die Überbevölkerung reproduziert wird, setzt laut Córdova (1971: 8-13, 70, 98f) in Lateinamerika eine Kontinuität einer (post)kolonialen Grundstruktur der Trennung der Wirtschaft in einen kapitalistischen Exportsektor und einen großen Subsistenzsektor fort. Damit entstehe ein marginaler Bereich in der Ökonomie, welcher durch äußerst niedrig bezahlte und unsichere Lohnarbeitsverhältnisse, Fortdauer der Subsistenzproduktion sowie die Exklusion großer Bevölkerungsteile von der ökonomischen, sozialen und politischen Teilhabe gekennzeichnet sei (ebd.: 13ff). Folge davon ist, dass sich viele Menschen aus der Not heraus außerhalb des kapitalistischen Sektors reproduzieren müssen. Zwar mag in indirekter Weise und in einigen Fällen ein funktionales Verhältnis zwischen kapitalistischer Produktion und der Reproduktion im nicht-kapitalistischen

Sektor bestehen, doch der maßgebliche Grund für die Fortdauer breiter Teile der nichtkapitalistischen Produktionsweisen und -formen erscheint vor diesem Hintergrund vielmehr die fehlende oder lediglich äußerst prekäre Integration großer Teile der Bevölkerung in die kapitalistischen Verhältnisse durch Lohnarbeit (ebd.: 33, 36, 64, 70f).¹¹

Dies gilt auch Jahrzehnte nach Córdovas Feststellungen noch. Semi-proletarisierte Haushalte betreiben nach wie vor Formen des *income poolings* aus unterschiedlichen ökonomischen Einkommensquellen (Kößler & Hauck 1999: 506f; Wallerstein 2019: 42). Die Menschen sind daher zugleich in ganz verschiedenen Bereichen der Wirtschaft tätig, die laut Córdova (1971: 26f) durch sehr unterschiedliche Produktionsverhältnisse gekennzeichnet seien. Diejenigen subsistenzwirtschaftlichen Praktiken von Haushalten und Kleinbetrieben¹² sowie kleine Warenproduktion und kleiner Warenhandel, die auf die Reproduktion von Privathaushalten ausgerichtet sind, fasse ich – im Anschluss an Kalyan Sanyals Begriff der „need economy“ (2007: 208ff, 224ff) – unter die Kategorie des bedarfsökonomischen Sektors zusammen, der formelle und informelle sowie subsistenzwirtschaftliche sowie kommodifizierte Praktiken auf lokalen Märkten umfasst.¹³

Strukturelle Heterogenität verweist demnach weniger auf eine funktionale Verflechtung „von oben“ als auf einen nicht-kapitalistischen Sektor, in dem die „Überflüssigen“ einer Reihe von ökonomischen Praktiken nachgehen, die ein Resultat der Überlebensstrategien „von unten“ darstellen (Kößler & Hauck 1999; Zhan & Scully 2018). Mittels unterschiedlicher Einkommensquellen aus informeller Selbstständigkeit, Kleinhandel, Dienstleistungen oder in gewissem Umfang – gerade im ländlichen Bereich – auch Subsistenztätigkeiten müssen sich die semiproletarischen Haushalte außerhalb des kapitalistischen Sektors reproduzieren, gerade in Zeiten konjunktureller Schwächen. Zugleich ist von einer Spaltung in marginale und prekäre Unterbeschäftigte auf der einen und relativ privilegierte vollständig proletarisierte Beschäftigte im kapitalistischen oder öffentlichen Sektor auszugehen. Diese

11 Zugleich entstehe in vielen Ländern eine Zweiteilung des Arbeitsmarktes in prekäre, gering qualifizierte Gelegenheitsjobs und wenige vollkommen proletarisierte und qualifizierte Arbeitsverhältnisse (Lewis 1979: 224ff).

12 Wenn ich hier und im Folgenden von Kleinbetrieben spreche, dann beziehe ich mich auf die übliche Definition, die diese durch die maximale Zahl von zehn Mitarbeiter*innen definiert. Gleichzeitig beschränke ich mich im Fortgang jedoch auf solche Klein- und Kleinstbetriebe bis hin zu Selbstständigkeit, die nicht nach einer kapitalistischen Logik wirtschaften.

13 Damit entgeht der Begriff den Schwächen des Informalitätskonzepts, das sich an der staatlichen Regulation als Definitionsmerkmal ausrichtet und kommt dem Problem des Subsistenzbegriffs bei, das nur die Produktion für den Eigenbedarf nicht aber diejenige für lokale Märkte umfasst. Auch bezieht der bedarfsökonomische Sektor formellen oder informellen Kleinhandel mit ein, der sich nicht als *Produktionsweise* im engen Sinne fassen lässt.

Entwicklung ergebe sich unter anderem aus der Anschaffung produktiverer Technik und führe zu einer Kontraktion der industriellen Beschäftigung. In einigen Fällen verlaufe die Grenze zwischen den Arbeitsmärkten entlang einer rassifizierten Spaltung mit den prekären Arbeiten für die Mehrheit und qualifizierter, dauerhafter und mit wohlfahrtsstaatlichen Privilegien ausgestatteter Beschäftigung für wenige (Arrighi u.a. 2010: 421f, 424f, 427f). Gerade für Haushalte, die dauerhafter in den kapitalistischen Sektor eingebunden sind, spielt die Subsistenzwirtschaft – als landwirtschaftliche Produktion für den Eigenbedarf – demnach wohl kaum noch die große Rolle, die ihr beispielsweise Meillassoux einst beimessen konnte. Dies schließt aber nicht aus, dass diese Haushalte gleichzeitig in großem Stil vermittelt über lokale Märkte auf bedarfsökonomische Aktivitäten – wie informelle Dienstleistungen und Kleinhandel in den Städten – zurückgreifen, die ihre Reproduktion bezahlbarer machen. Insgesamt legt die These der strukturellen Überbevölkerung nahe, dass die Fortdauer des bedarfsökonomischen Sektors höchstens indirekt die Folge einer funktionalen Verflechtung ist und weitaus mehr Ergebnis der Überlebensstrategien von unten darstellt.

Aus der strukturellen Heterogenität im sozioökonomischen Bereich resultiere nicht nur eine extreme soziale Ungleichheit, sondern entstehe auch ein „heterogenes Klassensystem“ sowie ein „heterogener Überbau“ (Córdova 1971: 21ff, 27). Dabei trügen die herrschenden Klassen der lateinamerikanischen Länder aktiv zur Reproduktion dieser Heterogenität bei (ebd.: 60, 63, 72f). Sie hätten ein Interesse an der Aufrechterhaltung der Spaltung der Ökonomie in eine profit- und exportorientierte, teilweise hochmoderne Exportwirtschaft und einen vom kapitalistischen Wachstum abgekoppelten marginalen Sektor, in dem sich breite Teile der Bevölkerung reproduzieren (ebd.: 63ff, 68, 72f). Damit bleibe Heterogenität jedoch zugleich kein allein sozioökonomisches Phänomen, sondern ginge mit einer Heterogenität der sozialen und politischen Institutionen einher (ebd.: 87). Diese Spaltung zwischen denjenigen die sich innerhalb und denjenigen die sich außerhalb des kapitalistischen Sektors reproduzieren geht häufig mit einer ethnisierten, kulturellen, kastenmäßigen und rassifizierten Kluft einher.¹⁴ Wie oben schon angedeutet, implizieren die bedarfsökonomischen Aktivitäten dabei nicht nur häufig spezifische Naturverhältnisse, die sich von der kapitalistischen extraktiven Logik deutlich unterscheiden (Alimonda 2011: 49f; Graf 2022), sondern konkurrieren auch mit dem kapitalistischen Sektor um Land und Ressourcen (Moyo & Yeros 2005), was zu ökologischen Verteilungskonflikten führt (Martinez-Alier & Walter 2016). Gleichzeitig werden die Konflikte zwischen den Sektoren nicht nur

14 Fanon 2018 [1961]; Sinha 2011; Hall 2012; Graf u.a. 2019

um ökologische Ressourcen, sondern auch um soziale Infrastrukturen und Reproduktionsbedingungen prekärer Haushalte im Allgemeinen sowie um Preishöhen und Marktbedingungen ausgetragen (Graf & Landherr 2020; Graf 2021a). Die strukturelle Heterogenität geht – wie deutlich wird – mit vielfältigen Spannungen und einem tiefgreifenden Konfliktpotenzial entlang der Grenzen der Heterogenität, das heißt zwischen Akteuren des bedarfsökonomischen und solchen des kapitalistischen Sektors einher. Auf diese Weise kann auch erklärt werden, warum es vielerorts zur großen Bedeutung des Konflikttypus des *riots* kommt, die Joshua Clover (2021) diagnostizierte.¹⁵

Zusammenfassend lässt sich sagen: Einerseits bilden prekäre Lohnarbeit, Selbständigkeit, Kleinhandel und kleine Warenproduktion sowie kleinbäuerliche Landwirtschaft im bedarfsökonomischen Sektor weiterhin ein zentrales Fundament vor allem der globalen Peripherien, wo der Grad der Integration in den kapitalistischen Sektor geringer ist (Li 2008: 102ff). Andererseits eint die Akteure des bedarfsökonomischen Sektors eine Ausrichtung ihres wirtschaftlichen Handelns auf die soziale Reproduktion prekärer Privathaushalte, ein Konfliktpotenzial mit dem expansiven kapitalistischen Sektor sowie in vielen Fällen auch spezifische kulturelle Identitäten und im ländlichen Bereich ein direkteres Naturverhältnis (Alimonda 2011; Composto & Navarro 2014; Graf 2021b; 2022). Wie der indische Ökonom Sanyal (2007: 64f) verdeutlicht, lässt sich darüber hinaus auch noch eine spezifische staatliche und private Förderung dieses bedarfsorientierten Sektors „von oben“ feststellen, die in den vergangenen Jahrzehnten Teil nationaler und internationaler Armutsbekämpfungs- und Entwicklungspolitik geworden ist.

5. Artikulation: Förderung und Untergrabung des bedarfsökonomischen Sektors durch staatliche Politik

Der maßgebliche Grund für das Fortbestehen der nichtkapitalistischen Bereiche in „postkolonialen Ökonomien“ sei laut dem indischen Ökonomen Sanyal (2007: 64f, 68, 77ff) die nationale Armutsbekämpfungs- und internationale Entwicklungspolitik. Das Ziel dabei sei, für die Masse der Armen Reproduktionsbedingungen außerhalb des durch Unterbeschäftigung geprägten kapitalistischen Sektors hervorzubringen. Dafür entstehe eine neue Form der gouvernementalen Politik, die Sanyal als Politik der Aktivierung, Wohlfahrt, gezielten Förderung sowie der Unterteilung der Bevölkerung in

¹⁵ Clover diagnostizierte die Rückkehr der *riots*, welche die normierte Konfliktform der Streiks ablösen in den Zentrumsländern. Sie spielt allerdings gerade in den (Semi)Peripherien eine große Bedeutung, was mit den hier analysierten spezifischen Sozialstrukturen diese Länder zusammenhängt, welche Clover als Tendenz auch allmählich in den Zentren ausmacht.

unterschiedliche Betroffenheitskategorien beschreibt (ebd.: 170ff). Damit entstünden einerseits neue politische Apparate und Formen der politischen Artikulation verschiedener Produktionsweisen und darüber hinaus auch eine neue ökonomische Sphäre der „need economy“, die sich von historisch überlieferten nichtkapitalistischen Produktionsweisen wie der Subsistenzproduktion wesentlich unterscheidet (ebd.: 25, 68ff, 215).¹⁶ Zentraler Unterschied zur Subsistenzproduktion sei, dass die Bedarfsökonomie selbst warenförmig funktioniere und mit dem kapitalistischen Sektor vermittelt über Ressourcen-, Kredit- und Gütermärkte und nicht nur über Arbeitsmärkte verbunden sei (ebd.: 69f, 229-234). Dies erkläre nicht nur die verschiedenen Ebenen der Verflechtung zwischen den unterschiedlichen ökonomischen Bereichen, sondern auch die Monetarisierung, Kommodifizierung und Verschuldung der Kleinbetriebe und Privathaushalte durch Prozesse wie der sogenannten grünen Revolution sowie der Mikrokreditprogramme (ebd.: 187f, 204f).

Der bedarfsökonomische Sektor bestehe damit im Wesentlichen aus kleiner Warenproduktion und -handel, welche auf verschiedene Art und Weisen mit staatlichen Programmen sowie Kapitalkreisläufen verbunden seien und häufig mit diesen in Konflikt um Ressourcen, Abgaben oder Absatzmärkte stünden (ebd.: 148ff). In Sanyals Verständnis untergrabe das Wachstum des kapitalistischen Sektors allerdings gleichzeitig in vielfacher Weise fortwährend den bedarfsökonomischen Bereich. Die fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation erzeuge dauerhaft politische Exklusion und ein ökonomisches „wasteland“ der Überflüssigen (ebd.: 39, 47, 53ff, 58). Damit entstünden auf ökonomischer, sozialer und politisch-institutioneller Ebene starke Spannungen zwischen Prozessen der Untergrabung und solchen der Förderung des bedarfsökonomischen Sektors (ebd.: 61, 63ff). Im Anschluss an Sanyal kann festgehalten werden, dass eine Gleichzeitigkeit widersprüchlicher politischer Prozesse in Bezug auf den bedarfsökonomischen Sektor besteht, welche sich durch alle gesellschaftlichen Bereiche ziehe.

Seit jeher wirken sich Dynamiken der Akkumulation durch Enteignung, ökologische Zerstörungen und neoliberale Strukturanpassungsmaßnahmen äußerst negativ auf bedarfsökonomische Aktivitäten aus (Meillassoux 1975: 145f;

16 In der indischen Diskussion wird unter Marxist*innen bezüglich der ökonomischen Produktionslogik häufig zwischen den Sektoren der „accumulation“ und dem Sektoren des „need“ unterschieden (Basole & Basu 2011: 65; Sanyal 2007: 215). Sanyals Begriff der „need economy“ übersetze ich wie schon angedeutet mit „bedarfsökonomischer Sektor“. Die ökonomischen Einheiten dieses Sektors seien dadurch gekennzeichnet, dass sie auf die Reproduktion der Privathaushalte, das heißt auf den Bedarf hin, ausgerichtet seien und nicht auf Reinvestition, Akkumulation und Gewinnmaximierung (ebd.: 208-215). Damit umschließt der Sektor sowohl Teile des informellen als auch des formellen Sektors und liegt folglich quer zu dieser eher institutionalistisch fokussierten Unterscheidung.

Arrighi u.a. 2010: 426-433; Zhan & Scully 2018: 1019). Auch die zunehmende Kommodifizierung und Monetarisierung der häuslichen Wirtschaft, die Verbreitung prekärer Lohnarbeit sowie staatliche Privatisierungspolitiken tragen dazu bei (Meillassoux 1975: 147ff; Zhan & Scully 2018: 1019). Die großen Konfliktpotenziale zwischen bedarfsökonomischen und kapitalistischen Akteuren, die dies birgt, untersuchte Sanyal allerdings nicht. Dabei kann diese Unterscheidung helfen, zentrale Konfliktdynamiken in Ländern zu verstehen, in denen ein großer Teil der Bevölkerung auf Einkommen, Leistungen und Produkte des bedarfsökonomischen Sektors angewiesen ist. Diese Konfliktpotenziale erwachsen insbesondere aus Spannungen zwischen den beiden Sektoren und werden dadurch gesteigert, dass vom Staat, von den kapitalistischen Unternehmen, von den voranschreitenden ökologischen Krisen und klimatischen Veränderungen fortdauernd Zerstörungstendenzen bezüglich der bedarfsökonomischen Aktivitäten ausgehen, auf die derart viele Menschen angewiesen sind. Die konkreten Konflikte, die sich daraus in vielen Ländern ergeben, müssen mit Verweis auf die strukturelle Heterogenität dieser Gesellschaften erklärt werden.

6. Kapitalismus dezentrieren!

Die dargestellten Debatten sind sich darüber einig, dass kapitalistische Verwertungsprozesse und ihre „Bewegungsgesetze“ (Banaji 2013: 58ff, 359f) heute – global gesehen – nahezu alle Bereiche durchdringen und dominieren. Allerdings gestehen sie implizit oder explizit ein, dass Gesellschaften des Globalen Südens, in denen sich große Teile der Bevölkerung in bedeutendem Maße im bedarfsökonomischen Sektor reproduzieren, sozioökonomisch als strukturell heterogen verstanden werden müssen.¹⁷ „Strukturelle Heterogenität“ wurde in diesem Sinne zunächst als Heuristik verstanden, welche einem homogenisierenden, eurozentristischen Verständnis des Kapitalismus vorbeugt (Nohlen & Sturm 1982). Diese Heuristik – so der Vorschlag in diesem Beitrag – kann durch die Begriffe der sozioökonomischen Verflechtungen sowie der politisch-kulturellen Artikulation präzisiert werden.¹⁸ Dadurch – so die These – werden Konflikte besser untersuchbar und gleichzeitig ein Verständnis der verschiedenen ökonomischen Funktionslogiken, Klassen- und Naturverhältnisse und moralischen Ökonomien in ihrer geschlechtlichen

17 Vgl. Altwater 2007: 36; Becker 2008: 16ff; Hürtgen 2015; Schultz 2016; Graf u.a. 2020: 19ff; Graf & Landherr 2020: 470f.

18 Der Begriff der Verflechtung ist auch deshalb von so großer Bedeutung, weil die außerkapitalistischen Praktiken nicht einfach klassischen Kleinbäuer*innen zugeschrieben werden können, die – im Sinne einer dualen Ökonomie – weitgehend außerhalb des kapitalistischen Sektors leben (Bernau 2008: 6ff).

und kulturell-ethnischen Überdeterminierung ermöglicht. Damit betrifft die strukturelle Heterogenität nicht nur den sozioökonomischen Bereich. Vielmehr wird diese – wie es Althusser ausdrückte – durch politische Eingriffe und Regulierungen, kulturelle Praktiken und Identitäten sowie durch spezifische Naturverhältnisse überdeterminiert.

Das Konzept der strukturellen Heterogenität ermöglichte es zunächst eine Differenzierung unterschiedlicher Formen sozioökonomischer Verflechtungen vorzunehmen. Diese wurden von einigen als für den kapitalistischen Sektor *funktionale Verflechtung* über den Arbeitsmarkt verstanden, bei der die Unternehmen auf billige Arbeitskräfte und Produkte zurückgreifen können, die außerhalb des kapitalistischen Sektors (re)produziert werden. Ganze Regionen bilden so als Reservoir der billigen Arbeit und der billigen Natur ein notwendiges Element der Weltmärkte. Von anderen Autor*innen wurde eine *kompetitive Verflechtung* diagnostiziert, bei der große Teile der „überflüssigen“ Bevölkerung vorwiegend im bedarfsökonomischen Sektor aktiv und kaum in den kapitalistischen Sektor integriert sind. Verflechtung bezieht sich hierbei mehr darauf, dass beide Sektoren gleichermaßen Teil bestimmter ökologischer Kreisläufe und sozialer Infrastrukturen sind, weshalb sie häufig um ökologische Ressourcen und öffentliche Güter konkurrieren. Prozesse der kapitalistischen Landnahme, ökologische Krisen und Kommodifizierung beschleunigen hier in besonderem Maße die Untergrabung der Reproduktionsbedingungen der „Überflüssigen“ (Graf 2019: 112ff; Graf & Landherr 2020: 472-476). Die daraus erwachsenden Konflikte zwischen dem bedarfsökonomischen und dem kapitalistischen Sektor müssen als sozial-ökologische Verteilungskonflikte verstanden werden (Martinez-Alier & Walter 2016). Konflikte entstehen in der Folge zwar durchaus entlang von Klassenachsen (Graf & Puder 2022), jedoch weniger innerhalb großer kapitalistischer Industrieunternehmen – wie es die klassische Kapitalismustheorie nahe legt.¹⁹ Vielmehr werden sie um die direkten Reproduktionsbedingungen semiproletarischer Haushalte und nichtkapitalistischer Kleinbetriebe geführt, das heißt um die Kontrolle und den Zugang zu produktiven und natürlichen Ressourcen sowie sozialen Infrastrukturen (Moyo & Yeros 2005; Composto & Navarro 2014; Graf & Landherr 2020). Die letzten Jahrzehnte haben in vielen Ländern von Lateinamerika bis Südasiens derartige Konflikte hervorgebracht.²⁰ Ob der bedarfsökonomische Sektor fortbesteht, weil er

19 Klassenverhältnisse, soziale Konflikte und Ausbeutung im Kapitalismus wurden seit Marx häufig mit doppelt freier Lohnarbeit und großen Fabriken assoziiert, wozu Marx im *Kapital* (1973 [1867]: 181ff, 382ff, 402, 405f) selbst Anlass gab.

20 Vgl. Moyo & Yeros 2005; Becker 2008: 17f; Composto & Navarro 2014; Getzschmann 2011: 218ff; Graf u.a. 2019.

für den Kapitalismus funktional ist oder weil sich große Teile der globalen Bevölkerung in diesem reproduzieren, für beide Thesen (funktionale und kompetitive Verflechtung) gibt es empirische Evidenzen (Becker 2008: 16f; Schultz 2015; ILO 2020: 11ff). Auch schließen sich beide Perspektiven nicht gegenseitig aus.

Weil die analytische Kategorie der strukturellen Heterogenität selbst keine empirischen Begriffe beinhaltet, sondern vielmehr auf eine Untersuchungsmethode für deren Beziehungen untereinander verweist (Nohlen & Sturm 1982: 46f), wurde das Konzept des bedarfsökonomischen Sektors eingeführt. Dieses ermöglicht nicht nur ein besseres Verständnis der sozioökonomischen Verhältnisse. Vielmehr wird mit ihm deutlich, dass sich bedarfsökonomische Aktivitäten häufig durch eigene „moralische Ökonomien“ (Thompson 1980: 69f, 84ff) und eigene Zeitverständnisse (Bourdieu 2000) sowie spezifische Naturverhältnisse (Graf 2022) kennzeichnen lassen, die der kapitalistischen Logik entgegenstehen. Darüber hinaus gehen sie häufig mit spezifischen Geschlechterverhältnissen einher, in denen die Frauen stärker bedarfsökonomischen Aktivitäten nachgehen und Männer nach Erwerbsmöglichkeiten im kapitalistischen Sektor suchen (Mies 2015). Außerdem lassen sich ethnisierte Differenzen und unterschiedliche Formen politischer Öffentlichkeiten und Organisationsformen häufig auch entlang dieser strukturellen Heterogenitäten ausmachen (Hall 2012; Graf u.a. 2019; Graf 2021b). Zudem werden mit dieser Begrifflichkeit auch Differenzen auf der Ebene des Staates deutlich. So lassen sich Behörden, die sich im Rahmen von Armutsbekämpfung und „Entwicklung“ auf die Förderung bedarfsökonomischer Aktivitäten richten und solche, die beispielsweise durch große Infrastrukturprojekte oder Sonderwirtschaftszonen den kapitalistischen Sektor privilegieren und damit den bedarfsökonomischen Sektor untergraben, unterscheiden.²¹

Eine derartige Herangehensweise hat allerdings auch grundsätzliche Konsequenzen für das Verständnis des „Kapitalismus im Allgemeinen“. Ausbeutung und Klassenverhältnisse können nicht allein auf doppelt freie Lohnarbeit reduziert werden. Semiproletarische Haushalte, die ihre eigenen wirtschaftlichen Ressourcen besitzen, – so sagte es einst Wallerstein – müssen im globalen Kapitalismus vielmehr als die „statistische Norm“ (Wallerstein 1983: 27) verstanden werden. In städtischen Gebieten nehmen seit Jahrzehnten die informellen Aktivitäten zu und in ländlichen, kleinbäuerlichen Kontexten entstehen insbesondere in Zeiten der ökologischen Krise Bewegungen, die Joan Martinez-Alier als „environmentalism of the

21 In einigen Fällen kommt es sogar zu einem „dualen Verfassungsrahmen“, der die strukturelle Heterogenität widerspiegelt oder reproduziert (Becker 2008: 18).

poor“ (Martinez-Alier 2002; Davis 2006) bezeichnete. Um diese Prozesse zu verstehen, darf unser Verständnis des Kapitalismus nicht ausschließlich in den „Begriffen des Kapitals“ verbleiben, die die Spezifika „des Anderen“ nicht erfassen können (Coronil 1996). Weitere Forschung sollte die konkreten ökonomischen Verhältnisse innerhalb des bedarfsökonomischen Sektors genauer beleuchten und damit auch die genauen Charakteristika und sozialen Antagonismen herausarbeiten, welche die heterogenen Klassenverhältnisse kennzeichnen. Damit würde nicht nur die Sozialstruktur (semi)peripherer Gesellschaften weitaus besser verständlich, sondern auch die zentralen Konfliktstrukturen, die diese heute kennzeichnen.

Literatur

- Alimonda, Héctor (2011): „La naturaleza colonizada. Una aproximación a la ecología política Latinoamericana.“ In: Alimonda, Héctor (Hg.): *La naturaleza colonizada. Ecología política y minería en América Latina*. Buenos Aires: S. 21-57.
- Alnasser, Sabah (2004): *Periphere Regulation. Regulationstheoretische Konzepte zur Analyse von Entwicklungsstrategien im arabischen Raum*. Münster.
- Althusser, Louis (1968): *Für Marx*. Frankfurt a.M.
- Althusser, Louis (2012): *Über die Reproduktion. Ideologie und ideologische Staatsapparate*. 2. Halbband, Hamburg.
- Altvater, Elmar (2007): *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*. 5. Aufl., Münster.
- Anderson, Kevin B. (2010): *Marx at the Margins. On Nationalism, Ethnicity and Non-Western Societies*. Chicago, US-IL, & London (<https://doi.org/10.7208/chicago/9780226019840.001.0001>).
- Arrighi, Giovanni; Nicole Aschoff & Ben Scully (2010): „Accumulation by Dispossession and its Limits: The Southern Africa Paradigm Revisited“. In: *Studies in Comparative International Development*, Bd. 45, Nr. 4, S. 410-438 (<https://doi.org/10.1007/s12116-010-9075-7>).
- Banaji, Jairus (2013): *Theory as History. Essays on Modes of Production and Exploitation*. Delhi.
- Basole, Amit, & Deepankar Basu (2011): „Relations of Production and Modes of Surplus Extraction in India: Part II – ‚Informal‘ Industry“. In: *Economic & Political Weekly*, Bd. 46, Nr. 15. S. 63-79.
- Becker, Joachim (2008): „Der kapitalistische Staat in der Peripherie: Polit-ökonomische Perspektiven“. In: *Journal für Entwicklungspolitik*, Bd. 34, Nr. 2, S. 10-32 (<https://doi.org/10.20446/JEP-2414-3197-24-2-10>).
- Bennholdt-Thomsen, Veronika (1982): „Subsistence Production and Extended Reproduction. A Contribution to the Discussion about Modes of Production“. In: *The Journal of Peasant Studies*, Bd. 9, Nr. 4, S. 241-254 (<https://doi.org/10.1080/03066158208438180>).
- Bernau, Olaf (2008): „Soziales Desaster. Globales Agrarsystem zwischen kleinbäuerlicher Landwirtschaft und Agrobusiness“. In: *Kurswechsel*, Nr. 3/2008. S. 5-13.
- Boeke, Julius Herman (1953): *Economics and Economic Policy of Dual Societies*. New York, US-NY.
- Bourdieu, Pierre (2000): *Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel der algerischen Übergangsgesellschaft*. Konstanz.

- Brenner, Robert (1977): „The Origins of Capitalist Development: a Critique of Neo-Smithian Marxism“. In: *New Left Review*, Nr. 1/104, S. 25-92.
- Clover, Joshua (2021): *Riot. Strike. Riot. Die neue Ära der Aufstände*. Hamburg (<https://doi.org/10.4135/9781529714371.n66>).
- Composto, Claudia, & Mina Lorena Navarro (2014): „Claves de lectura para comprender el despojo y las luchas por los bienes comunes naturales en América Latina“. In: Composto, Claudia, & Mina Lorena Navarro (Hg.): *Territorios en disputa. Despojo capitalista, luchas en defensa de los bienes comunes naturales y alternativas emancipatorias para América Latina*. México. S. 33-75.
- Córdova, Armando (1971): *Strukturelle Heterogenität und wirtschaftliches Wachstum*. Frankfurt a.M.
- Coronil, Fernando (1996): „Beyond Occidentalism: Toward Nonimperial Geohistorical Categories“. In: *Cultural Anthropology*; Bd. 11, Nr. 1, S. 51-87 (<https://doi.org/10.1525/can.1996.11.1.02a00030>).
- Davis, Mike (2006): *Planet of Slums*. London & New York, US-NY (<https://doi.org/10.1111/j.1540-5842.2006.00797.x>).
- Dos Santos, Theotonio (1970): „The Structure of Dependence“. In: *The American Economic Review*, Bd. 60, Nr. 2, S. 231-236.
- Enke, Stephen (1962): „Economic Development with Unlimited and Limited Supplies of Labour“. In: *Oxford Economic Papers*, Bd. 14, Nr. 2, S. 158-172 (<https://doi.org/10.1093/oxfordjournals.oep.a040895>).
- etc group (2017): ¿Quien nos alimentara? La red campesina alimentaria o la cadena agroindustrial. <https://www.etcgroup.org/sites/www.etcgroup.org/files/files/etc-quienosalimentara-2017-es.pdf>, letzter Aufruf: 24.12.2019.
- Fanon, Frantz (2018 [1961]): *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt a.M.
- Frank, André Gunder (1969): „Entwicklung der Unterentwicklung“. In: Guevara, Che u.a. (Hg.): *Die Entwicklung der Unterentwicklung. Sechs Analysen zur ökonomischen und sozialen Lage in Lateinamerika*. Berlin. S. 28-43.
- Frings, Christian (2019): „Sklaverei und Lohnarbeit bei Marx: Zur Diskussion um Gewalt und ‚unfreie Arbeit‘ im Kapitalismus“. In: *PROKLA*, Nr. 196, S. 427-448 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v49i196.1836>).
- Fulcher, James (2007): *Kapitalismus*. Stuttgart.
- Gerstenberger, Heide (2018): „Über direkte Gewalt in kapitalistischen Arbeitsverhältnissen – und über Geschichtsphilosophie: Zur analytischen Konzeption von Gewalt im Kapitalismus“. In: *PROKLA*, Nr. 192, S. 489-500 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v48i192.919>).
- Getzschmann, Lutz (2011): *Indien und die Naxaliten. Agrarrevolten und kapitalistische Modernisierung*. Köln.
- Graf, Jakob (2019): „Indiens großer Sprung. Über die Integration des südasiatischen Riesen in die Weltwirtschaft“. In: *PROKLA*, Nr. 194, S. 99-117 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v49i194.1771>).
- Graf, Jakob (2021a): „Macht der Märkte oder Macht in Märkten? Zur Bedeutung von Asymmetrien in der Zirkulationssphäre“. In: *PROKLA*, Nr. 205, S. 699-717 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v51i205.1965>).
- Graf, Jakob (2021b): „Politik in den Peripherien. Subalterne Öffentlichkeiten, bürgerliche Repräsentationskrisen und Gewalt“. In: Hawel, Marcus u.a. (Hg.): *Work in Progress. Work on Progress. Beiträge kritischer Wissenschaft*. Hamburg. S. 52-66.
- Graf, Jakob (2022): „Die Pluralität der Naturverhältnisse: Kapitalistische und nicht-kapitalistische (Re-)Produktionsweisen in der ökologischen Krise“. In: *PROKLA*, Nr. 207, S. 253-262 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v52i207.1988>).

- Graf, Jakob; Stefan Schmalz & Johanna Sittel (2019): „Grenzen kapitalistischen Wachstums: Sozial-ökologische Konflikte im Süden Chiles“. In: Dörre, Klaus; Hartmut Rosa; Karina Becker; Sophie Bose & Benjamin Seyd (Hg.): *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*. Wiesbaden, S. 181-193 (https://doi.org/10.1007/978-3-658-25947-1_1).
- Graf, Jakob; Anna Landherr; Janina Puder; Hans Rackwitz; Tilman Reitz; Benjamin Seyd; Johanna Sittel & Anne Tittor (2020): „Abhängigkeit im 21. Jahrhundert. Globale Stoffströme und internationale Arbeitsteilung“. In: *PROKLA*, Nr. 198, S. 11-32 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v50i198.1858>).
- Graf, Jakob, & Anna Landherr (2020): „Der Tanz der Überflüssigen: Klassenkämpfe im Globalen Süden am Beispiel Chiles“. In: *PROKLA*, Nr. 200, S. 467-489 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v50i200.1896>).
- Graf, Jakob, & Janina Puder (2022): „Klassenverhältnisse in den Peripherien des Weltsystems“. In: Graf, Jakob; John Lütten & Kim Lucht (Hg.): *Die Wiederkehr der Klassen*. Frankfurt a.M. & New York, US-NY. S. 195-230.
- Hall, Stuart (2012): „Rasse“, Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Dominante“. In: Hall, Stuart: *Rassismus und kulturelle Identität*. 2. Aufl., Hamburg, S. 89-136.
- Heinrich, Michael (2008): „Die Grenzen des ‚idealen Durchschnitts‘. Zum Verhältnis von Ökonomiekritik und Staatsanalyse bei Marx“. In: Lindner, Urs; Jörg Nowak & Pia Paust-Lassen (Hg.): *Philosophieren unter anderen. Beiträge zum Palaver der Menschheit*. Münster, S. 212-225.
- Hürtgen, Stephanie (2015): *Das Konzept der strukturellen Heterogenität und die Analyse fragmentierter Wachstums-gesellschaften in Europa*. Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften, Nr. 2, Jena.
- Hurtienne, Thomas (1981): „Peripherer Kapitalismus und autozentrierte Entwicklung: Zur Kritik des Erklärungsansatzes von Dieter Senghaas“. In: *PROKLA*, Nr. 44, S. 105-136 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v11i44.1549>).
- ILO – International Labour Organization (2018a): *Employment by Sector – ILO Modelled Estimates*. *Ilostat*. <https://ilostat.ilo.org/topics/employment/>, letzter Aufruf: 19.5.2019.
- ILO – International Labour Organization (2018b): *Women and Men in the Informal Economy: A Statistical Picture*. 3. Aufl., https://ilo.userservices.exlibrisgroup.com/view/delivery/41ILO_INST/1252879760002676, letzter Aufruf: 5.6.2019.
- ILO – International Labour Organization (2020): *World Employment and Social Outlook. Trends 2020*. https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---dgreports/---dcomm/---publ/documents/publication/wcms_734455.pdf, letzter Aufruf: 29.6.2020.
- Kay, Geoffrey (1975): *Development and Underdevelopment a Marxist Analysis*. Delhi u.a. (<https://doi.org/10.1007/978-1-349-06532-5>).
- Kerr, Clark; John T. Dunlop; Frederick H. Harbison & Charles A. Myers (1960): *Industrialism and the Industrial Man. The Problem of Labor and Management in Economic Growth*. New York, US-NY.
- Köfler, Reinhart, & Gerhard Hauck (1999): „Überlebensstrategien und Informalisierung in postkolonialen Gesellschaften“. In: *PROKLA*, Nr. 117, S. 503-516 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v29i117.794>).
- Laclau, Ernesto (1971): „Feudalism and Capitalism in Latin America“. In: *New Left Review*, Nr. 1/67, S. 19-38.
- Laclau, Ernesto (1981): *Politik und Ideologie im Marxismus. Kapitalismus – Faschismus – Populismus*. Berlin.
- Lewis, Arthur W. (1954): „Economic Development with Unlimited Supplies of Labour“. In: *The Manchester School*, Bd. 22, Nr. 2, S. 139-191 (<https://doi.org/10.1111/j.1467-9957.1954.tb00021.x>).

- Lewis, Arthur W. (1979): „The Dual Economy Revisited“. In: *The Manchester School*, Bd. 47, Nr. 3, S. 211-229 (<https://doi.org/10.1111/j.1467-9957.1979.tb00625.x>).
- Li, Minqi (2008): *The Rise of China and the Demise of the Capitalist World-Economy*. London.
- Marini, Ruy Mauro (1974): „Dialektik der Abhängigkeit“. In: Senghaas 1974, S. 98-136.
- Martinez-Alier, Joan (2002): *Environmentalism of the Poor. A Study of Ecological Conflicts and Valuation*. Cheltenham & Northampton (<https://doi.org/10.4337/9781843765486>).
- Martinez-Alier, Joan, & Mariana Walter (2016): „Social Metabolism and Conflicts over Extractivism“. In: de Castro, Fabio; Barbara Hogenboom & Michiel Baud (Hg.): *Environmental Governance in Latin America*. London, S. 58-85 (https://doi.org/10.1007/978-1-137-50572-9_3).
- Marx, Karl (1973 [1867]): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*. MEW 23, Berlin (DDR).
- Marx, Karl (1969 [1894]): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band*. MEW 25, Berlin (DDR).
- Marx, Karl, & Friedrich Engels (1959 [1848]): „Manifest der Kommunistischen Partei“. In: MEW 4, Berlin (DDR), S. 459-493.
- Mau, Søren (2021): „Stummer Zwang als besondere Form der Macht: Marx' Beitrag zur Theorie der abstrakten und unpersönlichen Herrschaft des Kapitals“. In: *PROKLA*, Nr. 205, S. 675-696 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v51i205.1964>).
- Meillassoux, Claude (1975): *Die wilden Früchte der Frau. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft*. Frankfurt a.M.
- Mies, Maria (2015): *Patriarchat und Kapital*. München.
- Moyo, Sam, & Paris Yeros (2005): „The Resurgence of Rural Movements under Neoliberalism“. In: Moyo, Sam, & Paris Yeros (Hg.): *Reclaiming the Land. The Resurgence of Rural Movements in Africa, Asia and Latin America*. London u.a., S. 8-64 (<https://doi.org/10.5040/9781350222175.ch-001>).
- Nohlen, Dieter, & Roland Sturm (1982): „La heterogeneidad estructural como concepto básico en la teoría de desarrollo“. In: *Revista de Estudios Políticos*, Nr. 28, S. 45-74.
- Quijano, Anibal (1974): „Marginaler Pol der Wirtschaft und marginalisierte Arbeitskraft“. In: Senghaas 1974, S. 298-341.
- Sanyal, Kalyan (2007): *Rethinking Capitalist Development. Primitive Accumulation, Governmentality and Post-Colonial Capitalism*. Delhi.
- Scherrer, Christoph (2018): „Überzählige Arbeitskräfte: Die Herausforderung für das Nachhaltigkeitsziel ‚menschenswürdige Arbeit‘“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 152, S. 450-471 (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i3.04>).
- Schultz, Ulrike (2016): „Der Subsistenzansatz in Theorie und Praxis“. In: Fischer, Karin; Gerhard Hauck & Manuela Boatcă (Hg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden: S. 67-77 (https://doi.org/10.1007/978-3-658-04790-0_8).
- Senghaas, Dieter (Hg.) (1974): *Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung*. Frankfurt a.M.
- Senghaas, Dieter (1974a): „Elemente einer Theorie des peripheren Kapitalismus (Vorwort)“. In: Senghaas 1974, Frankfurt a.M., S. 7-36.
- Sinha, Subir (2011): „Arbeiter und Arbeiterklasse im heutigen Indien. Anmerkungen zum analytischen Rahmen und zu den politischen Formierungsprozessen“. In: van der Linden, Marcel, & Karl Heinz Roth (Hg.): *Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts*. 2. Aufl., Berlin, S. 183-217.
- Thompson, Edward P. (1980): „Die ‚moralische Ökonomie‘ der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert“. In: Thompson, Edward P.: *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie*.

- Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.* Frankfurt a.M. & Berlin, S. 67-130.
- van der Linden, Marcel (2008): *Workers of the World. Essays toward a Global Labor History.* Leiden & Boston, US-MA (<https://doi.org/10.1163/ej.9789004166837.i-472>).
- Wallerstein, Immanuel (1979): „Aufstieg und künftiger Niedergang des kapitalistischen Welt-systems. Zur Grundlegung vergleichender Analyse“. In: Senghaas, Dieter (Hg.): *Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik.* Frankfurt a.M., S. 31-67.
- Wallerstein, Immanuel (1983): *Historical Capitalism.* London.
- Wallerstein, Immanuel (1986): *Das Moderne Weltsystem. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert.* Frankfurt a.M.
- Wallerstein, Immanuel (2010): „Klassenanalyse und Weltsystemanalyse“. In: Beck, Ulrich, & Angelika Pofertl (Hg.): *Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit.* Berlin, S. 171-205.
- Wallerstein, Immanuel (2019): *Welt-System-Analyse. Eine Einführung.* Wiesbaden (<https://doi.org/10.1007/978-3-658-21962-8>).
- Werlhof, Claudia von; Maria Mies & Veronika Bennholdt-Thomsen (1988): *Frauen, die letzte Kolonie.* Reinbek.
- Wood, Ellen Meiksins (2002): *The Origin of Capitalism. A Longer View.* Delhi.
- Zhan, Shaohua, & Ben Scully (2018): „From South Africa to China: Land, Migration Labor and the Semi-proletarian Thesis Revisited“. In: *The Journal of Peasant Studies*, Bd. 45, Nr. 5-6. S. 1018-1038 (<https://doi.org/10.1080/03066150.2018.1474458>).
- Ziai, Aram (2010): „Postkoloniale Perspektiven auf ‚Entwicklung‘“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 120, S. 399-426, <https://www.budrich-journals.de/index.php/peripherie/issue/view/1784>, letzter Aufruf: 11.10.2022.

Anschrift des Autors:

Jakob Graf

jakob.graf@uni-jena.de

Axel Anlauf

Alles nur Zusammenbruch? Ein Vorschlag zur Anwendung des Weltökologie- Ansatzes für empirische Gegenwartsforschung*

Keywords: world-ecology, commodity frontier, balance of social forces, raw material flows, global production networks

Schlagwörter: Weltökologie, *commodity frontier*, gesellschaftliche Kräfteverhältnisse, Stoffströme, globale Produktionsnetzwerke

1. Einleitung

Der von Jason W. Moore geprägte Ansatz der Weltökologie (*world-ecology*) ist eine neue Synthese von Weltsystemansatz, Umweltgeschichte, Marxismus und Feminismus. Er zielt darauf ab, die ontologische Trennung zwischen Natur und Gesellschaft mit einem konkreten Forschungsprogramm zu überwinden. In diesem nimmt die Analyse von *commodity frontiers* eine besondere Rolle ein. *Commodity frontiers* sind nicht-kapitalistische Räume und Milieus, in denen Warenbeziehungen ausgedehnt werden und „unbezahlte Arbeit“ von Mensch und Natur für den Akkumulationsprozess mobilisiert wird. Aus der etablierten Weltsystemanalyse greift Moore besonders die historische Längsschnittperspektive und Debatten um verschiedene Arbeitsformen auf, bringt diese aber stärker in Dialog mit der Marx'schen Werttheorie, postkolonialen Debatten und einem relationalen Naturverständnis. Während das drei Zonen Modell eine eher untergeordnete Rolle spielt, schreibt Moore eine besonders eindrückliche Verflechtungsgeschichte des Kapitalismus, die sich auf Stoffströme und die transnationale Mobilisierung unbezahlter Arbeit konzentriert. In diesem explizit relationalen Vorgehen lässt sich schwerlich methodologischer Nationalismus finden.

* Mein Dank für erkenntnisreiche Diskussionen zu diesem Artikel bzw. zum Weltökologie-Ansatz im Allgemeinen gilt: Jan Bartsch, Miriam Boyer, Jakob Graf, Markus Wissen und besonders Maria Backhouse. Außerdem danke ich der *PERIPHERIE*-Redaktion und den Gutachter*innen für ihre hilfreichen Anmerkungen.

Paradoxerweise finden Moores historische Schriften (u.a. 2003; 2007), die einen zentralen Beitrag zur Rolle der Ökologie im Übergang zum Kapitalismus geleistet haben, einen breiten Zuspruch. Seine Gegenwartsdiagnose wird dagegen häufig als ökologische Zusammenbruchstheorie (Haug 2021: 30) oder Endzeittheorie (Leibinger 2013: 3) kritisiert. Im deutschsprachigen Raum fällt die Rezeption in verschiedenen Disziplinen entsprechend kontrovers aus. In den Politikwissenschaften rückt Markus Wissen Moores Arbeit in die Nähe von Szenarien eines „apokalyptischen Einbruchs“ und kritisiert die mangelnde Berücksichtigung von sozialen Kämpfen (Wissen 2016: 344, 362). In der Globalgeschichte lobt Ernst Langthaler den Weltökologie-Ansatz hingegen dafür, die „Interaktion von AkteurInnen [sic], die [...] [kapitalistische Expansion] vorantreiben oder Widerstand gegen [diese] leisten“ (2021: 125), in den Blick zu nehmen.

Ausgehend von diesen widersprüchlichen Einschätzungen, will ich in diesem Beitrag einige Missverständnisse in der deutschsprachigen Rezeptionsdebatte klären und daran anschließend skizzieren, inwieweit der Weltökologie-Ansatz wichtige Impulse für die aktuelle Forschung zu Ressourcenpolitik und globalen Ungleichheiten gibt. Dabei entwickle ich die These, dass der Ansatz besonders in Verbindung mit weiteren Theoriesträngen fruchtbar wird. Mein Vorschlag zielt darauf ab, ausgehend von der Ressourcenextraktion in den *commodity frontiers*, Stoffströme durch globale Produktionsnetzwerke zu verfolgen und dabei gesellschaftliche Kräfteverhältnisse auf unterschiedlichen Ebenen zu analysieren.

Dafür werde ich nach dieser Einleitung zunächst (2.) einige Grundbegriffe aus dem Weltökologie-Ansatz darlegen und anschließend (3.) verstärkt auf den Krisenbegriff und die These über das Ende von *cheap nature* eingehen. Danach (4.) diskutiere ich unterschiedliche Rezeptionslinien von Moores Arbeit hinsichtlich der Frage, inwieweit sie Anregungen für eine ergebnisoffene Gegenwartsforschung bieten. Im letzten Schritt (5.) führe ich diese Überlegungen zu einem eigenen Analyserahmen zusammen. Der Schlussteil (6.) bettet diese Ausführungen in den breiteren Kontext der Analyse globaler Ungleichheiten ein.

2. Grundbegriffe im Weltökologie-Ansatz

Im Folgenden konzentriere ich mich auf diejenigen Begriffe aus Moores Arbeiten, die für empirische Forschung zu Ressourcenpolitik und globalen Ungleichheiten eine besondere Rolle spielen¹. Andere zentrale Begriffe

1 Für eine umfassendere Einführung in den Weltökologie-Ansatz s. Anlauf & Backhouse 2022.

aus dem Weltökologie-Ansatz, die sich aber eher auf ontologischer Ebene bewegen, werden nur am Rande thematisiert.

2.1 *Commodity frontiers* und unbezahlte Arbeit

In Anlehnung an die Arbeiten von Rosa Luxemburg (1923 1913), der Bielefelder Schule (Werlhof u.a. 1982) und der kritischen Geographie (Harvey 1982), versteht der Weltökologie-Ansatz den Kapitalismus nicht als ein geschlossenes System, in dem Warenbeziehungen vollständig konsolidiert sind. Er beruhe vielmehr darauf, dass immer wieder Außenbereiche und andere Arbeitsformen „angezapft“ werden.

Einerseits hat Moore die Relevanz der Einbindung immer neuer Außenbereiche historisch herausgearbeitet. Dabei nimmt er starken Bezug auf Band 1 von Immanuel Wallersteins Opus Magnum *The Modern World-System*, aus dem auch der Begriff „Weltökologie“ entlehnt ist (1974: 44f). Moore (2003: 323) meint damit zunächst die Verbindung unterschiedlicher ökologischer Prozesse auf Weltebene mit dem Ziel, die Kapitalakkumulation voranzutreiben. Dies hat er besonders für das lange 16. Jahrhundert (1450-1648) anhand des Silberbergbaus und der Zuckerplantagen-Wirtschaft eindrücklich nachgezeichnet (Moore 2003; 2007).

Andererseits begründet er die Einbindung nicht-kapitalistischer Bereiche theoretisch mit einer Neuinterpretation des Marx'schen Wertgesetzes: Nach der kapitalistischen Logik gehe es darum, die Arbeitsproduktivität zu erhöhen, damit möglichst wenig Menschen mehr Dinge produzieren können. Somit hänge jedem Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit zunehmend mehr außer-menschliche Natur an (Moore 2015: 58). Der Wert als Wohlstandsmaß treibe kapitalistische Gesellschaften in ein fundamentales Ungleichgewicht bezüglich Ökologie und Reproduktion. Dieses Ungleichgewicht werde aufgelöst, indem externe Quellen „unbezahlter Arbeit“ angeeignet würden. Diese Außenbereiche seien zwar nicht wertbildend, unterstützen die Warenproduktion aber, indem sie ihr zuarbeiten.

Diese Einbindung neuer Außenbereiche begreift Moore als eine Bewegung von *commodity frontiers*²: Diese versteht er als „Bündel aus

2 Der Begriff „frontier“ bezeichnet nicht etwa die Demarkationslinie zwischen Nationalstaaten (Grenze; engl. *border*), sondern einen Raum des Übergangs oder einen dynamischen Grenzraum (vgl. Komlosy 2016). Im Gegensatz zu klassischen, eurozentristischen *frontier*-Studien (Turner 1893), geht es bei Moore aber nicht um die Ausweitung westlicher Zivilisation, sondern um die Ausweitung von Warenbeziehungen. Dies suggeriert das Bestimmungswort „commodity“ (dt. Ware). *Commodity frontier* bezeichnet also den Übergangsraum, in dem Warenbeziehungen ausgeweitet werden. Statt dieser sperrigen Übersetzung, präferiere ich den Originalbegriff.

nicht-kapitalisierter Arbeit/Energie, die mit minimalen Kapitalvorschüssen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität in der Warensphäre mobilisiert werden können“ (ebd.: 144³). *Commodity frontiers* könnten nicht nur durch physisches Neuland in den Außenbereichen des Weltsystems geschaffen werden, sondern auch „in den Kernregionen der Kommodifizierung, wie bei der Proletarisierung von Frauen während des langen 20. Jahrhunderts“ (ebd.).

Daher geht Moore hier von einer dreiteiligen Arbeitsteilung aus. Neben der Lohnarbeit gebe es die unbezahlte Arbeit von Menschen sowie die „unbezahlte Arbeit“⁴ außermenschlicher Natur. Zentral ist die Unterscheidung, dass die bezahlte Lohnarbeit (im marxistischen Sinne) *ausgebeutet*, die unbezahlte Arbeit von Mensch und Natur aber *angeeignet* werde (Moore 2015: 54).

Diese Aneignung (*Appropriation*) umfasst zum Beispiel menschliche Reproduktionsarbeit oder Subsistenzproduktion, die bereits zahlreiche Autor*innen als Subventionierung des Kapitalismus begriffen haben (Werlhof u.a.1982; s. den Beitrag von Jakob Graf in diesem Heft, S. 300ff). In ähnlicher Weise können bakterielle Prozesse oder natürliche Stoffkreisläufe zur Warenproduktion beitragen. So bemerkt Karl Marx in den Grundrissen: „[Die] natürliche Fruchtbarkeit des Bodens [kann] wirken wie Vermehrung des capital fixe“ (Marx 1983 [1857/1858]: 640). Im Kapital (I) spricht Marx zudem von einem „Gratisdienst [der] Naturkräfte“ (Marx 1962 [1867]: 635), die „keinen Bestandteil des Kapitalvorschusses [bilden]“, aber in den Verwertungsprozess integriert werden (ebd.: 630). Sie wirken sich damit steigernd auf die Profitrate aus.

Allerdings nimmt die von der Aneignung ausgehende Dynamik für den Akkumulationsprozess mit zeitlich fortgeschrittener und qualitativ intensiver Einbindung der *frontier* ab. Das zeigt sich beispielsweise in der kapitalistischen Landwirtschaft, die den Boden über Monokulturen auslaugt, weshalb die Erträge zunehmend geringer ausfallen. Seit dem 19. Jahrhundert wird dies verstärkt durch den Einsatz von Düngemitteln – meist als Ware erworben – ausgeglichen. Diesen Prozess der Ausweitung von Warenbeziehungen in *frontiers* nennt Moore „Kapitalisierung“ (2015: 111).

Im Zuge der voranschreitenden Kapitalisierung erschöpft letztendlich auch die *commodity frontier* (Moore 2011: 32). Es geht im Weltökologie-Ansatz anders als in *peak-oil*-Modellen (Heinberg 2007) nicht um geologische oder

3 Alle Zitate von Moore sind aus englischen Originalquellen vom Autor übersetzt, da es in der deutschen Übersetzung „Kapitalismus im Lebensnetz“ (Moore 2020) erhebliche Probleme mit zentralen Begriffen, wie dem der *commodity frontier* gibt. Ausführlicher zu den Übersetzungsproblemen s. auch Haug 2021.

4 Die Ausweitung des Arbeitsbegriffes auf biophysische Prozesse ist weitgehend metaphorisch gemeint, wird jedoch vielfach kritisiert (z.B. Schlaudt 2017). Um die Grunddanken darzulegen folge ich hier zunächst Moores Begrifflichkeit.

biophysische Erschöpfung von Ressourcen. Erschöpfung manifestiert sich vielmehr darin, dass eine *commodity frontier* immer weniger unbezahlte Arbeit zum Akkumulationsprozess mobilisiert. Nicht die natürlichen Ressourcen als Objekte stehen im Fokus, sondern die Beziehungen zwischen Ökologie und Warenproduktion. Darin besteht im Ansatz der Weltökologie die Relationalität von Gesellschaft und Natur.

2.2 *Cheap nature* und ökologisches Regime

Der Begriff der *commodity frontier*, inklusive der Aneignung unbezahlter Arbeit ist ein Herzstück im Weltökologie-Ansatz. Er macht zudem den häufiger rezipierten Begriff *cheap nature* verständlich, den Moore (2015: 53) als „ansteigenden Fluss von günstigen Nahrungsmitteln, Arbeitskraft, Energie und Rohstoffen“ definiert, die in die Warenproduktion kanalisiert werden. „Billig“ (*cheap*) sind diese vier Bereiche (*four cheaps*) vor allem, weil kapitalistische Akteure dank der unbezahlten Arbeit in *frontiers* nicht die gesamten Herstellungs- und Reproduktionskosten bezahlen müssen. Andererseits ist der Begriff *cheap nature* auf Längsschnittanalysen ausgelegt, da durch neue *frontiers* die einzelnen Bestandteile (Arbeitskraft, Nahrung, Rohstoffe) deutlich günstiger produziert werden können als die bisherigen durchschnittlichen Produktionskosten (Moore 2011: 23, 35). Dabei ist *cheap nature* nicht einfach an sich vorhanden oder eine tiefhängende Frucht, sondern muss viel mehr aktiv „produziert“ werden, nicht allein durch ökonomische Kräfte, sondern durch ihr Zusammenspiel mit Wissenschaft und (imperial) Staatsmacht (Moore 2015: 64f, 98). Hierbei spielt auch die kulturelle und diskursive Ebene eine wichtige Rolle. Denn damit unbezahlte Arbeit ihre ökonomische Wirkung entfalten kann, muss sie zunächst gegenüber Lohnarbeit abgewertet, geringgeschätzt und degradiert werden. Genau dies drückt das englische Verb *to cheapen* aus; deutsche Übersetzungen wie „billige Natur“ werden diesem semantischen Gehalt nicht gerecht.

Cheap nature ist vor allem ein zyklisches Phänomen, das am Beginn langer Akkumulationsphasen hervorsteht. Die relativ stabilen Muster der *governance* von Ernährung, Energie, Rohstoffen und Arbeit, welche zusammen mit technologischen Innovationen, Organisationsformen und Klassenstrukturen lange Akkumulationsphasen ermöglichen und aufrechterhalten, nennt Moore „ökologisches Regime“ (ebd.: 158). Hier ist allerdings wichtig, dass nicht einfach ein bestimmtes Akkumulationsmodell auf „externe Natur“ zugreift oder ein ökologisches Regime organisiert, sondern vielmehr, dass die Phasen mit und durch bestimmte Formen der Naturaneignung entstehen. Denn neue Formen der Naturaneignung setzen sich als Reaktion auf die

Erschöpfung des alten ökologischen Regimes durch und produzieren eine neue, historisch spezifische Natur (ebd.: 151). Während die Steinkohle im Boden schon seit Jahrtausenden existierte, wird sie erst seit wenigen Jahrhunderten als Ressource und Teil der Natur wahrgenommen. Ihre intensive Nutzung begann im 16. Jahrhundert, als Holzkohle angesichts der nahezu vollständigen Abholzung von Primärwäldern immer teurer in der Herstellung wurde. Ab dem 18. Jahrhundert konnte Steinkohle dann auch für die Verhüttung von Eisenerz genutzt werden, was den Produktionsprozess massiv verbilligt hat (ebd.: 132f).

Die Begriffe *cheap nature* und ökologisches Regime sind also Beispiele dafür, wie in Moores Denken materialistische und konstruktivistische Perspektiven verwoben werden. Im Laufe seines Werdeganges wandte sich Moore immer stärker einem relationalen Naturverständnis zu, welches betont, dass die dualistischen Kategorien Natur und Gesellschaft rein menschliche Produktionen und Instrumente kapitalistischer Herrschaft sind (Smith 1984). Mit Begriffen wie dem Netz des Lebens (*web of life*) oder dem *oikeios*, welche ökologische und gesellschaftliche Dynamiken als miteinander verflochten konzeptualisieren, will Moore das dualistische Denken der Moderne auch begrifflich überwinden. Dies führte letztendlich zu einem Bruch mit seinem ehemaligen Lehrer John B. Foster, der vor allem die Zerstörung der Natur durch den kapitalistischen Produktionsprozess analysiert (Foster u.a. 2011). Laut Moore ist Foster noch dem dualistischen Denken verhaftet, das er mit seinem *oikeios*-Konzept überwinden möchte. Foster weist diesen Vorwurf zurück und betont, dass er im Sinne der Marx'schen Dialektik nur eine analytische Trennung zwischen Natur und Gesellschaft vornehme, um die Vermittlungszusammenhänge der Totalität zu erfassen (Angus & Foster 2016). Diese dialektische Trennung zwischen Natur und Gesellschaft ist für Kohei Saito (2017) und Andreas Malm (2018) besonders in Zeiten des sich beschleunigenden Klimawandels nötig, um Ursachen der ökologischen Krise zu benennen und politisch handlungsfähig zu bleiben. Moore dagegen behauptet, dass erst seine Perspektive erlaube, die tieferliegenden Ursachen und Zusammenhänge des Klimawandels zu beleuchten. Nur seine Perspektive liefere die Grundlage, um radikale Alternativen formulieren zu können (Moore 2015: 4).

3. Akkumulation und Krise

Da sich die Rezeption des Weltökologie-Ansatzes gerade in den Sozialwissenschaften häufig auf Moores Überlegungen zu einer gegenwärtigen epochalen Krise konzentriert, werden die Hintergründe dazu im Folgenden

kurz herausgearbeitet. Die Diskussion ist ein wichtiger Ausgangspunkt, um zu zeigen, warum und wie Moores Ansatz zur Analyse gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse erweitert werden kann.

3.1 Die Rolle der Unterproduktion von Inputs

In der Konzeption von ökologischen Regimes und Phasen der Kapitalakkumulation ist Moore sehr stark von Giovanni Arrighi (1994) und David Harvey (1982) geprägt, welche die räumlichen und organisatorischen Strukturen verschiedener Phasen des Kapitalismus untersuchen und diese als zentrale Faktoren der Akkumulationsdynamik herausstellen.

Mit dem Theorem des *spatial fix* betont Harvey, dass Akkumulationskrisen immer wieder durch räumliche Verlagerungen der Produktion und die Erschaffung neuer Außenarenen gelöst werden können (ebd.). Während Harvey vor allem eine Theorie des urbanen Kapitalismus bereitstellt und Antwort darauf bietet, wie Überakkumulationskrisen gelöst werden können, überträgt Moore den Grundgedanken des *spatial fix* – die Produktion neuer Außenarenen – auf seine Analyse der *commodity frontiers*, überwiegend im ländlichen Raum.

Um sich der Rolle der Rohstoffproduktion zu nähern, ist für Moore die Auseinandersetzung mit James O'Connor wichtig, der sich mit einer möglichen „Unterproduktion“ von Rohstoffen, Energie und anderen Inputs für die Kapitalakkumulation beschäftigte (1998: 158ff). Dies nennt O'Connor den zweiten Widerspruch (*second contradiction*) in Ergänzung zu dem Kapital-Arbeit-Widerspruch und der Tendenz zur Überakkumulation. Der zweite Widerspruch entsteht, da das Kapital die sozial-ökologischen Voraussetzungen der Produktion nach und nach abnutzt (wie bei Bodenerosion oder Abholzung von Primärwäldern), wodurch steigende Input-Kosten entstehen, die den Akkumulationsprozess bremsen.

Moore greift dies auf und erweitert die von Harvey und anderen begonnene Analyse von Strategien des Kapitals zur Wiederbelebung der Akkumulation angesichts fallender Profitraten. Diese Strategien, die meist auf Entwertung von fixem Kapital (Fabrikschließungen), technologische Innovationen oder neue Umverteilungspolitiken bezogen sind, ergänzt Moore nun um Überlegungen zum zirkulierenden Kapital, womit vor allem Inputs wie Rohstoffe, Energie und variables Kapital (Arbeitskraft) gemeint ist.

Dabei greift er auch auf Marx zurück, der im Kapital III eine dem Kapitalismus inhärente Tendenz zur Unterproduktion von Inputs sah: „Je entwickelter die kapitalistische Produktion [...], desto größer die relative Überproduktion von Maschinerie und andrem fixem Kapital und desto

häufiger die relative Unterproduktion der pflanzlichen und tierischen Rohstoffe.“ (Marx 1964 [1894]: 128f) Die Folge sei, dass „die Nachfrage nach diesen Rohstoffen schneller wächst als ihre Zufuhr und daher ihr Preis steigt“. Dies habe negative Auswirkungen auf die Profitrate, da „bei sonst gleichen Umständen die Profitrate im umgekehrten Verhältnis zur Werthöhe des Rohstoffs steht“ (ebd.: 121).

Laut Moore haben die ökologischen Regime seit dem 19. Jahrhundert mit der Nutzung von fossiler Energie und der geographischen Ausweitung neuer Imperialismen eine derart große Masse an *cheap nature* freigesetzt, dass die im Kapitalismus inhärente Tendenz zur Unterproduktion von Inputs über rund 150 Jahre entgegengewirkt wurde. Mit dem Ansatz der Weltökologie versucht Moore nun ein Instrumentarium bereitzustellen, um auch diesen Widerspruch in die Analyse zur Entwicklung des Kapitalismus zu integrieren. Denn mit der Durchsetzung des neoliberalen Projekts trete diese Tendenz wieder deutlich hervor.

3.2 Neoliberalismus und das Ende von *cheap nature*?

Moore zufolge ist der Neoliberalismus ein „ökologisches Regime, welches vor allem darauf basiert, Reichtum zu ernten und weniger darauf basiert neuen Reichtum herzustellen“ (Moore 2011: 30). Seit den 1970er Jahren haben sich keine neuen Formen der Naturaneignung durchgesetzt, die einen Produktivitätssprung auf Systemebene ermöglicht hätten.

Zwar konnte die gewaltsame Umverteilungsstrategie des Neoliberalismus mit Akkumulation durch Enteignung und neuen Einhegungen den Zugriff auf *cheap nature* für zwei Dekaden sichern, jedoch zeige sich die Erschöpfung dieser Strategie in dem gut zehnjährigen Rohstoffboom von 2003 bis 2013. Die steigenden Preise für Energie, Nahrung und Rohstoffe waren für Moore (2014: 298) klare Anzeichen für die Signalkrise einer Phase kapitalistischer Entwicklung. Diese Krise des Neoliberalismus setzt laut Moore dementprechend bereits ab dem Jahr 2003 und nicht erst 2007/08 ein. Dabei stellt Moore heraus, dass der Rohstoffboom nicht bloß von geologischen Faktoren oder einer gestiegenen Nachfrage aus Ostasien getrieben war, sondern auch von einer verstärkten Finanzialisierung der Rohstoffmärkte. Die Einführung immer neuer Finanzinstrumente ermögliche, hohe Renditen zu erzielen und die Akkumulation temporär voranzutreiben.

Allerdings stellen diese Strategien nur eine Möglichkeit für manche Kapitalfraktionen dar, während es im Interesse des Kapitalismus als System wäre, dass die Rohstoffpreise dauerhaft fallen (Moore 2014: 298). Ähnliches lässt sich über Rohstoff produzierende Länder sagen, deren Volkswirtschaften

durchaus von dem Rohstoffboom profitiert haben. In Südamerika konnten besonders von Linksregierungen geführte Länder mit einer verstärkten Aneignung der Rohstoffrente durch Teilverstaatlichungen oder höhere Lizenzgebühren eine Reduzierung der Armut durch aktive Sozialpolitik finanzieren. Für den gesamten globalen Kapitalkreislauf stellt diese auf nationale Entwicklung ausgerichtete Ressourcenpolitik aber ein ähnliches Problem wie die Finanzialisierung dar: „Für das Kapital macht es keinen Unterschied ob *cheap oil* durch Finanzialisierung, geologische Erschöpfung oder ‚Ressourcen Nationalismus‘ untergraben wird.“ (Moore 2011: 14)

Vor dem Hintergrund des etwa zehnjährigen Rohstoffbooms stellte Moore (2014) die These über „Das Ende von *cheap nature*“ auf. Gegen diese These sprach zunächst scheinbar eindeutig, dass sich die internationalen Preise für die meisten Rohstoffe zwischen 2014 und 2020 tendenziell nach unten bewegten. Im Jahr 2021 begann jedoch eine Trendwende in Richtung steigender Preise, die sich mit dem Krieg in der Ukraine deutlich akzentuiert hat. Neben den Rohstoffpreisen sind aber auch die Erträge in der Landwirtschaft oder die Produktionskosten bei fossiler Energie wichtige Indikatoren dafür, ob die Aneignung von *cheap nature* erfolgreich ist. In beiden Bereichen lässt sich in den letzten 40 Jahren keine technologische Revolution erkennen, die für eine deutliche Steigerung der Aneignung unbezahlter Arbeit/Energie mit einem bestimmten Kapitaleinsatz gesorgt hätte. In der Landwirtschaft stagnieren die Erträge seit der Jahrtausendwende trotz biotechnologischer Innovationen und Präzisionslandwirtschaft. Auch mit der innovativen Fracking-Technologie wird weniger Energie erzeugt als mit konventionellen Öl- und Erdgasquellen, während die Produktionskosten⁵ deutlich höher sind.

Diese asymptotische Erschöpfung der *frontier*-Bewegung sei laut Moore ein „epochaler Wandel in der Geschichte des Kapitalismus“ (2011: 30). Dies deute also weniger auf eine Entwicklungskrise hin, in der der Kapitalismus von einer Phase in die nächste übergehe (vgl. Aglietta 2001), sondern eher auf eine epochale Krise, in der das System als solches in eine Krise gerate. Was genau das heißt, führt Moore allerdings nie konkret aus. Entsprechend schwammig bleibt die These über das Ende von *cheap nature*. Sie wird daher gerne als Endzeit- oder Zusammenbruchstheorie gelesen (Leibinger 2013; Haug 2021: 30; ähnlich: Wissen 2016).

5 Aktuell liegen die durchschnittlichen Produktionskosten mit Fracking-Technologie bei 48-56 US\$ pro Barrel, mancherorts gar bei 90 US\$ pro Barrel. Für konventionelles Öl liegen die Produktionskosten im Nahen Osten bei durchschnittlich 31 US\$ pro Barrel (Beattie 2021).

Ich möchte hier eine alternative Lesart anregen: Moores Gegenwartsdiagnose prophezeit keinen baldigen Zusammenbruch des Kapitalismus, sondern legt nahe, dass es zu konfliktiveren Formen der Kapitalakkumulation kommt. Denn ein dynamischer, stabiler Aufschwung, der (wie der Fordismus) das Potenzial hat mehrere Interessen zu befrieden, ist wegen der Erschöpfung der *cheap nature* Strategie nicht in Sicht. Die klassische Referenz für die epochale Krise, die Moore derzeit erkennen will, ist die Krise des Feudalismus (1290-1450) (2015: 125-127). Diese führte auch nicht zu einem plötzlichen Zusammenbruch, sondern äußerte sich zunächst in einem „ökonomischen Druck“. Dieser Druck „führte zu einem weit verbreiteten Klassenkrieg zwischen Bauernschaft und Adel sowie zu ruinösen Kämpfen innerhalb der Adelsklassen“ (Wallerstein 1974: 24). In seiner *keynote lecture* für die Themenwoche „Kapitalismus und Nachhaltigkeit“ an der Universität Hamburg, spezifizierte Moore (2021) jüngst, dass er die derzeitige epochale Krise als Nullsummenspiel versteht: Wegen der stockenden Kapitalakkumulation würden die Gewinne der Einen zu Verlusten der Anderen führen. Daher würden die herrschenden Klassen auch dazu neigen den Status quo notfalls mit Gewalt zu verteidigen. „Es wird keinen einfachen, simplen, linearen oder nicht-gewaltförmigen Übergang zur Nachhaltigkeit [...] oder Postwachstumsökonomie geben.“⁶ Gleichzeitig sieht er die herrschenden Klassen besonders durch die Klimakrise geschwächt, ähnlich wie der Adel in der Krise des Feudalismus an Macht verlor (Wallerstein 1974). Emanzipatorische Bewegungen können also aus dieser Zeitdiagnose Stärke beziehen, besonders wenn sie an die epochale Krise glauben. Aber der Übergang sei ein langer Prozess der „fundamental neue Beziehungen von Wohlstand, Wissen und Macht *in dem kommenden Jahrhundert* erforderlich macht“ (Moore 2015: 297f; meine Hervorhebung).

Im Weltökologie-Ansatz ist durchaus Platz für Akteur und soziale Kämpfe, sie werden bisher nur nicht systematisch analysiert. So bleibt in dem erwähnten Vortrag von Moore (2021) auch unklar, wer genau die herrschenden Klassen sind und welche Interessensunterschiede sich hier angesichts eines Projekts ökologischer Modernisierung ergeben. Da sich der Ansatz vor allem auf einer Strukturebene bewegt, gibt er meiner Ansicht nach widerstreitenden Akteuren und den Kontingenzen kapitalistischer Entwicklung wenig Raum. Daher bedarf es einer Erweiterung mit weiteren Theoriesträngen.

6 Vgl. im Vortrag von Jason W. Moore am 3.5.2021 im Rahmen von „Futures of Sustainability“ der Universität Hamburg ab 1:09:38: <https://youtu.be/Gl0PYfl1yJI?t=4178>, letzter Aufruf: 19.8.2022.

4. Rezeptionen und Anregungen für eine Erweiterung des Weltökologie-Ansatz

Um meine Erweiterung des Weltökologie Ansatzes zu entwickeln, konzentriere ich mich im Folgenden auf Einsichten aus dem Ansatz der gesellschaftlichen Naturverhältnisse sowie auf die Forschung zu (globalen) Warenketten und Produktionsnetzwerken.

4.1 Gesellschaftliche Naturverhältnisse

Für eine Erweiterung von Moores Perspektive bietet sich zunächst der Ansatz der gesellschaftlichen Naturverhältnisse⁷ an, da diesem ein ähnliches Naturverständnis zu Grunde liegt, das auf die Marx-Interpretation der Frankfurter Schule zurückgeht. Der Ansatz der gesellschaftlichen Naturverhältnisse fokussiert in ähnlicher Weise auf „die konstitutive Vermittlung des gesellschaftlichen Prozesses mit Natur“ (Brand & Görg 2003: 16) und erkennt jenseits der sozialen Produktion eine „Materialität der Natur“ an (Dietz & Wissen 2009: 364f). Ebenfalls räumt dieser Ansatz O‘Connors These von der Unterproduktion der Natur eine gewisse Relevanz ein (Brand & Wissen 2018: 109; Dietz & Wissen 2009), betont jedoch stets, dass die ökologischen Grenzen des Kapitalismus nicht absolut sind (Brand & Wissen 2018: 3).

Trotz dieser Gemeinsamkeiten kommen die Autor*innen zu einer stark abweichenden Einschätzung bezüglich der Erneuerungsfähigkeit kapitalistischer Akkumulation zum heutigen Zeitpunkt. Aus regulationstheoretischer Perspektive untersuchen Ulrich Brand, Markus Wissen und Kristina Dietz die Bearbeitung von Krisen und Widersprüchen. Durch neue institutionelle Arrangements lassen sich die Naturverhältnisse beispielsweise stärker in Richtung Naturschutz ausrichten. Zudem lassen sich über die Regulation so neue Felder der Kapitalakkumulation erschließen, wie in der Biotechnologie, dem CO₂-Handel oder auch der Investition in „Grüne“ Technologie. Die (ökologischen) Widersprüche können „kleingearbeitet und reguliert werden“ (Dietz & Wissen 2009: 367). Dietz & Wissen erkennen zwar an, dass es reale planetarische Grenzen gibt, aber sie betonen mit der Perspektive der gesellschaftlichen Naturverhältnisse „die Transformationsfähigkeit kapitalistischer Gesellschaften, die es diesen ermöglicht, ihre Grenzen selbstadaptiv hinauszuschieben“ (ebd.).

⁷ Dieser wurde ab den 1980er Jahren am Institut für sozial-ökologische Forschung in Frankfurt a.M. erarbeitet (Becker & Jahn 2006). Im Folgenden beziehe ich mich besonders auf die von Christoph Görg geprägte Variante mit regulationstheoretischer Ausrichtung, die aktuell besonders von Ulrich Brand, Markus Wissen und Kristina Dietz vertreten wird.

Laut Markus Wissen (2016) war die Erneuerung des Energieregimes nach dem Rohstoffboom 2003-2013 derart erfolgreich, dass eine Stilllegung von fossiler Infrastruktur nur politisch erkämpft werden kann. Denn die fossilen Brennstoffe bleiben deutlich länger ökonomisch nutzbar als es Tragfähigkeit des Klimasystems erlaubt.

„Ihre Stilllegung würde somit weniger aus dem Ende von ‚cheap nature‘ [sic] resultieren, sondern daraus, dass die sozial-ökologische Destruktivität der vorherrschenden Naturverhältnisse nicht länger akzeptiert würde – und zwar lange bevor letztere an ihre Ressourcengrenzen gestoßen wären.“ (ebd.: 362f)

Hier rückt Wissen das Konzept von *cheap nature* in die Nähe von geologischen Fragen, obwohl sich Moore, wie oben ausgeführt, explizit von *peak*-Modellen abgrenzt und auch sozio-politische Faktoren als Teil der Dynamik um *cheap nature* sieht. Zum Beispiel führt Moore bei der Betrachtung der sinkenden Aneignung von „Gratisdiensten“ aus dem Steinkohlenbergbau im 20. Jahrhundert neben der geologischen Erschöpfung und dem verstärkten Einsatz von Maschinen auch die starke Gewerkschaftsbewegung vor allem in Großbritannien und den USA an (Moore 2011: 24).

Die von Wissen vorgenommene Kontrastierung der Perspektiven auf sozial-ökologische Transformation entspricht also nicht meiner hier angeregten Lesart von Moore, die auch soziale Kämpfe berücksichtigt. Andererseits beruht Wissens Position auch auf einer anderen Analyseebene: Während der Weltökologie-Ansatz primär auf einer systemischen Ebene argumentiert und vor allem die materielle Produktion in den Blick nimmt, fokussiert der Ansatz der gesellschaftlichen Naturverhältnisse auf die intermediäre Ebene der Regulationsweise. Auf dieser Ebene werden Konflikte und unterschiedliche Entwicklungspfade sichtbar, die sich aber nie vollständig losgelöst von der materiellen Produktion entfalten können. Diese stellt nach wie vor die Grundlage der globalen Kapitalakkumulation dar. Insofern wäre es meines Erachtens ein vielversprechendes Unterfangen, die vor allem hegemonie- und regulationstheoretisch ausgerichteten Studien zur ökologischen Modernisierung des Kapitalismus (Brand & Wissen 2018) auch um Betrachtungen der materiell-stofflichen Basis im Sinne des Weltökologie-Ansatzes zu erweitern (s. dazu: Thiele 2020). Andersherum kann die starke Strukturorientierung im Weltökologie-Ansatz aufgebrochen werden, indem gesellschaftliche Kräfteverhältnisse deutlicher fokussiert werden. Dafür ist ein weiterer theoretischer Strang hilfreich: Die Forschung zu Warenketten und Produktionsnetzwerken. Dieser nähere ich mich im folgenden Abschnitt, um anschließend die Überlegungen zusammenzuführen.

4.2 Die Analyse von Warenketten und Produktionsnetzwerken

Anders als die regulationstheoretische Rezeption, die vor allem die These über das Ende von *cheap nature* kritisiert, wird in der Globalgeschichte Moores Konzept der *commodity frontier* als fruchtbarer Ansatz aufgegriffen. Diese Rezeptionsweise findet sich besonders im anglophonen Raum (Joseph 2019; Beckert u.a. 2021), aber auch in deutschsprachigen Debatten, etwa bei Andrea Komlosy (2016) und Ernst Langthaler (2021). In diesem Kontext wird die *commodity frontier* Perspektive auch mit der Forschung zu globalen Warenketten oder Produktionsnetzwerken kombiniert. Diese Erweiterung halte ich für hilfreich, um sowohl Rohstoffflüsse als auch soziale Kämpfe um ihre Aneignung auf verschiedenen Ebenen zu fokussieren.

Das Konzept der Warenkette (*commodity chain*) wurde im Weltsystemansatz als ein methodisches Werkzeug geprägt, um die theoretisch postulierte dreiteilige Spaltung des Weltsystems in Peripherie, Semiperipherie und Zentrum empirisch erforschen zu können. Terence Hopkins & Immanuel Wallerstein (1986: 159) definierten eine Warenkette als ein „Netzwerk aus Arbeits- und Produktionsprozessen, dessen Endergebnis eine fertige Ware ist“. Ursprünglich war die Forschung auf die Analyse von global ungleichen Möglichkeiten zur Aneignung von Wert in Warenketten jenseits nationalen Containerdenkens angelegt. Allerdings rückte dieser kritisch-analytische Anspruch zunehmend in den Hintergrund, als in der Forschung seit den 1990er Jahren die Konzepte der globalen Warenketten bzw. der globalen Wertschöpfungsketten geprägt wurde (Gereffi u.a. 2001). Mit stärkerem Bezug zu Politik- und Unternehmensberatung werden hier vor allem Möglichkeiten der industriellen Aufwertung für Unternehmen und Regionen eruiert (Fischer u.a. 2021a).

In seiner Dissertation sieht Moore in der Analyse von Warenketten und *commodity frontiers* „verschiedene, aber komplementäre geographische Perspektiven“ (2007: 15). Während die Warenkettenforschung die Veränderungen in der internationalen Arbeitsteilung analysiert, erforscht die *commodity frontier* Perspektive die historische Genese und die ständige räumliche Ausweitung dieser Arbeitsteilung. Statt bei einem fertigen Produkt anzusetzen, legt die *commodity frontier* Perspektive den Fokus auf die Produktion und Extraktion von Rohstoffen. Die Ansätze lassen sich also fruchtbar verbinden.

Die Kombination von Warenketten und *commodity frontier* Forschung war jüngst auch Thema einer Schwerpunktausgabe der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften⁸. Hier sehen die

⁸ Neben den von Landsteiner & Langthaler (2019) herausgegeben Beiträgen, wurde eine ähnliche Kombination von Warenketten und *commodity frontiers* auch von Schukalla (2017) und

Herausgeber (Landsteiner & Langthaler 2019: 6f) die Möglichkeit, mit dem Weltökologie-Ansatz auf Kritikpunkte an der Warenkettenforschung reagieren zu können. Während die Warenkettenforschung meist auf transnationale Unternehmen und den Konsum in den Zentren des Weltsystems fokussiert ist, erlaubt es die *commodity-frontier*-Perspektive diesen Fokus zu dezentrieren. Denn mit der Analyse von *commodity frontiers* werden Peripherien als konstitutiver Bestandteil der Akkumulation in den Mittelpunkt gerückt und auch stärker subalterne Akteure an den Rändern des Weltsystems in die Analyse einbezogen. Zudem werden mit dem Fokus auf *commodity frontiers* sozio-ökologische Fragen viel stärker berücksichtigt als in der Warenkettenforschung (vgl. auch Langthaler 2021: 124).

Um diese Überlegungen zu einem sozialwissenschaftlichen Analyseraster zu verdichten, bietet der Ansatz der globalen Produktionsnetzwerke weitere hilfreiche Anregungen. Dieser Ansatz wurde in der Wirtschaftsgeographie aus einer Kritik an der Warenkettenforschung entwickelt, da diese einen zu engen Fokus auf transnationale Unternehmen habe. Mit der Netzwerk-Metapher wird die Einbettung von Produktionsabläufen in nationale, regionale und lokale Kontexte betont, wobei staatliche Akteure und Politiken, aber auch nichtstaatliche Akteure wie Gewerkschaften und Umweltbewegungen eine zentrale Rolle spielen (Henderson u.a. 2002). Dies will ich im Folgenden aufgreifen.

5. Ein Forschungsrahmen zur Anwendung des Weltökologie-Ansatzes

Wie oben herausgearbeitet, ist das Fehlen einer systematischen Berücksichtigung von Akteuren ein Manko im Weltökologie-Ansatz. Daher ist die Perspektive der globalen Produktionsnetzwerke mit ihrem breiten Akteursspektrum aus meiner Sicht eine geeignete Ergänzung, um gesellschaftliche Kräfteverhältnisse bei der Produktion von *cheap nature* stärker zu berücksichtigen. Zwar hat der Ansatz der globalen Produktionsnetzwerke eine eher statische Konzeption von (Staats-)Macht, jedoch kann an erste Versuche angeknüpft werden, die eine relationale Machtperspektive im Sinne der materialistischen Staatstheorie einführen (Smith 2015). Diese versteht den Staat weder als neutralen Mediator, noch als Instrument der herrschenden Klassen, sondern vielmehr als „materielle Verdichtung eines Kräfteverhältnisses zwischen Klassen und Klassenfraktionen, das sich im

mir (Anlauf 2021) mit stärkerem Gegenwartsbezug angewendet. Isabella Radhuber (2015) integriert zudem das Konzept der *cheap nature* in ihre Übersicht des Ansatzes globaler Produktionsnetzwerke (s.u.) für die Analyse globaler Ungleichheit.

Innern des Staates in spezifischer Form ausdrückt“⁹. Zwar sind die Analysen der materialistischen Staatstheorie in der Regel auf Nationalstaaten oder internationale Institutionen ausgerichtet, jedoch ermöglicht die Netzwerkperspektive, den Fluss von natürlichen Ressourcen durch verschiedene politische Einheiten und auf verschiedenen Ebenen (z.B. lokal, national, global) zu verfolgen. Durch die Fokussierung auf gesellschaftliche Kräfteverhältnisse im Sinne der materialistischen Staatstheorie wird die Analyse der Rohstoffflüsse kontextsensibler und ergebnisoffener gestaltet, als dies im Weltökologie-Ansatz der Fall ist.

Nun lässt sich anmerken, dass die Idee, den Fluss von Rohstoffen ausgehend von Extraktion bzw. Anbau zu untersuchen, nicht besonders innovativ ist. Sie wurde bereits von Harold Innis (1930) aufgezeigt, von Stephen Bunker (1985) weiterentwickelt und findet sich aktuell gar in der Forschung zu globalen Produktionsnetzwerken (Bridge 2008; Dicken 2015: 395ff). Allerdings werden natürliche Ressourcen hier in einem dualistischen Verständnis eher als ein Objekt statt als relationaler Teil der Kapitalakkumulation begriffen. Zudem bleiben andere Formen unbezahlter Arbeit wie die „Gratisdienste der Naturkräfte“ meist unberücksichtigt und die polit-ökonomische Einbettung der Analyse historisch und theoretisch weniger umfassend.

Mein Vorschlag für einen flexiblen Analyserahmen zielt hingegen darauf ab, ein zentrales Anliegen aus dem Weltökologie-Ansatz aufzugreifen, nämlich die Aneignung der materiell-stofflichen Basis aus einer relationalen Perspektive in Beziehung zu „gesellschaftlichen“ Prozessen zu setzen. Meines Erachtens besteht der Beitrag Moores darin, dass er mit seinem Ansatz die Trennung von Gesellschaft und Natur nicht nur ontologisch, sondern auch in der Forschungspraxis zu überwinden sucht. Jenseits von eher abstrakten Analysen auf Systemebene, soll der im Folgenden skizzierte Rahmen die Möglichkeit bieten diesen Ansatz in zeitgenössische Forschung – auch in konkrete Fallstudien – umzusetzen. Dabei lassen sich verstärkt Fragen danach stellen, für welche Akteure oder (Entwicklungs-)Projekte *cheap nature* produziert wird; welche Interessen sich dabei durchsetzen, miteinbezogen werden oder ausgeschlossen bzw. unsichtbar gemacht werden; wer dabei Vorteile und wer Nachteile erzielt. Kurzum: Mit Hilfe des hier skizzierten Analyserahmens kann untersucht werden, wie globale soziale-ökologische Ungleichheiten mit der Produktion historischer Naturen verwoben sind. Bei der Betrachtung von Rohstoffflüssen aus den *commodity frontiers* in die Kernregionen werden deshalb auf verschiedenen Ebenen (lokal, national, international) die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse analysiert.

9 Poulantzas 2002: 159; einführend: Brand 2010; zur begrenzten Übertragbarkeit im postkolonialen Kontext: Becker 2008.

Auf subnationaler (lokaler) Ebene rücken zum einen die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Produktion von *cheap nature* und zum anderen der Zusammenhang von Produktions- und Reproduktionsarbeit in den analytischen Fokus. Ich fasse die Ressourcenextraktion in den *commodity frontiers* als umkämpft auf und lege nahe, dass bei der Analyse nach Arbeitskämpfen und anderen Widerstandsformen gefragt wird. Denn Arbeitskämpfe in Minen oder Plantagen können durch höhere Lohnforderungen den Zugriff auf Ressourcen verteuern. Die Forschung zeigt, dass soziale Bewegungen, die für das Recht auf Land und Wasser einstehen und Ausgleichszahlungen oder die Einhaltung von Umweltnormen einfordern, die Produktion von *cheap nature* hemmen können. In manchen Fällen hat lokaler Widerstand extractive Projekte sogar ganz gestoppt (Engels & Dietz 2017; Svampa 2019: 31-68). In diesem Fall misslingt der Zugriff über die *commodity-frontier*-Dynamik freilich. Zudem muss untersucht werden, welche Arbeitsverhältnisse vorherrschen, welche Rolle Reproduktionsarbeit und Subsistenzwirtschaft als „Subvention“ für die Primärgüterproduktion im kapitalistischen Sektor spielen (Radhuber 2015; s. hierzu den Beitrag von Jakob Graf in diesem Heft, S. 300ff).

Auf nationaler Ebene stehen besonders gesellschaftliche Auseinandersetzungen um Wirtschafts- und „Entwicklungs-“modelle im Fokus. Wichtig ist zu fragen, welche gesellschaftlichen Kräfte den Export von Rohstoffen vorantreiben und welche Kräfte für andere Modelle einstehen. Da der Staat kein monolithischer Block, sondern Ausdruck widerstreitender Kräfte ist, kommt es mitunter auch zu Konflikten zwischen staatlichen Institutionen. Konkrete Kristallisationspunkte sind unter anderem die Bedingungen, unter denen Konzessionen vergeben werden, wie hoch Steuern und Lizenzgebühren sind, ob eine staatliche Beteiligung an den Extraktionsprojekten notwendig ist, welche Umweltauflagen erfüllt werden müssen oder ob ggf. weitere Verarbeitungsschritte im Land angesiedelt werden müssen. Wie von Moore erwähnt, kann eine staatliche Politik des „Ressourcennationalismus“ die auf eine hohe Aneignung der Rohstoffeinnahmen abzielt, genauso hemmend für die Produktion von *cheap nature* sein, wie eine geologische Erschöpfung. Für die Phosphatindustrie habe ich beispielsweise herausgestellt, dass solche Politiken derzeit ein größeres Problem für die Produktion billiger Düngemittel sind, als rein geologische Fragen eines *peak phosphorus* (Anlauf 2021).

Auf internationaler Ebene lassen sich zudem die Kräfteverhältnisse zwischen rivalisierenden nationalen Blöcken oder Unternehmensfraktionen analysieren, welche mitunter um den Zugriff auf Ressourcen konkurrieren. Welche Unternehmen versuchen mit welchen Interessen und Strategien

Zugriff auf Ressourcen zu erhalten? Mit welchen Mitteln setzen sie sich gegen konkurrierende Unternehmen durch? In welchen Bereichen entstehen besonders offene Konflikte? Zudem sind (neo-)koloniale Beziehungen und historische Strukturen des Weltsystems ausschlaggebend dafür, wo überhaupt Extraktionsprojekte oder Plantagenwirtschaft angesiedelt werden. Die historischen Beziehungen sind prägend dafür, wie stark Volkswirtschaften auf den Export von Primärgütern ausgerichtet sind und damit strukturell die Expansion von *commodity frontiers* vorantreiben.

Im Sinne der kritischen Geographie (Brenner 1999) sei darauf hingewiesen, dass die hier zunächst eher starr konzipierten Ebenen und ihre Kompetenzen selbst Produkte sozialer Kämpfe sind. Für die Bedingungen der Extraktion kann mitunter entscheidend sein, ob über die Vergabe von Konzessionen auf nationaler oder subnationaler Ebene entschieden wird. Zudem schlägt David Levy (2008) den Begriff der hegemonialen Stabilität von Produktionsnetzwerken vor, der auch die konsensuale Einbindung untergeordneter Akteure in Produktionsnetzwerke durch Interessensausgleiche und relevante Diskurse untersucht.

Somit habe ich einen Forschungsrahmen skizziert, der eine zentrale Innovation von Moores Forschung aufgreift – den Fluss von Rohstoffen von den *commodity frontiers* in die Kernregionen der Akkumulation – und diese für Studien mittlerer Reichweite fruchtbar macht, indem über die Einbeziehung der materialistischen Staatstheorie und der globalen Produktionsnetzwerke auch die Akteure und ihre Kämpfe auf verschiedenen Ebenen in den analytischen Blick rücken. Erstens ermöglicht dies eine leichtere Operationalisierbarkeit von Kategorien, wie *cheap nature*. Denn aus der Sicht einiger Kritiker*innen ist die unbezahlte Arbeit im kapitalistischen System per Definition nicht quantifizierbar (Schlaudt 2017). Mein Vorschlag eröffnet hingegen eine Annäherung über die Produktionskosten in Minen oder Plantagen, Arbeitslöhne, Umweltauflagen, Steuerniveaus etc., die ich als sozial umkämpfte Bestandteile von *cheap nature* fasse. Je leichter Erze förderbar sind, je weniger Lohn gezahlt wird, je weniger Umweltauflagen einzuhalten sind, je weniger Steuern zu zahlen sind, desto erfolgreicher die Aneignung von *cheap nature*. Zweitens ermöglicht dieser Rahmen eine verstärkte Berücksichtigung von Akteuren, wodurch die Forschung im Sinne des Ansatzes der gesellschaftlichen Naturverhältnisse deutlich ergebnisoffener wird als dies in der Gegenwartsdiagnose von Moore der Fall ist.

6. Weltökologie und die Erforschung globaler Ungleichheiten – Fazit und Ausblick

Von dem Weltökologie-Ansatz geht eine starke Innovationskraft aus, die auch neue Perspektiven auf globale Ungleichheit wirft (dazu ausführlicher Anlauf & Backhouse 2022; auch Boyer 2015). Als Weltökologie ist das kapitalistische Weltsystem durch asymmetrische Beziehungen nicht nur zwischen Zentrum und Peripherie geprägt, sondern auch zwischen der Ausbeutung von Lohnarbeit und der Aneignung unbezahlter menschlicher und nicht-menschlicher Arbeit. Die permanente Einbindung von externen Räumen und Milieus ist ein maßgeblicher systemimmanenter Mechanismus, der den globalen sozialen Ungleichheiten zugrunde liegt. Die Aneignung von *cheap nature* ist stets eine Strategie, von der nur wenige Akteure profitieren. Während die unbezahlte Arbeit oftmals in die (hegemonialen) Zentren der Kapitalakkumulation gelenkt wird, um Profitraten zu steigern, werden andere Nutzungsformen von Land, Wasser und Ressourcen ausgeschlossen und Reproduktionsarbeit entwertet. Mit der Betonung kultureller Praxen und Wissensproduktion bei der Aneignung von *cheap nature* schlägt Moores polit-ökonomische Analyse zudem eine Brücke zu postkolonialen und feministischen Positionen, die es noch zu stärken gilt. Denn der Natur-Gesellschafts-Dualismus ist demzufolge ein Gewaltverhältnis, das mit anderen Dualismen wie „Rasse“, Geschlecht, und Eurozentrismus verschränkt ist. Gesellschaften konnten kolonisiert und versklavt werden, weil sie naturalisiert und aus dem Emanzipationsprojekt der Aufklärung ausgeklammert werden konnten (Moore 2015: 4). Auch vor dem Hintergrund dieses Brückenschlags ist der Weltökologie-Ansatz eine sehr innovative Weltsystem-Spielart, die sich zudem durch eine stark historisch eingebettete und transnationale Analyseweise auszeichnet.

Besonders für eine junge Generation von Nachwuchswissenschaftler*innen übt der Weltökologie-Ansatz eine starke Anziehungskraft aus, überbrückt und synthetisiert er doch einige divergierende Positionen: Hausarbeitsdebatte und Marx'sches Wertgesetz, Umweltgeschichte und Kapitalismustheorie sowie marxistische und (sozial-)konstruktivistische relationale Perspektiven auf Natur. Jedoch ist es mitunter schwierig, diesen innovativen Ansatz in eigenen Forschungsprojekten umzusetzen, besonders bei empirischen Analysen der Gegenwart. Der Zugriff auf umfassende Daten gestaltet sich schwierig, während die Preisbildung auf internationalen Rohstoffmärkten extrem intransparent und durch multiple Faktoren bedingt ist – um nur einige Problem zu nennen.

Jedoch zeigte sich, dass entgegen verbreiteter Rezeptionsmuster Akteure und soziale Kämpfe durchaus eine Rolle im Weltökologie-Ansatz spielen, bisher aber nicht systematisch ins Analyseraster integriert sind. Zur Überwindung dieser Schwachstelle habe ich in diesem Beitrag angeregt, den Weltökologie-Ansatz mit der Forschung zu globalen Produktionsnetzwerken und mit Einsichten aus der materialistischen Staatstheorie zu verbinden.

Mit diesem Rüstzeug ist es möglich sich einer Forschungsdimension zu nähern, auf die der Weltökologie-Ansatz ein besonderes Augenmerk legt: Die Analyse konkreter Stoffströme von der Extraktion bis zum Endverbrauch vor dem Hintergrund einer historischen Analyse der Kontinuitäten und Rekonfigurationen globaler Ungleichheiten. Damit kann die Forschung in Anschluss an den Weltökologieansatz einen wichtigen Beitrag zum Verständnis von globalen sozial-ökologischen Ungleichheiten leisten. Denn die Frage wo und unter welchen Bedingungen Extraktion stattfindet, ist oftmals direkt in (post-)koloniale Verhältnisse eingeschrieben. So ließe sich beispielsweise auch in Deutschland Uran fördern, der Import aus Niger oder Namibia ist aber billiger und politisch leichter durchsetzbar (Schukalla 2017). Anders herum wird auch die Wettbewerbsposition von Unternehmen oder Staaten durch den Zugriff auf günstige Ressourcen gestärkt, besonders wenn internationale Preise steigen, sei dies nun bei Öl, Kupfer, Sand oder Phosphat (zu letzterem: Anlauf 2021). Vor dem Hintergrund des jüngsten Anstiegs der internationalen Rohstoffpreise, der sich durch den Krieg in der Ukraine nochmal akzentuiert hat, drängen sich diese Fragen aktuell auch auf die politische Agenda.

Literatur

- Aglietta, Michel (2001): *A Theory of Capitalist Regulation: The US Experience*. London.
- Angus, Ian, & John Bellamy Foster (2016): „In Defense of Ecological Marxism: John Bellamy Foster Responds to a Critic“. In: *Climate & Capitalism*. <https://climateandcapitalism.com/2016/06/06/in-defense-of-ecological-marxism-john-bellamy-foster-responds-to-a-critic/>, letzter Aufruf: 15.4.2021.
- Anlauf, Axel (2021): „Die extraktive Basis der Bioökonomie. Synthetische Düngemittel, Peak Phosphorus und alternative Technologien“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 159/160, S. 284-307 (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v40i3-4.04>).
- Anlauf, Axel & Maria Backhouse (2022): „Weltökologie“. In: Fischer, Karin; Gerhard Hauck & Manuela Boatcă (Hg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*, 2. Aufl., Wiesbaden. (https://doi.org/10.1007/978-3-658-05675-9_41-1) (first online)
- Arrighi, Giovanni (1994): *The Long Twentieth Century: Money, Power and the Origins of Our Times*. London.
- Beattie, Andrew (2021): *The Cost of Shale Oil vs. Conventional Oil*. <https://www.investopedia.com/articles/active-trading/051215/cost-shale-oil-versus-conventional-oil.asp>, letzter Aufruf: 21.7.2021.

- Becker, Joachim (2008): „Der kapitalistische Staat in der Peripherie: Polit-Ökonomische Perspektiven“. In: *Journal für Entwicklungspolitik* XXIV 2-2008, S. 10-32. (<https://doi.org/10.20446/JEP-2414-3197-24-2-10>)
- Becker, Egon & Thomas Jahn (2006): *Soziale Ökologie: Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt a.M.
- Beckert, Sven; Ulbe Bosma; Mindy Schneider & Eric Vanhaute (2021). „Commodity Frontiers and the Transformation of the Global Countryside: A Research Agenda“. In: *Journal of Global History*, Bd. 16, Nr. 3, S. 435-450 (<https://doi.org/10.1017/S1740022820000455>).
- Boyer, Miriam (2015): *Nature Materialities and Economic Valuation Conceptual Perspectives and their Relevance for the Study of Social Inequalities*. Desigualdades Working Paper 85. Berlin. https://www.desigualdades.net/Resources/Working_Paper/WP-85-Boyer-Online.pdf, letzter Aufruf: 30.08.2022.
- Brand, Ulrich (2010): „Der Staat als soziales Verhältnis“. In: Lösch, Bettina, & Andreas Thimmel (Hg.): *Kritische Politische Bildung – Ein Handbuch*. Frankfurt a.M.
- Brand, Ulrich, & Christoph Görg (2003): *Postfordistische Naturverhältnisse: Konflikte um genetische Ressourcen und die Internationalisierung des Staates*. Münster.
- Brand, Ulrich & Markus Wissen (2018): *The Limits to Capitalist Nature: Theorizing and Overcoming the Imperial Mode of Living*. London & New York, US-NY.
- Brenner, Neil (1999): „Beyond State-Centrism? Space, Territoriality, and Geographical Scale in Globalization Studies“. In: *Theory and Society*, Bd. 28, Nr. 1, S. 39-78.
- Bridge, Gavin (2008): „Global Production Networks and the Extractive Sector: Governing Resource-Based Development“. In: *Journal of Economic Geography* 8, S. 289-419 (<https://doi.org/10.1093/jeg/lbn009>).
- Bunker, Stephen (1985): *Underdeveloping the Amazon: Extraction, Unequal Exchange, and the Failure of the Modern State*. Chicago, US-IL.
- Dicken, Peter (2015): *Global Shift: Mapping the Changing Contours of the World Economy*. Siebte Ausgabe. New York, US-NY.
- Dietz, Kristina, & Markus Wissen (2009): „Kapitalismus und ‚natürliche Grenzen‘: Eine kritische Diskussion ökomarxistischer Zugänge zur ökologischen Krise“. In: *PROKLA*, Nr. 156, S. 351-369 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v39i156.419>).
- Engels, Bettina, & Kristina Dietz (Hg.) (2017): *Contested Extractivism, Society and the State – Struggles over Mining and Land*. London (<https://doi.org/10.1057/978-1-137-58811-1>).
- Fischer, Karin; Christian Reiner & Cornelia Staritz (Hg.) (2021): *Globale Warenketten und ungleiche Entwicklung. Arbeit, Kapital, Konsum, Natur*. Wien.
- Fischer, Karin; Christian Reiner & Cornelia Staritz (2021a): „Globale Warenketten und Produktionsnetzwerke: Konzepte, Kritik, Weiterentwicklungen“. In: Fischer u.a. 2021, S. 33-50.
- Foster, John Bellamy; Brett Clark & Richard York (2011): *Der ökologische Bruch: Der Krieg des Kapitals gegen den Planeten*. Hamburg.
- Gereffi, Gary; John Humphrey; Raphael Kaplinsky & Timothy J. Sturgeon (2001): „Introduction: Globalisation, Value Chains and Development“. In: *IDS Bulletin*, Bd. 32, Nr. 3, <https://www.ids.ac.uk/download.php?file=files/dmfile/gereffietal323.pdf>, letzter Aufruf: 7.10.2022 (<https://doi.org/10.1111/j.1759-5436.2001.mp32003001.x>).
- Harvey, David (1982): *The Limits to Capital*. Oxford.
- Haug, Wolfgang Fritz (2021): „Eine Kopernikanische Wende der Ökologie? Jason Moores Welt-ökologischer Ansatz und die Philosophie der Praxis“. In: *DAS ARGUMENT*, Nr. 334, S. 93-123.
- Henderson, Jeffrey; Peter Dicken; Martin Hess; Neil Coe & Henry Wai-Chung Yeung (2002): „Global Production Networks and the Analysis of Economic Development“. In: *Review of International Political Economy*, Bd. 9, Nr. 3) S. 436-464 (<https://doi.org/10.1080/09692290210150842>).

- Heinberg, Richard (2007): *Peak Everything – Waking Up to the Century of Declines*. Gabriola, CA-BC.
- Hopkins, Terence K., & Immanuel Wallerstein (1986): „Commodity Chains in the World-Economy Prior to 1800“. In: *Review*, Bd. 10, Nr. 1, S. 157-170.
- Innis, Harold (1930): *The Fur Trade in Canada: An Introduction to Canadian Economic History*. Toronto, CA-ON.
- Joseph, Sabrina (Hg.) (2019): *Commodity Frontiers and Global Capitalist Expansion: Social, Ecological and Political Implications from the Nineteenth Century to the Present Day*. London (<https://doi.org/10.1007/978-3-030-15322-9>).
- Komlosy, Andrea (2013): „Kapitalismus als Frontier. Die Verwandlung von Kulturen in Rohstofflieferanten“. In: Fischer, Karin; Johannes Jäger & Lukas Schmidt (Hg.): *Rohstoffe und Entwicklung. Aktuelle Auseinandersetzungen im Historischen Kontext*. Wien, S. 36-51.
- Landsteiner, Erich, & Ernst Langthaler (2019): „Editorial: Globale Waren“. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, Bd. 30, Nr. 3, S. 7-10.
- Langthaler, Ernst (2021): „Soja-Regime: Globale Warenketten und Regionale Warenfronten“. In: Fischer u.a. 2021, S. 123-142.
- Leibinger, Jürgen (2013): *Die Akkumulation des Kapitals: Vor dem finalen Crash?*. <https://www.rosalux.de/publikation/id/7409/die-akkumulation-des-kapitals-vor-dem-finalen-crash>, letzter Aufruf: 21.7.2021.
- Levy, David (2008): „Political Contestation in Global Production Networks“. In: *The Academy of Management Review*, Bd. 33, Nr. 4, S. 943-963 (<https://doi.org/10.5465/amr.2008.34422006>).
- Luxemburg, Rosa (1923 [1913]): *Die Akkumulation des Kapitals: Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus*. Berlin.
- Malm, Andreas (2018): *In Defence of Metabolic Rift Theory*. <https://www.versobooks.com/blogs/3691-in-defence-of-metabolic-rift-theory>, letzter Aufruf: 21.7.2021.
- Marx, Karl (1962 [1867]): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*. MEW 23, Berlin (DDR).
- Marx, Karl (1964 [1894]): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band*. MEW 25, Berlin (DDR).
- Marx, Karl (1983 [1857/1858]): *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*. MEW 42, Berlin (DDR).
- Moore, Jason W. (2003): „The Modern World-System‘ as Environmental History? Ecology and the Rise of Capitalism“. In: *Theory and Society*, Bd. 32, Nr. 3, S. 307-377 (<https://doi.org/10.1023/A:1024404620759>).
- Moore, Jason W. (2007): *Ecology and the Rise of Capital*. Unveröffentlichte Dissertationsschrift. Berkeley, US-CA.
- Moore, Jason W. (2011): „Transcending the Metabolic Rift: A Theory of Crises in the Capitalist World-Ecology“. In: *The Journal of Peasant Studies*, Bd. 38, Nr. 1, S. 1-46 (<https://doi.org/10.1080/03066150.2010.538579>).
- Moore, Jason W. (2014): „The End of Cheap Nature. Or How I Learned to Stop Worrying about ‚The‘ Environment and Love the Crisis of Capitalism“. In: Christian Suter, & Christopher Chase-Dunn (Hg.): *Structures of the World Political Economy and the Future of Global Conflict and Cooperation*. Berlin, S. 285-314.
- Moore, Jason W. (2015): *Capitalism in the web of life. Ecology and the accumulation of capital*. London.
- Moore, Jason W. (2020): *Kapitalismus im Lebensnetz: Ökologie und die Akkumulation des Kapitals*. Berlin.
- Moore, Jason W. (2021): *Sustainability, Spaceships & Slaveships: Climates of Class Politics in the Capitalist World-Ecology*. Vortrag auf der Themenwoche „Kapitalismus und

- Nachhaltigkeit“, Hamburg. <https://www.youtube.com/watch?v=G10PYf1yJI>, letzter Aufruf: 17.7.2021.
- O'Connor, James (1998): *Natural Causes: Essays in Ecological Marxism*. New York, US-NY.
- Poulantzas, Nicos (2002): *Staatstheorie – Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Ektatismus*. Hamburg.
- Radhuber, Isabella (2015): „Extractive Processes, Global Production Networks and Inequalities“. <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/19830>, letzter Aufruf: 16.4.2021.
- Schlaudt, Oliver (2017): „„Unpaid Work“: On the Pitfalls of Metaphorical Redescription – Comment on Jason W. Moore’s Capitalism in the Web of Life“. In: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie*, Bd. 4, Nr. 1-2, S. 306-313 (<https://doi.org/10.1515/zksp-2017-0015>).
- Saito, Kohei (2017): „Marx in the Anthropocene: Value, Metabolic Rift, and the Non-Cartesian Dualism“. In: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie*, Bd. 4, Nr. 1-2, S. 276-295 (<https://doi.org/10.1515/zksp-2017-0013>).
- Schukalla, Patrick (2017): „Becoming the Nuclear-Front-End: Zur Verschiebung der ‚nuklear-extraktiven Grenze‘ nach Tansania“. In: *PROKLA*, Nr. 189, S. 605-621 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v47i189.59>).
- Smith, Adrian (2015): „The State, Institutional Frameworks and the Dynamics of Capital in Global Production Networks“. In: *Progress in Human Geography*, Bd. 39, Nr. 3, S. 290-315 (<https://doi.org/10.1177/0309132513518292>).
- Smith, Neil (1984): *Uneven Development: Nature, Capital, and the Production of Space*. Oxford.
- Svampa, Maristella (2019): *Las Fronteras del Neoextractivismo en América Latina – Conflictos Socioambientales, Giroecoterritorial y Nuevas Dependencias*. Bielefeld (<https://doi.org/10.2307/j.ctv2f9xs4v>).
- Thiele, Lasse (2020): *The Prospects of ‚Green‘ Capitalism: Systemic Accumulation and Cost Re-Externalizations in the Green Economy*. Unveröffentlichte Disserationsschrift, <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/27924>, letzter Aufruf: 21.7.2021.
- Turner, Frederick Jackson (1893): *The Significance of the Frontier in American History*. In: *Annual Report of the American Historical Association*, S. 197-227.
- Wallerstein, Immanuel (1974): *The Modern World-System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*. Berkeley, US-CA.
- Werlhof, Claudia von; Maria Mies & Veronika Bennholdt-Thomsen (1982): *Frauen, Die Letzte Kolonie*. Reinbek.
- Wissen, Markus (2016): „Zwischen Neo-Fossilismus und ‚grüner Ökonomie‘: Entwicklungstendenzen des globalen Energieregimes“. In: *PROKLA*, Nr. 184, S. 343-364 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v46i184.119>).

Anschrift des Autors:

Axel Anlauf

axelanlauf@gmail.com

Maria Backhouse

Die Aktualität der *Frontier* als Analysekonzept Eine Einordnung der aktuellen Landkonflikte in Amazonien*

Keywords: resource frontier, ongoing primitive accumulation, privatisation, property rights, land grabbing, practices of resistance, Amazonia

Schlagwörter: Ressourcen-*Frontier*, fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation, Privatisierung, Eigentumsrechte, Landraub, Widerständigkeiten, Amazonien

1. Einleitung

Nach dem beeindruckenden Rückgang der Abholzung in der brasilianischen Amazonasregion zwischen 2004 und 2014 um 82 %, nimmt sie seit 2016 wieder kontinuierlich zu.¹ Insbesondere die Regierung des rechtsradikalen Präsidenten Jair M. Bolsonaro ab dem Jahr 2018 hat diese zerstörerischen sozial-ökologischen Dynamiken beschleunigt (Canuto u.a. 2020: 102). Bereits im Wahlkampf hatte Bolsonaro angekündigt, die Amazonasregion ökonomisch über die Agrarindustrie und den Bergbau zu erschließen. Zudem versprach er, dass während seiner Amtszeit kein Indigenes Land mehr demarkiert werden würde (vgl. Gortázar 2021); ein Wahlversprechen, das er bis Oktober 2022 gehalten hat. Knapp 500 Jahre nach der Kolonisierung Amazoniens durch Portugal und 50 Jahre nach dem Versuch der Militärs Amazonien über großformatige Entwicklungs- und Infrastrukturprojekte ökonomisch und politisch einzuverleiben, stellt sich die Frage, wie diese Entwicklungen einzuordnen sind: Wie können diese Dynamiken erklärt werden? Was ist neu an den aktuellen Zerstörungsdynamiken und inwiefern zeigen sich historische Kontinuitäten? Welche Ansatzpunkte der Veränderung gibt es – v.a. vor dem Hintergrund des knappen Wahlsieges von Luiz Inácio „Lula“ da Silva im Oktober 2022?

* Vielen Dank an zwei anonyme Gutachter*innen, Zelda Wenner, Miriam Friz Trzeciak, Michael Korbmacher und die *PERIPHERIE*-Redaktion für ihre hilfreichen Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge.

1 S. dazu die Daten des *National Institute for Space Research INPE (Instituto Nacional de Pesquisas Espaciais)*, http://www.inpe.br/noticias/noticia.php?Cod_Noticia=5294, letzter Aufruf am 9.11.2022.

Wie ich im vorliegenden Artikel zeigen möchte, kann die zunehmende Abholzung nur verstanden werden, wenn sie im Zusammenhang mit Landraub und Konflikten um die Kontrolle über Landnutzung betrachtet wird. Um die Dynamiken des Landraubs verstehen zu können, ist der Ansatz der Ressourcen-*Frontier* von Jason Moore hilfreich. Dabei handelt es sich um eine innovative sozial-ökologische Weiterentwicklung der Weltsystemperspektive. Denn mit der *Frontier* rücken die Verflechtungen von Ausbeutungsverhältnissen und Stoffströmen in den Mittelpunkt der Analyse.

Obwohl Moore die *Frontier* als gesellschaftlich umkämpft auffasst, gibt er wenige Anhaltspunkte, wie diese gesellschaftlichen Auseinandersetzungen untersucht werden könnten. Deshalb schlage ich vor, seinen Ansatz mit einer akteurszentrierten und kontextsensibilisierten Perspektive zu verbinden und auf eine nationalstaatlich verortete Fallstudie anzuwenden. Denn wie schon Stephen Bunker gegenüber der Weltsystemanalyse kritisch anmerkte, kann eine alleinige Fokussierung auf internationale ungleiche Tauschbeziehungen die spezifischen Entwicklungen in extraktiven Regionen wie dem Amazonasbecken nicht erklären. Hierfür müssten zusätzlich die „internen“ bzw. spezifischen historischen Hintergründe untersucht werden (vgl. Bunker 1984: 1019). Zudem verdeutlichen Autor*innen der Politischen Ökologie in ihren Studien, dass *Frontier*-Dynamiken keinem linearen ökonomischen Gesetz folgen (Peluso & Lund 2011; Rasmussen & Lund 2018; Schmink & Wood 1992). Wie Marianne Schmink & Charles Wood hervorheben, war der soziale Wandel an der *Frontier* im brasilianischen Amazonasbecken nie

„[...] eine unerbittliche Chronik des Sieges der Mächtigen über die Schwachen. Es gab auch zahlreiche und signifikante Fälle, in denen Bauern ihr Land gegen Viehzüchter und Spekulanten verteidigten, in denen Indigene lethargische Bürokratien zur Anerkennung ihrer Gebiete drängten und in denen Bergleute sich gegen die Unternehmen wehrten, die versuchten, die von ihnen entdeckten Goldfelder in Besitz zu nehmen.“ (Schmink & Wood 1992: xxv-xxvi; eigene Übersetzung)

Ein Fokus auf die Ressourcen-*Frontiers* als dynamische Räume gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um die Kontrolle über Landnutzung (vgl. Peluso & Lund 2011; Rasmussen & Lund 2018) eröffnet auch Perspektiven auf Widerständigkeiten und alternative Ansätze des Wald- und Klimaschutzes. Umgekehrt ermöglicht die Rückbindung an die weltökologische Perspektive von Jason Moore eine Erklärung für die Hintergründe und Triebkräfte der *Frontier* (s. hierzu das Stichwort „Weltökologie bei Jason Moore“ in diesem Heft, S. 401ff). Wie ich im folgenden Abschnitt zeigen möchte, ist eine akteurszentrierte Interpretation der fortgesetzten

ursprünglichen Akkumulation ein hilfreiches Verbindungsstück für diese verschiedenen Konzeptionen der *Frontier*.

Mit dem Artikel verfolge ich zwei Ziele: Erstens möchte ich einen konzeptionellen Beitrag zur Debatte um die *Frontier* als Analysekonzept im Kontext der Neuinterpretationen der sogenannten ursprünglichen Akkumulation leisten. Zweitens möchte ich die oben aufgeworfenen Fragen beantworten, indem ich die *Frontier*-Perspektive auf die Konflikte um die Kontrolle der Landnutzung seit den 1960er Jahre anwende.

Der Artikel ist folgendermaßen aufgebaut: Im nächsten Abschnitt entwickle ich einen Analyserahmen zur Untersuchung von umkämpften Ressourcen-*Frontiers*. Im dritten Abschnitt wende ich diesen auf die Konflikte um Landkontrolle in Amazonien an. Im Schlusskapitel fasse ich die Ergebnisse zusammen und diskutiere die Herausforderungen für den Wald- und Klimaschutz vor dem Hintergrund der Präsidentschaftswahl im Herbst 2022.

2. Analyserahmen für die Untersuchung von Ressourcen-*Frontiers*

Das Amazonasbecken steht seit fast 500 Jahren im Fokus kapitalistischer Aneignungsstrategien (vgl. etwa Bunker 1985). Spätestens seit der groß angelegten ökonomischen Entwicklungs- und Erschließungspolitik der brasilianischen Militärdiktatur in den 1970er Jahren wird diese Region als letzte *Frontier* der Menschheit konstruiert und erforscht (vgl. Browder u.a. 2008; Bunker 1984: 1058). Der *Frontier*-Begriff wurde im 19. Jahrhundert von dem US-amerikanischen Historiker Frederick Jackson Turner (1894) geprägt. Laut Turner ist die *Frontier*² ein dynamischer Raum, der sich stufenweise zunächst mit den Trappern, danach mit den europäischen Siedlern³ in den US-amerikanischen Westen geschoben und in diesem Aufeinandertreffen von „Zivilisation“ und „Wildheit“ die Identität des *weißen*, männlichen US-Amerikaners und damit verknüpft die egalitäre US-amerikanische Demokratie hervorgebracht hat. Die *Frontier* ist in dieser Konzeption eine physisch feststellbare Linie, die „Zivilisation“ von „wilder Natur“ trennt und zu ihrem Ende kommt, wenn sich die „Zivilisation“ durchgesetzt hat. Zwar wird diese problematische androzentrische Konzeption der *Frontier* als Ursprung der

2 „Frontier“ übersetze ich, weil die deutsche Übersetzung „Grenze“ den begrifflichen Dimensionen, wie sie in diesem Abschnitt erläutert werden, nicht gerecht wird (s. dazu das Stichwort „Weltökologie bei Jason Moore“ in diesem Heft, S. 401ff).

3 Die männliche Schreibweise wird hier und an anderen Stellen verwendet, um die damit verbundenen Machtverhältnisse zu unterstreichen. Denn die Subjekte der Landnahmen, Eroberungen und Inbesitznahmen sind mit heteronormativen, männlichen und *weißen* Positionen und Konnotationen verknüpft.

nordamerikanischen Geschichte, die die Sklaverei ebenso wie die Gewalt gegen die *First Nations* ausklammert, heute nicht mehr wissenschaftlich vertreten (Geiger 2009). Doch der Mythos der *Frontier* als dynamischer Raum eines linearen Entwicklungsprozesses hin zu einer überlegenen Zivilisation lebt fort. All dies erklärt, warum die *Frontier* „keine natürliche oder Indigene Kategorie“ ist (Tsing 2003: 5101; eigene Übersetzung).

Trotz dieser Ambivalenzen halte ich an der *Frontier* als analytischem Konzept fest, um verschiedene historische, diskursive und polit-ökonomische Dimensionen des Landraubs in Amazonien zusammendenken zu können, die sonst vernachlässigt oder getrennt voneinander untersucht werden würden. Anknüpfend an Jason Moore⁴ verstehe ich *Frontier* nicht als Ausdruck eines zivilisatorischen Fortschritts oder eines „ursprünglichen“ kapitalistischen Entwicklungszyklus des Siedlungskolonialismus. Vielmehr beschreibt er mit dem Begriff der Ressourcen-*Frontiers* ganz allgemein die Ausweitung von kapitalistischen Warenbeziehungen auf nicht-kapitalistische Bereiche und Milieus (Moore 2000; 2003). Ressourcen-*Frontiers* verstehe ich ebenso wie Moore als eine Variante der *fortgesetzten* ursprünglichen Akkumulation (ebd.).⁵ In Anschluss an die Interpretation von Rosa Luxemburg (1923 [1913]) verstehe ich die fortgesetzte ursprünglichen Akkumulation nicht nur als ein historisches Moment bei der Herausbildung des Kapitalismus, sondern als einen ihm inhärenten Mechanismus (vgl. Backhouse 2015). Demzufolge muss der Kapitalismus auf ein nicht-kapitalistisches Außen zurückgreifen, um sich reproduzieren zu können. Angetrieben werden die *Frontiers* vom inhärenten Widerspruch des Kapitalismus. Der Widerspruch besteht darin, dass der Kapitalismus zwar auf die Herstellung und Aneignung von natürlichen Ressourcen (und damit verbunden auch auf die Ausbeutung von Arbeit) angewiesen ist, diese aber durch seinen Wachstumszwang übernutzt und damit langfristig seine eigenen Grundlagen untergräbt. Dadurch entsteht der Zwang, immer neue Ressourcen und Regionen zu erschließen. Dieser Expansionszwang erklärt die raum-zeitliche Dynamik von Ressourcen-*Frontiers* sowie die kontinuierliche Entstehung neuer *Frontiers* (vgl. Moore 2000) – nicht nur in den Peripherien des Weltsystems, sondern auch in den kapitalistischen Zentren wie Feminist*innen (s. unten) bereits gezeigt haben.

Innovativ an Moores Weiterentwicklung der Weltsystemanalyse ist, dass er die Ressourcen-*Frontiers* der Zuckerrohrplantagen und des Silberabbaus

4 Ich beschränke mich auf die *Frontier*-Studien des „frühen“ Moores, d.h. ich klammere seine werthoretischen Überlegungen in meiner Analyse aus (s. dazu das Stichwort „Weltökologie bei Jason Moore“ in diesem Heft, S. 401ff).

5 S. zum berühmten Kapitel zur sogenannten ursprünglichen Akkumulation im ersten Band des Kapitals von Karl Marx etwa Köbller 2013.

in den Amerikas ab dem 16. Jahrhundert als kapitalistische Verflechtungsgeschichte analysiert (Moore 2000; 2003). Demzufolge entstand der Kapitalismus aus dem Zusammenspiel von spezifischen Klassenkonstellationen in den entstehenden kapitalistischen Zentren Europas und den ersten Ressourcen-*Frontiers* in Madeira und später den Amerikas (vgl. Moore 2003). Damit überwindet er den Kritikpunkt an der Weltsystemperspektive, dass diese bei der Untersuchung der Herausbildung des Kapitalismus einseitig auf Handelsbeziehungen statt auf Klassenverhältnisse fokussieren würde (vgl. Brenner 1977; sowie das Stichwort „Weltsystem, Weltsystemtheorie“ in diesem Heft, S. 397ff). Zudem entwickelt Moore die Weltsystemanalyse sozial-ökologisch weiter. In seinen umwelthistorischen Analysen zeigt er materialreich, wie die ersten Ressourcen-*Frontiers* nicht nur die sozialen Verhältnisse in den Amerikas tiefgreifend veränderten und zerstörten, sondern damit verbunden auch die Ökosysteme (vgl. Moore 2003). Diese tiefgreifenden sozial-ökologischen Umbrüche betreffen aber nicht nur die kolonisierten Peripherien, sondern auch die kapitalistischen Zentren. Mit der Herausbildung des Kapitalismus und den damit verbundenen Stoffströmen und Ausbeutungsverhältnissen entstand eine Weltökologie (ebd.).

Dennoch ist der Erklärungsgehalt dieses Ansatzes für die Ausgangsfragen des vorliegenden Artikels begrenzt, da Moore auf einer sehr hohen Abstraktionsebene ansetzt und mit ihm die widersprüchlichen Dynamiken in Amazonien nicht erklärt werden können. Wie ich bereits in der Einleitung problematisiere, erkennt Moore zwar die Akteur*innen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Ressourcen-*Frontiers* an, berücksichtigt sie aber nicht ausreichend in seiner Analyse. Deshalb schlage ich vor, den *Frontier*-Begriff mit einer akteurszentrierten Interpretation der fortgesetzten ursprüngliche Akkumulation weiterzudenken, wie sie Massimo De Angelis (2001) skizziert. Diese Perspektive setzt voraus, dass stärker als die Herstellung und die Aneignung von Ressourcen, die damit verbundenen *Trennungsprozesse* der Produzent*innen von ihren Produktionsmitteln (im hier behandelten Fall: Land) untersucht werden (ebd.; Görg 2004; Köbler 2013). Die Trennungen folgen aber keinem Naturgesetz, sondern werden mittels *nicht-ökonomischer* Mittel (wie physische Gewalt oder Gesetzesänderungen) durchgesetzt. Der Staat spielt hierbei – wie schon Karl Marx im klassischen Kapitel hervorhebt (vgl. Marx 1973 [1867]) – eine zentrale Rolle.

Am Ende solcher Trennungsprozesse werden nicht nur kapitalistische Lohnverhältnisse etabliert oder tiefgreifend restrukturiert, wie sie sich in Westeuropa durchgesetzt haben. Diverse Autor*innen aus dem Forschungsfeld zum Weltsystem haben gezeigt, dass der Kapitalismus auch verschiedenste Formen der unbezahlten Arbeit hervorgebracht hat – von

der Sklaverei, über Schuldknechtschaftssysteme bis zur Hausfrauenarbeit (vgl. etwa Werlhof u.a. 1988). Eine fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation findet somit auch dann statt, wenn es zu Neukombinationen dieser Ausbeutungsverhältnisse kommt. Beispielsweise können Plantagenarbeiter*innen unter ihren Reproduktionskosten bezahlt werden, wenn sie sich mit Hilfe eines Gemüsegartens und der Einbindung der unbezahlten Arbeit von Frauen und Kindern ernähren können (Meillassoux 1978). Eine Trennung im Sinne der fortgesetzten ursprünglichen Akkumulation findet aber auch dann statt, wenn Menschen von ihrem Land vertrieben werden und sie überhaupt keine Aussicht auf Lohnarbeit oder einer unbezahlten Tätigkeit zur eigenen Reproduktion haben. Laut Saskia Sassen (2014) handelt es sich hierbei um die „Ausgestoßenen“ der globalen Ökonomie.

Was die Ressourcen-*Frontiers* als Variante der fortgesetzten ursprünglichen Akkumulation von anderen Akkumulationsformen unterscheidet, ist, dass sie die vorhandenen sozialen Milieus und Eigentumsverhältnisse erstmalig oder auf eine neue Art und Weise für eine bessere Mehrwertabschöpfung tiefgreifend restrukturiert (Görg 2004). Wichtig für meine Analyse ist nun, dass diese Trennungsprozesse in Anschluss an De Angelis als umkämpft und die kapitalistischen Entwicklungen deshalb grundsätzlich als kontingent und ergebnisoffen aufgefasst werden. Ein Trennungsprozess kann somit von widerständigen Akteur*innen aufgehalten werden. Umgekehrt können aber auch soziale Barrieren (z.B. die Demarkierung Indigener Gebiete), die schon mal von sozialen Bewegungen erfolgreich gegen die Ausweitung kapitalistischer Arbeits- und Eigentumsverhältnisse durchgesetzt worden sind, erneut unter den Trennungsdruck einer Ressourcen-*Frontier* geraten (De Angelis 2001: 13).

Diese Perspektive auf die Akteur*innen und ihre Auseinandersetzungen verknüpfe ich mit Ansätzen der Politischen Ökologie zur Ressourcen-*Frontier* (Schmink & Wood 1992; Peluso & Lund 2011; Rasmussen & Lund 2018). Diese rücken die Konflikte von Akteur*innen um neue kapitalistische Aneignungs- und Einhegungsprozesse von Ressourcen, insbesondere von Land, in den Mittelpunkt der Untersuchung. Wie die Autor*innen für die empirische Untersuchung spezifizieren, geht es bei den Auseinandersetzungen letztlich um die Kontrolle über Landzugang und -nutzung. Denn wie Peluso und Christian Lund hervorheben:

„[...] Grenzen der Landkontrolle werden aktiv durch Kämpfe geschaffen, an denen verschiedene Akteure [sic!], Kontexte und Dynamiken beteiligt sind. Diese geschaffenen Grenzen sind keine Orte, an denen ‚Entwicklung‘ und ‚Fortschritt‘ auf ‚Wildnis‘ oder ‚traditionelles Land und Völker‘ treffen. Es sind Orte, an denen Autoritäten, Souveränitäten und Hegemonien der jüngsten

Vergangenheit durch neue Einhegungen, Territorialisierungen und Eigentumsregimes in Frage gestellt wurden oder werden.“ (Peluso & Lund 2011: 668; eigene Übersetzung)

Die *Frontiers* sind somit dynamische Konflikträume. Sie sind verortet und schreiben sich in die Landschaften ein. In neuen Abholzungsschneisen oder Infrastrukturprojekten (Straßen, Wasserkraftwerken) werden sie erfahrbar (vgl. Torres 2005a; Tsing 2003). Die gesellschaftlichen Konflikte beschränken sich aber nicht auf diese Orte der Ressourcen-*Frontiers*, da sie verschiedene Akteur*innen sowie lokale, nationale und global politische Entscheidungs- und Aushandlungsebenen involvieren. Wie Anna Lowenhaupt Tsing (2003: 510f) schreibt, sind Ressourcen-*Frontiers* in ihren räumlichen und zeitlichen Verläufen notorisch instabil. Die Analyse muss deshalb den spezifisch historischen Kontext der Konflikte um Land berücksichtigen.

2.1 Analyserahmen

Zusammengefasst begreife ich Ressourcen-*Frontiers* als kapitalistische Vereinnahmungsdynamiken neuer Bereiche und Milieus, die umkämpft und entsprechend ergebnisoffen sind. Sie beschränken sich nicht nur auf Peripherien im kapitalistischen Weltsystem, sondern expandieren auch in kapitalistischen Zentren.⁶

In der Analyse von *Frontiers* der Landkontrolle muss gezeigt werden, dass erstmalige oder neuartige Trennungsprozesse von Land durch Landraub oder/und Privatisierung ausgelöst werden (oder explizit geplant sind), die mit einem tiefgreifenden sozialen Wandel der vorhandenen Eigentumsordnungen und Landnutzungsformen verbunden sind. Im Fokus der Analyse stehen somit neben den Trennungsprozessen auch die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um anvisierte Trennungen von Akteur*innen z.B. von ihrem Land durch Raub oder Verdrängung durch die Durchsetzung privater Landeigentumsverhältnisse. Ob es sich um neue Dynamiken an der *Frontier* handelt, muss zudem historisch sensibilisiert untersucht werden. Dabei muss herausgearbeitet werden, inwieweit neue nicht-ökonomische Mechanismen der Trennung (in diesem Fall des Landraubs) zum Tragen kommen.

Eine weitere wichtige Dimension zur Untersuchung von *Frontiers* ist der Staat. Entsprechend ist er – vermittelt über Institutionen, Förderprogramme oder Gesetze – ein wichtiger Akteur der *Frontier*, auch wenn er in vielen Landkonflikten abwesend erscheint (Peluso & Lund 2011). Wie die letzten Jahrhunderte gezeigt haben, ist der Staat entscheidend, um Privatbesitz als dominante Eigentumsform durchzusetzen (ebd.: 674). Der Staat fördert

6 Ein Beispiel ist etwa die Gentrifizierung in den Städten; s. hierzu Smith 1996.

Mechanismen der Trennung wie Gesetze, Entwicklungsprojekte oder Raumplanungsinstrumente. Damit kann er Einhegungen in Gang setzen etwa in Verbindung mit Vertreibungen oder Umsiedlungsprojekten. Diese Praktiken und Institutionen sind ein staatlicher Versuch der Territorialisierung der *Frontiers*, um die Kontrolle über die Akteur*innen, Ressourcen und Landnutzung zu gewinnen (Rasmussen & Lund 2018). Gleichzeitig ist der Staat kein Monolith, sondern selbst Terrain gesellschaftlicher Auseinandersetzungen darum, welche Ressourcen von wem wie angeeignet werden dürfen. In der Analyse muss untersucht werden, welche Rolle der Staat an der *Frontier* einnimmt bzw. ob und wie er über Umwelt- und Landgesetze, Entwicklungsprojekte und Institutionen versucht, die Landnutzung der Akteur*innen zu kontrollieren (vgl. Peluso & Lund 2011) – indem er je nach Kräfteverhältnissen Landraub über private Landtitel legalisiert oder ahndet.

Schließlich umfasst der Analyserahmen auch eine diskursive Dimension. Diese ist kein Reflex der ökonomischen Basis, sondern hat im Gegenteil ihre Eigenlogik. Anstatt die dualistischen Vorstellungen von „Gesellschaft“ vs. „Natur“, „Zivilisation“ vs. „Wildheit“ und „Moderne“ vs. „Tradition“ zu reproduzieren, sind sie Untersuchungsgegenstand. Denn diese Konstruktionen machen erst eine Region zur „Frontier“ und wirken sich auch auf die Austragungsweise der Konflikte aus. Denn wenn Regionen als „leer“, „wild“ und „unzivilisiert“ konstruiert werden, können sich mächtige Akteur*innen aus den Bereichen Landspekulation, Holzindustrie, Bergbau u.a. über die bereits bestehenden Ansprüche und Landrechte – teilweise gewaltsam – hinwegsetzen, ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden. Als Kontaktraum zwischen unvereinbaren Ansprüchen und Weltsichten sind *Frontiers* insbesondere für die Gruppen traumatisch und existenziell, die im Grenzraum als „wild“ und „unzivilisiert“ abgewertet werden (Tsing 2003; Martins 2009). Konkret muss somit auch untersucht werden, wie Amazonien von wem als Ressourcen-*Frontier* konstruiert wird.

Diesen hier entwickelten Analyserahmen wende ich im nächsten Kapitel an, um die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Kontrolle über Landnutzung zu untersuchen. Um herausarbeiten zu können, was neu oder was eher Kontinuität an den aktuellen Konflikt dynamiken darstellt, kontextualisiere ich die Landverhältnisse und Mechanismen des Landraubs historisch in einem Zeitraum zwischen 1964 bis 2022. Um die Veränderungen abbilden zu können, habe ich folgende Periodisierung vorgenommen⁷:

7 Ich habe diese Periodisierung gesetzt, um den sozialen Wandel in der Region abbilden zu können. Wie sich zeigen wird, bedeutet diese Setzung nicht, dass es zu völlig neuen Entwicklungen kommt, sondern sich auch Kontinuitäten der sozialen Praktiken des Landraubs (*grilagem*) abzeichnen.

- Zunächst skizziere ich die *Frontier*-Dynamiken während der Militärdiktatur zwischen 1964 und 1985 (3.2). In dieser Phase nimmt der Staat erstmals eine Schlüsselrolle bei der Vermittlung zwischen Amazonien und internationalen Märkte ein (vgl. Bunker 1984: 1038f). Erklärtes Ziel der Militärs ist es zum Zeitpunkt, die periphere Amazonasregion ökonomisch in den Nationalstaat zu integrieren. Dabei wird Amazonien vom Staat als leere *Frontier* konstruiert (ebd.).
- Anschließend fasse ich die demokratische Wende ab der progressiven Verfassung von 1988 und der Etablierung des Projektes einer nachhaltigen Entwicklung zusammen. Wie ich zeigen werde, wurden in diesem Zeitraum zahlreiche soziale „Barrieren“ gegen den Landraub im Kontext von Ressourcen-*Frontiers* etabliert, bspw. die Ausweitung kollektiver Landtitel. Gleichzeitig wurden diese Errungenschaften konterkariert durch marktbasierter Umweltschutzmechanismen, die „grüne“ *Frontier*-Dynamiken auslösten (3.3 & 3.4).
- Zum Schluss gehe ich auf die *Frontier*-Dynamiken ein, wie sie ab 2019 unter der Regierung des rechtsradikalen Präsidenten Bolsonaro bis zu seiner Abwahl im Oktober 2022 beobachtet werden konnten (3.5).

3. Alte und neue *Frontiers* und Widerständigkeiten in Amazonien

3.1 Einführung: Die „Landfrage“ in Brasilien

Das Rechtsgebiet Amazonien (*Amazônia Legal*) setzt sich aus neun Bundesstaaten zusammen und umfasst etwa 59 % des brasilianischen Nationalterritoriums. Amazonien ist – wie der Großteil Brasiliens – von einer hohen Landkonzentration in Form von Großgrundbesitz geprägt.⁸ Diese große Konzentration von Land wurde bereits in den Kolonialzeiten etabliert und ist eine der historischen Ursachen für die eklatanten sozialen Ungleichheiten in Brasilien. Ab 1850 wurde das Lehenssystem der *Seismarias* von einem Landgesetz (*Lei de Terras*; Gesetz Nr. 601) abgelöst, das den Landkauf ermöglichte und damit Land als Privatbesitz etablierte.⁹ Landkauf in Kombination mit privaten Eigentumstiteln war damit in großen Teilen Brasiliens

⁸ In Brasilien kontrollieren knapp 1 % der Landbesitzer*innen etwa 45 % der landwirtschaftlichen Nutzflächen (insb. Viehweiden und Ackerbau) (Oxfam Brasil 2019). Diese Zahlen sind Schätzwerte auf der Basis von Daten des Agrarzensus IBGE von 2006 und 2009 (vgl. <https://www.ibge.gov.br/>).

⁹ Zum kolonialen *seismaria*-System, das bereits den großflächigen Landraub etablierte und nach der Unabhängigkeit Brasiliens vom Landgesetz aus dem Jahr 1850 abgelöst wurde, s. Bröckelmann-Simon 1994: 40-47; Assunção 1993: 109-113; Torres 2018.

den männlichen Großgrundbesitzern vorbehalten. Nach der Abschaffung der Sklaverei im Jahr 1888 war es den ehemaligen Sklav*innen deshalb nur in Ausnahmefällen möglich, Land zu erwerben. Das erklärt, warum die afrobrasilianische Bevölkerung bis heute überproportional wenig Land besitzt; Frauen sind dabei besonders benachteiligt.¹⁰ Mit Ausnahme von Südbrazilien, wo europäische Kleinbauern und -bäuer*innen angesiedelt wurden¹¹, entstanden in Zentral-, Nordost- oder Nordbrasilien kleinbäuerliche Landnutzungsformen auf den Subsistenzflächen von Sklav*innen, widerständigen entflohenen Sklav*innen (*quilombolas*) oder Landlosen in Grenzgebieten zwischen Großgrundbesitzümern (*Fazendas*), auf an den Staat zurückgefallenen Flächen bzw. Staatsland (*terras devolutas*), in noch nicht erschlossenen Regionen oder in Ungunstlagen. Sie produzierten schon zu Kolonialzeiten hauptsächlich die regional konsumierten Nahrungsmittel wie Maniok, Bohnen oder Reis. Die kleinbäuerliche Landwirtschaft ist somit nicht der Vorläufer der großflächigen Landwirtschaft, sondern entstand bereits in der Kolonialzeit dort, wo der Großgrundbesitz Lücken ließ oder in der Krise war (Treccani 1998: 60). Bis heute sind viele Kleinbauern und -bäuer*innen insbesondere in den peripheren Regionen Brasiliens im Norden oder Nordosten nicht die Eigentümer*innen des bewirtschafteten Landes, sondern Landbesitzer*innen mit Gewohnheitsrechten, *posseiros* genannt. Diese Gewohnheitsrechte sind aber gesetzlich abgesichert. *Posseiros*, die nachweislich ihr Land schon länger nutzen, sind rechtmäßige Besitzer*innen ihres Landes. Sie stehen aber trotzdem immer wieder im Fokus von Landraub und teilweise gewaltsamen Verdrängungen durch Großgrundbesitzer*innen und Landspekulant*innen.

Mit der Etablierung des Landgesetzes entstand gleichzeitig eine spezifische Praxis des Landraubs: *grilagem*. Der brasilianische Begriff geht auf die Praxis zurück, dass die *grileiros* (Akteure der *grilagem* wie Landspekulanten) gefälschte Urkunden über Landeigentum mit einer Grille in eine Schublade steckten. Das Sekret der Grille ließ das Papier alt und damit „echt“ aussehen. Laut Mauricio Torres ist der Kern der *grilagem* nicht der Raub von Land, sondern die Transformation einer illegalen Aneignung in einen legalen Anspruch auf Land in Form eines privaten Eigentumstitels

10 Laut Zensus haben in Brasilien nur ca. 19 % der Frauen zumindest anteilig einen Landtitel (vgl. die Aufarbeitung des IBGE: https://censoagro2017.ibge.gov.br/templates/censo_agro/resultadosagro/index.html, letzter Aufruf: 9.11.2022).

11 Die Einwander*innen aus Deutschland und Italien wurden in Gebieten angesiedelt, die für den Großgrundbesitz uninteressant waren. Auch in dieser Region entstanden Konflikte um Landnutzungsrechte, weil die Bodenbesitzverhältnisse nicht reguliert wurden und der Bedarf an Land durch die wachsende Bevölkerung zunahm (s. dazu Bröckelmann-Simon 1994: 48-65, sowie den folgenden Abschnitt).

(Torres 2018). Anders als der *posseiro* ist der *grileiro* somit nicht legaler Besitzer des Landes. Über die Jahrhunderte hat sich die Technik der *grilagem* bewährt, den Landraub mit legalen Mitteln wie Schenkung oder Vererbung zu kombinieren und damit zu verschleiern. Über einen längeren Zeitraum wird es dadurch immer schwieriger, die *grilagem* rückgängig zu machen (Holston 2008 in Torres 2018: 11). Durch Amnesien und Anpassungen von Land- und Umweltgesetzen wurde die Praxis der *grilagem* regelmäßig in der Geschichte Amazoniens legalisiert (ebd.). *Grilagem* ist der zentrale Mechanismus des Landraubs in Amazonien, der sich den technologischen Möglichkeiten im historischen Verlauf angepasst hat. Heute bedienen sich die *grileiros* digitaler Landkatastersysteme (Torres 2018).

Die Abholzungsraten hängen laut Torres direkt mit Landraub zusammen, denn um Land in Privatbesitz nehmen zu können, muss die Landfläche vor der Urkundenfälschung abgeholzt und damit produktiv gemacht werden (Torres u.a. 2017). In der brasilianischen Verfassung von 1988 ist nämlich festgelegt, dass jegliches Eigentum in der Stadt und auf dem Land eine soziale Funktion hat. Dies bedeutet, dass Land wieder an den Staat zurückfällt und neu verteilt wird, wenn es nicht landwirtschaftlich genutzt wird.¹²

Der Widerspruch zwischen Großgrundbesitz/*grileiros* einerseits und *posseiros* und Indigenen andererseits führt seit Kolonialzeiten zu Konflikten. Die Geschichte des Landraubs im Zusammenhang mit Ressourcen-*Frontiers* und der *grilagem* war von Anfang an auch eine Geschichte der Widerständigkeiten gegen Landraub und Vertreibung mit unterschiedlichem Ausgang.¹³ Diesen Aspekt werde ich im folgenden Kapitel vertiefen.

3.2 *Frontier*-Dynamiken während der Militärdiktatur

Die Amazonasregion ist seit Kolonialzeiten im Fokus kapitalistischer Erschließungsstrategien. Wichtige Güter für den Weltmarkt waren neben Waldprodukten bis Anfang des 20. Jahrhunderts die Kautschukproduktion für die wachsende Automobilbranche in den kapitalistischen Zentren (vgl. etwa Bunker 1985; Costa 1989). Doch erst die Militärdiktatur (1964-1985) initiierte eine ökonomische Erschließungspolitik in vorher unbekanntem Ausmaß. Heute sind Ressourcen und Produkte Amazoniens in diverse globale Wertschöpfungsketten integriert – vom Abbau von Bauxit oder Kupfer über Super Food wie die Palmfrucht Açaí bis zu Rindfleisch. Ziel der Militärs war es, das von Getúlio Vargas bereits in den 1940er Jahren

¹² S. hierzu Artikel 5 Absatz XXIII der brasilianischen Verfassung von 1988.

¹³ Zu den Geschichten der Aufstände und Widerständigkeiten der kleinbäuerlichen Akteur*innen in ganz Brasilien, s. etwa Bröckelmann-Simon 1994; Assunção 1993; Almeida 2008.

initiierte Projekt umzusetzen, Amazonien nationalstaatlich zu integrieren (Abbex Jr 2005: 32-37). Dabei konstruierten sie Amazonien als „geschichtslose“ und „leere“ *Frontier*-Region mit großen (Boden-)Schätzen, die für die ökonomische Entwicklung des Landes erschlossen werden müsse (Bunker 1984). Über einen Zeitraum von etwa zwei Jahrzehnten wurden verschiedene Erschließungsprojekte initiiert (Neuburger 2002: 72), mit denen unterschiedliche geostrategische, macht- und entwicklungspolitische Ziele verfolgt wurden (Schmink & Wood 1992):

- Die Landkonflikte im Süden und Nordosten Brasiliens sollten entschärft werden, indem die Landlosen in der angeblich menschenleeren Amazonasregion angesiedelt werden sollten. Die durch den Militärputsch verhinderte Agrarreform wurde auf diese Weise auf eine Agrarkolonisierung Amazoniens verlagert (Treccani 1998: 98; Oliveira 2005).
- Das eigene Klientel und Bündnispartner*innen aus privatwirtschaftlichen Kreisen und Eliten der südöstlichen Metropolen Brasiliens sollten über großzügige fiskalische Anreize und die Einrichtung der Freihandelszone Manaus zu Investitionen angeregt werden (Coy 1988: 33ff).
- Über die infrastrukturelle Erschließung, Besiedlung und Inwertsetzung der Region sollten geopolitische Interessen zur Absicherung des nationalstaatlichen Territoriums und des direkten Zugriffs auf die Ressourcen (Land, Holz, Bodenschätze) durch die Zentralregierung abgesichert werden. Ziel war dabei auch die Verhinderung der Vereinnahmung der Region durch ausländische Kräfte und Interessen (Schmink & Wood 1992: 58f). Es handelte sich somit um ein umfassendes staatliches Territorialisierungsprojekt.

Zwar förderten die staatlichen Entwicklungsprogramme die kleinbäuerliche Landwirtschaft durch Agrarreform-Siedlungsprojekte (*assentamentos*). Im Fokus standen aber der (inter-)nationale Privatsektor und die Umsetzung einer wachstums- und exportorientierten Modernisierungsstrategie (Neuburger 2002: 73). Die Siedlungsprojekte auf der einen Seite und fiskalische Anreize für Investitionen und Bodenspekulation auf der anderen Seite schürten diverse Konfliktkonstellationen – auch zwischen den kleinbäuerlichen und Indigenen Gruppen (Schmink & Wood 1992; Schönenberg 1993). Mechanismen des Landraubs waren neben Urkundenfälschung auch der Einsatz von Gewalt wie die Zerstörung von Wohnhäusern oder Anbauflächen oder der Einsatz von Auftragsmördern (ebd.). Treiber dieser *Frontier*-Dynamiken waren neben Landspekulanten und Abenteurern

auch internationale Unternehmen aus den Bereichen Bergbau oder Automobil (vgl. Bunker 1984).

Kommentator*innen beschrieben dieses große staatlich initiierte Erschließungsprojekt als „*greatest land rush since the settling of the American West*“ (*Washington Post*, zitiert in (Browder u.a. 2008: 1474). Doch entgegen der Erwartungen der Militärs scheiterte dieses Projekt nicht nur an der ökonomischen Krise Brasiliens (Cleary 1993), sondern auch an den Widerständigkeiten unterschiedlicher amazonischer Gruppen und sozialer Bewegungen (Schmink & Wood 1992). Entgegen der pessimistischen Annahmen einer unaufhaltsamen *Frontier*, die erst zu einem Ende kommt, wenn sie sich schließt (vgl. etwa Foweraker 1981), setzte sie sich keineswegs flächendeckend durch. In vielen Regionen Amazoniens konnten sich die Indigenen, die sogenannten traditionellen Gemeinschaften und die kleinbäuerlichen *posseiros* behaupten. Dadurch konnten auch die Abholzungsraten gesenkt werden, weil ihre Landnutzungsformen den Wald eher schonen.

3.3 Gesellschaftliche Einhegungen

der Ressourcen-*Frontiers* ab den 1990er Jahren

Nach dem Ende der Militärdiktatur und der Verabschiedung der progressiven brasilianischen Verfassung aus dem Jahr 1988 wendete sich das Blatt. In den 1990er Jahren setzte sich die Nachhaltige Entwicklung als Leitziel der Regionalplanung für das Amazonasgebiet durch. Bekräftigt wurde diese Entwicklungsperspektive im Jahr 1992 mit der UN-Nachhaltigkeitskonferenz in Rio de Janeiro. Es wurden neue kollektive Eigentumstitel auf der Basis der neuen brasilianischen Verfassung geschaffen und mit dem ökologischen Ziel des Waldschutzes verbunden: Die Demarkierung von Naturschutzgebieten, Extraktionsreservaten für Kautschuk- oder Paranuss-Sammler*innen (*reservas extrativistas*), Territorien Indigener Völker und sogenannter traditioneller Gemeinschaften wie die Nachfahren widerständiger Sklav*innen (*quilombos*) sollten eine ressourcenschonende Nutzung sicherstellen (Neuburger 2002: 77). Diese Landzugangs- bzw. Eigentumsrechte sind mit spezifischen Landnutzungen verbunden: Kollektiv titulierte Land darf nur „traditionell“ genutzt werden und ist dauerhaft dem Landmarkt und der Agrarindustrie entzogen. Traditionell heißt in diesem Zusammenhang, dass nur schonende Ressourcen- und Landnutzungsformen zulässig sind, die sich in dem jeweiligen historischen, regionalen und kulturellen Kontext herausgebildet haben (Almeida 2010a). Traditionell oder Indigen ist demzufolge keine statische Zuschreibung, sondern basiert auf einer Selbstidentifikation. Die mit dieser Identifikation verbundenen kollektiven Landrechte werden

in einem rechtlichen Rekonstruktions-, Anerkennungs- und Demarkationsprozess durch die zuständigen staatlichen Behörden anerkannt (ebd.).

Damit wurden effektiv gesetzliche Barrieren gegen die fortschreitende Privatisierung und Enteignung der genannten Gruppen in Amazonien eingezogen. Heute sind etwa 21 % der Fläche Amazoniens im privaten Eigentum (ca. 82 Mio. Hektar). Die Landnutzung auf Land in Privateigentum ist in ganz Brasilien über das Waldgesetz (*Código Florestal*, Gesetznr. 12.651/2012) geregelt; in der Amazonasregion muss 80 % der Fläche bewaldet sein oder wieder aufgeforstet werden. Der Großteil der Fläche des brasilianischen Amazonasbeckens (71,5 %) ist öffentliches bzw. staatliches Gebiet, das sich aus Schutzgebieten, Indigenen Territorien, Agrarreformsiedlungen, *quilombola*-Territorien und Militärzonen zusammensetzt. Bei der restlichen Fläche handelt es sich um unbestimmtes Land (*terras não destinadas*), in dem die Landbesitzverhältnisse nicht geklärt sind (vgl. Brito u.a. 2021).

Die Abholzungsrate fiel zwischen 2004 und 2014 um 82 %, was ein großer Erfolg war und unter anderem auf die Demarkierung von Gebieten Indigener Völker oder traditioneller Gemeinschaften zurückgeführt werden kann. Denn in diesen Gebieten wird der Wald nachweislich am besten geschützt (ebd.).¹⁴

Diese Erfolge bei der Anerkennung der Landrechte von Territorien traditioneller Gemeinschaften und Agrarreformsiedlungen sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie von Anfang an auf große Widerstände ländlicher Eliten, des Agrobusiness oder von Holzkonzessionären gestoßen sind (Torres 2005b; Almeida 2010b). Die brasilianische Agrarlobby bekämpfte sie von Anfang an über Gesetzesinitiativen oder Kampagnen gegen angeblich illegitime Sonderrechte, die einer Entwicklung Brasiliens entgegenstehen würden (Acselrad 2012; Almeida 2010b). Ein zentrales Argument gegen die weitere Demarkierung Indigener und traditionelle Gemeinschaften war, dass es sich hierbei nicht mehr um „echte“ Indigene Völker und traditionelle Kulturen handeln würden (Brum 2020). Die Demarkierung von Schutzgebieten und Indigener Territorien ebenso wie die Einrichtung von Agrarreformprojekten rückten aufgrund der politischen und ökonomischen Machtkonstellationen während der Regierungszeit der Arbeiterpartei PT zunehmend in den Hintergrund. Insbesondere unter der Regierung von Dilma Rousseff (2011-2016) waren die Anzahl der Demarkierungen und Titulierungen von Agrarreformsiedlungen, Indigenen und traditionellen Gebieten verglichen mit Lula und seinem konservativen Amtsvorgänger

14 Laut UNDP (*United Nations Development Programme*) trugen Indigene Schutzgebiete im Amazonasbecken zwischen 2003 und 2016 genauso viel zum Klimaschutz über Waldschutz nachhaltiger Nutzung bei wie das reichste 1 % der Menschheit im selben Zeitraum emittierte (vgl. UNDP 2020: 200f).

Fernando Henrique Cardoso (1995-2003) rückläufig.¹⁵ Gleichzeitig nahmen die extensiven Viehweiden, der Sojaanbau (Torres & Branford 2018), die Vergabe von Bergbaukonzessionen (Maerba u.a. 2012), der Ausbau von Megainfrastrukturprojekten wie Staudämmen für die Stromerzeugung (u.a. für den Bergbau und den Export von Eisenerzen) und Wasserstraßennetze (Almeida & Carvalho 2009) kontinuierlich zu.

Die Kontrolle über Landzugang und -nutzung blieb somit auch nach der demokratischen Wende Brasiliens in Amazonien Gegenstand gesellschaftlicher Konflikte. Diese wurden verschärft, weil die Landzugangsrechte bis heute vielfach ungeklärt sind. In dem ca. 82 Mio. Hektar umfassenden Gebieten der unbestimmten Flächen (zum Vergleich: Frankreich umfasst 54 Mio. Hektar) konzentrieren sich bis heute die Landkonflikte und die Entwaldung Amazoniens (Fatheuer 2021). Allerdings sind die Eigentumsrechte nicht nur in den unbestimmten Flächen, sondern auch in den Flächen mit privaten Eigentumstiteln zum Teil unklar und Gegenstand von Konflikten. Aufgrund der Praxis der *grilagem* bzw. des Landraubs über Urkundenfälschung gibt es wesentlich mehr Landbesitzansprüche als Landflächen (Torres 2018).

3.4 „Grüne“ *Frontier*-Dynamiken

Von Anfang an stand also das Projekt einer nachhaltigen Entwicklung im Widerstreit mit dem Ziel der ökonomischen Erschließung der Ressourcen. Ein großes Problem war, dass die Schutzgebiete keine Gewinnmargen erwirtschaften, die es mit der Landspekulation, Agrarindustrie oder Bergbau aufnehmen konnten (Backhouse & Fatheuer 2021). Parallel zu der Waldschutzstrategie über die Ausweisung von Schutzgebieten wurden deshalb zunehmend marktbasierende Umweltschutzinstrumente wie Kompensationsmechanismen zum Klimaschutz (z.B. CO₂-Zertifikatenhandel) von öffentlichen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen diskutiert und etabliert. Viele Akteur*innen von der nationalstaatlichen Ebene bis zur internationalen Umwelt- und Entwicklungspolitik sind nach wie vor überzeugt, dass der Wald nur geschützt wird, wenn er monetarisiert wird und sich Waldschutz ökonomisch lohnt.

Diese marktbasierende Strategie wird im Debattenfeld der Politischen Ökologie seit vielen Jahren in Frage gestellt (s. etwa McAfee 1999; Fairhead u.a. 2012). Zu Amazonien gibt es mittlerweile viele Fallstudien, die diese Bedenken bestätigen. Im Zusammenhang mit der Etablierung des

15 S. dazu die Übersicht des ISA (*Instituto Socioambiental*) auf der Basis der Daten der Agrarreformbehörde INCRA (Souza 2016).

CO₂-Zertifikatenhandels kam es etwa zu Ausweitungen von Eukalyptus-plantagen. Dabei entstanden „grüne“ Ressourcen-*Frontiers*. Diese zeichnet aus, dass die Ausweitung von Monokulturen als Umwelt- oder Klimaschutzmaßnahme legitimiert werden (Ferrando u.a. 2021). Die negativen sozial-ökologischen Auswirkungen der Plantagen stellen jedoch den ökologischen Wert der Zertifikate in Frage.

Eine weitere Strategie der progressiven Regierungen war es, die Klärung der Eigentumsverhältnisse über die Vergabe privater Eigentumstitel. Das erklärte Ziel war es die *posseiros* (bzw. kleinbäuerliche Familien mit Besitzrechten) zu schützen. Zudem sind viele Akteur*innen nach wie vor überzeugt, dass sich Waldschutz nur auf der Basis privater Eigentumstitel überwachen und durchsetzen lässt. Doch auch die Strategie, über die Vergabe privater Eigentumstitel mehr Gerechtigkeit, Wald- und Klimaschutz herzustellen, ist problematisch. Wie der Geograf Maurício Torres in seinen zahlreichen Studien zeigt, führten bisher alle Privatisierungsprogramme durchgehend zu einer Legalisierung und Institutionalisierung von Landraub. Denn sie wurden von den *grileiros* geschickt zu einem wirksamen Mechanismus der *grilagem* umfunktioniert. Das Programm *Terra Legal* aus dem Jahr 2009, das unter der Lula-Regierung umgesetzt worden ist, ist dafür ein eindrückliches Beispiel (Torres 2018). Ziel des Programms war es ursprünglich, die Landrechte von kleinbäuerlichen *posseiros* über private Eigentumstitel zu regulieren, um Rechtssicherheit zu schaffen. Dafür sollten u.a. alle Landflächen bis zu maximal vier Landeinheiten (*módulos fiscais*)¹⁶ tituiert werden. Vier Landeinheiten umfassen insgesamt maximal 1.500 Hektar und müssen vor dem Jahr 2004 besetzt worden sein. Das Programm sah ursprünglich vor, dass 85 % der Begünstigten kleinbäuerliche Familien sind. Die Auswertung von Maurício Torres, Juan Doblas & Daniela F. Alarcon (2017: 30) zeigt jedoch, dass die *grileiros* profitierten: Knapp 6 % der Antragstellenden gehören demzufolge 63 % der titulierten Fläche. Mit Hilfe von Strohmannern (*laranjas*), die für die Registrierung unterschiedlicher Parzellen von jeweils 1.500 Hektar eingesetzt wurden, gelang den *grileiros* in großem Stil die rechtliche Absicherung des Landraubs für Grundstücke mit bis zu mehreren 10.000 Hektar Fläche. Das Landlegalisierungsprogramm entpuppte sich somit als wirksamer Mechanismus für die Durchsetzung der privaten Eigentumsordnung im Interesse mächtiger Landbesitzer*innen. Dabei wurden gleichzeitig der Landraub der letzten Jahrzehnte und die damit verbundenen Vertreibungen von kleinbäuerlichen Familien oder Indigenen legalisiert (ebd.).

16 Steuereinheiten, die von der Agrarreformbehörde INCRA definiert werden und je nach Region in ihrer Größenordnung variieren.

3.5 Die alten und neuen *Frontiers* unter Jair Messias Bolsonaro

Seit der Redemokratisierung Brasiliens in den 1980er Jahren wurde kein Projekt der ökonomischen Erschließung Amazoniens in der Größenordnung und Radikalität initiiert wie unter der Regierung Bolsonaros. Dies hatte zunächst machtstrategische Gründe: Laut der Journalistin Eliane Brum war die ökonomische Aneignung der Ressourcen Amazoniens – von den landwirtschaftlichen Böden über den Holzhandel bis zum Bergbau – der kleinste gemeinsame Nenner, um konkurrierende konservative und rechte politische Kräfte zu vereinen (Brum 2020: 109).

Eine Kontinuität zu den Erschließungszielen der Militärs der 1970er Jahre war die Reaktivierung des nationalistischen Projektes, Amazonien ökonomisch zu „integrieren, um [es] nicht [an ausländische Mächte] zu verlieren“ („*integrar para não entregar*“). Damit sollte die Reaktivierung der *Frontier*-Konstruktionen der Amazonasregion als „leere, wilde unerschlossene Natur“ für die nationale Entwicklung erschlossen und in Wert gesetzt werden.

Neu an dem Landnahmeprojekt Bolsonaros war, dass die Indigenen, traditionellen und kleinbäuerlichen Landrechte besonders im Fokus dieser vom Staat gestützten Erschließungspolitik standen. D.h. auch sicher geglaubte Landrechte und bereits titulierte Gebiete standen ab 2019 erneut zur Disposition. Damit wendete sich Bolsonaro ausdrücklich gegen die brasilianische Verfassung von 1988 und die Ratifizierung internationaler Normen, wie das Übereinkommen 169 zu den Rechten Indigener Völker (ILO 1989). Hierbei ging es nicht nur um die Erschließung von Bodenschätzen und von Land für das Agrobusiness, sondern auch um die Rücknahme der gesetzlich festgeschriebenen Anerkennung kollektiver Landtitel Indigener und traditioneller Gemeinschaften. Wie Brum verdeutlicht, nahm Bolsonaro eine Verschiebung der Argumentation der alten Rechten vor. Diese argumentierte seit Jahrzehnten, dass die Indigenen von heute keine „echten“ Indigenen mehr seien und entsprechend kein Anrecht mehr auf ihr Land haben sollten. Bolsonaro hingegen leugnete nicht, dass sie Indigene sind, sondern bot ihnen an „Menschen wie wir“ zu werden. Die Landnahme legitimiert er als ein emanzipatorisches Projekt: Indigene sollen das Recht haben ihr Land auszubeuten oder zu verkaufen „wie wir“ (Brum 2020: 109). „Wir“ meint Bolsonaro und die Interessensgruppen, die er vertritt.

Zentrale nicht-ökonomische Mittel des Landraubs waren hierbei erstens die verbalen Angriffe seitens des Präsidenten und seiner Kabinettsmitglieder,

die den *grileiros* Straffreiheit für Landraub suggerieren und soziale Bewegungen als terroristisch kriminalisieren.¹⁷

Zweitens war die Aushöhlung von staatlichen Institutionen, die für die Durchsetzung Indigener, traditioneller und kleinbäuerlicher Landrechte verantwortlich sind, ein sehr effektiver nicht-ökonomischer Mechanismus des Landraubs. Darunter fasse ich die Strategie, Leitungspositionen mit Vertreter*innen aus dem Militär, der Polizei oder des Agrobusiness-Umfeldes zu besetzen oder die Institutionen mit Sparmaßnahmen oder Verschiebungen der Zuständigkeiten handlungsunfähig zu machen. Ein Beispiel ist etwa die Besetzung der Leitungsposition der Indigenenbehörde FUNAI (*Fundação Nacional do Índio*) mit einem Mitglied der Agrarlobby im Parlament (*Bancada Ruralista*). Diese Sabotage staatlicher Institutionen von innen paralyisierte effektiv die ausstehenden Titulierungen Indigener Territorien.¹⁸

Drittens waren Gesetzesinitiativen ein weiterer „klassischer“ Mechanismus der Landnahme, wie sie schon Marx in seinem Kapitel zur sog. ursprünglichen Akkumulation beschrieben hat. Ein Beispiel ist die Gesetzesinitiative mit dem Namen „Provisorische Maßnahme 910“ (*Medida Provisória*), die Bolsonaro noch kurz vor Weihnachten 2019 auf den Weg brachte. Es sollte das Landtitulierungsprogramm *Terra Legal* (s. oben) ablösen, indem die Titulierung von Privatbesitz für noch größere Flächen – statt vier nun 15 Landeinheiten ohne Vorortkontrolle – weiter vereinfacht werden sollte. Möglich sollte das für Flächen werden, die bis 2018 in Besitz genommen worden waren. Die Registrierung des Landes sollte lediglich online erfolgen; ein Eigentumsnachweis wäre nicht erforderlich gewesen. Letztlich wäre der Landraub der letzten Jahre legalisiert worden. Doch diese Gesetzesinitiative löste als „Gesetz für Landraub“ weltweite Proteste aus. Letztlich scheiterte sie an den großen Widerständen aus der brasilianischen Gesellschaft und dem Kongress. Offiziell wurde das Dekret des Präsidenten mit Verweis auf die Pandemie nicht in den Abstimmungsprozess gegeben. Der Vorstoß war damit aber noch nicht vom Tisch: die Inhalte wurden in dem Gesetzesentwurf PL 2.633/20 (*Projeto de Lei*) weiterverhandelt. Wie es damit in einer neuen Regierung weitergeht, wird sich noch zeigen.

Wie die (vorerst) gescheiterte Gesetzesinitiative verdeutlicht, blieben die Vorstöße der Bolsonaro-Regierung weder innerhalb noch außerhalb

17 Berühmt wurde z.B. Bolsonaros Ausspruch aus dem Wahlkampf: „Nicht ein Zentimeter wird mehr als Indigenes Reservat demarkiert werden.“ (Gortázar 2021)

18 Laut der Zeitung *Brasil de Fato* stehen seit der Ernennung von Marcelo Xavier vor allem unkontaktierte Indigene Völker im Fokus der *grileiros*. Er arbeitet ihnen zu, indem er etwa den Schutz Indigener Territorien aushebelt, die noch nicht titulierte sind (vgl. <https://www.brasildefato.com.br/2022/03/15/sob-bolsonaro-infiltracao-ruralista-transformou-funai-em-ameaca-a-vida-de-indigenas-isolados>, letzter Aufruf am 9.11.2022).

des Parlaments unwidersprochen. Seit der Wahl Bolsonaros gab es neben zahlreichen Großprotesten diverser sozialer Bewegungen die größten Mobilisierungen Indigener im ganzen Land (vgl. CPT 2022). Wie es auf diesen unterschiedlichen Ebenen der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Ausweitung oder sozialen Einhegung der Ressourcen-*Frontiers* – insbesondere der Ressource Land – weitergeht, wird davon abhängen, ob es Lula und den sozialen Bewegungen gelingt, ab dem Jahr 2023 eine andere Amazonaspolitik gegen die mächtigen Verbündeten Bolsonaros im Parlament und der tief gespaltenen Gesellschaft¹⁹ durchzusetzen.

4. Schlussfolgerungen für den Wald- und Klimaschutz in Amazonien

Das gesamte Amazonasbecken steht seit Jahrhunderten unter dem Druck von *Frontier*-Dynamiken. Diese Dynamiken wurden ausgelöst und angeheizt von der Nachfrage und dem Ressourcenverbrauch der kapitalistischen Zentren Europas, Nordamerikas, aber auch Brasiliens (vgl. Bunker 1984). Diese Dynamiken waren stets umkämpft. Sie führten deshalb keineswegs zu einer vollständigen politischen und ökonomischen Vereinnahmung der Region, der Durchsetzung der kapitalistischen privaten Eigentumsordnung oder zu einem Verschwinden oder Assimilierung der Indigenen und traditionellen Gemeinschaften. Vielmehr gelang es widerständigen Akteur*innen wie Indigenen, traditionellen oder kleinbäuerlichen Bewegungen immer wieder erfolgreich gesetzliche und soziale Barrieren gegen die Einhegung und Enteignung im Kontext von Ressourcen-*Frontiers* durchzusetzen. Diese Geschichte der Widerständigkeiten verdeutlicht, dass fatalistische Erzählungen von der unaufhaltsamen Zerstörung Amazoniens nicht nur falsch, sondern auch gefährlich sind. Denn sie verdecken konkrete Anknüpfungspunkte für eine alternative Entwicklung Amazoniens jenseits seiner ökonomischen Erschließung.

Die historische Kontextualisierung der Mechanismen des Landraubs in Amazonien hat gezeigt, was „neu“ und „alt“ an den aktuellen Dynamiken der letzten vier Jahre ist. Die Mechanismen der *grilagem* unter der Bolsonaro-Administration weisen viele Kontinuitäten auf, denn sie kombinieren weiterhin illegale und gewaltsame Praktiken mit legalen Instrumenten. Der Landraub ist dann erfolgreich abgeschlossen, wenn er in einen privaten Eigentumstitel überführt worden ist. Mit seiner Rhetorik der Rechtsfreiheit

19 Lula zwar hat die Stichwahl der brasilianischen Präsidentschaftswahl mit 50,9 % knapp gegen Bolsonaro (49,1 %) gewonnen, aber keine parlamentarische Mehrheit. Der knappe Wahlausgang spiegelt die tiefe politische Spaltung der brasilianischen Gesellschaft wider.

in Kombination mit der Sabotage staatlicher Institutionen von innen und seinen Gesetzesinitiativen heizte die Bolsonaro-Regierung die bereits stattfindenden Landraub-Dynamiken zusätzlich an. Neu ist, dass bereits erkämpfte und durchgesetzte kollektive Landrechte im Fokus dieser Vorstöße standen. Damit standen soziale Barrieren gegen Ressourcen-*Frontiers* auf der Basis von Landraub unter erneutem Druck. Erste Studien belegen, dass Invasionen oder Landraub in Indigene Territorien zugenommen haben (vgl. etwa Torres 2021).

Inwieweit die ökonomische Erschließung der gesamten Amazonasregion über Ressourcen-*Frontiers* durch den Bergbau, Holzabbau oder der Agrarindustrie am Ende gelingt oder aufgehalten werden kann, ist genauso wenig wie vor 50 oder 500 Jahren abschbar. Das hängt davon ab, inwieweit es Lula und seinen Verbündeten gelingt, die Entwicklungen der letzten Jahre aufzuhalten. Allerdings steht nicht nur der mühsame Wiederaufbau der sozial- und umweltpolitischen Institutionen an. Vielmehr müssen auch die marktbasieren Landreform- und Umweltschutzprogramme hinterfragt werden, die während Lulas letzter Präsidentschaft (2003-2010) etabliert worden sind. Die Untersuchungen der Praxis der *grilagem* verdeutlicht, dass marktbasieren Landreform- und Umweltschutzansätze entgegen der Intention vieler staatlicher Entscheidungsträger*innen und (inter-)nationaler Forscher*innen das Problem der Abholzung bereits vor der Bolsonaro-Regierung nicht lösen konnten. Im oben beschriebenen Fall wurden die sozial-ökologischen Probleme sogar verschlimmert. Bei der zukünftigen Diskussion um Strategien des Wald- und Klimaschutzes muss somit bedacht werden, dass die Abholzung strukturell von Landraub bzw. der illegalen Aneignung von Land verursacht wird. Auch die Forderung nach geregelten privaten Eigentumsverhältnissen ist problematisch. Denn in der Praxis der *grilagem* ist der illegale Raub seit Jahrhunderten mit Gesetz und staatlichem Handeln verwoben, wie Torres in seinen zahlreichen Arbeiten belegt.

Für die Diskussion um Maßnahmen zum Waldschutz haben diese Einsichten tiefgreifende Folgen. Denn sie stellen alle Instrumente, die auf der Titulierung und Durchsetzung privater Eigentumstitel basieren, in Frage. Bisher scheint die kollektive Titulierung Indigener und traditioneller Territorien und ihr staatlich verbürgter Schutz die beste Strategie für Wald- und Klimaschutz gewesen zu sein. Ein demokratischer Aushandlungsprozess um alternative, nachhaltige Entwicklungswege für Amazonien muss also hier ansetzen.

Literatur

- Abbrex Jr, José (2005): „Terra sem povo, crime sem castigo“. In: Torres 2005a, S. 21-66.
- Achselrad, Henri (2012): „Agronegócio e povos tradicionais“. In: *Le Monde diplomatique Brasil*, 2.10.2012, <https://diplomatie.org.br/agronegocio-e-povos-tradicionais/>, letzter Aufruf: 22.11.2022
- Almeida, Alfredo W., & Guilherme Carvalho (Hg.) (2009): *O plano IIRSA na visão da Sociedade Civil Pan-Amazônica*. Belém.
- Almeida, Alfredo W. (2008): *Terras de quilombos, terra indígenas, 'babaquais livres', „cassatanhais do povo“, faxinais e fundos de pastos. Terras tradicionalmente ocupadas*. Manaus.
- Almeida, Alfredo W. (2010a): „Amazônia a dimensão política dos conhecimentos tradicionais“. In: Almeida, Alfredo W. (Hg.): *Conhecimento tradicional e biodiversidade. Normas vigentes e propostas*. Manaus, S. 11-44.
- Almeida, Alfredo W. (2010b): „Direitos territoriais e étnicos: as estratégias dos agronegócios na Amazônia“. In: Zhouri, Andréa, & Klemens Laschewski (Hg.): *Desenvolvimento e conflitos ambientais*. Belo Horizonte, S. 382-387 (<https://doi.org/10.7476/9788542303063.0016>).
- Assunção, Matthias R. (1993): *Pflanzer, Sklaven und Kleinbauern in der brasilianischen Provinz Maranhão 1800-1850*. Frankfurt a.M.
- Backhouse, Maria (2015): *Grüne Landnahme. Palmölexpansion in Amazonien*. Münster.
- Backhouse, Maria, & Thomas Fatheuer (2021): „Bioökonomie in Amazonien – Eine alternative Inwertsetzung?“. In: FDCL & BioInequalities 2021, S. 17-21.
- Brenner, Robert (1977): „The Origins of Capitalist Development: A Critique of Neo-Smithian Marxism“. In: *New Left Review*, Nr. I/104, S. 25-92, <http://gesd.free.fr/brenner77.pdf>, letzter Aufruf: 9.11.2022.
- Brito, Brenda; Jeferson Almeida; Pedro Gomes & Rodney Salomão (2021): *Dez fatos essenciais sobre regularização fundiária na Amazônia*. Belém. <https://amazon.org.br/wp-content/uploads/2021/04/10FatosRegularizacaoFundiarria.pdf>, letzter Aufruf: 9.11.2022.
- Bröckelmann-Simon, Martin (1994): *Landlose in Brasilien. Entstehungsbedingungen, Dynamik und Demokratisierungspotential der brasilianischen Landlosenbewegung*. Mettingen.
- Browder, John; Marcos A. Pedlowski & Robert Walker (2008): „Revisiting Theories of Frontier Expansion in the Brazilian Amazon: A Survey of the Colonist Farming Population in Rondonia's Post-frontier, 1992-2002“. In: *World Development*, Bd. 36, Nr. 8, S. 1469-1492 (<https://doi.org/10.1016/j.worlddev.2007.08.008>).
- Brum, Eliane (2020): „A miliciarização da Amazônia: Como o crime vira lei e o criminoso ‚cidadão de bem‘ na maior floresta tropical do mundo“. In: CPT 2020, S. 105-115.
- Bunker, Stephen G. (1984): „Modes of Extraction, Unequal Exchange, and the Progressive Underdevelopment of an Extreme Periphery. The Brazilian Amazon, 1600-1980“. In: *American Journal of Sociology*, Bd. 89, Nr. 5, S. 1017-1064 (<https://doi.org/10.1086/227983>).
- Bunker, Stephen G. (1985): *Underdeveloping the Amazon. Extraction, Unequal Exchange, and the Failure of the Modern State*. Chicago, US-IL.
- Canuto; Antônio; Márcio A. Cruzeiro; Paulo César Moreira dos Santos & Ruben A. de Siqueira (2020): „Conflitos por terra em 2019, uma introdução“. In: CPT 2020, S. 100-104.
- Cleary, David (1993): „After the Frontier. Problems with Political Economy in the Modern Brazilian Amazon“. In: *Journal of Latin American Studies*, Bd. 25, Nr. 2, S. 331-349 (<https://doi.org/10.1017/S0022216X00004685>).
- Costa, Francisco A. de (1989): *Amazonien – Bauern, Märkte und Kapitalakkumulation. Spektrum. Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern*. Saarbrücken.

- Coy, Martin (1988): *Regionalentwicklung und regionale Entwicklungsplanung an der Peripherie in Amazonien. Probleme und Interessenkonflikte bei der Erschließung einer jungen Pionierfront am Beispiel des brasilianischen Bundesstaates Rondônia*. Tübingen.
- CPT – Comissão Pastoral da Terra (Hg.) (2020): *Conflitos no Campo Brasil 2019*. Goiânia. <https://cptnacional.org.br/downloads?task=download.send&id=14195&catid=0&m=0>, letzter Aufruf: 9.11.2022.
- CPT – Comissão Pastoral da Terra (Hg.) (2022): *Conflitos no Campo Brasil 2021*. Goiânia. <https://www.cptnacional.org.br/downloads?task=download.send&id=14271&catid=41&m=0>, letzter Aufruf: 9.11.2022.
- De Angelis, Massimo (2001): „Marx and Primitive Accumulation: The Continuous Character of Capital’s ‚Enclosures‘“. In: *The Commoner*, Nr. 2, S. 1-22. https://www.researchgate.net/publication/268411539_Marx_and_primitive_accumulation_The_continuous_character_of_capital%27s_enclosures, letzter Aufruf: 9.11.2022.
- Fairhead, James; Melissa Leach & Ian Scoones (2012): „Green Grabbing: A New Appropriation of Nature?“. In: *Journal of Peasant Studies*, Bd. 39, Nr. 2, S. 237-261 (<https://doi.org/10.1080/03066150.2012.671770>).
- Fatheuer, Thomas (2021): „Die Logik der Eroberung – Ein kleiner Wegweiser durch die Landfrage in Brasilien“. In: *FDCL & BioInequalities 2021*, S. 5-8.
- FDCL – Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika e.V. & BioInequalities (2021): *Amazonien: Der große Landraub. Die Landfrage im Kontext alter und neuer Strategien der Inwertsetzung*. Berlin. https://www.fdcl.org/wp-content/uploads/2022/02/Landraub_FDCL_WEB_FINAL.pdf, letzter Aufruf: 9.11.2022.
- Ferrando, Tomaso; Gabriela de Oliveira Junqueira; Marcela Vecchione-Gonçalves; Iagê Miola; Flávio Marques Prol & Hector Herrera (2021): „Capitalizing on Green Debt“. In: *Journal of World-Systems Research*, Bd. 27, Nr. 2, S. 410-438 (<https://doi.org/10.5195/jwsr.2021.1062>).
- Foweraker, Joe (1981): *The Struggle for Land. A Political Economy of the Pioneer Frontier in Brazil from 1930 to the Present Day*. Cambridge, GB (<https://doi.org/10.1017/CBO9780511572258>).
- Geiger, Daniel (2009): *Turner in the Tropics: The Frontier Concept Revisited*. Luzern.
- Görg, Christoph (2004): „Inwertsetzung“. In: Haug, Wolfgang F. (Hg.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Hamburg u.a., S. 1501-1506.
- Gortázar, Naiara G. (2021): „Nem um centímetro a mais para os indígenas e para a biodiversidade no Brasil de Bolsonaro“. In: *El País Brasil*, 20.8.2021. <https://brasil.elpais.com/brasil/2021-08-20/nem-um-centimetro-a-mais-para-os-indigenas-e-para-a-biodiversidade-no-brasil-de-bolsonaro.html>, letzter Aufruf: 9.11.2022.
- Holston, James (2008): *Insurgent Citizenship. Disjunctions of Democracy and Modernity in Brazil*. Princeton, US-NJ (<https://doi.org/10.1515/9781400832781>)
- ILO – International Labour Organization (1989): *Übereinkommen 169. Übereinkommen über eingeborene und in Stämmen lebende Völker in unabhängigen Ländern*. https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/@ed_norm/@normes/documents/publication/wcms_100900.pdf, letzter Aufruf: 17.11.2022.
- Köfler, Reinhart (2013): „Prozesse der Trennung – Gewalt im Ursprung und fortgesetztes Prozessieren des Kapitals“. In: Backhouse, Maria; Olaf Gerlach; Stefan Kalmring & Andreas Nowak (Hg.): *Die globale Einhegung – Krise, ursprüngliche Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus*. Münster/Westfalen, S. 20-39.
- Luxemburg, Rosa (1923 [1913]): *Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus*. Berlin.
- Maerba, Julianna; Bruno Milanez & Luiz J. Wnaderley (Hg.) (2012): *Novo marco legal da mineração no Brasil: para quê? Para quem?* Rio de Janeiro.
- Martins, José S. de (2009): *Fronteira. A degradação do outro nos confins do humano*. São Paulo.

- Marx, Karl (1973 [1867]): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*. MEW 23, Berlin (DDR).
- McAfee, Kathleen (1999): „Selling Nature to Save it? Biodiversity and Green Developmentalism“. In: *Environment and Planning*, Bd. 17, Nr. 2, S. 133-154 (<https://doi.org/10.1068/d170133>).
- Meillassoux, Claude (1978): *Die wilden Früchte der Frau. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft*. Frankfurt a.M. (<https://doi.org/10.5771/0506-7286-1978-3-381>).
- Moore, Jason W. (2000): „Sugar and the Expansion of the Early Modern World-Economy. Commodity Frontiers, Ecological Transformation, and Industrialization“. In: *Review (Fernand Braudel Center)*, Bd. 23, Nr. 3, S. 409-433.
- Moore, Jason W. (2003): „The Modern World-System as Environmental History? Ecology and the Rise of Capitalism“. In: *Theory and Society*, Bd. 32, Nr. 3, S. 307-377 (<https://doi.org/10.1023/A:1024404620759>).
- Neuburger, Martina (2002): *Pionierfrontentwicklung im Hinterland von Cáceres (Mato Grosso, Brasilien). Ökologische Degradierung, Verwundbarkeit und kleinbäuerliche Überlebensstrategien*. Dissertation, Universität Tübingen.
- Oliveira, Ariovaldo U. de (2005): „BR-163 Cuiabá-Santarém. Geopolítica, grilagem, violência e mundialização“. In: Torres 2005a, S. 67-184.
- Oxfam Brasil (2019): *Menos de 1% das propriedades agrícolas é dona de quase metade da área rural brasileira*. <https://www.oxfam.org.br/publicacao/menos-de-1-das-propriedades-agricolas-e-dona-de-quase-metade-da-area-rural-brasileira/>, letzter Aufruf: 9.11.2022.
- Peluso, Nancy L., & Christian Lund (2011): „New Frontiers of Land Control. Introduction“. In: *The Journal of Peasant Studies*, Bd. 38, Nr. 4, S. 667-681 (<https://doi.org/10.1080/03066150.2011.607692>).
- Rasmussen, Mattias B. & Christian Lund (2018): „Reconfiguring Frontier Spaces: The Territorialization of Resource Control“. In: *World Development*, Nr. 101, S. 388-399 (<https://doi.org/10.1016/j.worlddev.2017.01.018>).
- Sassen, Saskia (2014): *Expulsions. Brutality and Complexity in the Global Economy*. Cambridge, US-MA, (<https://doi.org/10.4159/9780674369818>).
- Schmink, Marianne C., & Charles H. Wood (1992): *Contested Frontiers in Amazonia*. New York, US-NY.
- Schönenberg, Regine (1993): *Konflikte und Konfliktregulation in Amazonien. Ursachen, Formen und Folgen ländlicher Konflikte in Süd-Pará*. Bonn.
- Smith, Neil (1996): *The New Urban Frontier. Gentrification and the Revanchist City*. London (https://doi.org/10.1007/978-1-349-24439-3_5).
- Souza, Oswaldo B. de (2016): *O que o governo Dilma fez (e não fez) pela reforma agrária?* <https://site-antigo.socioambiental.org/pt-br/noticias-socioambientais/o-que-o-governo-dilma-fez-e-nao-fez-pela-reforma-agraria>, letzter Aufruf: 9.11.2022.
- Torres, Maurício (Hg.) (2005a): *Amazônia revelada. Os descaminhos ao longo da BR-163*. Brasília.
- Torres, Maurício (2005b): „Fronteira, um eco sem fim. Considerações sobre a ausência do estado e exclusão social nos municípios paraenses do eixo da BR-163“. In: Torres 2005a, S. 271-319.
- Torres, Maurício (2018): „Grilagem para principiantes: Guia de procedimentos básicos para o roubo de terras públicas“. In: Marques, Marta I.; Carina I. Bernini; Lúcia Cavalieri; Pietra C. Perez; Eduardo Castro; Andrei Cornetta & José de Sousa Sobrinho (Hg.): *Perspectivas de natureza*. São Paulo, S. 285-314.
- Torres, Maurício (2021): *Landraub in Amazonien für Anfänger. Die private Aneignung von Land für den Waldschutz*. Working Paper Nr. 15, Bio-economy & Inequalities, Jena, https://www.bioinequalities.uni-jena.de/sozbe_femedia/workingpaper15.pdf, letzter Aufruf 9.11.2022

- Torres, Maurício, & Sue Branford (2018): *Amazon Besieged. By Dams, Soya, Agribusiness and Land-Grabbing*. Warwickshire (<https://doi.org/10.3362/9781909014091>).
- Torres, Maurício; Juan Doblas & Daniela F. Alarcon (2017): *Dono é quem desmata. Conexões entre grilagem e desmatamento no sudoeste paraense*. Altamira/São Paulo. https://site-antigo.socioambiental.org/sites/blog.socioambiental.org/files/nsa/arquivos/dono_e_quem_desmata_conexoes_entre_grill.pdf, letzter Aufruf: 9.11.2022.
- Treccani, Girolamo D. (1998): *Violência e grilagem: Instrumentos de aquisição da propriedade da terra no Pará*. Belém.
- Tsing, Anna L. (2003): „Natural Resources and Capitalist Frontiers“. In: *Economic and Political Weekly*, Bd. 38, Nr. 48, S. 5100-5106.
- Turner, Frederick J. (1894): „The Significance of the Frontier in American History“. In: *American Historical Association*, S. 197-227.
- UNDP – United Nations Development Programme (2020): *The Next Frontier: Human Development and the Anthropocene. Human Development Report 2020*. New York, US-NY. <https://hdr.undp.org/system/files/documents/hdr2020pdf.pdf>, letzter Aufruf: 9.11.2022.
- Werlhof, Claudia von; Maria Mies & Veronika Bennholdt-Thomsen (1988): *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrausierung der Arbeit*. Reinbek bei Hamburg.

Anschrift der Autorin:

Maria Backhouse

maria.backhouse@uni-a.de

Stefanie Hürtgen & Maximilian Hofmann

Glokal ungleiche Entwicklung Jordanische Sonderwirtschaftszonen der globalen Bekleidungsindustrie im Lichte des *Jordan Compact*

Keywords: special economic zones, uneven development, global commodity chains, labour regime, Jordan

Schlagwörter: Sonderwirtschaftszonen, ungleiche Entwicklung, Globale Warenketten, Arbeitsregime, Jordanien

1. Einleitung

Der im Jahr 2016 zwischen der EU und Jordanien vereinbarte *Jordan Compact* gilt in der Migrationsdebatte weithin als beispielhafte Umsetzung eines Paradigmenwechsels weg von der „passiven“ humanitären Versorgung hin zu einer „aktiven“ Integration Geflüchteter in den lokalen Arbeitsmarkt (programmatisch Betts & Collier 2015; 2017; Moberg & Reil 2018). Das Übereinkommen proklamiert, die Flüchtlingskrise in Jordanien in eine „Entwicklungschance“ zu verwandeln (Government of Jordan 2016). Es besteht im Kern aus Bestimmungen, die die Arbeitsmarktintegration von syrischen Geflüchteten vor allem in Sonderwirtschaftszonen fördern und zugleich den Warenexport aus diesen Sonderwirtschaftszonen in die EU ankurbeln sollen (ebd.; EU 2016a; eine vergleichbare Vereinbarung mit Äthiopien wird in diesem Beitrag aus Platzgründen außer Acht gelassen, vgl. Gordon 2019a). Kritiker*innen sehen den Compact allerdings als neoliberales *top-down*-Projekt und unterstreichen die fortgesetzt diskriminierende Arbeitsmarktpolitik Jordaniens, die die Reproduktionssicherung über informelle Beschäftigung auf Seiten syrischer Geflüchteter de facto verstetigt (Lenner & Turner 2019; Burlin 2019).

Der vorliegende Beitrag schließt an die kritischen Analysen des *Jordan Compact* an, setzt aber einen spezifischen, in den überwiegend politikwissenschaftlich geführten Diskussionen bislang weniger fokussierten wirtschafts- und arbeitsgeographischen Schwerpunkt: Wir wenden uns den jordanischen

Sonderwirtschaftszonen (SWZ) der globalen Textil- und Bekleidungsindustrie zu, die das Land in den letzten Jahrzehnten zu einem internationalen Drehkreuz dieser Branche haben aufsteigen lassen, und fragen nach den dortigen Arbeits- und Ausbeutungsbedingungen. Dabei wollen wir *erstens* zeigen, dass sich ein spezifisches *lokales Arbeitskontrollregime* (Jonas 1996) in den jordanischen SWZ der Textil- und Bekleidungsproduktion herausgebildet hat; es besteht allerdings nicht aus syrischen Geflüchteten, sondern aus süd- und südostasiatischen Arbeitskräften, denn es beruht auf transkontinentaler zirkulärer Migration. Dieses zonale Arbeitsregime ist, *zweitens*, nur in *glokaler* Perspektive zu erfassen (Swyngedouw 1997). Unser Blick auf die Sonderwirtschaftszonen zeigt insofern exemplarisch die Aktualität und Dringlichkeit einer Analyse kapitalistischer (Re-)Produktionszusammenhänge im Weltmaßstab; nicht zuletzt verdeutlichen und diskutieren wir am Material, wie sehr Vorstellungen von einer nationalen politischen Ökonomie bzw. von einem nationalen Arbeitsmarkt, in den sich dann Migrant*innen „integrieren“ w/sollen, in die Irre führen (vgl. Brett & Mezzadra 2013; Hürtgen 2019; Schinkel 2018). Das bedeutet zugleich, dass die früheren wie auch die wieder auflebenden Weltsystemdebatten noch expliziter von ihren verbleibenden nationalisierten Prämissen gelöst und in multiskalärer Perspektive sowie explizitem Anschluss an sozialgeographische Ansätze hin zu einem Konzept der *glokalen ungleichen Entwicklung* verdichtet werden müssen (Hürtgen 2020a).

Der Text gliedert sich wie folgt: In Abschnitt 2 diskutieren wir Weltsystemansätze und den Begriff der *glokal ungleichen Entwicklung* (Brenner 2004); in Abschnitt 3 setzen wir die theoretische Rahmung unserer Analyse fort, indem wir auf SWZ und die globale Bekleidungsindustrie eingehen und das Konzept des lokalen Arbeitskontrollregimes vorstellen; in Abschnitt 4 beginnt unsere Fallstudie mit einer Skizze des *Jordan Compact*; in Abschnitt 5 stellen wir Jordaniens „zonales Entwicklungsmodell“ (Lenner & Turner 2019) vor und diskutieren in Abschnitt 6 die segmentierende Arbeitsmarktpolitik des Landes. In Abschnitt 7 illustrieren wir das in Anlehnung an Michael Burawoy (1985) und Mark Anner (2015) von uns so bezeichnete *despotisch-autoritäre Arbeitskontrollregime* in den SWZ Jordaniens und seinen auf zirkulärer Migration von Arbeitskraft beruhenden transkontinentalen Charakter. In Abschnitt 8 führen wir die Argumente zusammen.

Unsere empirischen Ausführungen beruhen auf einer 2019 durchgeführten Feldstudie mit Expert*inneninterviews und anschließenden *follow-up*-Interviews (online) sowie umfassender Literaturrecherche.

2. Theoretische Rahmung 1: Radikale Zeitgenossenschaft und global ungleiche Entwicklung

Ein bis heute kaum zu überschätzender Einsatz der unterschiedlichen Welt-systemansätze ist es, (eklatante) globale Ungleichheit von ihrer diskursiven „Umwandlung in Zeit, in Geschichte“ zu lösen, wie es die kritische Geographin Doreen Massey (2006) formuliert: In direkter Kritik sowohl an modernisierungstheoretischen wie an traditionsmarxistischen Prämissen wird die (allerdings außer von Feminist*innen wie Maria Mies zumeist weiterhin so bezeichnete) „Unterentwicklung“ des Globalen Südens nicht länger als Phänomen einer vermeintlichen traditionsverhafteten „Rückständigkeit“, einer „noch nicht“ erreichten „westlich-modernen Entwicklungsstufe“ verhandelt, sondern ganz im Gegenteil: als deren integraler, gleichwohl immer wieder verdrängter *Bestandteil*. Die damals breit und vielfältig geführte Diskussion über Formen und Dynamiken einer solchen „Entwicklung der Unterentwicklung“ (Frank 1972) beinhaltete dabei einerseits makroökonomisch-systemfunktionalistische Analysen, in der die sozial Handelnden im Prinzip nur als Träger*innen dieser globalen Funktionslogiken in Erscheinung traten (vgl. Schmalz 2013). Andererseits war die Debatte insgesamt nicht nur von vielen Detailstudien geprägt, sondern auch im Kernverständnis hochgradig politisch ausgerichtet. Sozioökonomische Desintegration und Verödung bis hin zu massenhafter Verarmung und ökologischer Zerstörung sind hiernach *produziert*, im Hier und Heute *hervorgebracht* von einer kapitalistischen Produktionsweise im Weltmaßstab, die nicht allein auf abstrakten Logiken ökonomischer Inwertsetzung, sondern damit zusammenhängend auf politischer (und politisch institutionalisierter) Gewalt, Unterdrückung und Ausplünderung gründet (Dos Santos 1974). Eine solche *politökonomische* Perspektive wurde insbesondere auch mit Blick auf Arbeit und Arbeitsverhältnisse eingenommen: Die diesbezüglichen Auseinandersetzungen drehten sich keineswegs nur um „systemische“ (bis heute übrigens umstrittene) Logiken des Werttransfers bzw. ungleichen Tauschs (vgl. Fischer & Weissenbacher 2016). Vielmehr ging es immer auch um die unmittelbar (militär-)politische wie auch entlang von IWF, Weltbank und Co. institutionalisierte Unterdrückung von Gewerkschaften, sozialen Bewegungen und Arbeiter*innen-Protesten als repressive *Herstellung* der Sweatshops des Globalen Südens in der sich nun transnationalisierenden industriellen Arbeitsteilung (Quijano 1974; Fröbel u.a. 1977: 483ff; Frank 1983).

In dieser Weise die *dunklen Seiten* kapitalistischer Inwertsetzung und Modernisierung als im Hier und Heute produzierte aufzufassen, bleibt hochaktuell (vgl. Phelps u.a. 2018); das zeigt beispielsweise ein Blick in

den Investment-Report der *United Nations* mit dem Schwerpunkt Sonderwirtschaftszonen (UNCTAD 2019). Die Autoren „erklären“ dort die in den SWZ typischerweise aufzufindenden sozialökologischen Verheerungen als Ausdruck „traditioneller“, auf einer von ihnen so bezeichneten „Entwicklungsleiter“ (vermeintlich) noch weit unten angesiedelten Wirtschaftspolitik (Hürtgen 2020b; s.a. Neveling 2017). Im direkten Gegensatz zu derartigen Auffassungen schreibt sich die von uns hier dargelegte Fallstudie in die immer wieder neue Notwendigkeit ein, die historisch-konkret ungleichen Verhältnisse – gegen ihre Externalisierung, Naturalisierung und Verzeitlichung – als radikal gegenwärtig sozial hergestellte und also veränderbare zu (re-)politisieren (Massey 2006).

Der zweite hier stark gemachte raumtheoretische Anknüpfungspunkt an kapitalismuskritische Weltsystemansätze mündet in das auch für die vorliegende Fallstudie zentrale Konzept von Globalisierung als *Glokalisierung*. Wie an anderer Stelle ausführlich dargelegt (Hürtgen 2015a; 2020a), blieben die damaligen Debatten rund um Weltsystemtheorie und „dependencia“ *einerseits* oftmals einem Modell nationaler ökonomischer (Unter-)Entwicklung verhaftet, etwa wenn es um die Theoretisierung nationaler Reproduktionsschemata, Akkumulationsregimes oder auch inter[sic!]-nationaler Austauschbeziehungen ging (z.B. Amin 1974; Wallerstein 1979). Diese damals weithin verbreitete nationalisierte Prämisse bringt beispielsweise den Entwicklungsgeographen Fred Scholz (2002) dazu, seine eigenen Überlegungen zu Globalisierung als „fragmentierender Entwicklung“ explizit gegen die seines Erachtens den Süden homogenisierende Dependenztheorie abzugrenzen. *Andererseits* ist in den damaligen kritischen Debatten Pionierarbeit zur Theoretisierung kapitalistischer Globalisierung als *multiskalarer* Fragmentierung geleistet worden. Die aktuell neoliberale¹ kapitalistische Globalisierung ist hiernach strukturell mit sozialräumlicher Polarisierung auf *allen* geographischen Ebenen verbunden: von der lokalen über die regionale und nationale bis zur kontinentalen. Sozialräumliche Ungleichheit *umfasst* Nationalstaaten und Kontinente und *durchschneidet* sie zugleich. Insbesondere der Begriff der *strukturellen Heterogenität* (Córdova 1973) sowie die systematischen Ausführungen Osvaldo Sunkels (1972) zum *Zusammenhang von transnationaler kapitalistischer Integration und nationaler sozialräumlicher Desintegration* sind konzeptionelle Meilensteine einer politökonomischen Überwindung methodologischer Nationalismen und

1 Wir sprechen von Neoliberalismus als (klassen-)politischem Projekt des Rückbaus sozialer Infrastruktur und demokratischer Rechte zugunsten einer Verallgemeinerung kapitalistischer Konkurrenz und Verwertung als auch politische, gesellschaftliche prioritäre Angelegenheit (Harvey 2005; Bruff 2013).

einer raumtheoretischen Aktualisierung solcher Begriffe wie Nord-Süd oder Zentrum-Peripherie. Allerdings gehen diese weitreichenden Überlegungen und Konzepte inklusive ihrer fundamentalen Kritik an (quantitativ-statistischen) nationalisiert-aggregierten Verortungen von „(Unter-)Entwicklung“ bislang kaum in die wiederauflebenden weltstheoretischen Debatten zu ungleichem Tausch, imperiale Lebensweise u.a. ein (Hürtgen 2015a; 2021a).

Entsprechend schlägt sich, neben dem schon erwähnten Ansatz der „fragmentierenden Entwicklung“ (Scholz 2002) auch ein weiteres, ansonsten breit rezipiertes geographisches Konzept bislang kaum in den aktualisierten Weltstheorie-Debatten nieder: das Konzept der *Glokalisierung* bzw. der *globalen ungleichen Entwicklung* (ebd.; s.a. Hürtgen 2021b). In der Tat gehört die sozialwissenschaftliche Geographie zu den Pionieren einer neueren Kritik am nun explizit so bezeichneten methodologischen Nationalismus (Brenner 1999). Der Begriff der *Glokalisierung* wird in der sog. *radical geography*² geprägt, adressiert also zunächst den Globalen Norden (und nimmt seinerseits die wesensnahen früheren Debatten des Südens de facto nicht zur Kenntnis). *Glokalisierung* analysiert die räumliche Redimensionierung kapitalistischer Ökonomien und Gesellschaften im Zuge ihrer neoliberalen (postfordistischen) Transformationen. Die Debatte kreist darum, dass ungleiche Entwicklung sich auch inner-national zuspitzt (in Form wachsender sozialräumlicher Polarisierung zwischen Regionen, Städten, Stadtteilen usw.), während zugleich supra-nationale Staatlichkeiten (IWF, EU, WTO usw.) sowie damit zusammenhängend die Reichweiten kapitalistischer Verwertung (in Form supranationalisierter Kapitalanlage und Produktionsnetzwerke) gestärkt werden. Etwas vereinfacht gesagt beschreibt *Glokalisierung* also den politökonomischen Zusammenhang des *downscalings* sozialpolitischer und ökologischer Standards einerseits (d.h. deren sozialräumliche Aufspaltung und Deregulierung) als Folge und Form eines *upscalings* kurzfristig konkurrenzkapitalistischer Verwertungslogiken andererseits, d.h. deren ökonomischer und politischer sozialräumlicher Verallgemeinerung über Regionen, Nationalstaaten und Kontinente hinweg (Swyngedouw 1997; 2004; Peck 2002). In dieser Kernaussage ist das Konzept der *globalen ungleichen Entwicklung* also früheren Diskussionen um *strukturelle Heterogenität* und *doppelte Polarisierung* frappierend verwandt: die Aufspaltung, das Auseinanderreißen sozialräumlicher Vergesellschaftungszusammenhänge findet auf

2 Innerhalb der Geographie hat sich etwa seit den 1970er Jahren und ursprünglich wesentlich unter Einfluss US-amerikanischer Wissenschaftler wie David Harvey und Neil Smith eine dezidiert kapitalismuskritische Geographie mit eigenen fruchtbaren Debatten und Konzeptionalisierungen entwickelt, auf die hier in Teilen Bezug genommen wird (vgl. Belina & Michel 2019 [2007]).

allen sozialräumlichen Ebenen („scales“) statt; multiskalare sozialräumliche Fragmentierung ist Bestandteil und Form (neoliberaler) kapitalistischer Globalisierung (Hürtgen 2015a; 2021b; 2022). Hierbei, so wird in der Debatte betont und so werden wir auch in Bezug auf Jordanien sehen, erfolgt keine „Auflösung“ des Nationalstaatlichen zugunsten der lokalen bzw. globalen sozialräumlichen „scale“ (Jessop 2002), sondern der Nationalstaat ist als *nationaler Wettbewerbsstaat* (Hirsch 1995) vielmehr selbst Bestandteil und Promoter einer nunmehr als glokal aufzufassenden ungleichen Entwicklung, nicht zuletzt in Form inner-nationaler sozialpolitischer Deregulierung und Förderung eines „sub-national competitive localism“ (Brenner 2004).

3. Theoretische Rahmung 2:

Sonderwirtschaftszonen, Globale Produktionsnetzwerke und lokale Arbeitskontrollregimes in der Bekleidungsindustrie

SWZ können als ein Kernelement dieser glokal-neoliberalen Weltwirtschaftsordnung, des sog. *Washington Consensus* (Williamson 2009) angesehen werden; sie stehen, wie unten gezeigt wird, im Zentrum des *Jordan Compact*.³ SWZ gelten als bevorzugtes Instrument zur Generierung von „Entwicklung“ und „Wachstum“, insbesondere, aber nicht ausschließlich im Globalen Süden (Akinci & Crittle 2008; UNCTAD 2019; kritisch Hürtgen 2020b). Mit der Krise der („fordistischen“) Wachstumsphase der Nachkriegszeit und der mit dieser Krise verbundenen Transnationalisierung von Produktion erlebten SWZ einen bis heute anhaltenden Aufschwung.

Über das Theorem der *Globalen Warenketten* (Hopkins & Wallerstein 1977) wurde diese Transnationalisierung von Produktion selbst zentraler Gegenstand der Weltsystemtheorie, wobei bald dessen raum-zeitliche starre Bindung an die hierarchische Dreigliederung Zentrum, Semiperipherie und Peripherie kritisiert und stärker pragmatisch-flexibel ausgerichtete Konzepte (Gereffi 1994) hin zu den *Globalen Produktionsnetzwerken* (GPN) entwickelt wurden (Henderson u.a. 2002). In der Tat hat sich die letztgenannte Diskussion von Weltsystemansätzen als solchen der ungleichen Entwicklung letztlich verabschiedet und stellt auch deshalb eine faktisch

3 Wenn wir im Folgenden von „Sonderwirtschaftszonen“ sprechen, dann fokussieren wir auf jene SWZ, die als makroökonomische Instrumente angelegt und auf translokale, oft direkt globale Produktionskapazitäten ausgerichtet sind. Mitunter werden sie auch als *Export Processing Zones* bezeichnet (ILO 2014). Lokale und städtische SWZ, wie beispielsweise die seit den 1980er Jahren in Großbritannien gegründeten *Enterprise Zones*, beinhalten zwar ähnliche Maßnahmen wie Steuererlasse usw., fungieren aber als mikropolitische Instrumente zur Entwicklung kleiner städtischer oder ländlicher Areale und sind auf lokale Nachbarschaftsökonomien ausgerichtet.

modernisierungstheoretische Perspektive der sozialen und wirtschaftlichen Höherentwicklung (des sog. *upgradings*), also sich verallgemeinernde soziale und wirtschaftliche Wohlfahrt durch Auslandsinvestitionen ins Zentrum; hiergegen wird mit Verweis auf die *Produktion* von Zerstörung und Desintegration (s.o.) wiederum scharfer Widerspruch von Seiten der kapitalismustheoretischen, weltsystemischen Analyseperspektive formuliert (Selwyn 2012; Werner 2019).

Wir teilen die Kritik an der raumzeitlich zu starren Konzeption der Globalen Warenketten (z.B. Hürtgen u.a. 2009), und unser hier präsentiertes Fallbeispiel konterkariert ebenfalls Vorstellungen sozialräumlicher Entwicklung durch Auslandsinvestitionen und bekräftigt entsprechende Kritiken. Wichtig an dieser Stelle ist festzuhalten: Mit der aus der Krise des Fordismus hervorgegangenen sog. „neuen“, nämlich nunmehr intra-industriellen räumlichen Aufspaltung der Produktion (Fröbel u.a. 1977) entstanden komplexe transnationale Produktionsnetzwerke, die ihre Produktionsschritte über Regionen, Länder und Kontinente hinweg aufsplitten, um auf unsicheren und kurzfristig strukturierten globalen Märkten größtmögliche Flexibilität und Kostensenkung zu erreichen (Hürtgen 2022). Parallel und damit zusammenhängend erfolgt eine Hinwendung der sog. Entwicklungsländer zum Paradigma der Entwicklung durch Auslandsinvestitionen, d.h. durch Einbindung in die technologie- und kapitalstarken Produktionsnetzwerke. Nationale, regionale und lokale sozialpolitische (wie auch ökologische) Regulierungen werden als „Standortfaktoren“ in die immer neuen transnationalen Restrukturierungsstrategien einkalkuliert; intensiverte Kapitalkonkurrenz um Profite wandelt sich, auf allen *scales*, zu sozialräumlicher Konkurrenz um Investitionen (Harvey 2001). Typische zonale „Anreiz“-Politiken für Investitionen sind (massive) Steuersenkungen oder Steuererlasse, niedrige Bodenpreise, umfassende administrative und infrastrukturelle Unterstützung der Investoren und nicht zuletzt besonders flexible und für Investoren günstige Arbeitsbedingungen.

Nicht von ungefähr fokussiert die seit Jahrzehnten artikulierte, massive Kritik an SWZ insbesondere auf die Arbeits- und Lebensbedingungen. Soziale Standards und (gewerkschafts-)politische Rechte würden häufig außer Kraft gesetzt, nichtreproduktive Arbeitsbedingungen und Überausbeutung seien gängig (ILO 2014; Neveling 2017). *Politiken der Erschöpfung* (Gunawardana 2016), d.h. extrem lange Arbeitszeiten sowie kurzfristige, auch zwangsweise durchgesetzte Mehrarbeit sind breit dokumentiert und konstitutiv für die Ausbeutung der Arbeiter*innen als *just in time labour*⁴

4 Der Begriff *just in time labour* bezieht sich auf die ab etwa seit den 1980er Jahren durchgesetzte Neuausrichtung der Produktion als *just in time* oder auch *Null-Puffer-Produktion*.

(Andrijasevic 2021; ILO 2017). Diese Problematik ist zugleich eine Genderfrage, denn vor allem das sog. *low-end* der Produktion (d.h. Arbeitsprozesse, die als unqualifizierte Einfacharbeit gelten und deshalb von einem hohen Frauenanteil und niedrigem Lohn gekennzeichnet sind) wird verlagert.⁵ Die taylorisierte Massenfertigung der Textil- und Elektronikindustrie steht beispielhaft hierfür. Bis heute stellt die *globale Montage* (Wilson 1991) das Gros der – mehrheitlich weiblichen – Arbeitskräfte in SWZ (UNCTAD 2019).

Die Textil- und Bekleidungsindustrie ist Vorreiter sowohl der transnationalen Restrukturierung von Produktion wie der politischen Förderung und offensiven Nutzung von SWZ. Die Branche ist als klassisches „Einkäufer“-Produktionsnetzwerk strukturiert, in dem Handelsketten und Markenunternehmen das Machtzentrum darstellen und einen starken Kosten- und Flexibilitätsdruck auf ihre (weltweiten) Zulieferer durchsetzen können (Gereffi 1999). Ca. 70 Mio. Arbeiterinnen und Arbeiter sind in der globalen Bekleidungsindustrie beschäftigt, davon ca. 40 Mio. in den süd- und südostasiatischen sog. Entwicklungs- und Schwellenländern. In Europa sind die Türkei und Südosteuropa sowie die weitere Peripherie in Nordafrika (Marokko, Tunesien, Ägypten) relevante Produktionsstandorte (Stotz & Kane 2015; Huynh 2015). Für die aktuelle Situation der Branche und die Positionierung Jordaniens darin sind zwei jüngere Entwicklungen zentral: *Erstens* bewirkten der Schub der Handelsliberalisierung durch das Auslaufen des *Multi-Fiber-Agreements* ab 2005 und die Schwächung der großen Absatzmärkte in Nordamerika und Europa durch die Krise 2007/08 einen Konsolidierungsprozess der Branche, bei dem sich vor allem die asiatischen Zulieferer selbst zu transnational agierenden Konzernen entwickelten und erfolgreich gegenüber konkurrierenden Produzenten etablierten (Merk 2014; Fütterer 2022: 131ff). *Zweitens* erfolgte eine Re-Regionalisierung der Wertschöpfungsketten in die nahe und erweiterte Peripherie der Europäischen Union, weil das *fast-fashion*-Modell die Anforderung einer hochflexiblen, in kürzester Zeit anpassbaren Produktion nach sich zieht.⁶ Jordanien ist in

Lagerhaltungen und Puffer, auch die menschlicher Arbeitskraft, sollen hiernach höchstmöglich reduziert, dafür die gesamte Flexibilität der Produktionsorganisation gesteigert werden (Womack u.a. 1990). Jenseits disziplinärer Spezialdebatten ist bislang wenig wahrgenommen, mit welcher hoher Wirkmächtigkeit sich dieses Leitbild der *lean* bzw. *just in time production* längst auch in der transnationalen kapitalistischen Organisation von Arbeit und Produktion durchgesetzt hat (vgl. ebd.; s.a. Hürtgen u.a. 2009).

- 5 Vgl. zur transnationalen gesellschaftlichen Konstruktion von Arbeiter*innen als „unqualifiziert“ Hürtgen 2015b.
- 6 Entsprechend stiegen die Exporte aus der Türkei und Südosteuropa sowie aus Nordafrika in die EU signifikant. Die Türkei verdoppelte ihr Exportvolumen (von 4,2 Mrd. € 1995 auf knapp 9 Mrd. € 2005; Marokko wurde zu einem Zentrum der *fast-fashion*-Produktion und vervierfachte im selben Zeitraum seine EU-Exporte von 722 Mio. € auf knapp 2,8 Mrd. €

seinem aktuellen Bekleidungs-Exportvolumen in die EU noch begrenzt, soll aber offensichtlich strategisch ausgebaut werden (siehe Kap. 4).

Um zu den Sonderwirtschaftszonen zurückzukehren: Aus *arbeitsgeographischer* Perspektive lassen sich SWZ als *Local Labour Control Regimes* (künftig deutsch: lokales Arbeitskontrollregime) theoretisieren (Jonas 1996). Das Konzept fragt nach den spezifisch lokalen Konfigurationen der Ausbeutungs- und Reproduktionsbedingungen und betont das (institutionelle) Zusammenspiel von lokalen Firmenpolitiken und (staatlichen) Regulierungs- und Kontrollformen (Baglioni & Mezzadri 2020). In den letzten Jahren hat sich im englischsprachigen Raum eine intensive Diskussion zum Zusammenhang von transnationalen, bzw. wie sie hier genannt werden: globalen Produktionsnetzwerken und Arbeitsregimes entwickelt (Baglioni u.a. 2022). Oft mit Bezug auf detaillierte Fallstudien wird gezeigt, wie nationale und regionale staatliche Politik, verwoben mit globalen Unternehmensdynamiken, spezifische lokale soziale Praktiken und Institutionen hervorbringen und so die Arbeits- und Lebensbedingungen konstituieren (Pattenden 2016; Smith u.a. 2018).

In globaler Perspektive sind vor allem drei konzeptionelle Stränge dieser jüngeren Debatte für die hier vorgestellte Analyse der jordanischen Bekleidungs-SWZ zentral: *Erstens* entwickeln Smith u.a. (ebd.) mit Bezug auf den europäischen Raum und die Bekleidung-Produktionsstandorte in Moldavien ein Modell der „verschachtelten Ebenen“, um die multiskalare Konstruktion von Arbeitskontrollregimes aufzuzeigen. Die konkreten Bedingungen am Arbeitsplatz sind hiernach Bestandteil der regionalen, nationalen und globalen (bzw. in ihrem Fall: europäischen) politische Ökonomie; die lokale Ausformung des Arbeitsregimes ist nur als Wechselwirkung zwischen diesen Ebenen und entsprechenden Akteuren zu begreifen. *Zweitens* schließen wir an Mark Anner (2015) und seine Weiterentwicklung des „despotischen“ Arbeitsregimes von Michael Burawoy (1985) an. Über das von Burawoy gezeichnete markt-despotische Regime hinaus (Disziplinierung durch ein „Überangebot“ von Arbeitskraft) identifiziert Anner ein „autoritär staatliches Arbeitskontrollregime“ (staatliche Unterdrückung von unabhängigen gewerkschaftlichen Aktivitäten und Protesten, beispielsweise in China und Vietnam) sowie ein „employer-workplace repression regime“ (gemeint ist die direkte Gewaltandrohung und -ausübung seitens der Arbeitgeber,

(Comtrade 2021). Es kann vermutet werden, dass der *Jordan Compact* eine strategische Stärkung dieser nahen und weiten europäischen Peripherie-Standorte zum Ziel hat. Dabei sind zur Ansiedlung von Textilproduktion bzw. deren Rückverlagerung aus Süd- und Südostasien nach Europa wiederum auch die dort eingerichteten SWZ ein zentraler „Anreizfaktor“ (Rossi 2011; Luginbühl & Musiolek 2014).

beispielsweise in Kolumbien). Wir werden im Weiteren argumentieren, dass in den Bekleidungs-SWZs Jordaniens ein globales, autoritär-despotisches Regime besteht.

Die dritte theoretische Schneise in Bezug auf die GPN-Arbeitsregime-Debatte ist das Konzept des *dormitory regimes* (Smith & Pun 2006; Pun u.a. 2020). Viele SWZ im Niedriglohn- bzw. sog. unqualifizierten Produktionsbereich (s.o.) sind als (abgezäunte) Arbeitsstätten mit Wohnheimen organisiert, wo sie zur weiteren Senkung der sog. Arbeitskosten typischerweise (interne und externe) migrantische Arbeitskräfte rekrutieren. Räumlich betrachtet „komprimieren“ *dormitory regimes* Arbeitsplatz und Lebensraum der Arbeiter*innen. Sie erweitern so die Kontrolle des Managements über die Arbeitskräfte und für die Bewältigung der flexiblen, oft als *just in time* organisierten Produktionsanforderungen, beispielsweise, wenn es um die kurzfristige Durchsetzung verlängerter Arbeitszeiten bei Auftragsspitzen geht.⁷ Dabei ist das *dormitory regime* auch Bestandteil des politökonomischen *makings* transnationaler Migrations- und Arbeitsmärkte (Brown 2019). Hierbei zielt es insbesondere auf *zirkuläre Migration* (Castles & Ozkul 2014), die für die jordanischen SWZ der Bekleidungsindustrie ebenfalls entscheidend ist.

Zusammengefasst: Mit Bezug auf die GPN-Arbeitsregime-Debatten und die drei genannten Spezifizierungen analysieren wir im Folgenden das zonale Arbeitsregime der jordanischen Bekleidungsindustrie als global verfasstes, autoritär-despotisches *dormitory regime*, das zugleich als zirkuläres Migrationsregime organisiert ist. Eine solche globale Perspektive halten wir aus zwei Gründen für notwendig: Erstens, um mit spezifischem Blick auf Jordanien die Ursachendiskussion der kaum erfolgreichen („aktivierenden“) Integration syrischer Geflüchteter in die dortigen Textil- und Bekleidungs-SWZ zu erweitern; zweitens geht es uns darüber hinaus generell darum, gegen modernisierungstheoretische Stufentheorien wie methodologisch-nationalistische Setzungen die gegenwärtige neoliberal-kapitalistische Globalisierung als *glokal ungleiche Entwicklung* zu veranschaulichen, d.h. als Dynamik der multiskalaren sozialräumlichen Fragmentierung und also systematischen *politökonomischen* Hervorbringung autoritärer und repressiver Arbeitsbedingungen.

7 Der Begriff des „dormitory regimes“ ist für die moderne, hochgradig flexible transnationale Produktionsorganisation entwickelt worden; es lassen sich aber auch historische Bezüge zu einer lokal „komprimierten“ Überwachung und (Über-)Ausbeutung migrantischer Arbeitskraft herstellen, beispielsweise zu den südafrikanischen sog. „compounds“ der Gold- und Diamantenindustrie des 19. und 20. Jahrhunderts.

4. Der Jordan Compact: Flüchtlingsintegration gegen Handelsliberalisierung?

Jordanien ist seit dem ersten arabisch-israelischen Krieg 1947-1949 stets Zufluchtsort für Geflüchtete vor allem aus den Palästinensergebieten, dem Irak und zuletzt Syrien gewesen. Das Land hat etwa zehn Millionen Einwohner*innen, 664.000 von ihnen sind registrierte syrische Geflüchtete (UNHCR 2021). Die Europäische Union bemüht sich seit längerem, Jordanien innerhalb einer politisch instabilen Region sowohl als geopolitischen Partner, wesentlich aber auch als regionales Investitionszentrum für ausländisches Kapital aufzustellen (EU 2016b). Diese strategischen Ziele gleichen denen der USA, die hier aber eine ungleich stärkere, bereits langfristig etablierte Position behauptet (s.u.). 1997 unterzeichneten Jordanien und die Europäische Union ein Assoziierungsabkommen, das ab dem 1. Mai 2002 in Kraft trat und die schrittweise Absenkung der bilateralen Zölle festlegte (EU 2002), 2012 begann die Planung einer umfassenden und vertieften Freihandelszone (Seeberg 2016).

Im Februar 2016 wurde auf der Londoner Geberkonferenz *Supporting Syria and the Region* der *Jordan Compact* präsentiert. Der Vertrag hatte ursprünglich eine Laufzeit von zehn Jahren, und läutete im öffentlichen Selbstverständnis einen Paradigmenwechsel im Sinne einer Verbindung von ökonomischer Entwicklung und Integration von Geflüchteten ein (Government of Jordan 2016). Er beinhaltet vergünstigte Kredite und andere Finanzhilfen seitens der Europäischen Union, der Weltbank und der meisten zentral- und osteuropäischen EU-Mitgliedsstaaten für im Gegenzug von Jordanien innerhalb von zehn Jahren zu schaffenden 200.000 Arbeitsplätzen für syrische Geflüchtete (wesentlich über die Erteilung von Arbeitserlaubnissen in bestimmten Sektoren, in den Flüchtlingscamps sowie insbesondere in den damals 18 in den Vertrag aufgenommenen jordanischen Bekleidungs-SWZs).⁸

Eines der Kernelemente des Vertrags, und in globaler Perspektive besonders relevant, ist die Bereitstellung eines präferenziellen Handelszugangs zum europäischen Markt für die jordanische Exportindustrie, verbunden mit erleichterten sogenannten Ursprungsregeln. Hier spielen auch SWZ eine entscheidende Rolle. Einerseits wurde Jordanien zollfreier Marktzugang für Waren aus SWZ gewährt, unter der Voraussetzung, dass 15 % bzw. ab dem dritten Jahr 25 % der Belegschaft syrische Geflüchtete sind. Andererseits wurden die sog. Herkunftskriterien für den Export in die EU

⁸ Wir gehen hier nicht auf die allgemein-normativen Darstellungen wie die Rolle von Sicherheits- und Demokratiepolitik, von Arbeit und Bildung für syrische Geflüchtete usw. ein.

gelockert, und zwar dergestalt, dass der für zollfreien Export erforderliche lokale (jordanische) Anteil der Wertschöpfung erstens massiv gesenkt (von 60 % auf 30 %), und zweitens und speziell für die Bekleidungsindustrie die innerhalb Jordaniens notwendig zu tätigen Arbeitsschritte von „doppelter“ auf „einfache“ Verarbeitung der Textilien reduziert wurde.

Hier wird sichtbar, dass der *Jordan Compact* weniger auf die lokalen Mittel-, Klein- und Kleinstunternehmen gerichtet ist (die 90 % des Industriesektors ausmachen), sondern auf die global und transnational agierenden Investoren und Exporteure. Mit insgesamt ca. 77.000 Beschäftigten und einem Anteil von 28 % an den jordanischen Exporten ist dies vor allem die Textil- und Bekleidungsindustrie (ILO 2020a). Tatsächlich sind deren Industrievertreter (*Jordan Garments, Accessories and Textiles Exports Association* und *Textiles Export Association*) zusammen mit dem UNHCR, dem jordanischen Arbeitsministerium, der *Jordan Investment Commission*, der *Jordan Industrial Estates Company* und der Weltbank wichtige Stakeholder des *Jordan Compact* (Lenner & Turner 2019: 18).

Allerdings ist die sog. Arbeitsmarktintegration syrischer Geflüchteter gering, vor allem mit Blick auf die exportorientierten SWZ. Nur in der Textil- und Bekleidungsindustrie sind etwa 1.500 syrische Geflüchtete beschäftigt (4 % der Gesamtbelegschaft, ILO 2020a), in den anderen SWZ, z.B. der Kunststoffindustrie, sind es bestenfalls einige hundert Syrer*innen (ILO 2020b). Auf diese durchwachsene Bilanz reagierten die beteiligten Parteien mit einer *Vertragsverlängerung* (bis 2030) und *Vertragsänderung*. Letztere stärkt noch die Exportorientierung und senkt die arbeitspolitischen Ziele ab. Präferenzzieller EU-Marktzugang wird nun allen jordanischen Unternehmen zugestanden, sobald das Land 60.000 Syrer*innen Arbeit verschafft hat (vorher 200.000⁹), und eine Beschäftigungsquote in SWZ ist nicht mehr vorgesehen. Wie wir noch sehen werden, sichert diese Vertragsänderung das autoritäre zonale Arbeitsregime in den Bekleidungs-SWZ faktisch ab.

In der Ursachendiskussion für den vergleichsweise geringen Effekt des Compact führen seine prinzipiellen Befürworter*innen typischerweise sozialtechnologische Faktoren wie kostspielige Pendeldistanzen, fehlende Kinderbetreuung, vermeintlich unzureichende „Qualifikation“ oder kulturell bedingte Vorbehalte von Syrer*innen gegen gemischte Geschlechterbeziehungen am Arbeitsplatz an (Amjad u.a. 2017). Kritiker*innen diskutieren den Compact dagegen als neoliberales *top-down*-Projekt und als Beispiel für

9 Auch die generelle, SWZ-unabhängige Vergabe von Arbeitserlaubnissen für Syrer*innen war verglichen mit dieser Ambition von 200.000 relativ niedrig (ca. 45.000, viele Mehrfachzählungen inklusive, vgl. Gordon 2019b).

global zirkulierende Standardlösungen, bei denen die regionalen politisch-ökonomischen Kontexte nicht berücksichtigt werden (Lenner & Turner 2019; Soederberg & Tawakkol 2020). Die segmentierende Arbeitsmarktpolitik Jordaniens werde ebenso ignoriert wie die fortgesetzte Gefahr der Abschiebung, die die Syrer*innen in informalisierte, Arbeitsverhältnisse drängten (Burlin 2019; Morris 2020).

Wir greifen auf diese wichtigen Kritiken zurück, wollen die Diskussion aber um eine glokale politökonomische und arbeitsgeographische Betrachtung, insbesondere mit Blick auf die jordanischen SWZ, erweitern.

5. Jordanien: zonale Entwicklung zum *hub* für die globale Textil- und Bekleidungsindustrie

Jordanien verfolgte bis in die 1980er Jahre eine Strategie der importsubstituierenden Industrialisierung, die den Aufbau nationaler Infrastrukturen und Dienstleistungen und einer nationalen Rohstoffindustrie beinhaltete (Piro 1998). Fallende Öl- und Rohstoffpreise, Inflation und „Schuldenfalle“ brachten dieses Modell in die Krise und forcierten ab den 1990er Jahren die o.a. politökonomische Neuorientierung auf Auslandsinvestitionen und entsprechende (neoliberale) Öffnung. 1989 schloss Jordanien ein Kreditvergabeabkommen mit dem Internationalen Währungsfonds (IWF), das mit weitreichenden Privatisierungen öffentlicher Infrastruktur und dem Abbau staatlicher Subventionen in klassischer Weise den Strukturanpassungsmaßnahmen des *Washington Consensus* entsprach. Für diese politökonomische Umorientierung Jordaniens wurde das „zonale Entwicklungsmodell“ entscheidend (Lenner & Turner 2019). Erklärtes Regierungsziel war es, über SWZ eine Plattform für internationale Investoren, wesentlich der Bekleidungsindustrie, zu werden. SWZ waren bereits in den 1970er Jahren gegründet worden, erhielten aber erst mit dem Liberalisierungsschub der 1990er Jahren entscheidende Relevanz.

Im Rahmen des Osloer Friedensprozesses verfochten die USA die Losung von ökonomischer Kooperation zwischen Israel und seinen Nachbarstaaten als Mittel für Stabilität und Frieden in der Region. Die in diesem Zusammenhang ab 1997 gegründeten jordanischen sog. *Qualifying Industrial Zones* (QIZ)¹⁰ fungierten als Erweiterung der US-israelischen Freihandelszone mit präferenziellem Zugang zum US-amerikanischen Markt ähnlich dem späteren *Jordan Compact* mit der EU (Azmeah & Nadvi 2014). Parallel schuf Jordanien eine nationale Behörde zur Verwaltung der SWZ und

¹⁰ QIZ sind also im Rahmen des US-israelischen Freihandelsabkommens etablierte Sonderwirtschaftszonen, wir sprechen deshalb von QIZ-SWZ.

verabschiedete ein auf SWZ ausgerichtetes Investitionsförderungsgesetz, das seither mehrfach erweitert und reformiert wurde und das ein vielfältiges System weitreichender Steuer- und Abgabenerleichterungen entlang unterschiedlicher Sub-Typen von SWZ entwickelte, darunter die ab 2008 eingerichteten *Entwicklungszonen* für strukturschwache Regionen (Jordan Investment Commission 2021).

Zu Beginn nutzten vor allem israelische Textil- und Bekleidungshersteller die im Vergleich zu Israel niedrigeren Produktionskosten in den jordanischen QIZ-SWZ und den zonal gewährten Zugang zum US-Markt (AzmeH 2014a). Im Zug der o.a. Restrukturierung der Branche änderte sich dies grundlegend. Mit dem erheblichen Konzentrationsprozess in der globalen Zuliefererstruktur stiegen vor allem süd- und südostasiatische Firmen zu nunmehr großen, machtvollen Konzernen auf (Tokatli 2008; Merk 2014), und diese integrierten die jordanischen SWZ ab etwa der Jahrtausendwende in ihre Produktionsnetzwerke. Heute fungieren fast alle Firmen der industriellen Bekleidungsproduktion als Subunternehmen für meistens süd- und südostasiatische Mutterfirmen (Enclude BV & CMC 2019). Stoffe, Garne und andere Materialien werden hauptsächlich aus China importiert (der Anteil Chinas an den jordanischen Bekleidungsimporten lag 2019 bei 53,5 %, Comtrade 2021) und anschließend in den sog. finalen Produktionsschritten zu fertiger Kleidung verarbeitet. Jordanien ist sowohl als Niedrigkostenstandort wie auch als zollbefreiter *hub* für den Export, nach wie vor übrigens wesentlich in die USA¹¹, attraktiv. Die Bekleidungsindustrie – die vorher in Jordanien kaum eine Rolle gespielt hatte – ist zum zentralen Wirtschaftsfaktor des Landes geworden (ca. 20 % des BIP und 25 % aller Exporte). Das Land hat sich als Plattform für diese Branche in der globalisierten Konkurrenz auf dem „Weltmarkt für Produktionsstandorte“ (Fröbel u.a. 1977) etabliert und sich dabei regional insbesondere gegen Ägypten durchgesetzt. In der Tat hatte Ägypten, wo 2004 ebenfalls QIZ-SWZ eingerichtet worden waren, bereits über eine bedeutende Textil- und Bekleidungsindustrie verfügt, weshalb es von Beobachter*innen als Favorit gehandelt wurde (AzmeH 2014a). Die konkurrenz-erfolgreiche zonale Entwicklungsstrategie Jordaniens beruht allerdings, wie wir in den folgenden zwei Kapiteln diskutieren, auf einer offensiven arbeitspolitischen Deregulierungs- und Segmentierungspolitik, die nicht zuletzt auch die SWZ betreffen.

¹¹ Die EU-Exporte steigen, aber 88 % aller Bekleidungsexporte gehen nach wie vor in die USA.

6. Autoritäre Migrationspolitik und arbeitspolitische Segmentierung in Jordanien

Generell hat Jordanien ein restriktives Quotensystem für ausländische Arbeitskräfte entlang sog. „geschlossener Berufe“, das Migrant*innen und Geflüchtete daran hindert, jenseits von schlecht bezahlten, oft informellen Jobs wie im Baugewerbe oder in der Landwirtschaft zu arbeiten (Amjad u.a. 2017). Diese arbeitsmarktpolitische Abschottung wird, wie oben erwähnt, immer wieder auch in Bezug auf die kaum erfolgreiche Integration syrischer Geflüchteter genannt.¹² Ein weiterer wesentlicher Bestandteil der segmentierenden Arbeitsmarktpolitik ist die Mindestlohnpolitik, die nicht nur zwischen Jordanier*innen und Migrant*innen unterscheidet, sondern insbesondere auch zwischen den in den SWZ produzierenden Migrant*innen und jenen der übrigen Wirtschaft (Almasri 2021). Während beispielsweise der Mindestlohn für Jordanier*innen im Jahr 2021 angehoben wurde (auf umgerechnet ca. 365 US\$ monatlich) und angekündigt ist, dass er auch für „nicht-jordanische Arbeitnehmer“ außerhalb der SWZ steigen wird (auf ca. 345 US\$), sind die SWZ-Bekleidungsarbeiter*innen (erneut) von dieser Anpassung ausgenommen (Jordan Times 2020). Sie liegen bei umgerechnet ca. 175 US\$ plus Sachleistungen (s.u.).

Noch wichtiger allerdings in Bezug auf Deregulierung bzw. Segmentierung und SWZ: Die dortige Arbeitskraft ist unmittelbar transkontinental verfasst. Sie wird über ein zirkuläres Migrationsregime von Süd- und Südostasien in den Nahen Osten konstituiert (Afsar 2009), das in typischer Weise neoliberale (Kostensenkungs-)Rationalität mit autoritärer *border*-Politik vereint (Vgl. Brett & Mezzadra 2013: 235ff; Agulhas 2020): Seit etwa 2004 rekrutieren die süd- und südostasiatischen Textil- und Bekleidungsproduzenten, als zentrale Player der jordanischen Textilindustrie, Arbeiter*innen aus Bangladesch, Sri Lanka, Indien oder Nepal, um sie in Jordanien zu beschäftigen (normalerweise für drei Jahre). Sie drängten hierfür offensiv und kontinuierlich auf eine Erhöhung der entsprechenden zulässigen Beschäftigungsquote in den SWZ, die in der Tat von ehemals 50 % auf nunmehr 80 % im Februar 2019 angehoben wurde (Better Work Jordan 2019). An der Rekrutierung der Arbeiter*innen ist ein transkontinentales Geflecht staatlicher Behörden, hybrider oder privater Agenturen und Vermittler*innen der jeweiligen süd- und südostasiatischen Länder und die jordanische Regierung beteiligt (Damir-Geilsdorf 2016). Jordanische Nichtregierungsorganisationen und die ILO drängen auf den Ausschluss privater Vermittler*innen aus

¹² Zur Verankerung dieser Schließungspolitik im internationalen Flüchtlingsrecht s. Hoffmann 2015: 284ff.

dem Anwerbungsprozess, um eine gewisse soziale Regulierung zu erreichen, aber diese spielen nach wie vor eine wichtige Rolle bei der Bereitstellung von Informationen, Dokumenten oder Tests vor der Abreise.

Generell sind keine Sanktionsmechanismen bei Verstößen gegen die Einstellungsvorschriften (z.B. unrechtmäßige Erhöhung der Gebühren) vorgesehen (ILO 2017; 2019). In Bangladesch beispielsweise liegen die vom dortigen Migrationsamt erhobenen offiziellen Gebühren bei rund 230 US\$, aber nicht wenige Arbeiter*innen mussten Berichten zufolge insgesamt bis zu 1.400 US\$ für „zusätzliche Dienstleistungen“ von privaten Maklern und Vermittlungsagenturen bezahlen. Im Allgemeinen bringen die hohen Migrationskosten viele Arbeiter*innen in wirtschaftliche Bedrängnis, auch weil sie zur Deckung der Kosten Kredite mit Zinssätzen von bis zu 16 % aufnehmen müssen (GAATW 2019).

Schließlich umfasst das transkontinentale Migrationsregime das auch in Jordanien wie in vielen arabischen Staaten bestehende sog. *kafala*-System (arab. für „Bürgerschaft“). Es bezeichnet ein Rechtsregime, in dem der legale Aufenthalt und die (befristete) Arbeitserlaubnis von Arbeitsmigrant*innen an den Arbeitgeber gebunden sind. Ein „Bürge“, üblicherweise der/die* Arbeitgeber*in, beantragt die Erlaubnisse und Visa, stellt eine Unterkunft bereit und organisiert die jährliche Erneuerung des Aufenthaltstitels (Frantz 2013; ILO 2017). Während für die süd- und südostasiatischen Arbeitsmigrant*innen ein Jobwechsel oder eine Kündigung ohne Zustimmung des/der Arbeitgebers/Arbeitgeber*in kaum möglich ist, steht es den Firmen frei, sie zurückzuschicken. Die Unternehmen nutzen dieses Drohpotenzial, wie wir sehen werden. Als Reaktion auf massive Kritik von Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und die frühere offizielle Einstufung des jordanischen Bekleidungssektors als Zwangsarbeit durch das US-Arbeitsministerium gilt das *kafala*-System offiziell nicht mehr für die jordanischen Bekleidungs-SWZ. Wie die zahlreichen Kritiken seitens der NGOs belegen, besteht es in seiner Struktur jedoch weiter (ebd.; GAATW 2019).

7. Das zonale Arbeitsregime der Bekleidungsproduktion in den jordanischen SWZ

Betrachten wir dieses global verfasste zonale Arbeitsregime genauer, so ergibt sich folgendes Bild:

Die süd- und südostasiatischen Bekleidungsarbeiter*innen kommen in der Regel für eine dreijährige Vertragslaufzeit nach Jordanien, ohne ihre Familie und mit der Absicht, ein möglichst hohes Einkommen zu erzielen. 80 % von ihnen sind Frauen. Sie arbeiten in der Produktion und leben in den

SWZ, die in der Regel in abgelegenen Gebieten liegen. Die Bekleidungshersteller organisieren die Verpflegung und Unterbringung in firmeneigenen Wohnheimen nahe den Fabriken, die Unterbringung erfolgt in Zimmern mit typischerweise 8-12 Personen. Kritik über massive hygienische und bauliche Mängel in den Wohnheimen, die teilweise als gesundheitsgefährdend dargestellt werden, ist verbreitet, im Winter fehlten Heizungen und Warmwasser (GAATW 2019; Better Work Jordan 2019; Hofmann 2020).

Das Gelände ist abgezaunt, es wird überwacht und nachts abgeschlossen. Aufenthalte außerhalb sind tagsüber zwar erlaubt, faktisch aber aufgrund der langen Arbeitszeiten, der niedrigen Löhne und auch aufgrund der Sprachbarrieren allenfalls eingeschränkt möglich. Für Übernachtungen außerhalb der Wohnheime muss die Erlaubnis des Managements eingeholt werden. Frauen (als die absolute Mehrheit der Arbeiter*innen) haben sich vor 21 Uhr abends in die Wohnheime zu begeben. Soziale Kontakte nach außerhalb sind entsprechend kaum vorhanden, vielmehr besteht eine weitgehende räumliche, soziale, kulturelle und sprachliche Isolation. Einschüchterungen und die Androhung von Abschiebungen bei „undiszipliniertem“ Verhalten vonseiten des Managements sind verbreitet (ebd.).

Better Work Jordan (2019; 2020) schätzt, dass zwei Drittel der Arbeitsverträge in der Bekleidungsindustrie nach jordanischem Recht illegal sind. Zwar gehört Jordanien zu den wenigen Ländern im Nahen Osten mit Strukturen kollektiver Interessenvertretung; es gibt branchenspezifische tripartitische Kommissionen und 2013 wurde ein Kollektivvertrag im Bekleidungssektor abgeschlossen, der seit 2015 auch die migrantischen Arbeiterinnen und Arbeiter umfasst und 2019 in Richtung leichter Lohnerhöhung neu verhandelt wurde (J-GATE u.a. 2019). Allerdings stellen die jordanischen Gewerkschaften kaum eine Gegenmacht dar, die Arbeitsbedingungen bleiben problematisch, bestehende Regularien werden in einem Großteil der Fabriken nicht angewandt, Arbeitsverträge nicht übersetzt und Arbeiter*innen typischerweise nicht über ihre Rechte informiert (Bitar 2020).

So ist es in den jordanischen Bekleidungs-SWZ nach wie vor üblich, die Pässe der Arbeiter*innen einzuziehen. Mitunter wird die Lohnauszahlung bis zur Herausgabe der Pässe zurückgehalten und generell müssen Arbeiter*innen zunächst ihre Schulden bei den Agenturen abbezahlen. Die Löhne sind mit ca. 175 US\$ plus 95 US\$ „Sachleistung“ Essen und Unterkunft in den Schlafsälen außerhalb der SWZ nicht existenzsichernd. Mit Blick auf die Arbeitsbedingungen treffen wir auf die oben beschriebene *Politik der Erschöpfung*: äußerst lange, oft kurzfristig angesetzte Arbeitszeiten von im Schnitt 60 Stunden an sechs Tagen pro Woche sind typisch, teilweise wird

von Wochenarbeitszeiten von über 90 Stunden berichtet. Kurzfristiger Zwang zu Überstunden, um Auftragsschwankungen abzufangen, ist gängige Praxis.

Aufgrund der öffentlichen Berichte über besonders massive Verletzungen von Arbeitsrechten in den SWZ (National Labour Committee 2006) wurde 2006 ein Kodex-System zwischen dem Arbeitsministerium und der Vereinigung jordanischer Textilproduzenten geschaffen (allerdings ist dessen Kontrolle gering), sowie im Jahr 2008 auf Initiative von ILO und Weltbank das Monitoring-Programm „Better Work Jordan“ gestartet. Wie bereits erwähnt, war zudem eine stärkere Regulierung der Arbeitsanwerbung vorgesehen, zum Beispiel durch offizielle Stellenausschreibungen und genaue Informationen über Arbeitsbedingungen, Löhne oder Unterbringung in den SWZ (ILO 2017). Die anhaltend kritischen NGO-Berichte und unsere eigenen Recherchen zeigen jedoch, dass sich die Struktur des Bekleidungs-SWZ-Arbeitsregimes bisher nicht wesentlich verändert hat.

Stattdessen sehen wir ein zonales Arbeitsregime von „asiatischen Enklaven“ (Azmech 2014b), das wir in Anschluss an Mark Anner (2015) als *autoritär-despotisches Arbeitskontrollregime* bezeichnen. Der aus der kritischen Arbeitsforschung bekannte „Marktdespotismus“ (Burawoy 1985), d.h. eine autoritäre Disziplinierung durch Arbeitskräfte, „über“angebot, ist hier allenfalls indirekt wirksam: als notwendige Suche nach Einkommen der süd- und südostasiatischen Arbeiter*innen. Insgesamt aber sind es staatliche und unternehmerische Praktiken und Politiken, die in Form von Einschüchterung und Bedrohung, von zonaler, nationaler und transkontinentaler arbeitsmarktpolitischer Deregulierung und Segmentierung, sowie in Form der Herstellung eines lokalen und nationalen *non-citizenship* die repressiv-erschöpfenden Arbeitsbedingungen begründen. Die Konstitution dieses autoritären, zonalen *dormitory regimes* kann, wie unsere Ausführungen zeigen, nur in globaler Perspektive erfasst werden.

8. Glokalisierung als ungleiche Desintegration

Die spezifische (Über-)Ausbeutung der süd- und südostasiatischen Textilarbeiter*innen in den jordanischen Bekleidungs-SWZ ist also nur als multiskalares Zusammenspiel der verschiedenen sozialräumlichen Ebenen und (institutionalisierten) Politiken zu begreifen. Sie ist ein Beispiel für das Zusammenwirken der verschiedenen sozialräumlichen Ebenen von lokal bis transkontinental in der aktiven *Hervorbringung* ungleicher und weitgehend gegeneinander abgeschotteter „sub-worlds of work“ (Castree u.a. 2004: 56). Die autoritär-erschöpfenden Arbeitsbedingungen, die in unserem Fall bis zu zwangsförmigen Elementen von Lohnarbeit reichen, stellen sowohl aus

Sicht der global agierenden Bekleidungsfirmen wie auch aus Sicht einer auf deren Interessen ausgerichteten Politik einen Standortvorteil in der in besonderem Maße auf Kosten- und Flexibilitätskonkurrenz ausgerichteten Textil- und Bekleidungsbranche dar (Anner 2015). Sie sind deshalb weder in der globalen Montage noch in den SWZ eine Ausnahme, sondern umgekehrt systematischer Bestandteil einer globalen politischen Ökonomie, die sozial-räumliche Ungleichheiten als Angebotsfaktor und Anreiz für Investitionen und darauf ruhender „Entwicklung“ fasst.¹³ In der Tat unterstreicht die kritische SWZ-Forschung, dass mit den SWZ eine gesellschaftspolitische Vorstellung von „Entwicklung“ durchgesetzt wird, in der soziale und demokratische Rechte als Entwicklung behindernd und die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter*innen als marginale Größe erscheinen, während umgekehrt transnationale Konzerne und Wirtschaftseliten diskurspolitisch nun als Agenten von „Entwicklung“ bestimmt sind, d.h. als diejenigen, die sozio-ökonomische Wohlfahrt überhaupt erst hervorbringen:

„Die direkte Ausrichtung auf die Untergrabung von Arbeitsrechten in als hochproduktiv und exportorientiert angesehenen Bereichen begründet ein Paradigma der Unvereinbarkeit von Arbeitsrecht und moderner Produktivität. Sonderwirtschaftszonen und große Konzerne werden politisch als die zentralen Motoren für die Schaffung von Arbeitsplätzen angepriesen. Doch wenn diese Arbeitsplätze die Rechte der Arbeiter*innen aushöhlen und in eine Prekarisierung der Lebensverhältnisse münden, stellt sich die Frage, wer wirklich von dieser Art Steigerung des konkurrenzziellen Vorteils einer Region profitiert.“
(George 2015: 4; eigene Übersetzung)

Entsprechend erklärt das hier analysierte autoritär-despotische zonale Arbeitskontrollregime auch, warum bislang nur wenige syrische Geflüchtete in den SWZ beschäftigt sind und die im *Jordan Compact* propagierte Kombination von Handelsliberalisierung und Geflüchteten-Integration größtenteils eine wirtschaftspolitische Behauptung bleibt: 81 % der syrischen Geflüchteten leben außerhalb der fünf syrischen Flüchtlingslager, typischerweise im Familienverband, und müssen deshalb ein Einkommen bestreiten, das die (Groß-)Familie absichert (Grawert 2019; UNHCR 2021). Für einige Sektoren erhalten sie (begrenzte) Arbeitserlaubnisse, vor allem aber arbeiten sie zu ca. 70 % nach wie vor informell (Gordon 2019b), insbesondere in der Land- oder Bauwirtschaft (Jordan Ministry of Labour 2021). Doch trotz dieser prekären Situation ist die Arbeit in den Bekleidungs-SWZ keine Option, denn die *Art* ihrer sozialen und ökonomischen Desintegration unterscheidet sich fundamental von denen der süd- und südostasiatischen Arbeitsmigrant*innen. Der Lohn in den SWZ wird von Syrer*innen entsprechend

13 Brenner 2004; Hürtgen 2022; s.a. Barrientos u.a. 2013; Phillips & Mieres 2015.

als deutlich zu niedrig für eine gesamtfamiliäre Versorgung außerhalb der Zonen angesehen.

„Es scheint, dass der informelle Sektor in Jordanien attraktivere Verdienstmöglichkeiten für syrische Flüchtlinge bietet als die Exportindustrie [...] Die Tatsache, dass [Export-, d.A.] Fabriken keine attraktiven Löhne für syrische Flüchtlinge bieten können, ist ein zentraler Faktor, der Flüchtlinge in die informelle Arbeit treibt.“ (Amjad u.a. 2017: 48; eigene Übersetzung).

Hinzu kommen die geschilderten Arbeitszeiten und Arbeitsbedingungen in den Bekleidungs-SWZ, die seitens der syrischen Geflüchteten nach übereinstimmenden Berichten als unvereinbar mit der Notwendigkeit familiärer Versorgung angesehen werden (ebd.). Die prekäre und vulnerable Situation *beider* Gruppen (syrischer Geflüchteter und süd- und südostasiatischer Arbeitskräfte) ist mit anderen Worten äußerst ungleich verfasst und diese Ungleichheit wirkt als Barriere für die „Integration“ letzterer in die Bekleidungs-SWZ. Doch auch der Verband jordanischer Bekleidungsproduzenten lehnt, entgegen der offiziellen Rhetorik, bereits im Vorfeld der Vertragsverhandlungen zum *Jordan Compact* eine Erhöhung der syrischen Beschäftigungsquoten zu Ungunsten der Beschäftigung süd- und südostasiatischer Arbeiter*innen kategorisch ab (Lenner & Turner 2019: 18). Die Argumentation ist dabei in klassischer Form rassistisch stereotypisiert: Die syrischen Geflüchteten seien für die Arbeit in den Bekleidungsfabriken ungeeignet, sie würden die Anforderungen von Flexibilität, Effizienz, Disziplin und Arbeitsbereitschaft nicht erfüllen (ebd.) – wobei die „mangelnde Qualifikation“ auch gegenüber den süd- und südostasiatischen Arbeiter*innen zur „Begründung“ ihrer (Über-)Ausbeutung angebracht wird, während Jobs im Management, Design oder in der Entwicklung explizit Jordanier*innen vorbehalten sein sollen (The Business Year 2019). Jedenfalls scheint es kein Zufall, dass die syrische Beschäftigungsquote in den Vertragsänderungen des *Jordan Compact*, wie oben angesprochen, de facto abgeschafft wurde.

In der hier eingenommenen globalen Perspektive wird so auch sichtbar, dass mit der für die (neoliberale) Globalisierung konstitutiven *multiskalaren* sozialräumlichen Fragmentierung Vorstellungen einer Integration Geflüchteter bzw. Migrant*innen in einen weitgehend homogen vorgestellten nationalen Arbeitsmarkt obsolet sind (Brett & Mezzadra 2013; Hürtgen 2019). Vielmehr zeigen sich am Beispiel der jordanischen Bekleidungs-SWZ wie in einem Brennglas die Struktur der globalen politischen Ökonomie und die sie konstituierende Funktion multiskalarer sozialräumlicher Fragmentierung. Offensive Politiken der *kontinentalen, nationalen und lokalen* Deregulierung und arbeitspolitischen Segmentierung fungieren als Mittel und Medium der

gegenwärtigen aggressiv-verwertungslogischen globalen Vergesellschaftung. Sie sind also nicht auf einer Zeitachse in einem vermeintlich „rückständigen“ Anderswo anzusiedeln, sondern als radikal gegenwärtige, im Hier und Heute produzierte „Entwicklung der Unterentwicklung“ zu analysieren.

Literatur

- Afsar, Rita (2009): *Unravelling the Vicious Cycle of Recruitment: Labour Migration from Bangladesh to the Gulf States*. Genf.
- Agulhas (2020): *Independent Monitor's Assessment Report: Jordan Compact and Brussels Meetings*. London, <https://agulhas.co.uk/app/uploads/2020/10/200507-Assessment-Report-Final.pdf>, letzter Aufruf: 29.11.2022.
- Akinci, Gokhan, & James Crittle (2008): *Special Economic Zones. Performance, Lessons Learned, and Implications for Zone Development*. Washington DC.
- Almasri, Shaddin (2021): „The Political Economy of Nationality-Based Labor Inclusion Strategies: A Case Study of the Jordan Compact“. In: *Middle East Critique*, Bd. 30, Nr. 2, S. 185-203 (<https://doi.org/10.1080/19436149.2021.1911459>).
- Amin, Samir (1974): „Zur Theorie von Akkumulation und Entwicklung in der gegenwärtigen Weltgesellschaft“. In: Senghaas, Dieter (Hg.): *Elemente einer Theorie des peripheren Kapitalismus*. Frankfurt a.M., S. 71-97.
- Amjad, Renad; Jaafar Aslan; Emma Borgnäs; Divya Chandran; Elizabeth Clark; Alessandro Ferreira dos Passos; Jaiwon Joo & Ola Mohajer (2017): *Examining barriers to workforce inclusion of Syrian refugees in Jordan*. International Labour Organization. Better Work Discussion Paper, 21, Genf.
- Andrijasevic, Rutvica (2021): „Just-in-Time Labor: Time-based Management in the Age of On-demand Manufacturing“. In: Andrijasevic, Rutvica; Julie Yujie Chen; Melissa Gregg & Marc Steinberg: *Media and Management*. Minneapolis, US-MN, S. 31-63.
- Anner, Mark (2015): „Labor Control Regimes and Worker Resistance in Global Supply Chains“. In: *Labor History*, Bd. 56, Nr. 3, S. 292-307 (<https://doi.org/10.1080/0023656X.2015.1042771>).
- Azmeh, Shamel (2014a): „Labour in Global Production Networks: Workers in the Qualifying Industrial Zones (QIZs) of Egypt and Jordan“. In: *Global Networks*, Bd. 14, Nr. 4, S. 495-513 (<https://doi.org/10.1111/glob.12047>).
- Azmeh, Shamel (2014b): „Trade Regimes and Global Production Networks: The Case of the Qualifying Industrial Zones (QIZs) in Egypt and Jordan“. In: *Geoforum*, Nr. 57, S. 57-66 (<https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2014.08.012>).
- Azmeh, Shamel, & Khalid Nadvi (2014): „Asian Firms and the Restructuring of Global Value Chains“. In: *International Business Review*, Bd. 23, Nr. 4, S. 708-717 (<https://doi.org/10.1016/j.ibusrev.2014.03.007>).
- Baglioni, Elena, & Alessandra Mezzadri (2020): „Labour Control Regimes and Social Reproduction: Some Reflections on the Strengths and Weaknesses of an Evolving Framework“. In: Hammer, Anita, & Adam Fishwick (Hg.): *The Political Economy of Work in the Global South*. London, S. 115-129.
- Baglioni, Elena; Liam Camppling; Neil M. Coe & Adrian Smith (Hg.) (2022): *Labour Regimes and Global Production*. Newcastle upon Tyne (<https://doi.org/10.2307/j.ctv2b6z898>).
- Barrientos, Stephanie; Uma Kothari & Nicola Phillips (2013): „Dynamics of Unfree Labour in the Contemporary Global Economy“. In: *Journal of Development Studies*, Bd. 49, Nr. 8, S. 1037-1041 (<https://doi.org/10.1080/00220388.2013.780043>).

- Belina, Bernd, & Boris Michel (Hg.) (2019 [2007]): *Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography – eine Zwischenbilanz*. 4. Aufl., Münster.
- Better Work Jordan (2019): *Annual report 2019*. Genf.
- Better Work Jordan (2020): *Annual synthesis report 2020*. Genf.
- Betts, Alexander, & Paul Collier (2015): „Help Refugees Help Themselves: Let Displaced Syrians Join the Labor Market“. In: *Foreign Affairs*, Bd. 94, Nr. 6, S. 84-92.
- Betts, Alexander, & Paul Collier (2017): *Refuge: Transforming a Broken Refugee System*. London.
- Bitar, Fouad (2020): *National Labour Law Profile: Jordan*. https://www.ilo.org/ifpdial/information-resources/national-labour-law-profiles/WCMS_158905/lang--en--index.htm, letzter Aufruf: 9.3.2020.
- Brenner, Neil (1999): „Beyond State-centrism? Space, Territoriality, and Geographical Scale in Globalization Studies“. In: *Theory and Society*, Bd. 28, Nr. 1, S. 39-78 (<https://doi.org/10.1023/A:1006996806674>).
- Brenner, Neil (2004): *New State Spaces*. Oxford (<https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199270057.001.0001>).
- Brett, Neilson, & Sandro Mezzadra (2013): *Border as a Method, or the Multiplication of Labour*. Durham, US-NC.
- Brown, James Alan (2019): „Territorial (in) Coherence: Labour and Special Economic Zones in Laos’s Border Manufacturing“. In: *Antipode*, Bd. 51, Nr. 2, S. 438-457 (<https://doi.org/10.1111/anti.12462>).
- Bruff, Ian (2013): „The Rise of Authoritarian Neoliberalism“. In: *Rethinking Marxism*, Bd. 26, Nr. 1, S. 113-129. (<https://doi.org/10.1080/08935696.2013.843250>).
- Burawoy, Michael (1985): *The Politics of Production. Factory Regimes under Capitalism and Socialism*. London.
- Burlin, Alexander C. (2019): „Empowerment through Development? Towards a Political Critique of the ‚Jordan Compact‘“. In: *Oxford Monitor of Forced Migration*, Bd. 8, Nr. 1, S. 123-136.
- Castles, Stephen, & Derya Ozkul (2014): „Circular Migration: Triple Win or a New Label for Temporary Migration?“ In Battistella, Graziano (Hg.): *Global and Asian Perspectives on International Migration*. New York, US-NY, S. 27-36 (https://doi.org/10.1007/978-3-319-08317-9_2).
- Castree Noel; Neil M. Coe; Kevin Ward & Michael Samers (2004): *Spaces of Work. Global Capitalism and Geographies of Labour*. London & Thousand Oaks, US-CA (<https://doi.org/10.4135/9781446221044>).
- Comtrade (2021): *UN Comtrade Database*. <https://comtrade.un.org/data/>, letzter Aufruf: 9.3.2021.
- Córdova, Armando (1973): *Strukturelle Heterogenität und wirtschaftliches Wachstum: Drei Studien über Lateinamerika*. Frankfurt a.M.
- Damir-Geilsdorf, Sabine (2016): „Contract Labour and Debt Bondage in the Arab Gulf States. Policies and Practices within the Kafala System“. In, Damir-Geilsdorf, Sabine; Ulrike Lindner; Gesine Müller; Oliver Tappe & Michael Zeuske (Hg.): *Bonded Labour. Global and Comparative Perspectives (18th-21st Century)*. Bielefeld, S. 163-189 (<https://doi.org/10.1515/9783839437339>).
- Dos Santos, Theotônio (1974): „Über die Struktur der Abhängigkeit“. In: Senghaas 1974, S. 243-257.
- Enclude BV & CMC (2019): *Value Chain Analysis Jordan Garments*. Zeist.
- EU – Europäische Union (2002): „Euro-mediterranean Agreement Establishing an Association between the European Communities and their Member States, of the One Part, and the Hashemite Kingdom of Jordan, of the Other Part“. In: *Amtsblatt der Europäischen Union*, L 129.

- EU – Europäische Union (2016a): *EU-Jordan: Towards a Stronger Partnership*. Brüssel.
- EU – Europäische Union (2016b): *Vorschlag für einen Beschluss des Rates. COM(2016) 403 final – 2016/0188 (NLE)*. Brüssel.
- Fischer, Karin, & Rudy Weissenbacher (2016): „Ungleicher Tausch. Grundannahmen, Widersprüche und aktuelle Bedeutung eines umstrittenen Theorems“. In: *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung*, Nr. 105, S. 140-157.
- Frank, Andre Gunder (1972): *Lumpenbourgeoisie Lumpenddevelopment*. New York, US-NY
- Frank, André Gunder (1983): „Die gegenwärtige Krise und die Perspektiven des Weltsystems“. In: Blaschke, Jochen (Hg.): *Perspektiven des Weltsystems*. Frankfurt a.M. & New York, US-NY, S. 230-255.
- Frantz, Elizabeth (2013): „Jordan’s Unfree Workforce: State-sponsored Bonded Labour in the Arab Region“. In: *The Journal of Development Studies*, Bd. 49, Nr. 8, S. 1072-1087 (<https://doi.org/10.1080/00220388.2013.780042>).
- Fröbel, Folkert; Jürgen Heinrichs & Otto Kreye (1977): *Die neue internationale Arbeitsteilung. Strukturelle Arbeitslosigkeit in den Industrieländern und die Industrialisierung der Entwicklungsländer*. Reinbek.
- Fütterer, Michael (2022): *Multiskalare Labour Agency. Eine Untersuchung am Beispiel von Gewerkschafts- und NGO-Handeln in der exportorientierten Textil- und Bekleidungsindustrie in Bangalore*. Diss. am Fachbereich Soziologie und Sozialgeographie d. Univ. Salzburg, Salzburg.
- GAATW – Global Alliance Against Traffic in Women (2019): „*I wish I never Would Have to Wake Up again*“. *Material Conditions and Psychological Well-being of Bangladeshi Women Garment Workers in Jordan*. Bangkok.
- Gereffi, Gary (1994): „The Organization of Buyer-driven Global Commodity Chains: How U.S.-Retailers Shape Overseas Production Networks“. In: Gereffi, Gary, & Miguel Korzeniewicz (Hg.): *Commodity Chains and Global Capitalism*. London, S. 95-122.
- Gereffi, Gary (1999): „International Trade and Industrial Upgrading in the Apparel Commodity Chain“. In: *Journal of International Economics*, Bd. 48, Nr. 1, S. 37-70 ([https://doi.org/10.1016/S0022-1996\(98\)00075-0](https://doi.org/10.1016/S0022-1996(98)00075-0)).
- George, Jessica (2015): *The Cost of Global Competitiveness: Assessing the Impacts of Special Economic Zone Policy on the Working Class in Bangalore*. Thesis for the Degree Master of Science in Urban Planning, Columbia University, New York, US-NY, <https://academiccommons.columbia.edu/doi/10.7916/D83N22WR>, letzter Aufruf: 15.4.2022.
- Gordon, Jennifer (2019a): *What Ethiopia can Learn from the Jordan Compact*. <https://www.newsdeeply.com/refugees/community/2019/02/18/what-ethiopia-can-learn-from-the-jordan-compact>, letzter Aufruf: 9.3.2021.
- Gordon, Jennifer (2019b): *Refugees and Decent Work: Lessons Learned from Recent Refugee Job Compacts*. Employment Working Papers, Nr. 256. International Labour Organization. Genf.
- Grawert, Elke (2019): *Between Aid Dependence, Neighbourhood Solidarity and the EU-Jordan Compact: Livelihood Analysis of Syrian Refugees in Greater Amman*. BICC Working Paper, Nr. 4/2019, Bonn.
- Gunawardana, Samantha J. (2016): „‘To Finish, We Must Finish’: Everyday Practices of Depletion in Sri Lankan Export-processing Zones“. In: *Globalizations*, Bd. 13, Nr. 6, S. 861-875 (<https://doi.org/10.1080/14747731.2016.1155341>).
- Harvey, David (2001): *Spaces of Capital: Towards a Critical Geography*. Edinburgh.
- Harvey, David (2005): *A Brief History of Neoliberalism*. Oxford (<https://doi.org/10.1093/oso/9780199283262.003.0010>).
- Henderson, Jeffrey; Peter Dicken; Martin Hess; Neil Coe & Henry Wai-Chung Yeung (2002): „Global Production Networks and the Analysis of Economic Development“.

- In: *Review of International Political Economy*, Bd. 9, Nr. 3, S. 436-464 (<https://doi.org/10.1080/09692290210150842>).
- Hirsch, Joachim (1995): *Der nationale Wettbewerbsstaat*. Berlin.
- Hoffmann, Sophia (2015): „Wen schützen Flüchtlingslager? ‚Care und Control‘ im jordanischen Lager Azraq“. In: *PERIPHERIE*. Nr. 138/139, S. 281-302 (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v35i138-139.24300>).
- Hofmann, Maximilian (2020): *Syrian Refugees in Jordan Special Economic Zones. A New Approach of Refugees' Labor Market Integration*. Unveröff. Masterarbeit, Universität Salzburg.
- Hopkins, Terence K., & Immanuel Wallerstein (1977): „Patterns of Development of the Modern Worldsystem“. *Review*, Bd. 1, Nr. 2, S. 11-145.
- Hürtgen, Stefanie (2015a): *Das Konzept der strukturellen Heterogenität und die Analyse fragmentierter Wachstumsgesellschaften in Europa*. Working Paper des Kollegs „Postwachstumsgesellschaften“ der Universität Jena, <https://d-nb.info/1072485303/34>, letzter Aufruf: 14.10.2022.
- Hürtgen, Stefanie (2015b): „Qualifizierung und Polarisierung im transnationalen Raum der Lohnarbeit. Die zeitgemäß (un-)qualifizierte Arbeitskraft als betrieblich und gesellschaftlich konstruiertes Herrschaftsverhältnis“. In: Atzmüller, Roland; Stefanie Hürtgen & Manfred Krenn (Hg.): *Die zeitgemäße Arbeitskraft. Qualifiziert, aktiviert, polarisiert*. Weinheim & Basel, S. 27-123.
- Hürtgen, Stefanie (2019): „Zur politischen Ökonomie transnational fragmentierter Arbeitskraft“. In: *Kurswechsel*, Bd. 26, Nr. 3, S. 23-31.
- Hürtgen, Stefanie (2020a): „Structural Heterogeneity in Europe. The Arrival of an Apparently Developmental Problem in the Global North and the Question of Transnational Solidarity“. In: *Comparative Sociology*, Bd. 19, Nr. 6, S. 756-784 (<https://doi.org/10.1163/15691330-12341528>).
- Hürtgen, Stefanie (2020b): „Sonderwirtschaftszonen in der globalen und europäischen politischen Ökonomie – Katalysatoren fragmentierender Entwicklung“. In: *GW Unterricht*, Nr. 160, S. 5-21. (<https://doi.org/10.1553/gw-unterricht160s5>).
- Hürtgen, Stefanie (2021a): „Alltagssubjekt, Nord-Süd und Glokalisierung. Kritisches zur imperialen Lebensweise – Teil 2“. In: *PROKLA*, Nr. 203 S. 367-388 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v51i203.1940>).
- Hürtgen, Stefanie (2021b): „Glokalisierung und Feminisierung: Zur strukturellen Krise von Lohnarbeit im europäischen Raum“. In: *Geographica Helvetica*, Bd. 76, Nr. 2, S. 261-273 (<https://doi.org/10.5194/gh-76-261-2021>).
- Hürtgen, Stefanie (2022): „Uneven Despotization. Labour Regimes in Glocal Production“. In: Baglioni, Elena; Liam Campling; Neil M. Coe & Adrian Smith (Hg.): *Labour Regimes and Global Production*. Newcastle upon Tyne (<https://doi.org/10.2307/j.ctv2b6z898.13>).
- Hürtgen, Stefanie; Boy Lütjhe; Wilhelm Schumm & Martina Sproll (2009): *Von Silicon Valley nach Shenzhen. Globale Produktion und Arbeit in der IT-Industrie*. Hamburg.
- Huynh, Phu (2015): *Employment, Wages And Working Conditions in Asia's Garment Sector: Finding New Drivers of Competitiveness*. ILO Regional Office for Asia and the Pacific, https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---asia/---ro-bangkok/documents/publication/wcms_426563.pdf, letzter Aufruf: 14.11.2022.
- ILO – International Labour Organization (2014): *Trade Union Manual on Export Processing Zones*. https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/@ed_dialogue/@actrav/documents/publication/wcms_324632.pdf, letzter Aufruf: 14.11.2022.
- ILO – International Labour Organization (2017): *Migrant, Domestic and Garment Workers in Jordan. A Baseline Analysis of Trafficking in Persons and Related Laws and Policies*. Genf.

- ILO – International Labour Organization (2019): *Presence of Human Trafficking and Forced Labour in Labour Migration in Sri Lanka*. Genf.
- ILO – International Labour Organization (2020a): *Skills for Trade and Economic Diversification (STED) in the Garment & Leather Manufacturing Sector*. Beirut, https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---arabstates/---ro-beirut/documents/publication/wcms_758308.pdf, letzter Aufruf: 14.11.2022.
- ILO – International Labour Organization (2020b): *Skills for Trade and Economic Diversification (STED) in the Chemicals and Cosmetics Manufacturing Sector*. Beirut, https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---arabstates/---ro-beirut/documents/publication/wcms_758316.pdf, letzter Aufruf: 14.11.2022.
- Jessop, Bob (2002): „The Political Economy of Scale“. In: Perkmann, Markus, & Sum Ngai-Ling (Hg.): *Globalization, Regionalization and Cross-Border Regions*. Basingstoke, S. 25-49 (https://doi.org/10.1057/9780230596092_2).
- J-GATE – The Jordan Garments, Accessories & Textile Exporters Association; AOFWG – The Association of Owners of Factories, Workshops and Garments & GTUWTGCI – General Trade Union of Workers in Textile, Garment & Clothing Industries (2019): *Collective Agreement dated 21 November 2019*. https://jgate.org.jo/wp-content/uploads/2020/02/Sectoral_CBA-2019.pdf, letzter Aufruf: 14.11.2022.
- Jonas, Andrew E.G. (1996): „Local Labour Control Regimes: Uneven Development and the Social Regulation of Production“. In: *Regional Studies*, Bd. 30, Nr. 4, S. 323-338 (<https://doi.org/10.1080/00343409612331349688>).
- Jordan Investment Commission (2021): *Incentives outside Development and Free Zones*. <https://www.jic.gov.jo/en/incentives-outside-the-dz-and-fz/>, letzter Aufruf: 9.3.2021.
- Jordan Times (2020): *Minimum Wage to Go up to JD260 at Onset of 2021*. <http://jordantimes.com/news/local/minimum-wage-go-jd260-onset-2021>, letzter Aufruf: 11.9.2020.
- Jordan Ministry of Labour (2021): *Syrian Refugee Unit – Work Permit Progress Report December and Annual 2020*. Syrian Refugee Unit (SRU) Amman.
- Government of Jordan (2016): *The Jordan Compact: A New Holistic Approach between the Hashemite Kingdom of Jordan and the International Community to Deal with the Syrian Refugee Crisis*. <https://reliefweb.int/report/jordan/jordan-compact-new-holistic-approach-between-hashemite-kingdom-jordan-and>, letzter Aufruf: 9.3.2021
- Lenner, Katharina, & Lewis Turner (2019): „Making Refugees Work? The Politics of Integrating Syrian Refugees into the Labor Market in Jordan“. In: *Middle East Critique*, Bd. 5, Nr. 4, S. 1-31 (<https://doi.org/10.1080/19436149.2018.1462601>).
- Luginbühl, Christa, & Bettina Musiolek (2014): *Im Stich gelassen. Die Armutslöhne der Arbeiterinnen in Kleiderfabriken in Osteuropa und der Türkei*. Studie für die Clean Cloth Campaign, Amsterdam u.a.
- Massey, Doreen (2006): „pace, Time and Political Responsibility in the Midst of Global Inequality“. In: *Erdkunde*, Bd. 60, Nr. 2, S. 89-95 (<https://doi.org/10.3112/erdkunde.2006.02.01>).
- Merk, Jeroen (2014): „The Rise of Tier 1 Firms in the Global Garment Industry: Challenges for Labour Rights Advocates“. In: *Oxford Development Studies*, Bd. 42, Nr. 2, S. 259-277 (<https://doi.org/10.1080/13600818.2014.908177>).
- Moberg, Lotta, & Sebastian Reil (2018): „Refugee Special Economic Zones“. In: *Journal of Entrepreneurship and Public Policy*, Bd. 7, Nr. 3, S. 290-303 (<https://doi.org/10.1108/JEPP-D-18-00030>).
- Morris, Julia (2020): „Extractive Landscapes: The Case of the Jordan Refugee Compact“. In: *Refuge*, Bd. 36, Nr. 1, S. 87-96 (<https://doi.org/10.25071/1920-7336.40623>).
- National Labour Committee (2006): *U.S.-Jordan Free Trade Agreement. Descends into Human Trafficking & Involuntary Servitude*. New York, US-NY.

- Neveling, Patrick (2017): „Capital over Labor. Health and safety in Export Processing Zone Garment Production since 1947“. In: Prentice, Rebecca, & Geert de Neve (Hg.): *Unmaking the Global Sweatshop*. Philadelphia, US,PA, S. 123-146 (<https://doi.org/10.9783/9780812294316-006>).
- Pattenden, Jonathan (2016): „Working at the Margins of Global Production Networks: Local Labour Control Regimes and Rural-based Labourers in South India“. In: *Third World Quarterly*, Bd. 37, Nr. 10, S. 1809-1833 (<https://doi.org/10.1080/01436597.2016.1191939>).
- Peck, Jamie (2002): Political Economies of Scale: Fast Policy, Interscalar Relations, and Neoliberal Workfare. In: *Economic Geography*, Bd. 78, Nr. 3, S. 331-360 (<https://doi.org/10.2307/4140813>).
- Phelps, Nicholas A.; Miguel Atienza & Martin Arias (2018): „An Invitation to the Dark Side of Economic Geography“. *Environment and Planning A: Economy and Space*, Bd. 50, Nr. 1, S. 236-244 (<https://doi.org/10.1177/0308518X17739007>).
- Phillips, Nicola, & Fabiola Mieres (2015): „The Governance of Forced Labour in the Global Economy“. In: *Globalizations*, Bd. 12, Nr. 2, S. 244-260 (<https://doi.org/10.1080/14747731.2014.932507>).
- Piro, Timothy J. (1998): *The Political Economy of Market Reform in Jordan*. Lanham, US-MD, & Oxford.
- Pun, Ngai; Rutvica Andrijasevic & Devi Sacchetto, D. (2020): „Transgressing North-South Divide: Foxconn Production Regimes in China and the Czech Republic“. In: *Critical Sociology*, Bd. 46, Nr. 2, S. 307-322 (<https://doi.org/10.1177/0896920518823881>).
- Quijano, Anibal (1974): „Marginaler Pol der Wirtschaft und marginalisierte Arbeitskraft“. In: Senghaas 1974, S. 298-341.
- Rossi, Arianna (2011): *Economic and Social Upgrading in Global Production Networks: The Case of the Garment Industry in Morocco*. PhD thesis. Brighton.
- Schinkel, Willem (2018): „Against ‚Immigrant Integration‘: For an End to Neocolonial Knowledge Production“. In: *Comparative Migration Studies*, Bd. 6, Nr. 31 (<https://doi.org/10.1186/s40878-018-0095-1>).
- Schmalz, Stefan (2013): „Weltsystemtheorie“. In: Wullweber, Joscha; Antonia Graf & Maria Behrens (Hg.): *Theorien der Internationalen Politischen Ökonomie*. Wiesbaden, S. 101-116 (https://doi.org/10.1007/978-3-658-02527-4_6).
- Scholz, Fred (2002): „Die Theorie der ‚fragmentierenden Entwicklung‘“. In: *Geographische Rundschau*, Bd. 54, Nr. 10, S. 6-11.
- Senghaas, Dieter (Hg) (1974): *Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung*. Frankfurt a.M.
- Seeberg, Peter (2016): „Jordan, the European Neighbourhood Policy, and Commonalities of Interest“. In: Rieker, Pernille (Hg.): *External Governance as Security Community Building. The Limits and Potential of the European Neighbourhood Policy*. London, S. 163-186 (https://doi.org/10.1057/978-1-137-56169-5_7).
- Selwyn, Ben (2012): „Beyond Firm-centrism: Re-integrating Labour and Capitalism into Global Commodity Chain Analysis“. In: *Journal of Economic Geography*, Bd. 12, Nr. 1, S. 205-226 (<https://doi.org/10.1093/jeg/lbr016>).
- Smith, Adrian; Mirela Barbu; Liam Campling; James Harrison & Ben Richardson (2018): „Labor Regimes, Global Production Networks, and European Union Trade Policy: Labor Standards and Export Production in the Moldovan Clothing Industry“. In: *Economic Geography*, Bd. 94, Nr. 5, S. 550-574 (<https://doi.org/10.1080/00130095.2018.1434410>).
- Smith, Chris, & Ngai Pun (2006): „The Dormitory Labour Regime in China as a Site for Control and Resistance“. In: *The International Journal of Human Resource Management*, Bd. 17, Nr. 8, S. 1456-1470 (<https://doi.org/10.1080/09585190600804762>).

- Soederberg, Susanne, & Lama Tawakkol (2020): „The Humanitarian-Development-Nexus and the Jordan Compact: Tensions and Trajectories in Global Capitalism“. In: *Journal für Entwicklungspolitik*, Bd. 36, Nr. 4, S. 129-153 (<https://doi.org/10.20446/JEP-2414-3197-36-4-129>).
- Stotz, Lina, & Gillian Kane (2015): *Facts on the Global Garment Industry*. Clean Cloth Campaign, Amsterdam u.a..
- Sunkel, Osvaldo (1972): „Transnationale kapitalistische Integration und nationale Desintegration. Der Fall Lateinamerika“. In: Senghaas, Dieter (Hg.): *Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion*. Frankfurt a.M., S. 258-317
- Swyngedouw, Erik (1997): „Neither Global nor Local. ‚Glocalization‘ and the Politics of Scale“. In: Cox, Kevin R. (Hg.): *Spaces of Globalization. Reasserting the Power of the Local*. New York, US-NY, S. 137-166.
- Swyngedouw, Erik (2004): „Globalisation or ‚Glocalisation‘? Networks, Territories and Rescaling“. In: *Cambridge Review of International Affairs*, Bd. 17, Nr. 1, S. 25-48 (<https://doi.org/10.1080/0955757042000203632>).
- The Business Year (2019) *Just on the Mark*. <https://www.thebusinessyear.com/interview/just-on-the-mark/>, letzter Aufruf: 29.11.2022.
- Tokatli, Nebahat (2008): „Global Sourcing: Insights from the Global Clothing Industry the Case of Zara, a Fast Fashion Retailer“. In: *Journal of Economic Geography*, Bd. 8, Nr. 1, S. 21-38 (<https://doi.org/10.1093/jeg/lbm035>).
- UNCTAD – United Nations Conference on Trade and Development (2019): *World Investment Report 2019. Special Economic Zones*. New York, US-NY, & Genf.
- UNHCR – United Nations High Commissioner for Refugees (2021): *Syria Regional Refugee Response*. <https://data2.unhcr.org/en/situations/syria/location/36>, letzter Aufruf: 9.3.2021
- Wallerstein, Immanuel (1979): *The Capitalist World-Economy*. Cambridge.
- Werner, Marion (2019): „Geographies of Production I: Global Production and Uneven Development“. In: *Progress in Human Geography*, Bd. 43, Nr. 5, S. 948-958 (<https://doi.org/10.1177/0309132518760095>).
- Williamson, John (2009): „A Short History of the Washington Consensus“. In: *Law and Business Review of the Americas*, Bd. 15, Nr. 1, 7-26.
- Wilson, Patricia A. (1991): „The Global Assembly Industry: Maquiladoras in International Perspective“. In: *Journal of Borderlands Studies*, Bd. 6, Nr. 2, S. 73-104 (<https://doi.org/10.1080/08865655.1991.9695412>).
- Womack, James P.; Daniel T. Jones & Daniel Roos (1990). *The Machine that Changed the World*. New York, US-NY.

Anschrift der Autorin:

Stefanie Hürtgen

stefanie.huertgen@plus.ac.at

Anschrift des Autors:

Maximilian Hofmann

a01220547@unet.univie.ac.at

Weltsystem, Weltsystemtheorie

In Debatten zum Globalen Süden oder „Entwicklung“ bezeichnet *Welt-system* einen übergreifenden gesellschaftlichen Zusammenhang, von dem die jeweilige Theorie postuliert, dass er sich prägend auf nachgeordnete, regionale oder lokale Zusammenhänge auswirke. Dabei steht nach wie vor die Konzeption Immanuel Wallersteins im Vordergrund.

Ausgangspunkt der diversen Spielarten der Dependenz-Ansätze war die Einsicht, dass „Entwicklung“ und „Unterentwicklung“ nicht isoliert im Rahmen von Nationalstaaten betrachtet werden können. Vielmehr sind sie in einem übergreifenden, tendenziell weltweiten Wirkungszusammenhang zu verstehen. Der Buchtitel von Andre Gunder Frank, *Development of Underdevelopment in Latin America* (1966), bringt die radikaleren Dependenz-Ansätze auf den Punkt: Vorgebliche Entwicklungs-Defizite seien nicht in erster Linie auf Strukturmerkmale der betroffenen, nationalstaatlich definierten Gesellschaften zurückzuführen, sondern Konsequenz der Machtverhältnisse in einer strukturell ungleichen Weltwirtschaft.

Diese Grunddisposition hat Wallerstein durch eine Konzeption erweitert, die eine Hierarchie zwischen Metropolen, Semi-Peripherien und Peripherien in den Blick nimmt. Seine Arbeiten knüpfen insbesondere an die umfassende Forschung von Fernand Braudel zur Geschichte des Mittelmeers und die von diesem wesentlich repräsentierte *Annales*-Schule an, die systematisch langfristig bestehende Strukturen in historischen Verläufen betont (*longue durée*). Auf Braudel geht auch die Unterscheidung zwischen älteren Formen der *économie-monde*, also einem regional weitgehend abgeschlossenen Wirtschaftszusammenhang, und der *économie mondiale*, der modernen Weltwirtschaft zurück, zu der Wallersteins Konzept wesentliche Anklänge aufweist. Wallerstein hat seinen Ansatz vor allem in seinem monumentalen vierbändigen Werk *The Modern World System* (ab 1974) niedergelegt. Auch diese Konzeption erinnert mit dem Einsatz der Analyse im „langen“ 16. Jahrhundert und in der Abfolge von Brennpunkten des Weltsystems – Niederlande/Großbritannien/USA – deutlich an die Vorgaben Braudels.

„Weltsystem“ nach Wallerstein meint keineswegs notwendig ein tatsächlich weltumspannendes System. Vorab geht es darum, dass dieses System mehrere Staaten umfasst, ohne dass es zu einer „politischen Einheit“ gekommen wäre (1974a: 15): Der sozioökonomische Bindungszusammenhang sei also nicht in eine Reichsbildung übersetzt worden, wie dies etwa für

das Römische Reich, zu verschiedenen Zeiten für China oder auch für das Mongolische Reich gegolten hatte. Dabei sei die Bindung der Bestandteile des Weltsystems in erster Linie ökonomisch. Für Wallerstein ist das Welt-system als „soziales System“ mit „Grenzen, Strukturen, Mitglieder-Gruppen, Legitimationsregeln und Kohärenz“ ausgestattet sowie „weitgehend autark“ (1974a: 347).

Wallersteins Konzeption des Weltsystems systematisiert die Problematik regionaler Ungleichheit. Anknüpfend an die Entgegensetzung von Metro-pole oder Zentrum einerseits, Satellit oder Peripherie andererseits in den Dependenzansätzen unterscheidet Wallerstein zudem von beiden die Semi-peripherie. Diese ist nicht einfach als eine Art Zwischenkategorie gedacht, sondern als spezifische Position innerhalb des Weltsystems. Es handelt sich weniger um abgestufte Machtbeziehungen zum Zentrum etwa in dem Sinne, dass nach außen die Machtausübung abnehme, sondern vielmehr um zur Peripherie hin abnehmende Spielräume lokaler Autonomie. Hinzu kommt eine Außenarena, die anders als die drei anderen Kategorien nicht in das Weltsystem einbezogen ist. Sie ist aber strategisch wichtiger Gegenstand seiner künftigen Expansion und dann Quelle lebenswichtiger Ressourcen, etwa der Arbeitskraft Versklavter.

Wallersteins Weltsystem ist ein arbeitsteiliger, prozessualer Zusammen-hang zwischen Staaten. Ihm zufolge definiert es ein „soziales System“ geradezu, dass „in ihm Arbeitsteilung besteht“, die durch „ökonomischen Tausch“ vermittelt ist (1974b: 5). In der Sozialtheorie wird dies keineswegs so gesehen. „Mechanische Solidarität“ bei Emile Durkheim, aber auch Gemeinschaft bei Ferdinand Tönnies oder Vergemeinschaftung bei Max Weber kommen ohne Arbeitsteilung und generalisierten Tausch aus. Bei Wallerstein hat diese Bestimmung weitere Implikationen. Er knüpft an die seinerzeit rezente Kontroverse über den Übergang zum Kapitalismus in Eng-land sowie über das Einsetzen kapitalistischer Verhältnisse in Lateinamerika zwischen Maurice Dobb, und Paul M. Sweezy sowie Ernesto Laclau und Andre Gunder Frank an, um mit Frank nachdrücklich den kapitalistischen Charakter der „europäischen Weltwirtschaft“ seit dem 16. Jahrhundert (1974b: 10) zu behaupten. Damit ist eine isolierte Betrachtung von „Natio-nalökonomien“ ausgeschlossen. Freilich bestimmen Staaten einerseits über interne Verteilungsverhältnisse und unterliegen andererseits der Verlagerung von Produktion aus den Kernbereichen in Semiperipherien und Peripherien. Damit bleiben einzelne Staaten entscheidende Einheiten der Analyse.

Ausdrücklich weist Wallerstein damit ferner die Koppelung des Kapita-lismus-Begriffs an die Ausbeutung proletarisierter Arbeitskräfte – sowohl persönlich als auch von Produktionsmittel „freie“ – zurück, an der Dobb

und Laclau unter Berufung auf Karl Marx festgehalten hatten. Damit kann Wallerstein zum einen die Ausbeutung von Arbeitskräften unter anderen Bedingungen – insbesondere Sklaverei, aber etwa auch Schuldknechtschaft – ebenso dem Kapitalismus zuordnen wie die Lohnarbeit. Dies wird aber zum anderen mit einer Ausdehnung des Kapitalismus-Begriffs erkauft. Von ihm bleibt wenig mehr als Kapitalakkumulation. Der Blick richtet sich sehr viel weniger auf Produktions- und Klassenverhältnisse als auf Handel und Austauschbeziehungen. Damit ist aber die zentrale Problematik der Umwälzung der Produktion und damit der Kern der Dynamik des Kapitalismus verfehlt (vgl. bes. Brenner 1983). Diese Kontroverse dauert in anderer Gestalt im Rahmen der Debatte über eine „global working class“ (Marcel van der Linden & Karl-Heinz Roth) und auch über die Analyse von Subsistenz- und Hausarbeit (s. *PERIPHIRIE*-Stichwort „Weltökologie bei Jason Moore“ in diesem Heft, S. 401ff) bis heute an.

Für Wallerstein liegt die Dynamik des Weltsystems in einer Abfolge von ökonomischen Zyklen von Aufschwung und Krise (Kondratieff-Zyklen), sowie längerfristigen Hegemonie-Zyklen, die die Abfolge der vorherrschenden Mächte bezeichnen. Diese Prozesse betreffen – wenn auch mit klaren regionalen Unterschieden – das gesamte Weltsystem. Dazu zählte für Wallerstein auch der sowjetische Machtbereich; den sowjetmarxistischen Anspruch eines „sozialistischen Weltsystems“ wies er entschieden zurück und solidarisierte sich hier mit der Position der KP Chinas unter Mao Zedong. Vielmehr sah er hier dieselben Dynamiken und Zwänge am Werk wie im Rest der Weltwirtschaft.

In späteren Arbeiten über die Perspektiven des Kapitalismus geht Wallerstein denn auch kaum auf die Zäsur von 1989/91 ein. Erwartete er zu Beginn der 1980er Jahre allerdings noch mehrere ökonomische Zyklen vor dem Ende des Kapitalismus, so diagnostizierte er 2013 die finale Krise angesichts der Erschöpfung sämtlicher Expansionsmöglichkeiten. Hierin unterscheiden sich die späten Analysen besonders von Andre Gunder Frank in *ReOrient* (1998) und Giovanni Arrighi in *Adam Smith in Beijing* (2007) deutlich von Wallerstein. Sie konstatieren das Einsetzen eines neuen Hegemoniezyklus, der mit einer weiteren Verlagerung der Kernregion nach Ostasien einhergehe. Frank erblickt darin eine Normalisierung der Verhältnisse der längsten Zeit der Existenz des von ihm auf 5000 Jahre veranschlagten Weltsystems.

Durch die langen von Wallerstein und erst recht von Frank in Anschlag gebrachten Zeiträume wird freilich das nivelliert, was in der marxistischen Debatte als Produktionsverhältnisse bezeichnet wird. Max Weber hat entsprechend die *betriebliche* Rationalität des Kapitalismus hervorgehoben. Dabei geht es jeweils um die Umwälzung nicht allein der Austauschverhältnisse,

sondern auch der Produktion. Es fragt sich, ob dies ein notwendiger Preis dafür ist, dass die Rede vom Weltsystem eine globale Perspektive einnimmt, die wenigstens vordergründig die Zirkulation gegenüber der materiellen Produktion privilegieren könnte. Einig sind sich diese Autoren zumindest mit Wallerstein freilich in einem anderen wesentlichen Punkt: Das Weltsystem nimmt seinen Ausgang vom nordwestlichen Europa, um dann durch globale Expansion auch physisch die „Welt“ zu umspannen. Von einer Überwindung des an allen solchen Konzepten kritisierten Orientalismus kann daher keine Rede sein. Dafür müsste anstelle eines Konzeptes der Diffusion des Kapitalismus verstärkt über dessen Entstehung aus bereits globalen Zusammenhängen nachgedacht werden (vgl. Lim 2022: Teil II).

Konfrontiert man endlich Wallersteins Position mit einem Ansatz wie dem Niklas Luhmanns, so fehlt bei Wallerstein vor allem die klare Bestimmung der Elemente des auch von ihm angesprochenen „sozialen Systems“. Bei Luhmann ist dies allein Kommunikation, daher kann es nur eine „Weltgesellschaft“ geben, weil dieses System seine Grenze allein im Nicht-Sozialen finden kann (zur Kritik s. *PERIPHERIE* 83).

Es wäre eine Herausforderung zu prüfen, ob die Behebung der skizzierten Schwächen auch helfen kann, weitere, unmittelbar ins Auge springende Probleme der Weltsystemanalyse zumindest bei Wallerstein zu bearbeiten, insbesondere die heute kaum mehr haltbare Festschreibung der Hierarchie innerhalb des Weltsystems.

Reinhart Kößler

Literatur

- Brenner, Robert (1983): „Das Weltsystem. Theoretische und historische Perspektiven“. In: Jochen Blaschke (Hg.): *Perspektiven des Weltsystems. Materialien zu Immanuel Wallerstein, „Das moderne Weltsystem“*. Frankfurt a.M. & New York, US-NY, S. 80-111.
- Lim, Jie-Hyun (2022): *Global Easts. Remembering, Imagining, Mobilizing*. New York, US-NY (<https://doi.org/10.7312/lim-20676>).
- Wallerstein, Immanuel (1974a): *The Modern World-System, I. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*. New York, US-NY, u.a.
- Wallerstein, Immanuel (1974b): „The Rise and Future Demise of the World Capitalist System: Concepts for Comparative Analysis“. In: Wallerstein, Immanuel: *The Capitalist World-Economy*, Cambridge u.a. 1974, S. 1-36.
- Wallerstein, Immanuel (2004): *World-Systems Analysis. An Introduction*. Durban, US-NC, & London (<https://doi.org/10.1215/9780822399018>).

Weltökologie bei Jason Moore

Der Begriff Weltökologie geht ursprünglich auf Immanuel Wallerstein zurück (1974: 44f). Damit ist gemeint, dass bei der Herausbildung des Kapitalismus nicht nur Gesellschaften und ihre Ökonomien restrukturiert und miteinander über ein hierarchisches Weltsystem (s. *PERIPHERIE*-Stichwort „Weltsystem, Weltsystemtheorie“ in diesem Heft, S. 397ff) verflochten wurden, sondern auch ihre Ökologien. Jason Moore greift diesen Gedanken auf und entwickelt ihn zu einem eigenständigen Ansatz weiter. Weltökologie bedeutet für ihn, dass der Kapitalismus nicht nur eine spezifische globale Ökologie hervorgebracht hat, sondern gleichzeitig tiefgreifend von ihr bzw. von natürlichen Prozessen, Dynamiken und Eigenlogiken geprägt worden ist. Kapitalismus und Natur sind, so gesehen, nicht voneinander abgrenzbar. Moores Ziel ist es, den Anspruch der Politischen Ökologie einzulösen, Gesellschaft und Natur nicht mehr dualistisch voneinander getrennt zu denken. Dafür knüpft er an unterschiedliche Ansätze wie Weltsystemanalyse, Ökomarxismus, radikale Geographie, Ökofeminismus und feministische Perspektiven der *Science and Technology Studies* (insbesondere Donna Haraway) an.

In seinem Opus Magnum *Capitalism in the Web of Life* (2015) entwickelt Moore einen dialektischen Zugang, der den Fokus auf die „Bündelung“ menschlicher und nicht-menschlicher Aktivitäten und Dynamiken setzt. Der Kerngedanke der Metapher der Bündelung ist, dass menschliches Handeln nicht auf eine äußerliche Natur trifft, sondern sich mit nicht-menschlichen Prozessen dialektisch zusammenfügt. Nur ein relationales Verständnis von menschlichen zu nicht-menschlichen Aktivitäten und Prozessen ermöglicht laut Moore, die Eigenlogik von Natur zu denken, ohne sie wieder dualistisch dem menschlichen Handeln gegenüberzustellen. Damit wendet er sich gegen die verbreitete Vorstellung, dass menschliches Handeln der Natur etwas antun könne. Diese Bündelungen bilden ein weltumspannendes Lebensnetz, in dem Kapitalismus und Natur untrennbar miteinander verwoben sind. Anknüpfend an den griechischen Naturforscher Theophrast nennt er dieses Lebensnetz „Oikeios“. Dieser Ausdruck bezeichnet die eigenständige Interaktion zwischen pflanzlichen Organismen und ihrer Umwelt (ebd.: 35).

Den Gedanken der Bündelungen entwickelt Moore aus der Marx'schen Werttheorie. In deren Verständnis hat jede Ware einen Gebrauchs- und einen Tauschwert. Der Tauschwert wird durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt. Damit ist die durchschnittliche Zeit gemeint, die zu

einem historischen Zeitpunkt notwendig ist, um die Ware zu produzieren. Moore folgt hier dem Marx'schen Konzept. D.h. nicht die Produktivität von Land oder seine möglichst effiziente Nutzung definiert gesellschaftlichen Reichtum, sondern die Arbeitsproduktivität. Kapitalismus basiert darauf, die Arbeitsproduktivität zu erhöhen, um mit weniger Arbeitszeit mehr Dinge zu produzieren. Der Wert als Wohlstandmaß impliziert also nicht nur eine wachsende Ausbeutung von Arbeitskraft, sondern auch einen steigenden Zugriff auf natürliche Ressourcen ohne Rücksicht auf die ökologischen und sozialen Reproduktionsgrundlagen. Moores Erweiterung der Marx'schen Werttheorie besteht nun darin, dass er an den feministischen Subsistenzansatz u.a. von Maria Mies und den ökologisch ungleichen Tausch von Stephen Bunker anknüpft. Feminist*innen kritisieren seit den 1970er Jahren an der Marx'schen Werttheorie, dass sie im Tauschwert nur die Lohnarbeit berücksichtigt und die unbezahlte Arbeit von Hausfrauen für die Reproduktion der Lohnarbeit (z.B. Kinder aufziehen oder Pflege) ignoriert. Stephen Bunker geht davon aus, dass die ökologischen Prozesse (wie das Wachsen eines Baumes) auch in die Bildung des Tauschwerts einfließen. Laut Moore sind diese beiden unterschiedlichen Formen der nicht-kapitalistischen Arbeit nicht wertbildend. Sie sind allerdings nötig, um die Reproduktionsgrundlagen bereitzustellen, und tragen indirekt zur Wertbildung bei, indem sie unbezahlt bleiben und die Arbeitskosten gering halten. Dafür müssen etwa Sorgearbeiten von Hausfrauen und natürliche Ressourcen möglichst „billig“ angeeignet werden. Diesen Unterschied macht Moore sichtbar, indem er begrifflich zwischen der *Ausbeutung* von Lohnarbeiter*innen und der *Aneignung* unbezahlter menschlicher und nicht-menschlicher Natur unterscheidet (vgl. Moore 2015: 54).

Die Aneignung von Sorgearbeit und natürlichen Ressourcen stellt der Kapitalismus laut Moore mit Hilfe von *commodity frontiers* sicher. Aufbauend auf Rosa Luxemburg, David Harvey und anderen Autor*innen geht Moore davon aus, dass der Kapitalismus kein geschlossenes System ist, sondern sich nur durch Expansion auf nicht-kapitalistische Bereiche und Gebiete reproduzieren kann. *Commodity frontiers* sind somit ein inhärenter Mechanismus des Kapitalismus. Sie bezeichnen raum-zeitliche Ausweitungsdynamiken von Warenbeziehungen innerhalb und außerhalb kapitalistischer Zentren. Wir halten an dem englischen *frontier*-Begriff fest, da es in der deutschen Sprache kein Äquivalent gibt. „Grenze“ bezeichnet eine feste Demarkationslinie, während *frontiers* als dynamische Übergangsräume ständig in Bewegung sind. Anknüpfend an seinen Wertbegriff definiert Moore *commodity frontiers* als „... Bündel (*bundles*, Pl., d. Verf.) von nicht kapitalisierter Arbeit/Energie, die mit minimalem Kapitaleinsatz

für die steigende Arbeitsproduktivität in der Warensphäre mobilisiert werden können“ (Moore 2015: 144, eigene Übersetzung).

Mit dem Konzept „work/energy“ unterstreicht Moore, dass außermenschliche Natur zwar nicht im soziologischen Sinne „arbeitet“, aber dennoch durch Stoffwechsel und Energie zur menschlichen Arbeitsproduktivität beiträgt. Moore geht somit von einer dreifachen Arbeitsteilung aus: Sie setzt sich zusammen (a) aus Lohnarbeit sowie (b) unbezahlter Arbeit menschlicher und (c) nicht-menschlicher Natur (vgl. Anlauf & Backhouse 2022).

Die *Commodity-Frontiers* spielen eine Schlüsselrolle bei der Herstellung von *cheap nature*. Moore fasst darunter zunächst vier Bereiche (*four cheaps*): Arbeit, Nahrung, Rohstoffe und Energie (Moore 2015). *Cheap nature* ist nicht einfach gegeben, sondern muss erst gesellschaftlich hergestellt werden. Dabei spielen Staatsmacht, Gewalt, technologische Innovationen ebenso wie die diskursive und ideologische Ebene eine zentrale Rolle. Denn um menschliche und nicht-menschliche Arbeit mit möglichst geringen Kosten aneignen zu können, muss sie gegenüber der Lohnarbeit auch gesellschaftlich abgewertet werden (ebd.). Dieser Aspekt ist im Begriff *cheap nature* semantisch enthalten, da das englische Verb „to cheapen“ genau dieses Abwerten ausdrückt. Um diese Bedeutungsdimension nicht zu verlieren, behalten wir den Originalbegriff auch hier unübersetzt bei.

Mit seinem Weltökologie-Ansatz verbindet Moore eine Zeitdiagnose: Der Kapitalismus gerät zunehmend in eine große Krise, weil es immer schwieriger wird, *cheap nature* über die *commodity frontiers* zu mobilisieren. Das zeigt sich beispielsweise in der industriellen Landwirtschaft, die den Boden über Monokulturen auslaugt und keine nennenswerten Produktivitätssteigerungen mehr erzielt. Hohe Erträge werden bestenfalls mit starkem Einsatz von Düngemitteln erreicht, die als Ware gekauft werden müssen und im Jahr 2022 extrem teuer geworden sind. Dies stellt einen krassen Gegensatz zur historischen Dynamik von *commodity frontiers* im Agrarbereich dar: Durch die Einbindung fruchtbarer Böden in den Kapitalkreislauf hat die „unbezahlte Arbeit“ mikrobiologischer Prozesse hier für hohe Erträge gesorgt. Im Falle der Weizenexporte aus dem im späten 19. Jahrhundert kolonialisierten mittleren Westen Nordamerikas wurden so Nahrungsmittelkosten und damit auch der Wert der Ware Arbeitskraft gesenkt, was der Kapitalakkumulation Auftrieb verlieh. Da sich diese historische Dynamik der *commodity frontiers* heutzutage in verschiedenen Bereichen erschöpft, geht Moore von einer epochalen Krise aus, in der über einen langen Zeitraum um den Übergang in eine andere Gesellschaftsordnung gekämpft werden wird (s. den Beitrag von Axel Anlauf in diesem Heft, S. 324ff).

Moores Weltökologie-Ansatz wird kontrovers diskutiert. Seine Krisendiagnose erinnert einige Kritiker*innen an eine Zusammenbruchstheorie. Ein weiterer Kritikpunkt zielt auf die mangelnde Berücksichtigung von Akteuren und sozialen Kämpfen. Die schärfste Kritik wird von Marxist*innen formuliert, die eher orthodox argumentieren: Moores Versuch, die Eigenlogik der Natur als nicht-menschliche Arbeit mitzudenken, stößt hier auf starke Ablehnung. Besonders polemisch ist die Auseinandersetzung zwischen Moore und seinem früheren Mentor, dem Ökomarxisten John Bellamy Foster. Moore entwickelt seinen *Oikeios*-Ansatz ausdrücklich in Abgrenzung von Fosters *Metabolic-Rift*-Ansatz. Er kritisiert, Foster bleibe mit dem Gedanken eines Risses oder Bruches im Stoffwechsel zwischen kapitalistischer Gesellschaft und Natur letztlich dem Mensch-Natur-Dualismus verhaftet. Foster und seine Anhänger*innen hingegen betonen, dass es sich hierbei um eine analytische Unterscheidung innerhalb eines dialektischen Ansatzes handle. Moore hingegen argumentiere zu konstruktivistisch und leiste keinen Beitrag zu einer (radikalen) historisch-materialistischen Gesellschaftskritik, was in dieser Leseart ausschließlich der eigenen marxistischen Perspektive vorbehalten ist (vgl. Angus 2016).

Aus unserer Sicht besteht Moores Beitrag darin, in seinem Ansatz der Weltökologie verschiedene kritische Denktraditionen zusammenzubringen. Wichtige Impulse liefert er zu der Erforschung von *frontier*-Dynamiken für die Aufrechterhaltung der Kapitalakkumulation. Besonders innovativ ist, dass er den dialektischen Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Natur in anschauliche historische Analysen übersetzt. Darin zeichnet er eindrücklich und materialreich die Verflechtungsgeschichten der Weltökologie seit der Krise des Feudalismus und der Eroberung der Amerikas bis heute nach.

Maria Backhouse & Axel Anlauf

Literatur

- Angus, Ian (2016): „In Defense of Ecological Marxism: John Bellamy Foster Responds to a Critic“. In: *Climate & Capitalism*, <https://climateandcapitalism.com/2016/06/06/in-defense-of-ecological-marxism-john-bellamy-foster-responds-to-a-critic/>. Letzter Aufruf: 11.7.2022.
- Anlauf, Axel, & Maria Backhouse, (2022): „Weltökologie“. In: Fischer, Karin; Gerhard Hauck & Manuela Boatcă (Hg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*. 2. Aufl., Wiesbaden (https://doi.org/10.1007/978-3-658-05675-9_41-1) (first online).
- Wallerstein, Immanuel (1974): *The Modern World-System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*. Berkeley, US-CA.
- Moore, Jason (2015): *Capitalism in the Web of Life. Ecology and the Accumulation of Capital*. London.

Shelby E. Ward & Ranitri Weerasuriya

Die Rückgewinnung Colombos Die postkoloniale Geopolitik der sri-lankischen Urbanisierung

Keywords: eminent domain, geopolitics, globalization, postcolonial urbanism, Colombo, Sri Lanka

Schlagwörter: Enteignung; Geopolitik; Globalisierung; postkolonialer Urbanismus; Colombo; Sri Lanka

1. Einführung: „Downtown“ Colombo und die Entwicklung Sri Lankas

Seit Sri Lanka im Jahr 2009 einen fast drei Jahrzehnte andauernden Bürgerkrieg beendet hat, haben Investitionen und Entwicklung in dem Inselstaat rapide zugenommen.¹ Nirgendwo wird dies deutlicher als im Fort, dem kolonial geprägten Stadtteil Colombos. Dieser Stadtteil, in dem sowohl der Hafen als auch der Bahnhof gelegen ist, ist bis heute der zentrale Verbindungs- und Zugangspunkt sowohl zu den anderen Landsteilen, also auch zum Rest der Welt (s. Abb. 1, S. 406). Das Fort war

„der Sitz britischer politischer, militärischer und kultureller Einrichtungen ..., darunter der Regierungssitz, das Haus des Gouverneurs (das Haus der Königin), militärische und zivile Büros, Paradeplätze, die anglikanische Kirche und das Oberste Berufungsgericht“ (N. Perera 1999: 63).

Viele der Bauten aus der Kolonialzeit sind noch erhalten, und da der Ort heute mit globalen Beziehungen verbunden ist, befinden sich hier auch mehrere historische und luxuriöse Hotels sowie Geschäfts- und Regierungsgebäude. Darüber hinaus finden sich in der Gegend immer mehr Hochhaus- und Stadtentwicklungsprojekte.

¹ Zwischen 1983 und 2009 herrschte in Sri Lanka ein ethnisch-religiöser Bürgerkrieg zwischen der singhalesischen Mehrheitsregierung und der tamilischen Minderheitsbevölkerung sowie der wichtigsten Separatistengruppe, der *Liberation Tigers of Tamil Eelam* (LTTE).

Colombo wurde zu Beginn der britischen Kolonialherrschaft Hauptstadt der Insel und blieb es auch nach der Unabhängigkeit. Es ist die bekannteste und wohlhabendste Stadt Sri Lankas, deren sich rasch entwickelnder städtischer Raum die wirtschaftliche und geopolitische Position der Insel in der Nachkriegszeit bestimmt. Seit dem Ende des Krieges haben Investitionen aus verschiedenen Teilen der Welt dazu beigetragen, dass ein „Downtown Colombo“ entstanden ist. Ein weiterer Zusammenhang zwischen den Urbanisierungsprojekten in Colombo und der Nachkriegswirtschaft Sri Lankas besteht darin, dass der ehemalige Präsident Mahinda Rajapaska² den Krieg mit dem gewaltsamen Niederschlagen der aufständischen *Liberation Tigers of Tamil Eelam* (LTTE) beendete, das Projekt zur Verschönerung der Stadt Colombo in Auftrag gab und so die umfassende Umgestaltung der Stadt vorantrieb. Eine Schlüsselrolle bei der Neugestaltung von Colombo spielte

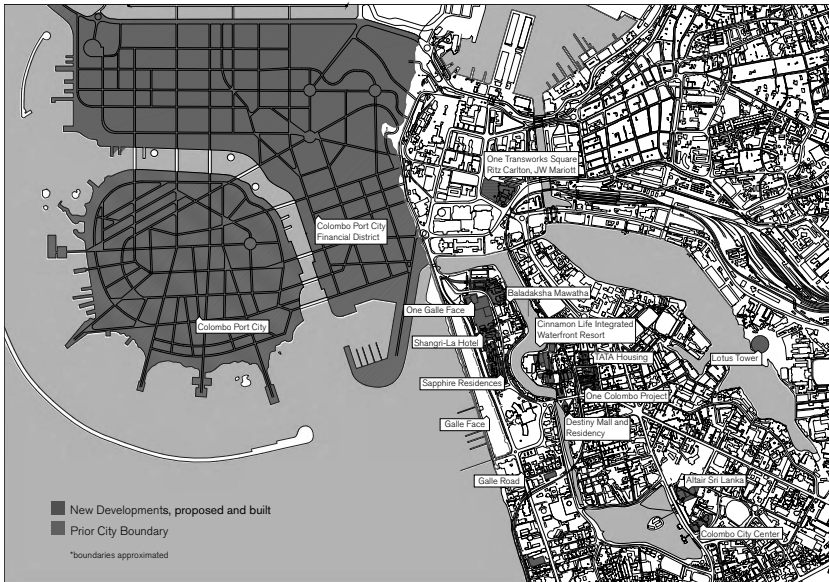


Abb. 1. Eigene Darstellung nach Unterlagen der Bauplanungsbehörde Sri Lankas

- 2 Mahinda Rajapaska war von 2004 bis 2005 Premierminister und von 2005 bis 2015 Präsident Sri Lankas. Während dieser Zeit gelang es der sri-lankischen Regierung, die LTTE zu besiegen. Nach einer dreimonatigen Amtszeit als Premierminister Ende 2018 wurde Mahinda Rajapaska im November 2019 erneut Premierminister während sein Bruder Gotabaya Rajapaska das Präsidentschaftsamt bekleidete, trat aber im Mai 2022 infolge von Protesten gegen die schwere Wirtschaftskrise in Sri Lanka zurück.

Gotabhaya Rajapaksa.³ Er war der Verantwortliche für die Stadtentwicklung, und die meisten Projekte dienten der Umsetzung seiner Vision eines Weltklasse-Colombos von 2009 bis 2015 (Amarasuriya & Spencer 2015; Herter 2017: 11). Diese von globalen Partner*innen begleiteten Urbanisierungsprojekte bilden einen guten Ausgangspunkt für die Untersuchung der historisch gewachsenen postkolonialen Beziehungen der Globalisierung sowie der Art und Weise, wie diese spezifischen Machtstrukturen in „unser“ Verständnis und „unsere“ Vorstellung davon, was eine Stadt und ein urbaner Raum sein soll, eingebettet sind.

Im Winter 2017/18 trafen sich die Autor*innen in Colombo, nachdem sie sich 2017 auf der jährlichen Südasien-Konferenz der *Cornell University* kennengelernt hatten. Shelby Ward war Doktorandin an der *Virginia Tech* (USA) und untersuchte im Rahmen eines Promotionsstipendiums die Geopolitik des Tourismus, insbesondere in der Nachkriegszeit. Ranitri Weerasuriya war Architekturstudentin an der *Columbia University* in New York, die während der Winterpause ihre in Colombo lebende Familie besuchte. Auch wenn wir aus unterschiedlichen Gründen nach Colombo gereist waren, begannen sich unsere Interessen – die historische und zeitgenössische Geopolitik der Stadt und die soziologischen Aspekte der gebauten Umwelt – zunehmend miteinander zu verflechten, während wir gemeinsam reisten, aßen, sprachen und die sehr sichtbaren Entwicklungen und Veränderungen der Stadt erkundeten.

Die in diesem Artikel präsentierten Ergebnisse wurden mit Hilfe verschiedener Methoden erarbeitet: Berichte über unsere eigenen Erfahrungen mit der Stadt, die Analyse von Werbung auf der Webseite, sowie von Bildern, Artikeln, Karten, Stadtplänen und lokalen Zeitungen, durch die wir die Stadt in unterschiedlicher Weise erlebten. Über unsere Beobachtungen im Winter 2017/18 unter anderem während der Besichtigung des *Cinnamon Life Project*, werden wir im folgenden Teil dieses Beitrags berichten. Ein Großteil der nachfolgenden Materialien, inklusive der Analyse verschiedener Stadtbilder, entstand jedoch im Laufe der nächsten zwei Jahre. Wir sind uns bewusst, dass diese Untersuchung der Stadt auf die Zeitspanne von 2017-2020 begrenzt und unvollständig ist. In diesem Sinne liefern wir unseren eigenen Blickwinkel auf die Stadt, also nur eine Version der Geschichte Colombos und Sri Lankas. Auch wenn wir für diese Studie keine offiziellen Interviews geführt haben, beziehen wir in die Analyse von populärem Nachrichtenmaterial, Werbequellen und -darstellungen unsere

3 Gotabaya Rajapaksa, Bruder von Mahinda Rajapaksa war von 2019 bis 2022 Präsident Sri Lankas. Zuvor bekleidete er verschiedene Ämter, insb. im Ministerium für Verteidigung und Stadtentwicklung.

eigenen Beobachtungen und Gespräche untereinander und mit Dritten ein. Es handelt sich um eine besondere Nacherzählung der Stadt, die nach größeren Mustern sucht, um eine „südasiatische Moderne“ durch die Linse eines historisch entwickelten Verständnisses der Moderne und der geografischen und politischen Beziehungen der Region zu untersuchen. Unsere Analyse der Urbanisierungs- und Entwicklungsprojekte in Colombo bietet eine postkoloniale Perspektive auf die Beziehungen zwischen der Stadt, der Aneignung urbaner Räume, nationaler Imaginationen, Globalisierung und Geopolitik.

Wir beleuchten ausschließlich das *Colombo Port City Project* und John Keels' *Cinnamon Life Project*, obwohl es mehrere Urbanisierungsprojekte in Colombo gibt, die in eine solche Untersuchung einbezogen werden könnten. Wir schlagen vor, dass die Politik der Urbanisierung von Colombo durch das Prinzip der „Rückgewinnung“ (*reclaiming*) nachgezeichnet werden kann, was nicht nur das physisch „gewonnene“ Land des von China unterstützten „Colombo Port City“-Projekts einschließt, sondern auch die Rückeroberung durch die Vertreibungen der Bevölkerung auf *Slave Island* im Sinne einer Möglichkeit, Enteignungsrechte für das „öffentliche Wohl“ durchzusetzen.

„Rückgewinnung“ wird daher als heuristisches Instrument verwendet, um ein besseres Verständnis der Narrative und Imaginationen der Stadt, die in verschiedenen Medienkanälen und Zeitungen zirkulieren sowie in Bezug auf konkrete städtische Interventionen und Geopolitik entworfen werden, zu erreichen. In Anlehnung an die historisch gewachsenen Machtverhältnisse vom Kolonialismus bis zur Globalisierung mag es zudem den Anschein haben, dieser Beitrag würde einer chronologischen Lesart der Stadt folgen, von einem vorkolonialen Ort als Handels- und Seeposten über den Regierungssitz der Kolonialzeit bis hin zur nationalen Hauptstadt in der Unabhängigkeits- und Nachkriegszeit und schließlich zu einer Metropole im Rahmen konkurrierender internationaler Städte. Da jedoch jeder dieser Akte der Rückeroberung im Kontext der anderen verstanden werden muss, wollen wir auch die Vorstellung einer linearen Entwicklung der Globalisierung durchbrechen. Eine postkoloniale Kritik der Globalisierung und der Geopolitik bedeutet, zu untersuchen, wie die Vergangenheit und die Gegenwart ständig neu verhandelt bzw. *zurückerober*t werden.

Wir interessieren uns für die unterschiedlichen räumlichen Entwicklungen rund um das Colombo Fort. Wir wollen herausfinden, was sie über die sich verändernden geopolitischen und geoökonomischen Machtverhältnisse aussagen und wie sie unser Verständnis einer „Weltstadt“ prägen. Nachrichten, Werbematerialien auf der Website, digitale Abbildungen usw. zeigen in ihren unterschiedlichen Formen ganz bestimmte Arten, die Stadt zu kartieren, zu lesen, in ihr zu leben, sie zu begehren und zu erleben. Anhand der lokalen

Berichterstattung im Colombo Telegraph konnten wir sehen, dass diese unterschiedlichen Formen manchmal übereinstimmen und sich zuweilen auch widersprechen. Theoretiker*innen der Urban Assemblage haben darauf hingewiesen, dass Wirtschaftstätigkeit und Kapitalismus zwar eng mit der Stadt verbunden sind, es aber auch Teile, Motive, Akteure und Fluchtlinien außerhalb dieser Interaktionen gibt:

„Urbanes Leben ist natürlich eng mit verschiedenen wirtschaftlichen Prozessen verwoben, aber bei diesem Ansatz geht es um eine andere Frage: Was ist die Stadt, woraus besteht das städtische Leben, wie organisieren die Städte das kollektive Leben?“ (Farias 2011: 367).

Postkoloniale Urbanist*innen erkennen auch an, dass die Stadt Teil der Kapitalproduktion ist, aber auch darüber hinausgeht. Sie betonen darüber hinaus die Kritik an der eurozentrischen Moderne, die fortgesetzte Diskursentwicklung in der „Idee des Fortschritts“ und die Raum- und Zeitproduktionen, die historisch zwischen den hegemonialen Begegnungen des Westens und des „Nicht-Westens“ artikuliert wurden. Die Methode und Analyse dieses Artikels orientiert sich daher am postkolonialen Urbanismus.

Die Moderne wird im postkolonialen Denken so definiert, dass „sowohl Kolonisierende als auch Kolonisierte durch die koloniale Begegnung gemeinsam als moderne Subjekte geschaffen wurden, wenn auch auf radikal unterschiedliche Weise“ (Kalyan 2017: 20). Imtiaz Ahmed definiert die Moderne auch als „die Weisheit des Westens, die der Organisation und Reproduktion von Hegemonie und der Macht dominanter sozialer Kräfte förderlich ist“ und sagt, dass die Moderne in Südasiens darüber hinaus auch durch die „Bedingung der Kolonialgeschichte“ bestimmt wird (Ahmed 1998: 2). Ein postkolonialer Urbanismus wehrt sich also dagegen, „die Stadt und ihre theoretischen Möglichkeiten in eine konstitutive Essenz einzuschließen, also in die soziale Totalität des Kapitalismus als globalem Prozess“ (Kalyan 2017: 18), und kritisiert stattdessen den teleologischen Modus und das Imaginäre der Entwicklung, mit denen der Nicht-Westen dazu gebracht wird, den Westen in einem eurozentrischen Verständnis der Moderne „einzuholen“. Wenn auf der Website von *Cinnamon Life* damit geworben wird, dass das gemischt genutzte Projekt „eine Stadt in der Stadt und das Epizentrum des modernen Südasiens“ werden wird (Cinnamon Life Colombo o.J.; Herv. d. Verf.), behaupten wir, dass die sogenannte südasiatische Moderne gleichzeitig auch durch diese historisch gewachsenen Machtverhältnisse, Assoziationen und Vorstellungen verstanden werden muss. Der Begriff der Rückgewinnung birgt auch ein Potenzial für Dekolonisierung, wenn die Entwicklung der Stadt als potenzielle Neuschreibung der Bedingungen

des kolonialen Erbes und der postkolonialen Machtpolitik analysiert wird. Wie unsere Analyse jedoch nahelegt, sind die potenziell dekolonisierenden Formen der Rückgewinnung der Stadt auch durch Konzepte von Entwicklung und die Beziehungen zwischen der Entwicklung der Stadt und dem Nationalstaat selbst begrenzt.

Der zweite Teil dieses Beitrags stellt die beiden Fallstudien *Cinnamon Life* und *Colombo Port City* in den Mittelpunkt und beleuchtet die Hintergründe ihrer Entwicklung und Förderung. Im dritten und vierten Teil nehmen wir von den gegenwärtigen Iterationen dieser beiden Großprojekte etwas Abstand und betrachten die Bedingungen für Entwicklung und Urbanisierung beim Übergang von vorkolonialen und kolonialen Räumen zum unabhängigen Nationalstaat. Im fünften Teil resümieren wir, dass die gemeinsame Geschichte des Kolonialismus in den internationalen Beziehungen und in der Entwicklung sowie die Errichtung und Verwaltung der Stadt, insbesondere im Hinblick auf den städtischen Raum in der südasiatischen Welt, unser Verständnis des städtischen Raums, seiner späteren Beziehung zum Staat und der späteren Aussichten für die Dekolonisierung dieser Konzepte stark eingeschränkt hat. Abschließend werden wir darüber nachdenken, was uns diese wirtschaftlichen und politischen Rückeroberungsprojekte auch über die Grenzen einer Konzeptualisierung von Raum und Ort im Allgemeinen sagen können.

2. Erfahrung zurückerobern:

Städtische Landschaften und Diskurse lesen

Im Januar 2018 standen wir zusammen mit gelben Schutzhelmen auf einem 13-stöckigen Gebäude und blickten auf das neue Wohn-, Einkaufs- und Hotelgebäude „Cinnamon Life“. Auf Slave Island im Stadtkern Colombos wurden drei große Türme gebaut. Wie auf der Website von *Cinnamon Life* zu lesen war, würde eines dieser neuen Bauwerke zwischen städtischem Raum und Indischem Ozean ein 5-Sterne-Hotel mit 800 Zimmern, Büroflächen auf 30 Stockwerken, Einkaufsmöglichkeiten, Unterhaltungsangebote und Casinos beherbergen, flankiert von zwei Türmen mit 427 Wohneinheiten auf einer Fläche von 10 Hektar (Cinnamon Life Colombo o.J.).

Im Jahr 2013 waren die Bewohner*innen von Slave Island von der Stadtentwicklungsbehörde unter dem damaligen Präsidenten Mahinda Rajapaksa vertrieben worden, um Platz für massive Entwicklungsprojekte zu schaffen, die, als öffentlich-private Partnerschaften auf kommerzielle und touristische Einnahmen abzielen. Zwar wurden keine direkten Zwangsräumungen durchgeführt, aber während wir von oben auf die Stadt blickten, wies unsere

„Cinnamon Life“-Reiseleiter*innen auf Orte hin, in denen andere Hotels Wohngebiete aufgekauft hatten. Dort konnten wir die Auswirkungen in den umliegenden Gegenden zu sehen, was sich bei unserer Rückkehr nach Colombo 2020 auch bei *Cinnamon Life* bestätigte: hohe, einheitliche, gelbe, balkonlose Betonstrukturen, die eine unoriginelle Antwort auf Vertreibung, Entwicklung und Stadtleben darstellen: öffentliche Hochhäuser.

Auf der anderen Seite des Beira-Sees, neben einem Autobahnabschnitt und einer von Luxushotels wie dem historischen Galle Face Hotel und dem neueren Shangri-La-Hotel flankierten Grünfläche, hätten wir eigentlich mehr vom Meer sehen sollen. Aber auf der rechten Seite wurde die Insel erweitert und wir konnten beobachten, wie Sand für das „Colombo Port City“-Projekt abgepumpt wurde (s. Abb. 2).



Abb. 2. Eigene Fotografie

Das „Port City“-Projekt ist eine Partnerschaft zwischen den größtenteils in Staatsbesitz befindlichen chinesischen Unternehmen *China Harbor Engineering Company* (CHEC) und *China Communications Construction Company* (CCCC) sowie dem sri-lankischen *Ministerium für Megapolis und Westliche Entwicklung*. Die Einrichtung dieses neuen Ministeriums im Jahr 2015 durch den damaligen Premierminister und heutigen Präsidenten

Ranil Wickramasinghe war eine bemerkenswerte Planungsmaßnahme. Die Funktion ist mit der Stadtentwicklungsbehörde vergleichbar, jedoch erstreckt sich der Zuständigkeitsbereich des Ministeriums nicht nur auf Colombo, sondern auch auf die angrenzenden Bezirke Gampaha und Kalutara. Das bisher größte Projekt ist die Partnerschaft für das „Colombo Port City“-Projekt, ein Landgewinnungsprojekt, dessen Größe von 575 Hektar in etwa *Cinnamon Life* entspricht. Mit seinen Gesundheitszentren, dem Geschäftsviertel, den Bildungseinrichtungen und den Touristenattraktionen kann es tatsächlich auch den Titel „Stadt in der Stadt“ für sich beanspruchen. Auf der Website steht geschrieben:

„Nach seiner Fertigstellung wird Port City Colombo über eine bebaute Fläche von 5,6 Millionen Quadratmetern verfügen und das Beste an Design und Standards bieten. Das Lifestyle- und Geschäftsangebot wird Einrichtungen und Räume von Weltklasse in den Bereichen Gesundheitswesen, Bildung, Unterhaltung, Hotels und Restaurants, Einzelhandel und Büros mit einem integrierten Resort und einem Yachthafen umfassen, die beste Lebensqualität am Meer bieten. Port City Colombo wurde auf der Grundlage der neuesten nachhaltigen Stadtplanung und intelligenter Stadtkonzepte errichtet und wird die lebenswerteste Stadt in Südasien sein.“ (CHEC Port City Colombo (Pvt) Ltd – Sri Lanka o.J.)

Um diese beiden Städte innerhalb der Stadt herum existiert aber auch noch die eigentliche Stadt Colombo selbst. Eine Stadt, mit der sich diese beiden Orte in Bezug auf die Stadt, die sie nicht sind, identifizieren. In dieser Beziehung sind sie ganz und gar Teil der Stadt, auch wenn sie versuchen, sich von ihr abzuschotten.

Als wir nach rechts schauten, sahen wir mehrere Gebäude mit Ziegeldächern, die einst zum Hauptquartier der Armee Sri Lankas gehörten. Als wir unsere Begleiter*innen danach fragten, erklärten sie, dass auch diese Gebäude abgerissen werden sollen, um von der *Shangri-La International Hotel Management Ltd.* (ein multinationales Hotelunternehmen mit Sitz in Hongkong) bebaut zu werden. Wenn wir die Erinnerungen und die Fotos, die wir an diesem Tag gemacht haben, mit den digitalen Renderings, Bildern und Bauplänen vergleichen, sehen wir mehrere verschiedene Zeitlichkeiten der Stadt auftauchen.

Wenn Räume im Entstehen begriffen sind, die alternativ zur Gegenwart imaginiert werden, verweist dies auf komplexe Wechselwirkungen von Raum und Zeit innerhalb der „Stadt“ hin. Karten, Werbematerialien, Webseiteninhalte, Nachrichtenartikel, CAD-Zeichnungen – all das könnte zu dem gehören, was Kalyan (2017) auch als „Denkbilder“ bezeichnet hat. Ein Denkbild ist nicht notwendigerweise visuell, sondern beinhaltet

„in erster Linie eine Art und Weise, die abstrakten Voraussetzungen kritisch darzustellen, die in die Produktion von Wissen, Macht und Begehren innerhalb des Common Sense-Diskurses über Städte, insbesondere nicht-westliche oder ‚Entwicklungsstädte‘, einfließen“ (ebd.).

Indem er die komplexen und dynamischen Wechselwirkungen von Raum-Zeit-Verhältnissen innerhalb der Konzepte von Städten untersucht, entwirft Kalyan in seiner Arbeit über die indische Stadt das Bild eines „Neo-Delhi“. Ein solcher Rahmen scheint auch für die Diskussion der zukunftsorientierten Pläne für eine Innenstadt von Colombo angemessen und produktiv zu sein, da er uns auch erlaubt, die historisch situierte und imaginierte Stadt als postkolonialen Ort und auch die gegenwärtigen Praktiken des Alltagslebens und der geopolitischen Partnerschaften in der Stadt zu diskutieren. Im Folgenden wird daher sowohl das historische als auch das zeitgenössische Verständnis der Stadt von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart betrachtet. Dabei werden die Heuristiken der „Rückgewinnung“ und der „Stadt in der Stadt“ sowie die Art und Weise, wie sich diese über Raum und Zeit hinweg entwickelt haben, für die Analyse der Urbanisierung von Colombo herangezogen.

3. Die Rückgewinnung der Stadtgeschichte von Colombo: die räumliche Politik vorkolonialer und kolonialer Räume

Im Entwicklungsdiskurs wird die Frage, ob eine Stadt als „global“ oder „weltlich“ angesehen wird, häufig mit dem Entwicklungsstatus ihres Staates in Verbindung gebracht (darauf wird im nächsten Abschnitt näher eingegangen). Seit Städte etwa im 16. Jahrhundert vom Nationalstaat „einverleibt“ wurden (De Landa 1999: 109), werden sie als Erweiterung des Staates selbst verstanden. Im Falle des Inselstaats Sri Lanka geht diese Verbindung noch einen Schritt weiter, da Manuel De Landa Städte auch als Inseln beschreibt. De Landas Verwendung der Metapher ist jedoch nicht als umfassende Analyse im Rahmen seiner Untersuchung der nichtlinearen Entwicklung von Städten gedacht. Aus unserer Sicht stellt De Landas Beobachtung, dass Städte als „Inseln dazu neigen, instabile Ökosysteme zu sein und daher offen für die Invasion anderer Arten sind“ (De Landa 1999: 109), auch eine Metapher für den *postkolonialen* Inselstaat oder die Stadt dar, die einen Ort anfällig für eine mögliche Invasion durch externe „Arten“ oder Einflüsse macht. Derek Keene schreibt über die Beziehung zwischen Städten und Imperium und stellt fest, dass „die Stadt eine zentrale Rolle als Ort der Macht und Legitimität und als Übermittler imperialer Ideen spielt“ (Keene 2005: 8). Während der Kolonialzeit wurden diese Kanäle für ausbeuterische Praktiken geöffnet. Die „Notwendigkeit“ dafür besteht auch nach der staatlichen Unabhängigkeit

weiter und zwar gerade wegen der „Idee des Fortschritts“ und dem, was zu dessen Erreichung erforderlich ist (Shanin 1997: 69). Wenn wir unser Verständnis von der sich stetig im Wandel befindlichen Stadt präzisieren wollen, bedeutet dies auch, dass wir unser Verständnis von einer „Insel“ neu konzipieren müssen. Keiner der beiden Begriffe ist ein kohärentes Ganzes und jeder impliziert ein Mehr gegenüber den von ihm vorgeschlagenen geografischen und räumlichen Gegebenheiten. Unabhängig davon, wie wir die Stadt zu einem bestimmten Zeitpunkt diskutieren, entweder als jenseits des unmittelbaren geografischen Raums oder als ortsspezifisch, ist jede Iteration zutiefst politisch.

Der Schauplatz dieser Untersuchung ist Colombo, insbesondere ein Gebiet mit intensiver Entwicklung zwischen dem Beira-See und der Küste des Indischen Ozeans. Doch was verstehen wir unter der „Stadt Colombo“ angesichts all der historischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Instanzen des globalen Handels, der kaiserlichen Stätten, der physischen Entwicklungen (Seen, Inseln), in denen der Ort der „Stadt“ immer Zugang zu seiner dynamischen und entwickelten Geografie hatte und doch völlig mit ihr verbunden war? Den Ort/die Sicht (*site/sight*) von Colombo als Untersuchungsraum zu beanspruchen, bedeutet daher auch, eine fortwährende Pluralität von räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten anzunehmen. Die Stadt besteht aus mehreren Schichten von Interaktionen (manchmal auch Ausbeutung) zwischen dem, was zu einem bestimmten Zeitpunkt als intern und extern erscheint.

Wegen seiner geostrategischen Lage wurde Colombo, historisch gesehen, zu einem hart umkämpften Handelsstandort. Bereits im 9. und 10. Jahrhundert wurde der internationale Handel von den Römer*innen und Perser*innen genutzt, gefolgt von den Araber*innen, Portugies*innen, Niederländer*innen und Brit*innen (Gunaratna 2002). Im Laufe dieser Gebietsansprüche änderten sich die Karten von Colombo sukzessive – von einer Hafenstadt zu einer portugiesischen Festungsstadt, die muslimische Rivalen abschottete und auch den singhalesischen König manipulierte. Später wurden Transportwege und Kanalisationsnetze von den Niederländer*innen angelegt, die auch das bestehende Fort verstärkten. Der unter portugiesischer Kolonialherrschaft künstlich angelegte Beira-See diente als schützender Graben, in dem später von den Niederländer*innen eine Reihe von Inseln errichtet wurden (Boyle 2016). Das heutige Slave Island ist auch ein räumliches Produkt niederländischer Herrschaft. Auch heute noch ist dies als *Kaffir Veldt* bekannt, weil man einige „Kaffir-Sklavin*innen“ – wie die Portugies*innen und Niederländer*innen gehandelten Sklav*innen bezeichnet wurden – nach einem Aufstand von der Abenddämmerung bis zum Morgengrauen auf Slave

Island festhielt (Hussein 2017). Um die Sicherheit zu erhöhen und die Überlastung zu verringern, wurden die inneren und äußeren Mauern des Forts effektiv voneinander getrennt. In der darauffolgenden britischen Kolonialzeit (1845-1948) gab es Bewegungen zur Abschaffung der Sklaverei. Die Brit*innen sahen keinen weiteren Bedarf für das veraltete Befestigungssystem und schafften es ab; stattdessen stellten sie sich Colombo als „Gartenstadt des Ostens“ vor, wie es der berühmte Stadtplaner Patrick Geddes initiiert hatte. Slave Island sollte den Kew-Gärten ähneln, während der Rest des Sees zahlreiche Freizeitkähne, Fähren und Picknickplätze beherbergen sollte. Britische Handelsinteressen führten dazu, dass der Hafen mit zusätzlichen Docks, Anlegern und einem Wellenbrecher ausgebaut wurde (Gunaratna 2002: 14). In dieser Zeit vernachlässigte man zwar das niederländische Kanalsystem, aber Straßen-, Eisenbahn-, Telegraf- und Telefonnetze wurden eingeführt. Die Idee eines rechtlichen Rahmens für die „Stadtplanung“, die Geddes' Vorstellungen von der Gartenstadt übertrafen, wurde von Clifford Holliday in Form von Zonenplänen vorgeschlagen. Was Holliday nicht wissen konnte, war, dass dieser vorgeschlagene rechtliche Rahmen für die Stadtplanung lange nach der Unabhängigkeit, und zwar zur Zeit der Führung von D.S. Senanayake, als Grundlage für eine nationalistische Agenda zur „Rückeroberung“ der städtischen Hochburg genutzt wurde (Gunaratna 2002: 18).

Ab 2010 begann die Regierung mit einer Kampagne zur Zwangsumsiedlung von Bewohner*innen von Slave Island und setzte sogar das Militär und schweres Gerät ein, um Platz für zusätzliche Gewerbegebiete zu schaffen. Bis dahin hatte Slave Island die ältesten maurischen und malaiischen Siedlungen des Landes beherbergt, die als kulturell reichhaltige Gemeinschaft und letztes verbliebenes Zeugnis dieses Erbes bekannt waren (I. Perera 2015: 29). Bei den Vertriebenen handelte es sich, abgesehen von einem tamilischen Haushalt, um muslimische Familien (Farook 2013). Dies ist für Muslim*innen und Tamil*innen in Sri Lanka keine unbekannte Geschichte, da auch die Menschen im Norden des Landes illegal vertrieben wurden (die bisher größte Landnahme der Regierung). Angesichts der Tatsache, dass es sich bei den Vertriebenen um eine bedeutende Minderheit handelt (Colombo Telegraph 2013) und Slave Island ein starkes historisches und kulturelles Erbe birgt, stellt die militärische Taktik der Vertreibung dieser Familien den Status ihrer Staatsbürgerschaft in Sri Lanka in Frage und steht in Zusammenhang mit größeren ethnischen Spannungen und Konflikten, die seit Jahrzehnten in der postkolonialen politischen Geschichte Sri Lankas vorherrschen.

Obwohl von der Regierung versprochen, wurden die Vertriebenen nie vollständig für ihre Häuser entschädigt. Für die ehemaligen Bewohner*innen von Slave Island ist der Verlust ihrer Identität, ihrer Beziehungen, ihrer Sicherheit

und ihres Zugehörigkeitsgefühls in diesen Hochhäusern nur allzu deutlich spürbar. Einst eng verbundene Gemeinschaften sind nun voneinander getrennt und in eine Reihe von Randbezirken verstreut, in denen sie als Außenseiter*innen betrachtet werden. Die ehemaligen Bewohner*innen haben ihr Erbe, ihre Traditionen und ihre Kultur mitgenommen, die Slave Island ihre urbane Identität verliehen haben, in der Hoffnung, dass die Verstärkung von Colombo dazu beitragen würde, eine „Weltstadt“ zu werden (s.u.).

Einerseits könnte man argumentieren, dass die Entwicklungen und sogar Verdrängungen auf Slave Island Akte der Rückeroberung der Stadt aus der kolonialen Vergangenheit waren. Es war das Recht des postkolonialen, unabhängigen Staates, diesen Teil der Stadt neu zu gestalten und zu definieren, so wie es frühere Mächte getan hatten: Sie drückten der Stadt ihren Stempel auf und formten sie. Andererseits könnte man auch sagen, dass es sich um eine Form der „imperialen Nostalgie“ handelt (Rosaldo 1989). Rosaldo stellt fest, dass die imperialistische Nostalgie

„um ein Paradoxon kreist: Eine Person tötet jemanden und trauert dann um ihr Opfer. In abgeschwächter Form verändert jemand absichtlich eine Lebensform und bedauert dann, dass die Dinge nicht so geblieben sind, wie sie vor seinem oder ihrem Eingriff waren. Noch weiter entfernt zerstört der Mensch seine Umwelt und betet dann die Natur an.“ (ebd.: 108)

Oder, wie wir es nennen könnten, die Rückeroberung der Stadt ist eine Form nostalgischer Vorstellungen. Das heißt, Slave Island und ihre Geschichte werden mehr geschätzt, wenn das Gebiet erst einmal richtig „entwickelt“ ist. Die Rückeroberung bedeutet hier die buchstäbliche Rückeroberung des Landes durch den Staat, könnte aber auch die Rückeroberung von Slave Island als Wert in der sozialen Imagination der Stadt bedeuten. Das Recht auf die Stadt wird denjenigen verweigert, die sie für etwas Anderes zurückfordern könnten. In jeder Iteration markiert die Rückforderung als Leben und die Rückforderung als Gewalt eine Spur in der Stadt, die zugleich Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ist, eine Reihe von geschichteten, widersprüchlichen und kohärenten gewalttätigen Spuren.

4. Die Rückgewinnung des nationalen Imaginären: Unabhängigkeit und Bürgerkrieg

Trotz der Verlegung vieler Regierungsgeschäfte nach Sri Jayawardanapura Kotte im Jahr 1978, um wirtschaftliche und politische Aktivitäten voneinander zu trennen, blieb Colombo das Zentrum der politischen Macht und ein Hauptschauplatz des Bürgerkriegs, welcher von 1984 bis 2009 tobte. Trotz

weiteren Wirtschaftswachstums stellten die Angriffe auf die Zentralbank, das Finanzamt und das Colombo World Trade Center schwere Einschnitte dar, sodass die wirtschaftliche Entwicklung erst in der Nachkriegszeit intensiviert werden konnte (Van Dort 2016: 24). Man könnte aber auch argumentieren, dass die rasante Entwicklung Colombos das Symptom eines Phänomens ist, das seit den 1980er Jahren anhält: Städte wie Neu-Delhi und Mumbai (Indien), Los Angeles (USA) und Gold Coast (Australien) sind nur einige Beispiele für Orte, die seitdem zu beliebten Spielplätzen für ausländische Investor*innen geworden sind (King 2016: 15). Nun, da der Krieg vorbei ist, scheint Colombo an der Reihe zu sein.

Unmittelbar nach dem Krieg im Jahr 2009 verzeichnete Colombo die am schnellsten wachsende Rate internationaler Besucher*innen außerhalb Europas und Nordamerikas (Myers 2015; Hedrick-Wong & Choong 2015). Ganz zu schweigen davon, dass die *New York Times* Sri Lanka im Jahr 2010, nur wenige Monate nach dem Ende des Bürgerkriegs, zur Nummer eins unter den Reisezielen erklärte (The New York Times 2010).

Die Beendigung des Krieges mit der LTTE wurde Präsident Mahinda Rajapaksa zugeschrieben, der seine Führungsrolle durch einen chauvinistischen, singhalesisch-buddhistischen „Personenkult“ definierte (Saunders 2009). Tariq Jazeel hat auch den hegemonialen singhalesisch-buddhistischen Ethnonationalismus des sri-lankischen Staates kritisiert (Jazeel 2013) sowie die politische Rhetorik von Politikern wie M. Rajapaksa, die diese Form des Nationalismus weiterhin mit der geografischen „Insel-lage“ als selbstverständlich rechtfertigen (Jazeel 2009). Als sein Bruder, der Verteidigungs- und Stadtentwicklungsminister G. Rajapaksa, öffentliches Land tauschte, um so Platz für private Entwicklung mit Hilfe von öffentliche-privaten Partnerschaften zu schaffen, setzte sich die physische Transformation in Colombo unter der Initiative „Verbesserung unterversorgter Siedlungen in der Stadt Colombo durch private Bauträger bei gleichzeitiger Freigabe erstklassiger Grundstücke für kommerzielle Aktivitäten“ rasch fort (Ministry of Finance and Planning 2005: 15). Diese Verhandlungen waren kostspielig und betrafen mehrere Projekte, die derzeit in Angriff genommen werden; darunter das „Colombo Port City“-Projekt. Das Projekt ist auch eine weitere Etappe in den laufenden Beziehungen zwischen China und Sri Lanka.

China investiert bereits seit Jahrzehnten in die Infrastruktur Sri Lankas, und führte sein Engagement auch während des 26-jährigen Bürgerkriegs fort (Kaplan 2011). China hat bereits durch den Bau von Inseln in territorialen Streitigkeiten im Südchinesischen Meer internationale Aufmerksamkeit erregt. Die Partnerschaft mit Sri Lankas Ministerium für Megapolis und Westliche Entwicklung und den eigenen CHEC und CCCC zur Erschließung

von Land für die Entwicklung des Hafens von Colombo mit Hilfe von Geoengineering könnte auf eine ähnliche Machtdemonstration hindeuten.

Als kleiner Inselstaat inmitten des Indischen Ozeans, auf halbem Weg zwischen dem Fernen Osten und dem Nahen Osten, befindet sich Sri Lanka ganz offensichtlich in einer sehr wichtigen geostrategischen Lage. Und nun ist Sri Lankas Nachkriegswirtschaft zu einem geopolitischen und geostrategischen Standort für Entwicklungsprojekte und Investitionen geworden; nicht nur aus China, sondern auch aus Indien, den USA und westeuropäischen Ländern. Auch chinesische Medien scheinen den *partnerschaftlichen* Aspekt der Pacht von zurückgewonnenem Land zu betonen. So beschrieb beispielsweise eine Nachrichtenagentur das Projekt als „Zusammen-gebundene Herzen, zusammen-gebaute Stadt“ (Liangyu 2018).

Diese Partnerschaft deutet auch auf ein wettbewerbsbedingtes Bedürfnis hin, zu den anderen asiatischen Städten aufzuschließen, die sich „entwickelt“ haben, als Sri Lanka während des 26-jährigen Bürgerkriegs scheinbar auf „Pause“ gesetzt wurde. In einem Artikel von *Business Insider* beispielsweise wird das Hafenstadtprojekt von Colombo als bedeutsam für die Zeit nach 2009 bezeichnet: „Vor einem Jahrzehnt schien die Idee einer sri-lankischen Stadt unwahrscheinlich, die mit den führenden Finanzzentren der Welt konkurrieren könnte.“ (Bendix 2018) Was die eigene Erholung nach dem Bürgerkrieg zusätzlich erschwert, ist der Umstand, dass das Projekt zur „Entwicklung“ Colombos kontinuierlich mit anderen asiatischen Städten wie Hongkong, Dubai oder Singapur verglichen wird (ebd.; Safi 2018).

Teodor Shanin hat dies als die „Idee des Fortschritts“ durch die Werte und Ideen der Aufklärung kritisiert, die Staaten und Regierungen weiterhin in einen teleologischen Wettbewerb miteinander stellen. Shanin behauptet, dass

„[d]ie bedeutendste ‚materielle‘ Repräsentation und das Instrument der Idee des Fortschritts der moderne Nationalstaat [ist]: mit seiner Legitimation als Repräsentation der Nation, seinem Anspruch auf bürokratische Rationalität und auf ein Verständnis der objektiv notwendigen Art und Weise, wie Menschen verwaltet werden, und mit seinen Strategien, die auf einer Vorstellung von Fortschritt beruhen, welche mit der Macht verbunden ist, Privilegien zu verteilen und Mittel und Wege durchzusetzen“ (Shanin 1997: 69).

Wir können aber auch sehen, wie sich die Idee des Fortschritts und die Politik der Entwicklung in der räumlichen Politik der Städte niederschlagen. Um „aufzuholen“ bemühten sich beispielsweise viele andere „Entwicklungsstädte“

„zunehmend um ausländische Direktinvestitionen, um ihre eigenen ‚globalen‘ Enklaven und Akkumulationszonen innerhalb oder außerhalb der Städte zu

schaffen. Auf diese Weise begannen selbst diese peripheren und historisch weit entfernten Orte, finanzielle, industrielle und kommerzielle Verbindungen mit anderen, zentraleren kapitalistischen Städten und Regionen herzustellen.“ (Kalyan 2007: 8).

Das *Globalization and World Rankings Research Institute* (GaWC) beispielsweise, ein Think-Tank und Teil in der geografischen Abteilung der *Universität Loughborough* in Leicestershire, Vereinigtes Königreich, teilt den Status von Weltstädten je nach ihrem Verhältnis zur Globalisierung in die Kategorien Alpha, Beta und Gamma (und entsprechende „+“, neutrale, „-“-Indikatoren innerhalb jeder dieser Kategorien) ein. Diesem Institut zufolge steht Colombo nun auf der Liste der „Weltstädte“ (wenn auch mit dem zusätzlichen Vorbehalt der Kategorie „Gamma“⁴) (Spotted By Locals 2022). In Anbetracht der weitreichenden Verflechtungen von Weltwirtschaft und Globalisierung könnte man auch wie Anthony King vorschlagen, dass „alle Städte heute ‚Weltstädte‘ sind“ (King 2015 [1990]: 82).

Wenn wir die Entwicklung von Städten entweder anhand einer Zeitachse oder einer Hierarchie betrachten wollen, dann ist es schwierig, ihre historische Entwicklung außer Acht zu lassen. Globalisierung als historischer Prozess steht in direktem Zusammenhang mit den Wechselwirkungen von europäischem Imperialismus und Kolonialismus bei der Entwicklung der Metropole auf Kosten der Kolonie. King stellt fest, dass der Erfolg der fortgeschrittenen kapitalistischen Weltstädte von den Märkten der „Dritten Welt“ für Rohstoffe und billige Arbeitskräfte (oft Migrant*innen) abhängig war. Diese Abhängigkeit von bestimmten kapitalistischen Städten führte zu „Armut und Arbeitslosigkeit in den Städten der Dritten Welt, da sie eng mit der Produktion für den Export in die Metropolen verbunden waren“ (King 2015 [1990]: 76). Das von China unterstützte Hafenstadtprojekt verspricht jedoch, Colombo von einer „Weltstadt“ oder einer „beliebigen“ Stadt innerhalb der kapitalistischen Weltwirtschaft zu einer „globalen“ Stadt zu machen, oder zu dem, was sie derzeit als „Weltklasse“-Stadt bezeichnen. In der „Vision“ des Projekts heißt es: „Eine Weltklasse-Stadt für Südasien bauen“ (CHEC Port City Colombo (Pvt) Ltd – Sri Lanka o.J.).

Jennifer Robinson hat darauf hingewiesen, dass die fortgesetzte Verwendung und Verbreitung von Kategorien wie „globale“, „Welt-“ oder „Dritte-Welt-Städte“ „die Vorstellungskraft und Planung der Zukunft von Städten auf der ganzen Welt erheblich einschränken kann“ (Robinson 2002: 51). Leider scheint dies die wahre Beschreibung für die aktuellen Urbanisierungsprojekte in Colombo zu sein. Indem sie weiterhin die Kategorien von globalen und Weltstädten anstreben, orientieren sich die Planungsprozesse

4 Städte mit geringer ökonomischer Verbindung zur Weltwirtschaft, Anm. d. Red.

und -umsetzungen sowohl in Form als auch Struktur weiterhin an westlichen Entwicklungsdiskursen. So enthält die Hafenstadt in ihrem Zentrum Pläne für einen „Central Park District“, der sich eindeutig auf New York City bezieht. Auch wenn sich viele der Städte in Sri Lanka an denen des Fernen Ostens orientieren, scheinen die Umsetzung und die Partnerschaften mit dem Ministerium für Megapolis und Westliche Entwicklung die anhaltende Realität der Entwicklung zu verdeutlichen. Für viele postkoloniale Städte bedeutet dies auch, dass die wirtschaftliche Ungleichheit, die Gentrifizierung und die Verdrängung aus den Städten zunehmen können. Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie wir diese beiden Einheiten: „Weltklasse“ und „Südasiens“ voneinander trennen können. Die Entwicklungsrhetorik rund um die Hafenstadt impliziert, dass das eine noch nicht zum anderen gehört, Südasiens aber durch entsprechende Eingriffe und Management das Potenzial hat, das Weltklasseniveau zu erreichen. Diese Diskurse ähneln den kolonialen Rechtfertigungen für Management und Kontrolle in frappierender Weise.

Außerdem hat Entwicklung für den Globalen Norden und den Globalen Süden historisch gesehen eine andere Bedeutung. Im Norden wird die Entwicklung, wenn sie nicht schon vollzogen ist, „intern“ perfektioniert. Im Süden hingegen hat die Entwicklung in der Vergangenheit externe Hilfe benötigt, um „aufzuholen“. Die Zusammenarbeit mit chinesischen Entwicklungsagenturen im Rahmen des Hafenstadtprojekts und anderswo richtet sich nicht unbedingt gegen westliche Entwicklungspraktiken, sondern ist im Sinne fortbestehender Machtverhältnisse, die unter den Begriffen „Partnerschaften“ und „gemeinsame Entwicklung“ zusammengefasst werden, weiterhin auf sie abgestimmt. Dies deutet auch darauf hin, dass unser Verständnis von Städten weiterhin eine begrenzte Erfahrung mit einer Handvoll westlicher Städte reproduziert; und zwar immer wieder.

Ein Blick auf den Bericht des GaWC zeigt, dass es eine zusätzliche „++“-Bewertung für nur eine Kategorie „Alpha ++“ gibt, die nur zwei Städten – London und New York – verliehen wird (vgl. *Spotted By Locals* 2022). Zwar stellt niemand die Größe, den Umfang und den Einfluss dieser beiden Städte in Frage, doch deutet dies auf eine weitere Wiederholung des Standards westlicher Städte hin, die über anderen Weltstädten stehen oder diese übertreffen. In einem Nachrichtenbericht wurde das „Port City“-Projekt wie folgt beschrieben:

„Sri Lankas 1,4-Milliarden-Dollar-Projekt Port City hat Parallelen zu zahlreichen großen städtischen Zentren hervorgerufen. Mit 665 Hektar ist das Projekt etwa so groß wie das Zentrum von London, aber sein Design ähnelt dem von Städten wie Hongkong, Singapur und Dubai“ (Bendix 2018).

Auch wenn hier das Design in Bezug auf andere asiatische Städte beschrieben wird, bleibt London der Maßstab für Größe und Umfang einer Stadt. Solche Beschreibungen machen Städte wie London und New York immer wieder zum Standard und alle anderen Kategorisierungen werden davon abgeleitet. Um zu diesen anderen asiatischen Städten „von Weltrang“ aufzuschließen, wird Colombo *scheinbar* zum Derivat eines Derivats. Wenn sich solche diskursiven Machtverhältnisse weiterhin um unser Verständnis von „Städten“ ranken, scheint es keine Alternative zu ihrer Entwicklung zu geben. Obwohl wir uns nicht anmaßen, eine Alternative für Colombo oder andere Städte anzubieten, behaupten wir, dass wir durch die Infragestellung des Status und des räumlichen Imaginären der Stadt auch die Bedingungen für ihre Zukunft in Frage stellen können.

Die postkolonialen Machtverhältnisse, die den Prozess der Globalisierung prägen, finden sich nicht nur in der Entwicklungs- und Geopolitik, sondern auch im Städtebau selbst. Kalyan schlägt vor, dass es eine „Theorie/Entwicklungs-Binarität“ gibt, die

„nicht-westliche Städte in Bezug auf ihre Ableitung und Abweichung von angeblich ‚theoretischen‘ westlichen Normen betrachtet und uns mehr darüber sagt, was die Ersteren nicht waren, als darüber, was sie waren oder werden könnten“ (Kalyan 2017: 22).

Für eine Kritik der Machtverhältnisse in Entwicklungsdiskursen ist es daher nicht zielführend, den Begriff der Ableitung weiter zu verwenden. Auch hier halten wir den Begriff der Rückgewinnung für eine hilfreiche Heuristik. Rückgewinnen bedeutet weder eine Art „copy and paste“ noch eine sich endlos wiederholende Artikulation. Er bedeutet Wiederholung und Differenz; Artikulation und Übersetzung: das heißt, der Akt ist immer sowohl unvollständig als auch lokalisierbar.

5. Schlussfolgerung –

Die Rückerobertung des Raums der „Stadt“

Die Geschichte verschiedener „zurückgewonnener“ Städte geht oft an uns vorbei. Mumbai zum Beispiel bestand aus sieben kleinen Inseln, was die Kommunikation für die Brit*innen zu einer Herausforderung machte. Mehr als 700 Hektar wurden durch die damals entstandenen profitablen Landgewinnungsunternehmen zurückgewonnen, deren Aufgabe es war, Hügel abzufachen und ins Meer zu leiten (Perur 2016). Nicht anders war es in San Francisco, wo während des Goldrausches in den 1850er Jahren fast 1.000 Schiffe unter Sand und Schutt als Rekultivierungsmaterial die

Uferpromenade nach einem Brand verstopften (FitzGerald 2016). Hongkong, Boston und sogar die Niederlande haben eine ähnliche Geschichte der physischen Nutzbarmachung. Neben den Bestrebungen Dubais, sich der Welt durch eine markante vertikale Bausubstanz als „offen für Geschäfte“ zu präsentieren, sind Projekte wie „The Palm“ und „The World“, die so weit gehen, dass sie auf Satellitenbildern deutlich zu erkennen sind, so umfangreich, dass sie eine globale Sandknappheit verursachen. Auch Singapur, das seit den 1960er Jahren um 20 % gewachsen ist, wurde beschuldigt, einen „Sandkrieg“ zu führen (Henderson 2010). Colombos Rückgewinnungsbemühungen könnten auch mit denen von Eko Atlantic in Lagos (Oduntau 2015) verglichen werden, wo die Rückgewinnung durch dasselbe Bauunternehmen wie in Colombo, die CCCC, kürzlich abgeschlossen wurde (Nwosu 2010). Es ist bereit, sich auf der Weltbühne als internationale Investitionszone zu präsentieren. Wir können also feststellen, dass der Akt der Nutzbarmachung in vielerlei Hinsicht ein integraler Bestandteil der Städte selbst ist.

Auch hier ist es nicht so, dass das Landrückgewinnungsprojekt mit der von den Chines*innen betriebenen „Port City“ der einzige Fall von „Rückgewinnung“ wäre. Wir argumentieren allgemeiner, dass die fortlaufende Kartierung, Entwicklung und Identifizierung von Raum, hier im spezifisch postkolonialen Stadtraum von Colombo, immer in einem Prozess der fortlaufenden Rückgewinnung ist. Die Metapher, die wir aus dem „Port City“-Projekt übernommen haben, erlaubt es, uns mit der fortlaufenden Geopolitik der Kolonialität bei der Rückgewinnung der Stadt nach der Unabhängigkeit zu befassen und mit dem Wunsch, die Sicherheit der Stadt nach dem Ende des Bürgerkriegs im Jahr 2009 wiederherzustellen sowie den Weg in Richtung Welt- oder *global-city*-Status zurückzuerobern, den andere asiatische Städte (z. B. Singapur, Dubai, Seoul) scheinbar erreicht haben. Darüber hinaus ist die Metapher hilfreich, um unsere Vorstellungen von einer Stadt zu durchbrechen, die Ideen von Entwicklung und Fortschritt einschließen müssen, welche die aktuelle politische, wirtschaftliche und soziale Beziehungen und Partnerschaften umgeben. Die Rückeroberung beruft sich auf eine dialektische Raum-Zeit-Beziehung, auf die Vorstellung eines Raums, der gleichzeitig vorwärts- und rückwärtsgerichtet und in einem gegenwärtigen Moment sowohl Zukunft als auch Vergangenheit ist.

Die Begrenztheit unseres Verständnisses und auch der Konzeptualisierung der Möglichkeiten von „Städten“ zeigt die Begrenztheit unseres Verständnisses von „Ort“ im Allgemeinen. Die Stadt ist sowohl eine ortsgebundene Funktion alltäglicher Erfahrungen, sozialer Diskurse und des Austauschs als auch ein ortloser Raum, der sich nicht nur auf die Vergangenheit und die Gegenwart erstreckt, sondern sich auch ausdehnt, auslöscht, ausgelöscht

und wieder zurückerobert wird, wenn sich verschiedene Körper durch ihn hindurchbewegen, sich von ihm entfernen und sich ihn vorstellen, ob historisch oder in Bezug auf seine Potenziale. Damit die Stadt in den Urbanisierungsprojekten von heute verwirklicht werden kann, sind sowohl ortlose als auch ortsgebundene Räume erforderlich. Jede Iteration der Rückeroberung eröffnet (und schafft damit) neue Linien, die sich über die bestehenden Spuren der Stadt legen. Die „globale Kolonialität“, wie Arturo Escobar (2008: 2) sie genannt hat, ist ein Palimpsest – diese Beziehungen von Raum und Zeit sind geschichtet und haben weder einen denkbaren oder leicht zu lokalisierenden Ursprung noch ein endgültiges Ende. Sie zeichnen sich selbst nach und verfolgen sich selbst zurück. Das heißt jedoch nicht, dass sie dadurch weniger auf fortbestehende Machtverhältnisse hinweisen, sondern setzt sie sogar in Beziehung und schreibt sie noch weiter als imperial ein, da jede Iteration nun auch diese Fäden nachzeichnen muss. Unsere politischen Modernen sind selbst Palimpseste, und so müssen es auch die Orte sein, die wir bewohnen. Das bedeutet jedoch nicht, dass dies die einzige Möglichkeit ist, den Raum zu begreifen, auch wenn die gegenwärtige geopolitische Landschaft das Gegenteil vermuten lässt; es ist lediglich die Art und Weise, wie er historisch, politisch und sozial zum Vorteil bestimmter Gruppen entwickelt wurde.

*Übersetzung aus dem US-amerikanischen Englisch:
Johann Erdmann & Chantal Stark*

Literatur

- Ahmed, Imtiaz (1998): *The Efficacy of the Nation State in South Asia: A Post-nationalist Critique*. Colombo.
- Amarasuriya, Harini, & Jonathan Spencer: ‚„With That, Discipline Will Also Come to Them‘. The Politics of the Urban Poor in Postwar Colombo“. In: *Current Anthropology*, Bd. 56, Nr. S11, S. 66-75, <https://www.journals.uchicago.edu/doi/full/10.1086/681926>, letzter Aufruf: 22.11.2022 (<https://doi.org/10.1086/681926>).
- Bendix, Aria (2018): ‚Sri Lanka is Building a \$15 Billion Metropolis Meant to Rival Cities like Hong Kong and Dubai‘. In *Business Insider*, <https://www.businessinsider.com/sri-lanka-port-city-dubai-2018-9>, letzter Aufruf: 9.10.2018.
- Boyle, Richard (2016): *Ripples on the Water: A History of the Beira Lake*. <https://explore.lk/2016/05/ripples-water-history-beira-lake/>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- CHEC Port City Colombo (Pvt) Ltd – Sri Lanka (o.J.): *Building a World Class City for South Asia*. <https://www.portcitycolombo.lk/about/>, letzter Aufruf: 13.10.2018.
- Cinnamon Life Colombo (o.J.): *Cinnamon Life*. <https://www.cinnamonlife.com/>, letzter Aufruf: 13.10.2018.
- Colombo Telegraph (2013): *1474 Northern Tamils Petition Appeal Court To Help Prevent Grab Of Their Homes By Rajapaksa Regime*. <https://www.colombotelegraph.com/index>.

- php/1474-northern-tamils-petition-appeal-court-to-help-prevent-grab-of-their-homes-by-rajapaksa-regime/, letzter Aufruf: 15.5.2013.
- De Landa, Manuel (1999): „The Nonlinear Development of Cities“. In: Marras, Amerigo: *Eco-tec: Architecture of the Inbetween – Book 3*. New York, US-NY, S. 22-31.
- Escobar, Arturo (2008): *Territories of Difference: Place, Movements, Life, Redes*. Durham, US-NC (<https://doi.org/10.1215/9780822389439>).
- Farias, Ignacio (2011): „The Politics of Urban Assemblages“. In: *City*, Bd. 15, Nr. 3-4, S. 365-374 (<https://doi.org/10.1080/13604813.2011.595110>).
- Farook, Latheef (2013): „On The Plight Of Evicted Muslims At Slave Island“. In: *Colombo Telegraph*, 9.12.2013 <https://www.colombotelegraph.com/index.php/on-the-plight-of-evicted-muslims-at-slave-island/>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Keene, Derek (2005): „Cities and Empires“. In: *Journal of Urban History*, Bd. 32, Nr. 1, S. 8-21 (<https://doi.org/10.1177/0096144205279197>).
- Liangyu (2018): „Feature: Hearts Bound Together, City Built Together – China, Sri Lanka Co-develop Colombo Port City“. In: *Xinhua Net*, 15.5.2018, http://www.xinhuanet.com/english/2018-05/15/c_137179880_2.htm, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- FitzGerald, Emmett (2016): „Making up Ground“. In: *99% Invisible*, 13.9.2016, <https://99percentinvisible.org/episode/making-up-ground/>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Gunaratna, K. Locana (2002): „The Spatial Evolutions of Colombo and Needed Interventions for the Future“. In: *Journal of the Royal Asiatic Society of Sri Lanka*, Nr. 47, S. 1-34.
- Hedrick-Wong, Yuwa, & Desmond Choong (2015): *MasterCard: 2015 Global Destination Cities Index. Tracking Global Growth: 2009-2015*, <https://newsroom.mastercard.com/wp-content/uploads/2015/06/MasterCard-GDCI-2015-Final-Report1.pdf>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Henderson, Barney (2010): „Singapore Accused of Launching ‚Sand Wars‘“. In: *The Telegraph*, 12.2.2010, <https://www.telegraph.co.uk/news/worldnews/asia/singapore/7221987/Singapore-accused-of-launching-Sand-Wars.html>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Herter, Marc (2017): *Development as Spectacle: Understanding Post-War Urban Development in Colombo, Sri Lanka The Case of Arcade Independence Square*. Heidelberg & Berlin (<https://doi.org/10.11588/xabooks.270.356>).
- Hussein, Asiff (2017): „The Slave Island That We Have Forgotten“. In: *Roar Media*, 28.1.2017, <https://roar.media/english/life/srilanka-life/the-slave-island-that-we-have-forgotten/>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Jazeel, Tariq (2009): „Reading the Geography of Sri Lankan Island-ness: Colonial Repetitions, Postcolonial Possibilities“. In: *Contemporary South Asia*, Bd. 17, Nr. 4, S. 399-414 (<https://doi.org/10.1080/09584930903324138>).
- Jazeel, Tariq (2013): *Sacred Modernity: Nature, Environment, and the Postcolonial Geographies of Sri Lankan Nationhood*. Liverpool (<https://doi.org/10.5949/liverpool/9781846318863.001.0001>).
- Kalyan, Rohan (2017): *Neo Delhi and the Politics of Postcolonial Urbanism*. Abingdon (<https://doi.org/10.4324/9781315225357>).
- Kaplan, Robert D. (2011): *Monsoon: The Indian Ocean and the Future of American Power*. München.
- King, Anthony D. (2015 [1990]): *Urbanism, Colonialism, and the World-economy. Cultural and Spatial Foundations of the World Urban System*. Neudruck der 1. Aufl., von 1990, Abingdon.
- King, Anthony D. (2016): *Writing the Global City: Globalisation, Postcolonialism and the Urban*. Abingdon (<https://doi.org/10.4324/9781315668970>).
- Ministry of Finance and Planning (2005): *Mahinda Chintana: Vision for a New Sri Lanka – A Ten Year Horizon Development Framework 2006-2016*. <https://www.thegef.org/sites/default/files/ncsa-documents/MahindaChintanaTenYearDevelopmentPlan.pdf>, letzter Aufruf: 21.11.2022.

- Myers, Joe: (2015): *These Are the Fastest Growing Cities for International Visitors*. 28.12.2015, <https://www.weforum.org/agenda/2015/12/these-are-the-fastest-growing-cities-for-international-visitors/>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Nwosu, Samuel (2010): *Eko Atlantic City: World's Biggest Project*. 13.1.2010, <https://www.ekoatlantic.com/latestnews/press-clipping/eko-atlantic-city-worlds-biggest-project/>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Oduntan, Gbenga (2015): *Nigeria's Plans for Eko Atlantic are not Radical Enough*. 10.8.2015, <https://www.cnn.com/2015/08/10/africa/eko-atlantic-gbenga-oduntan-conversation/index.html>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Perera, Iromi (2015): *Forced Evictions in Colombo: High-rise Living*. Colombo.
- Perera, Nihal (1999): *Decolonizing Ceylon: Colonialism, Nationalism, and the Politics of Space in Sri Lanka*. Oxford.
- Perur, Srinath (2016): „Story of Cities #11: The Reclamation of Mumbai – From the Sea, and its People?“ In: *The Guardian*, 30.3.2016, <https://www.theguardian.com/cities/2016/mar/30/story-cities-11-reclamation-mumbai-bombay-megacity-population-density-flood-risk>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Robinson, Jennifer (2002): „Global and World Cities: A View from off the Map“ In: *International Journal of Urban and Regional Research*, Bd. 26, Nr. 3, S. 531-554 (<https://doi.org/10.1111/1468-2427.00397>).
- Rosaldo, Renato (1989): „Imperialist Nostalgia“. In: *Representations*, Nr. 26, S. 107-122 (<https://doi.org/10.2307/2928525>).
- Safi, Michael (2018): „Sri Lanka's ,New Dubai': Will Chinese-Built City Suck the Life out of Colombo?“ In: *The Guardian*, 2.8.2018, <https://www.theguardian.com/cities/2018/aug/02/sri-lanka-new-dubai-chinese-city-colombo>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Saunders, Doug (2009): *Cult of Personality Grows around Sri Lanka's Leader*. <https://www.theglobeandmail.com/news/world/cult-of-personality-grows-around-sri-lankas-leader/article1207646/>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Shanin, Teodor (1997): „The Idea of Progress“. In: Rahnama, Majid, & Victoria Bawtree (Hg.): *The Post-Development Reader*. London, S. 65-72.
- Spotted By Locals (2022): *Alpha, Beta and Gamma Cities (Updated 2022)*. <https://www.spottedbylocals.com/blog/alpha-beta-and-gamma-cities/>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- The New York Times (2010): *The 31 Places to Go in 2010*. 7.1.2010, <https://archive.nytimes.com/www.nytimes.com/2010/01/10/travel/10places.html>, letzter Aufruf: 21.11.2022.
- Van Dort, Leoma T. (2016): *Neoliberalism and Social Justice in the City: An Examination of Postwar Urban Development in Colombo, Sri Lanka*. Thesis for the Degree of Master of Science in Social Responsibility, https://repository.stcloudstate.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1007&context=socresp_etds, letzter Aufruf: 21.11.2022.

Anschriften der Autorinnen:

Shelby E. Ward
sward@tusculum.edu

Ranitri Weerasuriya
ranitri@gmail.com

Rezensionen

Karin Fischer, Christian Reiner & Cornelia Staritz (Hg.):
*Globale Warenketten und ungleiche Entwicklung. Arbeit, Kapital,
Konsum, Natur.* Wien: Mandelbaum 2021, 420 Seiten

Karin Fischer, Christian Reiner & Cornelia Staritz haben bereits 2010 einen deutschsprachigen Sammelband zu theoretischen Perspektiven und empirischen Studien der Warenkettenforschung vorgelegt. Ihre aktuelle Publikation ist dabei weit mehr als eine Neuauflage, sondern grundlegend aktualisiert, erheblich umfangreicher und thematisch breiter aufgestellt. Zudem wurden die gesammelten Artikel in das bewährte Lehrbuchformat der Reihe „Gesellschaft – Entwicklung – Politik“ (GEP) gebracht, welche der *Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik* herausgibt.

Der Band zeichnet sich zunächst durch eine zugängliche Heranführung und verständliche Darstellung der Relevanz des Forschungsgebietes aus. Dabei besticht vor allem die Gegenüberstellung von Mainstream-Ansätzen und kritischen Zugängen zur Warenkettenforschung. Während Erstere zum Zweck der Unternehmens- oder Politikberatung einen zunehmend technokratischen Blick auf Warenketten richten, analysieren Letztere ungleiche Machtverhältnisse und die Reichumsverteilung im globalen Maßstab. Der Band verortet sich sehr in der letztgenannten Tradition, die durch Weltsystemansätze geprägt ist. In diesen Ansätzen wurde das methodische Werkzeug der Warenkette (*commodity chain*) entwickelt, um die dreiteilige Spaltung des Weltsystems empirisch zu erforschen. Die kritische Warenkettenforschung kann somit als eine fruchtbare Weiterentwicklung von Weltsystemansätzen gesehen werden, die nicht nur Strukturen, sondern auch Interessen und soziale Kämpfe bei der Konstituierung der Weltwirtschaft erforscht.

Der Sammelband wird nicht müde, diese konfliktive Organisation von Warenketten jenseits technokratischen Optimierungsdenkens zu betonen. Dies ermöglicht sowohl ein theoretisches als auch ein empirisches Hinterfragen modernisierungstheoretischer Automatismen, welche folgendermaßen argumentieren: Die Eingliederung in globale Warenketten und ein dadurch erhöhtes Exportaufkommen führten zu einer industriellen Aufwertung (*industrial upgrading*), die letztendlich auch ein *social upgrading*, also „soziale Entwicklung“ bewirke. Zahlreiche Fallstudien von der Lachsindustrie (*Karin Fischer*) bis hin zum Unternehmen *Amazon* (*Sabrina Apicella*) werfen ein differenzierteres Licht auf die Folgen und Mechanismen der Ausweitung derartiger Warenketten. Statt *upgrading*-Prozessen sind eher die Ausweitung von prekären Arbeitsbedingungen (*Boy Lühje; Patrick Neveling*) Menschenrechtsverletzungen (*Johannes Knerzinger & Kathrin Hartman*), Verteilungskonflikte (*Isabella Radhuber*) oder *land grabbing* (*Tijo Salverda*) die Regel. Gleichzeitig kommt es zu einer enormen Reichumskonzentration bei den Unternehmen, welche die Warenketten kontrollieren, wie ein Exkurs von *Karin Fischer* zu den Unternehmen *Apple* und *Glencore* zeigt.

Allerdings stellen die Autor*innen auch immer wieder die Frage, wie denn Aufwertungsprozesse erreicht werden können. Einerseits betonen die Beiträge von *Jan*

Grumiller und von Cornelia Staritz, Christian Reiner & Leonhard Plank die Rolle aktiver Industriepolitik. Andererseits wird klar, dass selbst Prozesse industrieller Aufwertung oftmals mit einer Prekarisierung von Arbeitsbeziehungen einhergehen. Emblematisches Beispiel dafür ist das transnationale Unternehmen *Foxconn*, ein umstrittener Zulieferer von Apple und anderen Tech-Riesen. Der Beitrag von Jörg Flecker zeigt, dass ein *social upgrading*, also eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen vielmehr durch Gewerkschaftsmacht erkämpft werden muss. Aber auch transnationale Regulierung (*Elke Schüßler*) und Konsument*innen-Entscheidungen für Fair-Trade-Angebote (*Miriam Wenner; Michael Jonas*) können positive Effekte haben.

Diese umkämpfte Einbindung in globale Warenketten bearbeitet das Buch in sieben Teilen. Auf den ersten einführenden Abschnitt folgen weitere Teile zu „Geschichte“, „Arbeit“, „Kapital“, „Natur“, „Konsum“ und „Entwicklung“. Der letzte Teil fällt dabei – passend zum Titel – am umfangreichsten aus, obwohl alle Beiträge einen Bezug zu ungleicher Entwicklung im Weltmaßstab haben. Thematisch behandeln die Autor*innen dabei „Klassiker“ der Warenkettenforschung, wie Kakao (*Franziska Ollendorf*), Textilien (*Andrea Komlosy; Elke Schüßler*) und Handelsunternehmen (*Christian Reiner*). Aber auch neue Felder, wie die Auswirkungen zunehmender Digitalisierung (*Florian Butollo*) und der Müll in globalen Warenketten (*Stefan Laser & Nicolas Schlitz*) werden den Leser*innen nähergebracht. *Julian Stenmanns & Stefan Ouma* präsentieren sogar ein bisher kaum erschlossenes Forschungsfeld: die Logistik der Seefahrt, welche diese Warenketten überhaupt erst ermöglicht. Bedauerlicherweise sind einige Branchen aus dem Band von 2010, die sich in den letzten 12 Jahren maßgeblich restrukturiert haben, wie die Automobil- oder Pharmaindustrie, nicht mehr detailliert vertreten.

Grundsätzlich stehen qualitative Analysen im Vordergrund, die in typischer Weise für den Mattersburger Kreis auch in historische Längsschnittbetrachtungen eingebettet werden (*Klemens Kaps; Ernst Langthaler*). Allerdings hat der Band auch interessante quantitative Aspekte zu bieten. Zum einen aktualisiert er die bewährten graphischen Aufarbeitungen quantitativer Verschiebungen im Welthandel. Zum anderen präsentiert *Roman Stöllinger* eine kritische Anleitung zur Nutzung von quantitativen Input-Output-Tabellen, die besonders für Nachwuchswissenschaftler*innen interessant sein dürfte.

Wer das Buch von der ersten bis zur letzten Seite liest, wird möglicherweise etwas überladen oder gar orientierungslos zurückbleiben. Denn leider gibt es kein Abschlusskapitel, das die vielfältigen Einsichten aus ganzen 16 Kapiteln und 15 Exkursen strukturieren und bündeln würde. So ist der Band eher für eine gezielte Auseinandersetzung mit einzelnen Themen oder für einen Überblick über den Forschungsstand in bestimmten Bereichen geeignet. Denn er bildet einen großen Teil der extrem breit gefächerten Warenkettenforschung ab und ist dabei thematisch und konzeptionell auf der Höhe der Zeit. Besonders besticht die Auseinandersetzung mit ökologischen Fragen – bisher eher Randthema der Warenkettenforschung – und mit der Rolle von Warenketten für gesellschaftliche Alternativen (*Bernhard Ungericht; Miriam Wenner*). Mit einem verständlichen Zugang und Lernfragen am Ende der Kapitel eignet sich der Band besonders als Kursbegleiter für Lehrende und

Studierende in den Bereichen Globalisierung, Internationale Politische Ökonomie und Entwicklungspolitik. Er ist damit ein wichtiger Beitrag zur kritischen Entwicklungsdebatte im deutschsprachigen Raum.

Axel Anlauf

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.11>

Andreas Nöthen: *Luiz Inácio Lula da Silva*.

Eine politische Biografie. Wien: Mandelbaum 2022, 256 Seiten

Der Titel könnte als Biografie einer Person, des brasilianischen Ex-Präsidenten Lula da Silva, verstanden werden. Der Autor beschreibt und analysiert in diesem Band jedoch weit mehr: Er zeichnet ein Bild der Epoche Lula in der brasilianischen Politik. Der Politiker und die Person Lula ist natürlich als zentrale Figur der rote Faden, um den sich die Darstellung der jüngeren politischen Geschichte Brasiliens rankt. Nöthen geht in seinen detailreichen Beschreibungen weit über den Tellerrand einer Biografie hinaus, indem er nicht nur ausführlich die *Partei der Arbeiter* Lulas, die PT (*Partido dos Trabalhadores*), sondern auch die anderen politischen Akteure Brasiliens der letzten Jahrzehnte, die zahlreichen Parteien und Personen und das gesamte politische System in den Blick nimmt.

Lulas Lebensweg beginnt 1945 in Pernambuco und nimmt einen für den bettelarmen Nordosten Brasiliens nicht untypischen Verlauf. Er migriert mit seinem Vater und einigen Brüdern in die entstehende Industriemetropole São Paulo. Dort findet er Arbeit in der Metallindustrie und macht eine Ausbildung als Dreher. Schon früh engagiert er sich in der Gewerkschaft, wo er schnell Karriere macht und im Alter von 30 Jahren ihr Präsident wird. Im Widerstand gegen die Militärdiktatur (1964-1985), den Nöthen ausführlich und faktenreich beschreibt, spielen zunächst andere Akteure eine tragende Rolle. In diesem Kapitel ist dem insgesamt sehr exakt arbeitenden Autor ein Fehler unterlaufen: statt Gerald Ford nennt er den Übergangspräsidenten der USA nach Richard Nixon Henry Ford.

Ab 1978 intensivieren sich die Arbeitskämpfe, und die Gewerkschaften sowie die 1980 neu gegründete PT betreten mit kämpferischem Elan die politische Bühne. Dabei bildet sich mit Lula landesweit eine zentrale politische Führungsfigur heraus (30). 1980 wird er als Streikführer verhaftet und verurteilt, kommt jedoch bald wieder frei. In der Beschreibung der 1970er und 80er Jahre skizziert der Autor beide Seiten mit ihren Akteuren, den Block an der Macht während der Militärdiktatur sowie die Gruppen des Widerstands. Er arbeitet sehr anschaulich die politischen und Interessenstrukturen und die Entstehung der Parteien heraus, wie sie bis heute die politische Landschaft Brasiliens prägen.

In den 1980er Jahren nach dem Ende der Diktatur starten Lula und die PT mit dem politischen Aufstieg. Bei den Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung verzeichnet Lula als PT-Abgeordneter die höchste Stimmenzahl (651.763). Neben dem Aufstieg der PT formiert sich auch die von den Militärs zugelassene Oppositionspartei PMDB neu und kristallisiert sich als die bis heute wichtigste der Zentrumsparteien heraus, gegen die auch in absehbarer Zeit als führende Kraft des Zentrumsblocks

(*Centrao*) kein Präsident wird regieren können (53). Bei den ersten freien Wahlen nach der Militärdiktatur 1989 hatte sich die Linke auf Lula den PT-Kandidaten als neue Führungskraft geeinigt; es ist Lulas erster Anlauf auf den *Palacio Alto*. Im Wahlkampf wird auf beiden Seiten mit harten Bandagen gekämpft und alle Fehler werden als Skandale aufgeputzt. „Die Marke PT war von nun an nur noch schwer von der Marke Lula zu trennen“ (66). „Letztendlich war es aber nicht gelungen, die ärmeren und weniger gebildeten Wählerschichten für sich zu gewinnen.“ (66)

Die PT mit ihrer Führungsfigur hatte sich im politischen System Brasiliens als wichtige Kraft etabliert. Jedoch ist es Lula auch im zweiten und dritten Anlauf nicht gelungen, die Präsidentschaft zu erobern. Der charismatische und international renommierte Wirtschaftswissenschaftler Fernando Henrique Cardoso hatte mit seinem neoliberalen Programm (*Plano Real*) für eine wirtschaftliche Beruhigung gesorgt. Diese acht Jahre (1994-2002) in der brasilianischen Politik stellt das Buch sehr anschaulich dar und geht dabei auf wichtige Politiker unterschiedlicher Parteien genauer ein. Ausführlich beschreibt es auch die verschiedenen Modelle der PT und Lulas zur Finanzierung ihres Wahlkampfes über zweifelhafte schwarze Kassen und das Netzwerken und Strippenziehen der verschiedenen Akteure der PT, die es teilweise etwas übertrieben (92).

2002, im vierten Anlauf, gewinnt Lula die Wahl. Er sowie die PT hatten taktische Änderungen vorgenommen und neue Allianzen geschmiedet (103); zudem hatte er taktisches Gespür bewiesen und sich auch partiell von der PT emanzipiert. Lula hat aber als Präsident keine eigene Mehrheit im Parlament, sodass, wie es in Brasilien üblich und notwendig ist, Allianzen organisiert werden. Nöthen beschreibt diese brasilianische Spezialität besonders eingehend und kenntnisreich – dies zeigt, wie gut er das politische System des Landes mit seinen Besonderheiten kennt. Es handelt sich dabei nicht um Koalitionsabkommen, wie wir dies z.B. in Deutschland kennen; vielmehr geht es darum, einzelnen Abgeordneten oder Parteien ein attraktives Angebot zu machen, das üblicherweise ein finanzielles ist. Es heißt in Brasilien, die Zustimmung einer Partei könne man nicht kaufen, nur mieten. Diese Absicherung der Regierungsarbeit in Lulas erster Regierung führt zu einem großen Skandal (*Mensalão*). Die PT bezahlte den Abgeordneten der PTB (*Partido Trabalhista Brasileiro – Brasilianische Arbeiterpartei*) ein zweites, besonders großzügiges Monatsgehalt (113). Die PT ist damit als normale Partei in der Politik angekommen (118). In der brasilianischen Parteienlandschaft unterscheidet sie sich allerdings immer noch von eigentlich allen anderen Parteien: Während diese Parteien als eine lose Vereinigung für den Wahlkampf zu verstehen sind, die man auch öfters wechselt, hat die PT landesweit eine durchorganisierte Struktur und ein inhaltlich in den Gremien diskutiertes politisches Programm.

Inhaltlich legt die Regierung Lula den Schwerpunkt eindeutig auf den sozialen Bereich und die Armutsminderung. Leuchtturmprojekte sind die *Bolsa Familia*, ein Umverteilungsprogramm zugunsten armer Familien, und das Ernährungsprogramm *Fome Zero*. Dafür ist die Behandlung der Umweltfragen z.T. sehr problematisch (z.B. das Staudammprojekt Belo Monte, 143ff). Immer wieder ist ein Spagat zwischen der Programmatik der PT und den Erfordernissen einer parlamentarischen Mehrheit

nötig. Die häufigen Zugeständnisse und der Pragmatismus und vor allem die aktive Beteiligung an der Korruption kratzen an der Identität der PT und enden bisweilen in handfesten Skandalen mit dem politischen Aus einiger Führungsfiguren. Dieser Politikstil beschränkt sich aber nicht auf die PT: Alle Parteien betrachten Bestechung als übliche politische Praxis, als Kavaliersdelikt (188), und die gesamte politische Klasse ist in korrupte Machenschaften involviert (191). Der Autor beschreibt ausführlich und detailreich die korrupten Verstrickungen zentraler politischer Entscheidungsträger nahezu aller politischen Richtungen (Politik und Wirtschaft) dieser Epoche. Auch das Impeachment gegen Lulas Zögling und Nachfolgerin Dilma Rouseff wurde letztlich auf dubiose Weise eingefädelt.

Abschließend beleuchtet der Autor Lula und sein Agieren nach seiner Präsidentschaft 2010 genauer. Es wird deutlich, dass das Alphatier Lula mit z.T. neuen Allianzen auf den verschiedenen Ebenen seine Rückkehr ins Präsidentenamt einfädeln will. Er ist immer noch der Übervater der Linken (229). Seine Verurteilung kurz vor der Wahl 2018 hat diese Ambitionen nur unterbrochen. Das Buch kam ca. ein halbes Jahr vor den Wahlen in Brasilien heraus. Inzwischen ist Lula offiziell Kandidat und die Prognosen sehen ihn durchaus chancenreich.

Nach dem eher chronologischen Teil geht Nöthen im großen Kapitel *Lulismus* (134-235) ausführlich auf die Inhalte und die Positionen von PT und Lula ein. Wichtige Politikfelder, wie Landreform, Indigene, Agrobusiness, Evangelikale, Korruption usw., werden ausführlich analysiert. Gerade in diesem Kapitel mit den präzisen Analysen zeigt der Autor seine profunde, ja fast intime Kenntnis der brasilianischen Politik mit den typischen Eigenheiten und Besonderheiten der politischen Landschaft und Kultur. Das Buch geht, wie eingangs erwähnt, weit über das Versprechen des Titels hinaus: Es beschreibt und analysiert die Epoche Lula und gibt einen wirklich guten Überblick über die politische Geschichte Brasiliens der letzten 50 Jahre. Dabei stellt es die reale und aktuelle Situation trefflich und eingängig dar; die zahlreichen Fakten und Details sind gut recherchiert und ausführlich belegt (20 Seiten Literatur und Quellen), und zugleich ist es spannend zu lesen.

Vor diesem Hintergrund und angesichts der komplexen Situation nach dem extrem knappen Wahlausgang wird es spannend zu beobachten sein, wie und mit welchen Allianzen Lula seine politischen Vorhaben umsetzen will.

Theo Mutter

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.12>

Chris Alden & YuShan Wu (Hg.): *South Africa-China Relations. A Partnership of Paradoxes*. Cham: Palgrave MacMillan 2021, 298 Seiten (<https://doi.org/10.1007/978-3-030-54768-4>)

Chinas Wirtschaftsinteressen auf dem afrikanischen Kontinent sind seit vielen Jahren ein Forschungsthema. Südafrikas Beziehungen mit dem Land sind von besonderem wissenschaftlichem Interesse, da sie ökonomische und politische Dimensionen verbinden. Zudem haben sie eine lange und wechselvolle Geschichte und unterscheiden sich damit von den relativ rezenten Investitionen Pekings in andere afrikanische

Länder. Dieser Sammelband stellt Einschätzungen südafrikanischer und chinesischer Autor*innen vor. Die meisten von ihnen sind derzeit an Universitäten oder Bildungsinstituten in Johannesburg bzw. Pretoria tätig, einige in chinesischen Metropolen.

Das Buch umfasst vierzehn Beiträge, die in vier Kapitel aufgeteilt sind. Im ersten Teil werden Grundlagen der Beziehungen zwischen Südafrika und China erläutert; es folgt ein umfangreiches Kapitel zur politischen Ökonomie; sehr ausführlich werden im dritten Kapitel einzelne Sektoren der Zusammenarbeit vorgestellt – von Bildung bis zur Landwirtschaft. Im vierten Teil geht es schließlich um Chines*innen in Südafrika und Südafrikaner*innen chinesischer Herkunft; diese Beiträge widmen sich wirtschaftlichen Aspekten und dem urbanen Alltag. Ein Index, ein Abkürzungsverzeichnis und zahlreiche Schaubilder erhöhen den Nutzen des Sammelbands für die Leser*innen.

Chris Alden, ein namhafter Experte für chinesisch-(süd)afrikanische Beziehungen, stellt zusammen mit der jüngeren Forscherin *YuShan Wu* wichtige Etappen der politischen (Diplomatie)Geschichte vor. *Christopher Williams*, ebenfalls ein jüngerer Wissenschaftler im Bereich internationale Beziehungen, ergänzt und vertieft diese Erläuterungen mit einem Fokus auf die Präsidentschaft Nelson Mandelas (1994-1999). Während Alden und Wu einen breiten Bogen spannen, themenrelevantes Kontextwissen vermitteln und vor allem Sekundärliteratur und Medienberichte zu Rate ziehen, zeichnet sich Williams fundierte Analyse durch eigene Archivrecherchen und Interviews aus. Diese bilden eine solide Dokumentationsbasis für seine differenzierte Darlegung.

Zusammen ermöglichen diese Einstiegstexte eine gute Einordnung aller weiteren Beiträge. Denn sie zeigen auf, wie komplex und wandelbar die Beziehungen zwischen Südafrika und China seit Mitte des 20. Jahrhunderts waren. So hatte das Apartheidregime Wirtschaftskontakte mit Taiwan aufgebaut, taiwanesisches Unternehmen investierten in peripheren Regionen Südafrikas – die Homelandpolitik sollte damit eine ökonomische Basis erhalten und die Abwanderung schwarzer Arbeitssuchender einschränken. Der Urbanisierung der schwarzen Bevölkerungsmehrheit wurde temporär gegenzusteuern versucht, wobei auch die Minderheitenregierung in Pretoria die arbeitsintensiven, taiwanischen Industriebetriebe kräftig subventionierte. Mit dem kommunistischen Regime in Peking unterhielt Pretoria offiziell keine diplomatischen Beziehungen, was die weißen Machthaber aber offenbar nicht davon abhielt, dort Waffen einzukaufen. Währenddessen orientierte sich der *African National Congress* (ANC) in seinem Anti-Apartheid-Kampf eher an der Sowjetunion und nur wenige ANC-Vertreter reisten für Beratungen zu Mao Zedong. Taiwan stufte den ANC während der Apartheid als Terrororganisation ein, umwarb ihn aber im Zuge der politischen Wende Anfang der 1990er Jahre. Ausschlaggebend waren eigene Wirtschaftsinteressen – von der Ideologie nahm man Abstand.

Mit dieser komplexen Gemengelage war die Regierung unter Führung Nelson Mandelas ab 1994 gefordert, neue Wege einzuschlagen. Mandela warb zunächst hohe Fördergelder in Taiwan ein und versuchte als Präsident Südafrikas, sowohl zu Taipeh als auch zu Peking Beziehungen zu pflegen. Doch die dortige Regierung erhöhte ihren Druck, eindeutig für die Volksrepublik Stellung zu beziehen. Auch

im ANC mehrten sich die Stimmen, die angesichts der steigenden Wirtschaftskraft Chinas und Hongkongs Mandela in diese Richtung drängten. Schließlich gab er nach und kündigte Ende November 1996 die Beziehungen mit Taipeh auf. Während sein Nachfolger Thabo Mbeki vor allem die Wirtschaftskraft auf dem afrikanischen Kontinent im Blick hatte und einen diesbezüglichen Führungsanspruch Südafrikas hegte, orientierte sich Präsident Jacob Zuma ab 2009 diplomatisch und ökonomisch in Richtung Peking. Es folgten die Mitgliedschaft in der BRICS-Partnerschaft, der neben China und Südafrika auch Brasilien, Rußland und Indien angehören, und die Ausrichtung der BRICS-Gipfel 2013 und 2018 sowie der Zusammenkunft des afrikanisch-chinesischen Wirtschaftsforums 2015 in Südafrika.

Diese Zeitschiene wird von manchen Autor*innen teilweise wiederholt, bemerkenswert ist aber die damit verbundene Kritik von *Lu Jiang* an Südafrika. Neben einer eher oberflächlichen Skizzierung der Sachverhalte ergreift sie klar Stellung für Peking und belehrt Pretoria. Inwieweit die Verortung der Autorin an der Wirtschaftsuniversität in Shanghai zu ihrer Einschätzung beitrug, bleibt fraglich. Auch in anderen Artikeln ist die Wortwahl bezeichnend: So wird nicht vom „Tian’anmen-Massaker“ Anfang Juni 1989 gesprochen, sondern nur vom „Protest“ oder von einer „Krise“. Angesichts der Tatsache, dass damals vor allem junge Menschen – viele Studierende – von der chinesischen Militärmaschinerie umgebracht wurden, werfen solche Gewalt banalisierenden Formulierungen ein Licht auf die Haltung von Wissenschaftler*innen, die selbst im akademischen Kontext oder in Bildungseinrichtungen in Südafrika tätig sind.

So berichtet *David Monyae*, Ko-Direktor des Konfuzius-Instituts an der Universität Johannesburg, über die Leistungen seiner Bildungsstätte. Er skizziert deren Angebote in Südafrika und in anderen afrikanischen Ländern. Die Bedeutung sieht er vor allem im Bereich der Sprach- und Kulturvermittlung, ideologischer Bezugspunkt seien konfuzianische Werte. Im Hinblick auf die Außenpolitik ordnet er die Arbeit seiner Einrichtung in den Traum der Kommunistischen Partei Chinas ein, zu deren 100. Gründungsjahr 2049 eine prosperierende Gesellschaft aufgebaut zu haben. Von einer wissenschaftlichen Analyse würde man eine Auseinandersetzung mit der Debatte über Konfuzius-Institute in Südafrika und den Mandarin-Unterricht an dortigen Schulen erwarten. Monyaes Ausführungen verweisen aber nur auf die Wirtschafts- und Diplomatieentwicklung in Südafrika, die den Leser*innen an dieser Stelle bereits bekannt sind.

Ökonomische Details bietet beispielsweise der Beitrag von *Jeremy Stevens* über die Handelsdynamiken. So war China 2019 der wichtigste Rohstoffexportpartner Südafrikas; im Gegenzug importierte dieses Land im innerafrikanischen Vergleich die meisten Konsumgüterprodukte aus China. Stevens benennt aber auch die Kehrseite: den Verlust von Arbeitsplätzen, der dem Niedergang der südafrikanischen Textil-, Leder- und Elektroindustrie durch chinesische Billigimporte geschuldet war. Damit sank auch Südafrikas Bedeutung als Exporteur von Gütern auf dem afrikanischen Markt.

Von Makro zu Mikroperspektiven des Handels führen *Yoon Jung Parks & Anna Ying Chens* Erläuterungen, die auf historischen und empirischen Forschungen

basieren. Park & Chen berichten über verschiedene Händlergenerationen, die ab Ende des 19. Jahrhunderts aus China nach Südafrika migrierten. Insbesondere während der Apartheid wurden sie – im Unterschied zu taiwanesischen Unternehmern – durch gesetzliche Restriktionen eingeschränkt und rassistisch diskriminiert. In den letzten Jahren gründeten neu eingewanderte chinesische Unternehmer eigene Organisationen bzw. Sicherheitsunternehmen zum Schutz vor Raubüberfällen. Deren Selbstverständnis in urbanen Gebieten, wo die südafrikanische Polizei keine Hilfe bietet, veranschaulichen die Autorinnen an einigen Beispielen.

Vom organisierten Verbrechen chinesischer Krimineller, deren Netzwerken und Vorgehensweisen in Südafrika, die in etlichen bekannten Detailstudien südafrikanischer Forscher*innen dokumentiert sind, erfährt man in diesem Sammelband nichts Wesentliches. Nur einzelne Beiträge weisen auf den Nashornhandel als Schlagzeile in den Medien hin, gehen aber nicht genauer darauf ein. Auch solche Auslassungen fordern zur kritischen Lektüre dieses Buches auf.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.13>

Miles Tendi; JoAnn McGregor & Jocelyn Alexander (Hg.):
The Oxford Handbook of Zimbabwean Politics, Oxford: Oxford UP 2020
(ebook, <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780198805472.001.0001>)

Simbabwe befindet sich spätestens seit der illegalen Enteignung und Vertreibung weißer Großfarmer und dem anschließenden Zusammenbruch der Wirtschaft ab dem Jahr 2000 in einer ökonomischen Dauerkrise, die große Folgeschäden für die Gesellschaft und Umwelt des Landes hat. Auch das Gesundheitssystem und weitere staatliche Sektoren litten massiv, gleichzeitig wurden Handlungsspielräume zivilgesellschaftlicher Organisationen drastisch eingeschränkt. Diesen Problemen und ihren Auswirkungen widmet sich das vorliegende Handbuch, das zweiundzwanzig elektronisch zugängliche Artikel enthält. Sie umfassen ein breites Themenspektrum; es reicht von der Wirtschaftspolitik, Finanzkrise und gigantischen Inflation über Beiträge zu Landrechten und mineralischen Ressourcen bis zu Artikeln über Gewerkschaften. Zum Verständnis der politischen Situation widmen sich mehrere Autorinnen und Autoren den Wahlen während der letzten Jahrzehnte, Konflikten in der Regierungspartei und dem Zustand der Oppositionsparteien. Darüber hinaus untersuchen sie die bruchstückhafte Sicherheitssektorreform und die Massengewalt staatlicher Sicherheitskräfte in den 1980er Jahren, die so genannten Gukurahundi-Massaker in den Matabeleland- und Midlands-Provinzen.

Zur Sprache kommen auch die Einschränkungen von Medien durch staatliche Repression und soziale Themen, etwa die Strukturen und Dynamiken in Studierendenorganisationen, sexistische Anfeindungen von Politikerinnen und Polizeiübergriffe auf Interessenvertretungen von Homosexuellen sowie der Druck auf Nichtregierungsorganisationen. Bei außenpolitischen Aspekten wird die Rolle Südafrikas, Großbritanniens und Chinas hervorgehoben.

Der Handbuchcharakter kennzeichnet alle Beiträge; allerdings gibt es Unterschiede im Niveau, denn einzelne wie der Text von *Julia Gallagher* über die Beziehungen zwischen Großbritannien und Simbabwe haben eher einen deskriptiv-essayistischen Tenor, andere wie der Aufsatz von *Phillan Zamchiya* über die Wahlen seit 2008 zeichnen sich durch analytische Tiefenschärfe aus und sind gleichzeitig verständlich formuliert. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn noch mehr Forschende, die beispielsweise in innovativen Dissertationen wichtige Fragestellungen erarbeitet und neue Perspektiven aufgezeigt haben, am Sammelband mitgewirkt hätten. Aus dem dennoch facettenreichen Spektrum des lesenswerten Handbuchs sollen hier zwei Beiträge genauer vorgestellt werden, die seinen Erkenntniswert veranschaulichen.

Das Recht auf Gesundheit ist in Simbabwe ein Politikum: Im Zwei-Klassen-System aus privaten Hospitälern und staatlichen Krankenhäusern sind letztgenannte finanziell, technisch und personell in einem desolaten Zustand. *Simukai Chigudu* veranschaulicht die durch politische Fehlentscheidungen und Korruption verursachten Mängel am Beispiel der vermeidbaren Cholera-Epidemie 2008-2009. Davon waren etwa 100.000 Menschen betroffen, 4.000 starben. Die Erkrankten hätten relativ leicht behandelt werden können. Der Autor wertet zahlreiche Dokumente und empirische Studien aus und beruft sich auf Einschätzungen von Bewohnerinnen in infrastrukturell vernachlässigten, urbanen Siedlungen. Er stellt klar, dass diese Epidemie kein isoliertes Ereignis war, sondern Resultat jahrelangen Missmanagements in staatlichen Institutionen und multidimensionalen Systemversagens. Dazu gehörte der Zusammenbruch der städtischen Wasserversorgung, so dass kontaminiertes Trinkwasser in die Leitungen gelangte. Die Regierungspartei ZANU-PF hatte Posten in der städtischen Wasserbehörde mit Parteifunktionären ohne notwendige Kompetenzen besetzt. Patronage und Korruption beschleunigten die Probleme. 2008 hatten nur 30 % aller Menschen in der Hauptstadt Zugang zu sauberem Trinkwasser. Drei Jahre zuvor hatte eine großangelegte Zerstörung informeller Siedlungen und Handwerksbetriebe im Rahmen staatlicher Slumbeseitigung die wirtschaftlichen Möglichkeiten, das Wohnen und die Gesundheitssituation armer Stadtbewohnerinnen und -bewohner stark beeinträchtigt. 700.000 Menschen waren davon betroffen gewesen, die sanitäre Infrastruktur blieb seither zerstört.

Chigudu gibt auch zu bedenken, dass die von internationalen Kreditgebern wie dem Weltwährungsfonds auferlegten Spardiktate im Rahmen von Strukturanpassungsmaßnahmen Anfang der 1990er Jahre den Gesundheitssektor hart trafen, und das in einer Zeit, in der die HIV- und AIDS-Raten stiegen und großer Bedarf an medizinischer Behandlung von HIV-Positiven und AIDS-Kranken bestand. Fortan sparte die Regierung beim Gesundheitsetat, insbesondere seit dem wirtschaftlichen Niedergang ab 2000, und in dem von einer Hyperinflation geprägten Krisenjahr 2008. Personell bedeutete das: Zahlreiche Stellen im öffentlichen Gesundheitswesen blieben unbesetzt, das verbliebene Personal war komplett überfordert. Dennoch bestritt das Mugabe-Regime gegenüber der Weltgesundheitsorganisation lange den Ausbruch einer Epidemie. Erst nach Monaten ließ es internationale medizinische Hilfsorganisationen zu, die Cholera-Behandlungszentren aufbauten.

Die ZANU-PF-Regierung in Simbabwe setzt aktuell Nichtregierungsorganisationen (NGOs) stark unter Druck; insbesondere Menschenrechtsorganisationen unterstellt sie, vom Ausland gelenkt zu sein und auf einen Regimewechsel zu drängen. Solche Behauptungen sind nicht neu, doch die Handlungsmöglichkeiten zivilgesellschaftlicher Interessenvertretungen werden immer stärker eingeschränkt, wie *Farai Chipato*, *Cornelias Ncube & Sara Rich Dorman* in ihrem Beitrag erläutern. Darin stellen sie kurz unterschiedliche Organisationen vor, die sie als Teile der facettenreichen Zivilgesellschaft und der staatsbürgerlichen Interessenvertretung verstehen. Hierzu zählen sie Kirchen, Gewerkschaften, soziale Bewegungen, Basisinitiativen und NGOs. Das Autorenteam untersucht den realen und digitalen Austausch zwischen diesen Akteuren und unterstreicht, dass verschiedene zivilgesellschaftliche Gruppen die Geschichte Simbawwes mitgeprägt haben, indem sie mit dem kolonialen und nachkolonialen Staat verhandelten, ihn – je nach Standpunkt – legitimierten oder kritisierten. Chipato, Ncube und Dorman erinnern auch an die Rolle zivilgesellschaftlicher Gruppen während des Unabhängigkeitskriegs und weisen auf deren anschließende Entwicklungsbeiträge hin.

Sie zeigen auf, wie die Regierung zivilgesellschaftliche Vereinigungen wiederholt unter Druck setzte. Schon in den 1980er Jahren betraf das Kirchen und Gewerkschaften in den Matabeleland-Provinzen. Diese gingen damit unterschiedlich um: Manche näherten sich der Regierung an, andere blieben regimekritisch, was Spaltungen in der NGO-Szene zur Folge hatte. In den 1990er Jahren verstärkten etliche NGOs ihre Menschenrechtsorientierung, zumal sie auch von Gebern Spielräume für eigene Arbeitsschwerpunkte und Ziele erhielten. Zudem wurde das Monitoring von Wahlen zum Aufgabenbereich eines 2000 dafür gegründeten NGO-Netzwerks.

Anschließend positionierten sich Kirchenleiter zustimmend bzw. kritisch gegenüber der immer gewaltsamer agierenden ZANU-PF-Regierung, die auf die verschiedenen Kirchen Einfluss zu nehmen versuchte und damit bei der Apostolischen Kirche erfolgreich war. Auch bei Organisationen, die zur Landfrage arbeiteten, bekannten sich einige als Mugabe-Unterstützer. Nach den Wahlen 2008 und der Gründung einer Einheitsregierung 2009 mit der bisherigen Oppositionspartei *Movement for Democratic Chance* (MDC) wechselten führende NGO-Vertreter in die Politik, zumal die MDC vor allem unter *Morgan Tsvangirai* in den Wahlen erstarkte und bis 2013 mit der ZANU-PF regierte. In der Zeit reduzierten und änderten auch wichtige Geldgeber ihre NGO-Förderung: Sie setzten auf Frieden und Versöhnung. Manche Aktivisten monierten dies als Entpolitisierung der Aufarbeitung von Gewalt des Mugabe-Regimes. Das Autorenteam gibt zu bedenken, dies habe die Spaltung zwischen NGOs vertieft. Zudem erhielten kleine Basisorganisationen wegen verkomplizierter Antragsverfahren kaum noch Finanzen für ihre Arbeit, was die pro-demokratische Zivilgesellschaft weiter fragmentierte und schwächte. Nach den Wahlen 2018 und nach Protesten gegen massive Preiserhöhungen im Januar 2019, die blutig niedergeschlagen wurden, ging der staatliche Sicherheitsapparat mit Verhaftungen gegen NGO-Mitarbeiter und -Mitarbeiterinnen vor. Auch gewaltsame Übergriffe begrenzten abermals Handlungsmöglichkeiten zivilgesellschaftlicher Akteurinnen und Akteure.

Insgesamt veranschaulicht das thematisch weit gefächerte Handbuch Strukturprobleme in Simbabwe, die keineswegs auf Parteipolitik reduziert werden sollten, weil sie alle Bereiche des ökonomischen und gesellschaftlichen Lebens erfassen. Die massive staatliche Repression und Bedrohung von pro-demokratischen Kräften geschehen unter dem Radar der Weltöffentlichkeit. Dieser Sammelband trägt zum Wissen darüber und zur Überwindung von Ignoranz bei.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.14>

Robert J. Gordon: *South Africa's Dreams. Ethnologists and Apartheid in Namibia*. New York, US-NY, & Oxford: Bergahn 2021, 202 Seiten

Die Indienstnahme sozialwissenschaftlicher und speziell ethnologischer Forschung für Ziele des Machterhalts, der *counterinsurgency* und des *social engineering* hat verschiedentlich für Skandale gesorgt und teils vehemente Proteste hervorgerufen. Am bekanntesten dürfte der Fall des vom US-Verteidigungsministerium in den 1960er Jahren betriebenen und nach relativ kurzer Zeit von engagierten Wissenschaftlern wie dem Ethologen Marshal Sahlins aufgedeckten *Project Camelot* sein. Im südlichen Afrika war das Apartheidregime über Jahrzehnte daran interessiert, seiner Politik den Anschein wissenschaftlicher Grundlegung zu geben, und wie in anderen Fällen diente dabei Namibia als Versuchslabor. Der namibische Ethnologe Robert Gordon hat seit vielen Jahren nicht nur wegweisende Forschungen zur Lage der San (Buschleute) vorgelegt, sondern auch über die Geschichte seines Faches zumal auf dem Subkontinent geforscht. Nach einer Monographie zu einem der Großen des Faches, Max Gluckman (2018), wendet er sich hier einer Reihe von Ethnolog*innen zu, die für „Engführungen“ verantwortlich waren, welche das Verständnis für das, was im damals als Südwestafrika bezeichneten Territorium geschah, „verschleierte[n], blockierten und abschnitten“ (1), geradezu „alternative Fakten“ schufen. Die darauf gegründeten Annahmen waren ihrerseits durch die Verbindungen ihrer Autor*innen mit den politischen Instanzen des Apartheidstaates und der Armee sowie die enge Verflechtung mit dem informellen Machtzentrum des burischen Nationalismus, dem *Afrikaner Broederbond*, wirkungsmächtig geworden. Auch wenn Gordon öfters ironische Pointen einstreut, so ist doch klar, dass die vorurteilsbehaftete „Narrheit“, da auf staatliches Handeln bezogen, alles andere als ein Scherz war und ist. Gordon entwirft eine „Pornographie der Macht“, um die darin inhärente Korruption zu kennzeichnen (15). Kritischen Anthropolog*innen fällt dabei die Rolle von „Trickster*innen“ (7) zu, die „nicht nur den Mächtigen Wahrheit oder Alternativen entgegenhalten, sondern auch die Sicherheiten in Frage stellen, dass alles im wörtlichen und übertragenen Sinne eine Frage von schwarz und weiß sei“ (7).

Zentral dabei ist für Gordon die Verankerung von Apartheid und der sie stützenden, wissenschaftlich daherkommenden Ideologie im kolonialen Kontext, was „Kolonialkunde“ ausdrücklich einschloss (8), hier aber speziell die auf Afrikaans so bezeichnete *volkekunde* betraf, die sich entschieden von der *social anthropology* absetzte. Expertise war zunächst für die Verhandlungen mit der *Permanent Mandates*

Commission des Völkerbundes gefragt, der Südafrika für Namibia berichtspflichtig war. Typisch war der routinemäßige Verweis auf die Kenntnis afrikanischer Völker aufgrund der über 250-jährigen Anwesenheit der Weißen, gepaart mit der Marginalisierung konkreten Wissens, etwa bei der Untersuchung des 1922 brutal niedergeschlagenen Aufstandes der Bondelswarts. Beamte und *volkekundige* achteten sorgsam auf ein distanzierendes Verhältnis zu Autochthonen. Herrschaftsrituale aber waren konkretem Wissen nicht förderlich. Dieses Wissensregime erhielt eine spezifische Note durch die Gründung der *South West Africa Scientific Society* (heute *Namibia Scientific Society*). Diese war bald weitgehend von Deutschsprachigen geprägt und wurde von dieser Gruppe genutzt, um in Konkurrenz mit den von der Verwaltung geförderten Afrikaanssprachigen ihre Landeskenntnis zu dokumentieren und sich so einerseits als „vertrauenswürdige Kolonisatoren“ (40) – was Deutschland durch den Versailler Vertrag abgesprochen worden war – zu präsentieren und andererseits in einer Art Proto-Nationalismus die Besonderheit des Landes gegenüber Südafrika herauszustellen. Dafür eigneten sich besonders die „Buschmänner“, die gleichsam als Alleinstellungsmerkmal des Territoriums präsentiert wurden. Sie wurden als Forschungsobjekte exotisiert und als primitives, „sterbendes Volk“ stilisiert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fiel Ethnolog*innen die Aufgabe zu, Südafrikas völkerrechtlich fragwürdige und durch die aufkommende Unabhängigkeitsbewegung bedrohte Herrschaft in Namibia mit dem „Firniss einer aufgeklärten Verwaltung“ zu versehen. Ein Hauptziel bestand dabei in einem ethnographischen *survey*, der freilich Weiße und *Coloureds* ebenso aussparte wie politische Aktivitäten der Autochthonen. Dazu wurden besonders in Deutschland ausgebildete und deutsche Ethnologen eingesetzt, die bald auch mit der Armee zu kooperieren begannen. Auch angesichts offen zutage tretender Konflikte blieben sie um ein harmonisches, apolitisches Bild der Lage bemüht. Erneut spielte die Forschung über „Buschmänner“, angesichts des weiterhin erwarteten Aussterbens dieser Gruppen häufig in der Form einer *salvage ethnology*, eine wesentliche Rolle.

Einen Wendepunkt der ethnologischen Forschung, die nun eine klare Stoßrichtung im Sinne eines *social engineering* annahm, bezeichnete die kurze, aber signifikante Tätigkeit von Johannes P. van S. Bruwer. Er wechselte zwischen Verwaltungs- und Universitätsämtern, und seine Feldforschung in Nordnamibia zeigte die krisenhafte Zuspitzung in dieser entscheidenden Region auf. Daraus folgten die Forderung zum Bündnis mit den traditionellen Führungspersonen und schließlich die Einsetzung der *Odendaal-Kommission* (1962), die gemeinhin als Wendepunkt zur Homeland-Politik in Namibia gilt. Bruwer spielte dabei eine zentrale Rolle, was gleichbedeutend damit war, dass den strategischen Überlegungen eine „Phantasiewelt“ zugrunde gelegt wurde, nach der allein südafrikanische Beamte und Wissenschaftler*innen in der Lage gewesen seien, „die Würde des einheimischen Mannes“ und „seine Probleme“ (zit. Bruwer, 100) zu verstehen. Sehr bald zeigte sich, dass die Bestrebungen Südafrikas, seine Herrschaft über Namibia international zu legitimieren, gescheitert waren und im Grunde ein Vorspiel zum Befreiungskrieg 1966-1989 bildeten, der vor allem im Norden des Landes mit äußerster Härte geführt wurde. Auf südafrikanischer Seite spielten Ethnolog*innen neben diversen Spezialist*innen in *counterinsurgency*,

die teilweise längerfristige Erfahrungen etwa aus Malaya mitbrachten, in diesem Krieg eine nicht unerhebliche Rolle. Sie sollten zunächst die psychologische Kriegsführung voranbringen, nach deren schnellem Scheitern folgten eine Reihe von Anstrengungen zur Gegen-Mobilisierung von Jugendlichen, zur Propagierung christlicher Werte, verbunden mit dem Anknüpfen an ethnisch definierte Traditionen, sowie Bestrebungen zur Ausbildung von Führungspersönlichkeiten. Ethnolog*innen sollten ferner die Truppen in der notwendigen Etikette bei Kontakten mit Einwohner*innen der Kriegsgebiete, vor allem im zentralen Norden Namibias, instruieren. Insgesamt waren ihre Kenntnisse ebenso wie ihre Ausbildung recht oberflächlich; die instruktive Ausnahme einer Ethnologin, die die Zustände im Omega Camp – einer der wichtigsten Basen, in der San als Hilfstruppen stationiert waren – anprangerte, bestätigt dies letztlich durch ihre Marginalisierung „als Ethnologin ebenso wie als Frau“ (123). Generell muss die Haltlosigkeit der als wissenschaftliche Erkenntnisse vorgetragene Phantasmagorien erschrecken angesichts der Tatsache, dass es sich dabei eben nicht um Spinnerei handelte, sondern dass die *volkekunde* in dieser Phase eng mit der militärischen Infrastruktur verbunden war und damit auf erschreckende Art wirkmächtig wurde, weniger als Legitimationswissenschaft denn als Ideologie, die den Handelnden eine trügerische Faktengrundlage vorgaukelte.

Doch wäre es zu simpel, die *volkekundiges* einfach der Lächerlichkeit preiszugeben. Abschließend geht Gordon daher der Frage nach, warum „sie das Offenkundige nicht sehen konnten“ (133). Eine Antwort liegt in der Tendenz, sämtliche Fragen auf eine individualisierte Kommunikation zu reduzieren und damit „strukturelle Ungleichheiten“ zu ignorieren (134). Wenn weiter eine bekannte Regierungsethnologin von einem zeitgenössischen Beobachter als „wandelndes Lexikon des Kavango, wie er vor 30 Jahren war, nicht wie er jetzt ist“ (zit. 135) beschrieben wird, so kann ich diesen forciert antiquarischen Blick aus eigenem Erleben bestätigen. Letztlich verweisen diese Abfolgen bizarrer Ereignisse und Zustände auf die engen Kreise, in denen diese Wissenschaft betrieben und ausgetauscht wurde und die Gordon abschließend noch einmal in den Blick nimmt: den *Afrikaner Broederbond* und die *SWA Wissenschaftliche Gesellschaft*. Technologisch gab es das Mitte des 20. Jahrhunderts noch nicht, aber in Zeiten der *information bubbles* kann man an diesem Buch getrost feststellen, dass diese Vorkehrungen nicht unbedingt notwendig sind, um phantasmagorische Sachverhaltsbeschreibungen, vulgo *fake news* hervorzubringen, damals wohl mit geringeren Effekten, was Massenresonanz angeht, aber auch schon mit wahrhaft mörderischen Konsequenzen.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.15>

Manuel Castells & Bernard Lategan (Hg.):
National Identity and State Formation in Africa.
 Cambridge, UK, & Medford, US-MA: Polity 2021, 217 Seiten

Manuel Castells dürfte in Deutschland vor allem durch seine wegweisenden Analysen zum Informationszeitalter und das dort entwickelte Konzept der Netzwerkgesellschaft

bekannt sein. Auch schon vor 20 Jahren bildete ein Korrelat dazu der Terminus des Netzwerkstaates, der den dezentralen Strukturprinzipien entsprechen soll, die sich aus der Grundanlage des Internet ergeben. Dem Anspruch nach untersucht der vorliegende Band, der aus Castells' langjähriger Kooperation mit dem *Stellenbosch Institute of Advanced Studies* hervorging, Aspekte politischer Verhältnisse in Afrika unter diesem Gesichtspunkt. Dabei ergibt sich eine Zweiteilung: Vier Beiträgen zu anderen Regionen stehen sechs gegenüber, die sich auf die eine oder andere Weise auf Südafrika konzentrieren.

Den Ton setzen soll der brillante und provozierende Text von *Francis B. Nyamnjoh*. Er fällt aus dem editorischen Schema heraus, diskutiert er doch die Abwehr von als fremd Wahrgenommenen und unterschiedlich als *uitlanders* (Afrikaans) sowie *makwerekwere* (Sesotho/Setswana/Slang) Bezeichneten. Damit geht es um die Auseinandersetzung mit Mobilität anhand des Exempels von Cecil Rhodes, gleichsam als Archetypus im südlichen Afrika, den Nyamnjoh von der durch Rhodes wesentlich angestoßenen kolonialen Expansion seit Ende des 19. Jahrhunderts bis hin zu den von Nyamnjoh in diese längere und vielschichtige Perspektive gestellten jüngeren *Rhodes-Must-Fall-Bewegungen*, aber auch zu den wiederholten xenophoben Ausbrüchen in Südafrika seit Beginn der Mehrheitsherrschaft 1994 verfolgt. Rhodes' Geist durchzieht buchstäblich dieses ganze widersprüchliche Geschehen. Das zentrale Thema der Mobilität von Menschen in Afrika – und ihrer Kontrolle sowie der mit ihr verbundenen Konflikte – erscheint so in einem ebenso aufschlussreichen wie ambivalenten Licht. Das Postulat afrikanischer Gastfreundschaft steht einem „engstirnigen Nationalismus“ entgegen (25).

Die folgenden Beiträge lesen sich deutlich weniger aufwühlend. *Egoshia E. Osaghae* plädiert für die Stärkung des Prinzips des „Föderalismus“ in Afrika, das er nicht nur in allen möglichen subnationalen Institutionen, insbesondere solcher „traditioneller Gemeinschaften“, sondern etwa auch in Regierungen der Nationalen Einheit verwirklicht sieht, wie sie u.a. in Zimbabwe 2009 installiert wurde, um den Machtverlust der ZANU-PF und Robert Mugabes nach den verlorenen Wahlen 2008 zu vermeiden. Viel weniger als über alle möglichen Formen unterschiedlichst begründeter Diversität erfahren wir etwa über föderale staatliche Strukturen, z.B. in Nigeria, dem Heimatland des Autors. Gewissermaßen als Fallstudie aus diesem breiten Spektrum und zugleich Kontrapunkt lässt sich *Carlson Anyangwes* Beitrag verstehen. Er bemüht sich zunächst um die rechtlichen Grundlagen staatlicher Identität, wobei einiges im Unklaren bleibt, etwa, wenn auf S. 55 zunächst gesagt wird, „ein festgelegtes oder definiertes Territorium ist für das Bestehen eines Staates nicht unerlässlich“, und wenige Zeilen weiter: „Es gibt keinen Staat ohne Territorium“. Es geht aber um ein ganz bestimmtes Territorium, nämlich Südkamerun bzw. West-Kamerun, das 1919 von der einstigen deutschen Kolonie abgespalten und unter britische Mandats Herrschaft gestellt worden war, um 1961 mit dem französischen Mandatsgebiet zum heutigen Staat vereinigt zu werden. Seit vielen Jahren fordert eine regionale Bewegung Autonomierechte oder gar Unabhängigkeit für das Gebiet. Anyangwe bezieht entschieden Position in diesem Sinn und entfaltet eine Erzählung, nach der die Vereinigung von 1961 nach internationalem Recht unrechtmäßig

gewesen sei. Strukturell grob vergleichbar ist die Sezession Eritreas von Äthiopien, die *Bahru Zewde* kausal mit der Kolonisierung durch Italien verknüpft. Zum Zeitpunkt der Niederschrift mag der optimistische Blick auf das Regime Abiy Ahmeds, der sowohl den Konflikt mit Eritrea beizulegen als auch den Weg zur Berücksichtigung pluraler Identität in Äthiopien zu bahnen schien, noch berechtigt erschienen sein. Inzwischen sind wir eines schlechteren belehrt. Die Tücken der Identität verdeutlicht schließlich *Samson S. Wassara*, wenn er beklagt, dass die Sezession des Südsudan von Sudan keine Lösung der Konflikte gebracht habe, weil der neue Staat „in ähnliche Fallen geriet“ wie zuvor die Regime in Khartoum: Territoriale Einheit genüge nicht, als einmal die „Leute aus dem Norden“ als gemeinsamer Feind“ entfallen waren (99).

Anders als in den bisher angesprochenen Beiträgen kommt Castells' Konzept des Netzwerkstaates lediglich in den Arbeiten südafrikanischer Autor*innen tatsächlich vor. So setzt *Danelle van Zyl-Hermann* die Bestrebungen burischer Aktivist*innen zum gezielten Aufbau einer Parallelgesellschaft in Beziehung zu der in diesem Zusammenhang konstatierten „systematischen Entkoppelung des Globalen vom Lokalen“ und damit der Abwendung vom „Multikulturalismus“ (101). Die jetzige Strategie erscheint in der Perspektive einer säkularen Orientierung des burischen Nationalismus auf den Staat als Nutzung der Möglichkeiten, die nach dem mit der Mehrheitsherrschaft 1994 verbundenen Verlust des politischen Monopols verblieben sind. Neben der Berufung auf Autonomierechte, die einmal mehr auf das kaum lösbare Problem der Territorialität stoßen, liegen diese unverkennbar in der nach wie vor stark privilegierten ökonomischen Lage der Buren.

Eine spannende Facette von Identitätspolitik untersuchen *Marizanne & Albert Grundlingh* am Beispiel der Loyalität, derer sich während der Apartheid und darüber hinaus die neuseeländische Rugby-Nationalmannschaft *All Blacks* unter als „Coloured“, aber auch als „Schwarz“ kategorisierten Südafrikaner*innen im Westkap und darüber hinaus erfreute und weiter erfreut. Neben der scharfen Abgrenzung von den als „weiß“ konnotierten *Springboks*, dem südafrikanischen Nationalteam, spielen hier auch Faktoren wie die Kommerzialisierung des Sports und die örtliche Entkoppelung der Fankultur von den Stadien eine Rolle. Jedenfalls ist dies eine spannende Fallstudie zu Identitätskonstruktionen.

Weniger überraschend dürften zwei Studien zu KwaZulu-Natal sein. *Jabulani Sithole* stellt die aktuelle Auseinandersetzung um den *Ingonyama Trust*, der dem Zulu-König 1994 riesige Landflächen wohl im Austausch für die Zustimmung zum demokratischen Übergang bescherte, in die langen Entwicklungslinien von Zulu-Identität seit der Zeit des legendären Shaka zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Dabei betont Sithole die Vielschichtigkeit dieser oft scharf einander entgegengesetzten Identitäten, die keineswegs notwendig „chauvinistischen“ (155) Charakter annehmen müssen, jedoch in dieser Form auch momentan am wirkmächtigsten sein dürften. *Mary de Haas* schließt hier an, zeichnet die verheerenden sozialen Folgen der Verpachtungspraxis aus dem *Ingonyama Trust* ebenso nach wie die Verknüpfung der Zulu-Identität mit den anhaltenden schweren Auseinandersetzungen um die Rolle

des ehemaligen Präsidenten Jacob Zuma, die durchaus den Bestand des südafrikanischen Staates gefährden können.

Gerade vor diesem Hintergrund muss es irritieren, wenn *Bernard Lategan* in seinem Resümee des Bandes Castells zustimmt, der auf den „Unterschied“ zwischen „aufgezwungenen oder künstlichen Grenzen“ einerseits und „historischen und geographischen Realitäten“ bestehe (184). Gerade Sithole zeigt an einem höchst brisanten Fallbeispiel, dass solche essenzialistischen Konzepte nicht nur unbegründet, sondern auch gefährlich sind, die Analyse der Grundlings verweist auf die Beliebigkeit, mit der entsprechendes Material herangezogen wird. Man kann daher Lategans Frage nur bejahen, dass „unser Konzept der Identität und daher die Strategien, die wir deshalb einsetzen, um diese Identität zu formen, Teil des Problems sind“ (186). Andere, die sich wie etwa Rogers Brubaker und Frederick Cooper bereits im Jahr 2000 für prozessuale Begriffe und Termini aussprachen, um Probleme der „Identität“ zu verhandeln, waren da entschieden weiter.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.16>

Bernd Heyl: *Namibische Gedenk- und Erinnerungsorte. Postkolonialer Reisebegleiter in die deutsche Kolonialgeschichte.*
Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2021, 282 Seiten

Angesichts der Tendenz zur Kolonialromantik, die im (deutschen) Tourismus nach Namibia immer noch zu beobachten ist, muss der Versuch willkommen sein, hier klare Gegenakzente zu setzen. Das Buch bietet zunächst einen historischen Abriss, gefolgt von allgemeinen Kapiteln zum deutschen Kolonialismus und dem Völkermord 1904–1908, kolonialer Photographie, der Rheinischen Mission in Namibia und dem kolonialen Eisenbahnbau. Es folgen die Porträts von 20 Orten in Namibia, die in besonderem Maß auf die Zeit deutscher Kolonialherrschaft verweisen, sowie ein Kapitel zu den Ovaherero-Truppenspielern und abschließend eine Reflexion „Erinnern und Gedenken im Wandel“.

Die allgemeinen Informationen können – auch wenn die Auswahl der Themen nicht durchweg zwingend erscheint – wesentlich dazu beitragen, Namibia-Reisende so vorzubereiten, dass sie eine kritischere Perspektive einnehmen, als dies oft genug der Fall ist. Leider wird aber schon hier die Chance vergeben, auf die Dinge hinzuweisen, die es wirklich zu sehen gibt. So kommt bei der Darstellung der Eingeborenenverordnungen von 1907 (38ff) die Landenteignung kaum vor und damit auch nicht die Rationalisierung des Raumes für kommerzielle Landwirtschaft, die dafür Sensibilisierten bereits auf der Fahrt vom Flughafen nach Windhoek ins Auge springt.

Für die einzelnen Orte fehlen durchweg Hinweise, wie die erwähnten Gebäude – meist mit Bildern aus der deutschen Kolonialzeit illustriert – denn zu finden sind. Auf ein paar Punkte möchte ich näher eingehen. So wird zwar etwa die Farm Hornkranz gemeinsam mit dem 150 km davon entfernten Gibeon erwähnt, aber ohne Wegbeschreibung dürften Landesunkundige sie kaum ausfindig machen können. Ferner fehlt jeglicher Hinweis auf die Gräber und auf die Reste der auf den Nationalhelden

Hendrik Witbooi zurückgehenden Befestigungen. Stattdessen gibt es eine längere historische Skizze über die Witbooi, wiederum ohne klare Angaben darüber, was es an ihrem Hauptort Gibeon eigentlich zu sehen gibt und wo man dies finden kann. Ähnlich steht es mit anderen Orten. Weder für Warmbad noch für Omaruru gibt das Buch an, dass auf den eindrucksvollen Friedhöfen nicht nur (in Warmbad) deutsche und südafrikanische Soldaten begraben sind, sondern auch Kapteins der Bondelswarts bzw. in Omaruru *ovahona* der Zeraua-Dynastie, ganz zu schweigen von dem unmarkierten Massengrab aus der Zeit des Völkermordes und der leicht zu erhebenden oralen Tradition, dass der bekannte, nach einem berühmten Offizier der Schutztruppe benannte „Francke-Turm“ am Platz des heiligen Feuers der lokalen Ovaherero errichtet wurde. Die Bemerkung, dass „die ‚Buschleute‘ [San] ... sich nur sehr widerwillig in das Reglement der Polizeizone“ – also die Region effektiver deutscher Kontrolle und weißer Siedlung – eingefügt hätten (216), muss schon als extremer Euphemismus für die „Buschmannjagden“ gelten, die ab 1911 einen weiteren, nach wie vor oft beschwiegenen Völkermord ausmachten. Dass es auch anders geht, zeigt die von Henning Melber beigesteuerte Skizze über den Waterberg, in der die Ambivalenz zwischen der Faszination mit Landschaft, Flora und Fauna einerseits sowie andererseits dem Ort der Schlacht eingefangen wird, die 1904 zum Ausgangspunkt für den Völkermord wurde; hier gibt es auch klare Hinweise darauf, was zu sehen (und was verschwunden) ist und wie man hinkommt.

Insgesamt würde ich zögern, den auf schweres Kunstdruckpapier gedruckten Band mit ins Fluggepäck zu nehmen.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.17>

Doris Kleffner: *Liberia – Paradies auf Abwegen. Kritische Einblicke in die internationale Entwicklungspolitik*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2020, 244 Seiten

Die Autorin, die 32 Jahre für die Vereinten Nationen gearbeitet hat, widmet sich in ihrem Buch entlang der Geschichte Liberias, aber auch anhand ihrer eigenen Biografie und Erfahrungen mit einem kritischen Blick der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Sie stellt dabei nicht nur die Entwicklungspolitik der UN und anderer internationaler Organisationen in den Fokus, sondern ergänzt ihren Erlebnisbericht um historische Hintergründe sowie anekdotische Erzählungen aus dem Alltag entsandter UN-Mitarbeiter*innen.

Beginnend mit ihrer Ankunft im Jahr 1992 beschreibt Doris Kleffner Liberia als ein von Bürgerkrieg, Gewalt und einer alles durchdringenden Korruption gezeichnetes Land. Die 1847 nach dem Vorbild der USA gegründete Republik blickt – anders als die meisten anderen Fallbeispiele des afrikanischen Kontinents – auf keine koloniale Vergangenheit zurück und galt daher vielen als Sinnbild für einen freiheitlichen, friedlichen und gleichsam paradiesischen Sehnsuchtsort. Diese Postkartenidylle ist es auch, die Kleffner bei ihrer Ankunft in Monrovia inmitten von Chaos und Zerfall empfängt (14f) – ein Eindruck, der sich bei ihren Aufenthalten von 1992 bis 1994

und 2007 bis 2009 immer wieder offenbart. So sind es insbesondere die Erlebnisse und Begegnungen fernab des internationalen „Elfenbeinturms“, die einen Blick auf das Land und dessen Bevölkerung gewähren, gleichzeitig jedoch auch den Kontrast zu der eigenständigen, manchmal der Realität entrückten Welt der internationalen Entwicklungszusammenarbeit versinnbildlichen. Hierauf baut im weiteren Verlauf einer der Hauptkritikpunkte auf.

Beginnend mit einem historischen Abriss über die Entstehung der Republik Liberia sowie den Verlauf des Bürgerkrieges vermittelt Kleffner einen umfassenden Überblick über die Entwicklung des Landes, in dem sie insgesamt vier Jahre lang als Koordinatorin des UN-Freiwilligenprogramms sowie bei der *United Nations Mission in Liberia* (UNMIL) als Beauftragte für die Reintegration ehemaliger Rebellen gearbeitet hat. Liberia erscheint hierbei gewissermaßen als „Testfeld“ für die internationale Entwicklungszusammenarbeit der vergangenen Jahrzehnte: So erhielt kein anderes afrikanisches Land während des Kalten Krieges so viele Entwicklungsgelder als „Bollwerk“ gegen die Sowjetunion (30). Auch die spätere Entsendung der Interventionstruppe *ECOWAS Monitoring Group* (ECOMOG) durch die *Economic Community of West African States* (ECOWAS) wurde international als Zeichen begrüßt, Kriege zukünftig durch regionale Interventionen, anstatt durch kostspielige Missionen der UN zu beenden (38). Der weitere Verlauf des Bürgerkrieges führte der internationalen Gemeinschaft jedoch – auch angesichts der manifesten Korruption im Land, den zunehmenden Verstrickungen von ECOMOG und dem ungebremsten Einfluss der Konfliktparteien auf den Friedensprozess – vor Augen, dass die großen und teuren UN-Friedensmissionen anscheinend nicht zu ersetzen sind (44).

Kleffner macht, wie bei vielen ähnlich gelagerten Fallbeispielen, die Korruption, der sich auch UN-Organisationen und andere entwicklungspolitische NGOs nicht erwehren können, als Hauptgrund für das Scheitern vieler entwicklungspolitischer Ansätze und Projekte verantwortlich. Lesenswert sind, neben den Schilderungen über institutionalisierte Formen der Korruption, hierbei insbesondere Geschichten aus dem Alltag, die erzählen, wie große und kleine Probleme, aber auch Annehmlichkeiten der internationalen Gemeinschaft vor Ort stets durch finanzielle oder materielle Zuwendungen gelöst oder erkaufte werden. Etwas verknappt formuliert, schlussfolgert Kleffner, den kenianischen Aktivistin und Direktorin der Antikorruptionskommission, Patrick L.O. Lumumba, zitierend, dass die Korruption der Grund dafür sei, warum die meisten Afrikaner arm blieben (215). Freilich bleibt sie hier, wie an anderen Stellen auch – trotz ihrer regionalen Expertise – auf einer teils unreflektierten, oberflächlichen und verallgemeinernden Ebene.

Besonders interessant sind jedoch die Kapitel zum Einfluss der Geheimbünde und zum traditionellen Glauben an Geister und Hexerei (*juju*), den Kleffner immer wieder hervorhebt und als zweithäufigsten Grund für das Scheitern von Entwicklungsprojekten nach einem westlichen Gesellschaftsmodell benennt (71ff). Anklagend schreibt sie: „Es war für mich äußerst verwunderlich, dass trotz der Präsenz der Ritualmorde und des Leids, das diese in der Bevölkerung hervorriefen, kaum jemand in der internationalen Gemeinschaft davon Notiz nahm. Vielen

passte es nicht ins Weltbild, denn sie sahen die Menschen in Entwicklungsländern immer nur als Opfer, denen mit Geld geholfen werden musste. Hochrangige Entscheidungsträger leben oft so abgeschottet, dass sie damit überhaupt nicht konfrontiert werden.“ (72) Mit der Kritik, dass die Verantwortlichen der internationalen Entwicklungspolitik die Gegebenheiten vor Ort aus der Perspektive ihrer eigenen abgeschotteten und bewachten Siedlungen heraus betrachten und Programme und Strategien aus einem Kontext internationaler Normen und ohne kulturelle Flexibilität konzipierten (77), reiht sich Kleffner in die Reihe kritischer Entwicklungsforscher*innen ein. So schreibt sie weiter, dass man von einer Art Kolonialisierung sprechen könne, „bei der dem Land politische, wirtschaftliche und soziale Systeme ohne Rücksicht auf die einheimische Kultur aufgezwungen werden“ (77). Hiermit spricht sie sicherlich nicht nur viele Forscher*innen an, sondern umreißt auch die Bedenken vieler Praktiker*innen bei der Ausgestaltung der internationalen Entwicklungszusammenarbeit.

Nichtsdestotrotz gründen zahlreiche Beschreibungen und Bewertungen auf persönlichen Erfahrungen, die teils zwanzig Jahre zurückliegen. So sind sicher durch Patronage, fehlkonzipierte internationale Hilfen und ein unzureichendes Nachhaltigkeitsverständnis geschaffene gesellschaftliche Abhängigkeitsstrukturen nach wie vor eine zentrale Frage (109), wenngleich eine pauschale Viktimisierung vor allem der afrikanischen Bevölkerung bei aller berechtigten Kritik durch zahlreiche Kampagnen, Reformen und Denkanstöße zwar nicht verschwunden, aber eventuell doch reflektierter betrachtet wird. Auch von Projekten, die auf Belohnungssystemen aufbauen und dadurch Abhängigkeiten fördern und den Aufbau eigener Existenzen erschweren (112), ist man inzwischen oftmals abgerückt. Geblieben ist sicherlich der Druck, mit dem sich die UN und andere internationale Organisationen konfrontiert sehen, „Ergebnisse“ in Form von messbaren Zahlen präsentieren und das Budget fristgerecht umsetzen zu müssen.

Zweifellos hat das Buch nicht den Anspruch, mit anderen Fachbüchern, Studien und Analysen zur internationalen Entwicklungspolitik verglichen zu werden. Es handelt sich vielmehr um einen persönlichen Erlebnisbericht, bei dem jedoch nicht immer deutlich wird, ob die Autorin gerade eigene Erlebnisse oder die Anekdoten Anderer wiedergibt. Der Untertitel „Kritische Einblicke in die internationale Entwicklungspolitik“ steht daher repräsentativ für das, was die Leserschaft erwartet: Es sind zunächst einmal und in aller erster Linie „Einblicke“, die Kleffner in ihre Zeit in Liberia gewährt. Diese Einblicke sind teils brutal, kritisch und direkt, aber auch sehr subjektiv. Zwar hinterfragt sie teils die Projekte, von denen sie selbst ein Teil ist, das Handeln und Auftreten ihrer Kolleg*innen und sich selbst kritisch und selbstreflektiert, wer eine schonungslose Abrechnung mit dem UN-System erwartet, wird jedoch enttäuscht. Ebenso ist die Autorin nicht resistent gegenüber Pauschalisierungen, die gegenüber einzelnen Nationalitäten seltsam diffamierend wirken. Dies gilt auch für den Schreibstil, der an manchen Stellen das durchscheinen lässt, wovon Kleffner sich eigentlich befreien möchte: So schreibt sie beispielsweise, dass sie beim Pausenstopp auf dem Rückweg aus dem Landesinneren bei einem aus den

USA emigrierten Ehepaar und dem frisch gepressten Espresso das Gefühl hatte, „wieder in der Zivilisation zu sein“ (197).

Das Buch liest sich alles in allem spannend und eingängig wie ein Abenteuerroman und wirft interessante Schlaglichter auf den Arbeitsalltag der UN und anderer internationaler Organisationen angesichts eines brutalen Bürgerkriegs, der Korruption und einer durch Gewalt, Missbrauch und Armut gezeichneten liberianischen Gesellschaft. Daher ist das Buch auch für eine Leser*innenschaft außerhalb von Wissenschaft und entwicklungspolitischer Praxis lesenswert. Die Autorin legt an den richtigen Stellen den Finger in die Wunde, auch wenn man sich von einem 2020 erschienenen Buch insbesondere im Ausblick teils weiterreichende Gedanken, Ansätze und Konzepte erwartet hätte. So bleibt es bei „kritischen Einblicken“, aus denen jedoch nur allgemein gehaltene Handlungsmomente abgeleitet werden. Getrübt wird das Lesevergnügen darüber hinaus durch ein bemerkenswert lückenhaftes Lektorat. Das zentrale und wichtige Anliegen Kleffners hallt jedoch nach: Die internationale Entwicklungspolitik darf nicht aus dem Blickwinkel eines „Elfenbeinturms“ entwickelt werden, während die Alltagsrealität der Betroffenen oftmals eine ganz andere ist. „Das ist dann so, als ob der Westen mit einem Dokortokoffer voller Medizin anreist, ohne zu wissen, was die einheimischen Krankheiten sind, und ohne zu wissen, was die Menschen seit Urzeiten als Medizin verwenden“ (77).

Ellen Skuza

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.18>

Dietmar Friedhoff: *Denken wir Afrika. Eine konservative Grundsatz-Strategie zur Selbstentwicklung unseres Nachbarkontinents*. Bad Schussenried: Gerhard Hess Verlag 2021, 125 Seiten

Vorab zur Klarstellung: Nach einer ausführlichen Diskussion hat sich die Redaktion entschieden, diese Rezension abzdrukken, obwohl das Buch wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt. Grund ist, dass wir die Aufklärung über die politischen Positionen der AfD für wichtig halten.

Wir sollen ein Buch nicht nach dem Umschlag beurteilen, rät uns der englische Volksmund. Wenn wir diesen Rat in den Wind schlagen, erkennen wir im vorliegenden Fall, dass der Autor sich auf dem Titelbild inmitten einiger fröhlicher schwarzer Kinder hat ablichten lassen. Friedhoff, afrikapolitischer Sprecher der AfD, behauptet mitunter, Angela Merkel habe das deutsche Volk auslöschen wollen¹, und hat mit dem vorliegenden Buch eine „Abrechnung mit 60 Jahren fehlgeleiteter deutscher und westlicher Entwicklungshilfepolitik“ vorgelegt, die in die im Untertitel versprochene neue Strategie mündet. Die Diagnose des Scheiterns stützt sich jedoch mitnichten auf profunde Kenntnis der einschlägigen Fachliteratur – von den sieben Titeln des Literaturverzeichnisses kann kaum einer als wissenschaftlich gelten – sondern auf seine eigenen Kenntnisse v.a. des afrikanischen Kontinents, die er auf gelegentlichen Reisen erworben hat. Auf dieser Grundlage kommt der Autor (wohlgemerkt im Jahr 2021) angesichts dieses Scheiterns zum Schluss: „Es wird Zeit, nach den Gründen

zu fragen“ (20). Offensichtlich sind ihm die jahrzehntelangen Diskussionen der Entwicklungstheorie zu dieser Frage entgangen. Friedhoff beantwortet die Frage mit der Forderung, „wir“ müssten „endlich die Kehrtwende zu einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit vollziehen – eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe, die stets zu beiderseitigem Nutzen, also auch zum Wohle Deutschlands sein muss“ (21). Dies allerdings entspricht beinahe wortgetreu der Ankündigung des ersten Programms zur „Entwicklung der unterentwickelten Regionen“ von 1949 durch US-Präsident Truman. Und gerichtet an ein Publikum, das sich nun fragen mag, warum sich Deutsche überhaupt mit Afrika befassen sollen, antwortet er mit der „Verkettung von Problemen ... in einer globalisierten Welt“, allen voran der „Massenmigration“ (21). So weit, so denkbar unoriginell.

Zumindest im Kontext der entwicklungspolitischen Diskussion etwas weniger unoriginell sind die Thesen der weiteren Kapitel. Im zweiten lernen wir, dass CO₂-Emissionen v.a. durch Digitalisierung und Globalisierung entstehen (und die *Fridays-for-Future*-Kids daher auf Smartphone und global produzierte Waren verzichten sollten), aber dass wir in Wahrheit nicht vor eine Klimakatastrophe stehen (diese Frage sei „strittig“ [30]), sondern vor einer Umweltkatastrophe. Und diese sei der „unkontrollierten Zunahme der Weltbevölkerung“, der „Bevölkerungsexplosion“ (31), insbesondere in Afrika, geschuldet, denn dort „wimmelt es von Kindern“, sagt der Autor (32), und er war selbst dort! Der vertretene Kausalzusammenhang ist absurd, da hinsichtlich der Ausbeutung natürlicher Ressourcen jedes deutsche Kind 300-mal so viel verbraucht wie eins in Burundi.² Im dritten Kapitel geht es passenderweise um „grüne Lügen“ und das als „Täuschung“ zu entlarvende „Heilsversprechen der erneuerbaren Energien“ (41). Windkraftanlagen sind nämlich groß, hässlich, tierwohl- und gesundheitsgefährdend und Photovoltaikanlagen müssen regelmäßig mit Wasser abgespritzt werden. Außerdem gibt es sie „nicht zum Nulltarif“ (44), und sie können konventionelle Kraftwerke nicht ersetzen. Eine fundierte Auseinandersetzung ist dies nicht. Skeptisch und etwas nachvollziehbarer äußert sich Friedhoff auch zur Ökobilanz und den Produktionsbedingungen von Elektroautos, ebenso wie zur grünen Wasserstoffstrategie: „Aus der Sicht der ansässigen Bevölkerung werden es die Europäer sein, die, mit Hilfe einer gekauften lokalen Polit- und Wirtschaftselite, Afrika das lebensnotwendige Wasser rauben, um sich selbst mit klimaneutraler Energie zu versorgen.“ (56)

Allerdings erfahren wir im nächsten Abschnitt, dass die Grünen zusammen mit dem *World Economic Forum* die UN unterwandert haben und mittels der 17 Nachhaltigkeitsziele die Welt in den Ökokommunismus führen wollen. Nun, es gibt berechtigte Formen der Nachhaltigkeitskritik, und es gibt krude Verschwörungstheorien bar jeder politischen Sachkenntnis, und hier liegt das Buch deutlich näher am zweiten Pol.

Im nächsten Kapitel geht es endlich um das Scheitern deutscher Entwicklungshilfe, und dies wird primär illustriert durch a) die Absicht von (Ex-)BMZ-Minister Müller, die Elektrifizierung Afrikas mithilfe erneuerbarer Energien zu erreichen, die dem Autor absurd erscheint, da er von dafür notwendigen „ungeheuren Mengen an Kupferkabeln“ (62) ausgeht und offensichtlich keine Kenntnis von dezentralen *off-grid*-Strategien hat; b) Friedhoffs mehrfach angeführtes Beispiel einer

„Inklusionstoilette“ mit Rollstuhllampe inmitten der Wüste im Tschad; und c) die Tatsache, dass der ruandische Präsident Kagame einen englischen Fußballverein mit über 34 Mio. € sponsert, was dem Autor zufolge nur auf Veruntreuung von deutschen EZ-Geldern zurückzuführen sein kann. Nachvollziehbar wiederum ist die Kritik an der Umweltbilanz und den Produktionsbedingungen globaler Handelsketten, an der „Dominanz europäischer Wirtschaftsinteressen“ und an „postkolonialen Abhängigkeitsverhältnissen“ (72). Diese mündet dann allerdings in ein Kapitel, das unter der Überschrift „Achtung! Die Chinesen kommen“ (81) den wachsenden chinesischen Einfluss in Afrika beschreibt und in der Forderung gipfelt: „Allerdings wird uns gar nichts anderes übrigbleiben, als den Chinesen mit diplomatischen und mit politischen Mitteln Grenzen zu setzen“ (94). Na, wenigstens (noch) nicht mit Militärischen. Stattdessen soll der Kampf um Exportmärkte in Afrika mit deutschen Tugenden (Fleiß, Arbeitsethos, Leiden, ohne zu klagen [106]) geführt werden – und mit einem gesunden deutschen Nationalstolz, der nicht durch die irrige Vorstellung von Schuld und Verpflichtung aufgrund der Kolonialgeschichte getrübt sein sollte. Demnach soll es „nicht nur um den Export deutscher Marken und Produkte gehen, sondern immer auch um die Verbreitung deutscher Werte“ (108), denn am deutschen Wesen ... ach nein, so explizit wird der Autor dann doch nicht. Ausschließen möchte er die Zusammenarbeit mit korrupten, menschenrechtsverletzenden und islamistischen Staaten, bevor er im Schlusskapitel unter der Überschrift „Auf Augenhöhe“ Leitgedanken für die EZ formuliert (112). Bei diesen bleibt Einiges unklar, so z.B., wie sich seine strategische Handelspolitik, die „deutsche und afrikanische Wirtschaftsinteressen gleichermaßen berücksichtigt“ (115), von der „wirtschaftlichen Ausbeutungspolitik“ ehemaliger Kolonialmächte (Deutschland zählt offenbar nicht dazu) und v.a. Chinas unterscheidet (116) oder warum die „Länder Afrikas“ erst durch deutsche EZ „befähigt werden“ „müssen“, „Verantwortung für sich zu übernehmen“ (115). Aber für drei Erläuterungen war am Ende wahrscheinlich kein Platz mehr.

Weil er sein Büchlein „etwas hoffnungsvoller ausklingen lassen“ möchte (117), lässt der Autor uns am Schluss noch wissen: „Ich selbst male mir die Zukunft Afrikas gerne in einer vergleichbaren Weise aus wie die Industrialisierung Nordamerikas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (118f, finde den Völkermord). „Da ich immer ein Faible für die weiten Landschaften und die Cowboys des ‚Wilden Westens‘ gehabt habe, würde ich mir wünschen, in zehn oder fünfzehn Jahren mit der panafrikanischen Eisenbahn den Kontinent zu durchqueren.“ (119) Und dieser Aufbau Afrikas könnte Deutschland „ein zweites Wirtschaftswunder bescheren“ (118). Hach. Reite weiter, Cowboy Dietmar, in Dein Wirtschaftswunderland, möchte Mann ihm in diesem Augenblick zurufen. Wenn es nur nicht so gruselig wäre, dass er im Deutschen Bundestag und dort im Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung sitzt.

Aram Ziai

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.19>

Anmerkungen

- 1 <https://www.youtube.com/watch?v=7BHK0RwSZuc>
- 2 <https://www.dw.com/en/the-global-injustice-of-the-climate-crisis-food-insecurity-carbon-emissions-nutrients-a-49966854/a-49966854>

Rita Laura Segato: *Wider die Grausamkeit. Für einen feministischen und dekolonialen Weg*. Wien & Berlin: Mandelbaum 2021, 203 Seiten

Die mir gebotene Möglichkeit diese Rezension zu schreiben, bringt konkurrierende Gefühle in mir hervor. Das Wort „Rezension“ geht auf die lateinischen Ausdrücke *censere*: „schätzen, zählen“ und *recensio*: „Musterung“ zurück. Schreibe ich als weiße, europäische Studentin eine solche zusammenfassende Beurteilung, eine quantifizierende Evaluation über eine in Lateinamerika seit Jahrzehnten hoch renommierte Anthropologin, gehorche ich letztlich genau den kolonialistischen Machtdynamiken, die die Autorin selbst analysiert und kritisiert, sodass es mir nach der Lektüre ihrer Arbeit ebenso logisch erscheint, diese Rezension *nicht* zu schreiben.¹

Und dennoch, ohne mich dabei zu weit aus dem Fenster lehnen zu wollen, möchte ich mit dem Schreiben dieser Rezension einen Ungehorsam praktizieren – einen Ungehorsam, wie Segato ihn als Praxis wider die Grausamkeit entwirft: „Breschen des Ungehorsams zu schlagen, die die Gewissheiten erschüttern und die Annahme des festen Bodens, auf dem wir stehen, aushöhlen.“ (194). Denn ich autorisiere mich als Studentin, ohne Doktorinnen- geschweige denn Professorinentitel, eine Meinung in einem Wissenschaftsbetrieb zu veröffentlichen, eine Rezension zu schreiben, an der nicht einmal der Verlag selbst Interesse hatte, dass sie veröffentlicht wird. „Wir müssen die Art und Weise hinterfragen, mit der wir heute unsere Studenten an der Universität ausbilden, wo wir sie de-autorisieren und dafür sorgen, dass sie dem Traum, Autoren zu sein, Denker zu sein, abschwören.“ (174)

Der Ausgangspunkt von Rita Segatos Analyse von Gewalt an Frauen², aber auch Indigenen und Afrolatinxs – was den inhaltlichen Mittelpunkt des Werkes darstellt – ist ihre Diagnose der *Pädagogiken der Grausamkeit*. Pädagogiken der Grausamkeit sind alle Handlungen, die Menschen erlernen, um alles Menschliche, Lebendige, Vitale zu Objekten zu machen, um sie ausbeuten und unterdrücken zu können (vgl. 15). Als Gegenpraktiken entwirft Segato „Pädagogiken *wider* die Grausamkeit“ (21, H.d.V.): Gegenpädagogiken, „die instande sind, Sensibilität und Verbundenheit zurückzugewinnen, die sich den Zwängen der Zeit widersetzen und die vor allem alternative Wege aufzeigen“ (21).

Von dieser Diagnose ausgehend, widmet sich die Autorin in vier Vorträgen (2015/16) den Themen des dekolonialen Denkens, der *raza*, der Kolonialität des Wissens im akademischen Betrieb Lateinamerikas, insbesondere in Brasilien, und, ganz zentral, der Zunahme und Spektakularisierung von Gewalt an Frauen in Lateinamerika und der Rolle von Männlichkeit und Staat in diesem Kontext.

Segato verschränkt in ihrem Denken einen dekolonialen Ansatz mit einer Kritik des Patriarchats. Ihre Thesen bauen auf einem Verständnis der Kolonialität der Macht und des Wissens, der Rassialisierung von Menschen und des daraus resultierenden Weltverständnisses als kolonial/modern auf. Davon ausgehend ermöglicht die Autorin mit ihren anthropologischen Untersuchungen sexualisierter Gewalt in Brasília (1993), Ciudad Juárez (2003-04) und Sepur Zarco (2013-17) ein Verständnis von Femiziden und Gewalt an Frauen als gesellschaftliche Phänomene – als Ausdruck

gesellschaftlicher, *vergeschlechtlichter* Macht- und Herrschaftsverhältnisse latein-amerikanischer wie europäischer Gesellschaften.

Vergewaltigungen und andere Formen der Gewalt an Frauen sind laut Segato nicht als libidinöse, instrumentelle Verbrechen zu begreifen, wenngleich sie in Form sexueller/sexualisierter Handlungen begangen werden. Vielmehr sind es Kommunikationsakte, die Aussagen auf zwei Ebenen produzieren (vgl. 55): Erstens, indem ein Mann mit Gewalt an Frauen seine Potenz gegenüber einem ihm unterworfenen Körper, einem weiblich gemachten Körper beweist und damit einen Tribut, eine Steuer „in Form weiblicher Angst, weiblichen Gehorsams, weiblicher Dienstleistung“ (63) eintreibt. Des Weiteren sagt Gewalt etwas gegenüber der Gruppe der Männer aus: Männlichkeit kommt einer Korporation gleich, die bedingungslose Loyalität und Gehorsam einfordert und streng hierarchisch nach Ansehen organisiert ist (vgl. 57). Das Mandat der Männlichkeit fordert somit kontinuierlich eine Aktualisierung, einen Beweis der Gültigkeit des Status des Mannes. Segato schlussfolgert daraus, „dass das erste Opfer des Mandats der Männlichkeit die Männer selbst sind, dass es eine geschlechtsspezifische Gewalt innerhalb des Geschlechts gibt – heute sprechen wir von ‚bullying‘ – und dass die Gewalt gegen Frauen von der Gewalt zwischen Männern herrührt.“ (65)

Diese Diagnose ist eine Bereicherung für männlichkeitstheoretische Betrachtungen im deutschsprachigen Kontext. Indem die Autorin Männlichkeit nicht nur vor dem Hintergrund kapitalistischer Gesellschaften theoretisiert, sondern darüber hinaus mit Gewalt und Kolonialität verschränkt, bietet sie eine für feministische, geschlechtertheoretische und dekoloniale Diskurse unerlässliche Analyse dieser Machtverhältnisse.

Entgegen einer in Deutschland oftmals existierenden Dichotomisierung von materialistisch- und queer-feministischen Perspektiven, vermag es Segato dabei, eine materialistisch-feministische Kapitalismusanalyse vorzunehmen, ohne in ein biologisches Verständnis von Geschlecht zurückzufallen. Stattdessen zeichnet sie vor, wie eine *dekoloniale Dekonstruktion* bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht nur entlang der Kategorie Geschlecht, sondern auch entlang von *raza* und Modernität/Kolonialität aussehen kann. „Auf diesem Weg werden wir eines Tages bei einer Änderung der Erdachse ankommen, bei einem In-Unordnung-Bringen der Struktur.“ (194)

In einer „Übung des Ungehorsams“ widmen sich Segato und ihre Schülerin Paulina Álvarez in Form eines Vortrags mit Kommentar auf inspirierende und befreiende Weise der eurozentrischen Institution Universität, dem Lehren und Denken. Segato kritisiert darin die „andauernde Kolonialität der Macht und des Wissens, der Eurozentrismus als eine Form der intellektuellen Herrschaft, die unsere Werteskala und unsere Art der Lehre in Schulen und Universitäten zersetzt“ (26). Sie macht mit ihrer eigenwilligen Sprache – „Mäandern“, wie sie es nennt – das Denken im Gespräch, in Resonanz und Austausch mit den Zuhörenden, sicht- und erfahrbar – selbst wenn es dann erneut verschriftlicht und als Buch gelesen wird.

Segatos Analyse und Kritik am Wissenschaftsbetrieb und der De-Autorisierung von Studierenden muss vor dem Hintergrund gelesen werden, von dem aus sie

schreibt. Die Forderung, Student*innen zum Denken auszubilden, zu Autor*innen eigener Wissenskategorien zu machen und nicht als Rezipient*innen von Theorien der europäisch-westlichen Machtzentren zu entmündigen, wendet sich vorrangig an lateinamerikanische Lehrende und thematisiert die in der Wissenschaft persistierende Kolonialität des Wissens. Die von ihrer Position innerhalb des globalen Macht-Wissens-Verhältnisses formulierte, bereichernde, dekoloniale Kritik der Universität und akademischer Evaluationstechniken sollte jedoch gerade auch in europäischen und deutschen Universitäten – gerade bei Studierenden, Lehrenden und Forschenden in diesen Institutionen – Gehör finden. Wie auch Álvarez das Ausbleiben von Rückfragen zu Segatos Kritik an der Universität bei einem Vortrag in Argentinien feststellt – „Dieses Schweigen – eine Verdrängung, eine Verwerfung?“ (171) – bleibt eine Rezeption dieses Aspektes von Rita Segatos Werk auch seit seinem deutschen Ersterscheinen 2021 aus. Ein Umstand, der mit einer breiten Rezeption Segatos Arbeit, inklusive seiner ungemütlichen Aspekte, aufgrund der Übersetzung ins Deutsche nun hoffentlich der Vergangenheit angehört. „Und so wie mir verziehen wurde, so wie mir zugestanden wurde, ungehorsam zu sein, bin ich zu jemandem geworden, der denkt, der schreibt und den andere Menschen lesen. Es ist kurios.“ (173)

Zelda Wenner

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.20>

Anmerkungen

- 1 Und die Tatsache, dass eine zweiminütige Google-Suche zur Wortherkunft und der Verweis auf einen lateinischen Wortstamm meiner Aussage mehr Legitimation verleiht, ist Teil des Problems.
- 2 Ich nutze die Begriffe Frauen und Männer so, wie sie im Werk selbst verwendet werden. Die (nicht gegenderten) Zitate entsprechen der deutschen Übersetzung des Werkes. Mit der gewählten, nicht gegenderten Schreibweise folgt die Übersetzerin Sandra Schmidt wiederum dem spanischen Original.

Kristina Lunz: *Die Zukunft der Außenpolitik ist feministisch.*

Wie globale Krisen gelöst werden müssen. Berlin: Econ 2022, 448 Seiten

Feministische Außenpolitik klingt wie ein Zauberwort in der derzeitigen Diplomatie, vor allem weil es im Koalitionsvertrag der Regierungsparteien 2021 genannt wird und damit die amtierende deutsche Bundesregierung in die Pflicht nimmt. Seitdem wird beispielsweise in politikwissenschaftlichen Diskussionen darüber reflektiert, was Inhalte und Ziele, Potenziale und Grenzen einer feministischen Außenpolitik sind oder sein könnten. Für entwicklungspolitische Debatten ist das Thema auch relevant, zumal Außen- und Entwicklungspolitik kohärent sein sollen und das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) laut offiziellen Verlautbarungen einen feministischen Kurs eingeschlagen hat. Entsprechende Strategien oder Aktionspläne gibt es aktuell – Mitte 2022 – aber noch nicht.

Umso interessanter sind Publikationen, die Expertinnen zum Thema und Beraterinnen des Auswärtigen Amtes (AA) erstellt haben. Dazu zählt *Kristina Lunz*, Mitbegründerin und Mitgeschäftsführerin des *Centre for Feminist Foreign Policy* (CFFP)

in Berlin. Ihr neues Buch mit seinem programmatischen Titel gibt einen Überblick zu konzeptionellen Aspekten, verschiedenen Themen bzw. Anwendungsfeldern und diplomatischen Kontroversen. Es richtet sich an eine größere Öffentlichkeit und argumentiert feministisch. Lunz interpretiert Feminismus als Instrument zur Analyse von Macht und Hierarchien, um Ungleichheiten aller Art aufzudecken und zu ändern. Dabei misst sie Intersektionalität im Sinne der wechselseitigen Verstärkung verschiedener Diskriminierungsmuster großen Stellenwert zu.

Im Druckbild hervorgehoben sind thematisch ausgerichtete Kurzportraits international anerkannter Vorreiterinnen für eine feministische Außenpolitik – einige von ihnen kommen aus postkolonialen Ländern und beziehen diese Herkunft in ihre jeweiligen Standpunkte ein. Mit vielen kooperiert das CFFP; so wird auch ein Eindruck von dessen Vernetzungen vermittelt. Punktuell gibt es konkrete inhaltliche Hinweise auf das CFFP und subjektive Betrachtungen der Autorin, die sie immer als solche benennt.

Von den dreizehn Kapiteln unterschiedlicher Länge werde ich nun einige, die für die Argumentation beispielhaft sind, genauer vorstellen. So erinnert das Kapitel zu den Anfängen feministischer Außenpolitik wertschätzend an die Frauenfriedensbewegung im Ersten Weltkrieg. Es stellt Forderungen und Organisationsformen damaliger Pazifistinnen vor; anschaulich beschreibt es ihre Entschlossenheit, gegen Widerstand friedenspolitische Ziele zu erreichen. Anknüpfend an ihre visionären Forderungen skizziert es erste Bestrebungen zu einem feministischen Völkerrecht. Darauf baut ein strukturierter Längsschnitt der Verabschiedung von Frauen- und Menschenrechtsabkommen auf. Schon in den Begriffsklärungen, die diesen Erläuterungen vorangestellt sind, hat Lunz das Konzept der menschlichen Sicherheit kritisiert, da es Machtdynamiken und Unterdrückung nicht ausreichend beachte. Deshalb sei eine feministische Sicherheitsorientierung notwendig. Damit einher geht eine Abkehr von der bisherigen militaristischen Ausrichtung staatlicher Sicherheitspolitik.

Ein weiteres Kapitel nimmt sich die Diplomatiegeschichte und die Prämissen, Paradigmen bzw. Theorieansätze – wie den Realismus – in den internationalen Beziehungen vor. Dabei kritisiert es die Fixierung auf US-amerikanische Deutungen, die Eindimensionalität und die männliche Dominanz im Wissenschaftsgetriebe der Forschung über die Internationalen Beziehungen als androzentrische, imperiale und elitäre Männerbündelei. Es kontrastiert Standpunkte US-amerikanischer Politologinnen, die seit Jahrzehnten dagegen anschreiben, mit den gängigen Interpretationen des oftmals gewaltsamen Machtgerangels. Internationale Beziehungsforscherinnen gehen von multidimensionalen, kontextabhängigen Interessen und dynamischer Objektivität aus; Realitätsnähe, Kooperation und kollektiver Ermächtigung messen sie große Bedeutung bei.

Mit Blick auf die Repräsentanzfrage stellt Lunz klar, es reiche nicht, die Zahl von Frauen im diplomatischen Dienst zu erhöhen, wobei sie ebenso auf die deutliche Benachteiligung von Migrierten in der deutschen Verwaltung insgesamt und damit auch im AA hinweist. Vielmehr verlangt sie in nationalen Gremien und internationalen Organisationen einen Strukturwandel, der neokoloniale Muster und

Paradigmen durchbreche. Zudem seien gerechtere Handelsabkommen und weniger Protektionismus der reichen Länder notwendig.

Ausführlich erläutert das Buch Friedens- und Sicherheitsfragen, detailliert veranschaulicht es die UN-Resolution 1325 zu Frauen, Frieden und Sicherheit. Dabei zeigt es deren Entstehungsgeschichte – insbesondere die tragende Bedeutung international vernetzter Friedensaktivistinnen – und die Umsetzung durch die deutsche Bundesregierung auf. Hier wird klar, wie wichtig beharrliche zivilgesellschaftliche Arbeit für die Inhalte und Implementierung der Resolution war. Lunz geht noch einen Schritt weiter und skizziert, was der UN-Sicherheitsrat zur feministischen Friedensförderung betragen könnte – beispielsweise die stärkere Einbeziehung von Gender-Konfliktanalysen sowie die systematische Berücksichtigung des Sachverstands von Friedensexpertinnen und -aktivistinnen. Der Tenor lautet: Ohne Überwindung militarisierter Männlichkeit sei kein nachhaltiger Frieden möglich. In diesem Zusammenhang weist sie auch auf kritische Einschätzungen zur UN-Resolution 1325 und deren Folgeresolutionen hin, zumal einige Forscherinnen monieren, diese seien zu wenig an umfassenden feministischen Friedenszielen ausgerichtet, Sicherheit für Frauen in Kriegen reiche nicht. Ähnliches betreffe die ausdrückliche Nennung sexueller und reproduktiver Rechte bzw. reproduktiver Gesundheit.

Ein Kapitel des Buches skizziert Eckpunkte einer menschenrechtsbasierten, feministischen globalen Gesundheitspolitik. Diese soll unter Bezug auf die UN-Nachhaltigkeitsziele eine universelle Gesundheitsversorgung erreichen und jegliche Diskriminierung auf der Basis von Geschlecht, sexueller Orientierung, sozio-ökonomischen Status oder Herkunft vermeiden. Der Weg dorthin ist laut Lunz weit, angesichts der strukturellen männlichen Dominanz in der medizinischen Forschung und Praxis betrafen Defizite im Kontext der Corona-Pandemie, die vielerorts von neokolonialer Machtpolitik beim Zugang zu Impfsenen geprägt gewesen sei, vor allem Schwangere und Mütter. Auch der eingeschränkte Zugang zu Verhütungsmitteln stelle ein Problem dar, wobei *Gender*, *Race* und *Class* als weitere Kategorien mit Blick auf die genderspezifischen Benachteiligungen aufgeführt werden. Widerstand patriarchaler Interessengruppen gegen legale Schwangerschaftsabbrüche thematisiert das Buch ebenso wie das Recht auf Gesundheit sexueller Minderheiten, gegen das reaktionäre Kräfte ebenfalls eifern. Dabei spricht sich die Autorin gegen jegliche Diskriminierung marginalisierter Gruppen im Gesundheitswesen aus und argumentiert mit einem umfassenden Gesundheitsbegriff.

Globale Gesundheitspolitik als Teil feministischer Außenpolitik zu betrachten, führt zur Frage, wie es damit im Ländervergleich gestellt ist. Die Ansätze verschiedener Regierungen beschreibt ein weiteres Kapitel. Vor allem Schweden gilt weltweit als Vorbild; ihm widmet sich Lunz ausführlich, indem sie auf dessen Kernbereiche Außen- und Sicherheitspolitik, Entwicklungspolitik, humanitäre Hilfe sowie Handelspolitik eingeht. Langfristige Strategien sind dort mit kurzfristigen Aktionsplänen verbunden, eine entsprechende Personalstruktur soll auf unterschiedlichen Entscheidungs- und Arbeitsebenen dafür zuständig sein. Zivilgesellschaftliche Aktivistinnen kritisieren aber die mangelnde Ausrichtung auf Abrüstung ebenso wie Waffenlieferungen in Konfliktgebiete oder an Regime, die grundlegende Frauen-/Menschenrechte

missachten – ein Widerspruch, den Lunz benennt, aber nicht genauer analysiert. Davon sieht sie auch bei folgenden Beispielen ab. Kanada liefert Waffen nach Saudi-Arabien, während es gleichzeitig eine umfassende feministische Außenpolitik erarbeitet, bislang beschränkt sich diese auf Friedens- und Entwicklungsbereiche. In Mexiko, einem Land, das einen intersektionalen Feminismus in seiner Außenpolitik postuliert, konkrete Zeitpläne aufgestellt hat, Gleichstellung in der Klimapolitik verfolgt und Gewalt gegen Frauen bekämpfen will, skandalisieren Aktivistinnen, dass die Regierung unter einem Präsidenten, der rechte religiöse Ansichten vertritt, viel zu wenig gegen die zahlreichen Frauenmorde und die grassierende geschlechts-spezifische Gewalt im Land unternimmt. Frankreich geht es bislang vor allem um Entwicklungsprogramme; noch fehlt ein umfassendes Konzept, hier kritisiert die Autorin vor allem den Nuklearwaffenbesitz.

Ihre Ausführungen zur Klimapolitik als Teil feministischer Außenpolitik unterstreichen die Bedeutung von globaler Klimagerechtigkeit, während die Skizzierung der Migrations- und Entwicklungspolitik sehr knapp ausfällt und damit hinter anderen Themen weit zurücksteht. Diese Bereiche hat das CFFP offenbar noch nicht in eigenen Studien genauer behandelt. Man darf gespannt sein, was Lunz und ihr Team dazu in Zukunft erarbeiten und welche Konzeption das AA vorlegt – auch hinsichtlich der Kohärenz mit einer feministischen Entwicklungspolitik.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.21>

Dan Diner: *Ein anderer Krieg. Das jüdische Palästina und der Zweite Weltkrieg 1935-1942*. München: Deutsche Verlagsanstalt 2021, 346 Seiten

Noch immer werden beide Weltkriege des 20. Jahrhunderts allzu häufig beschränkt auf das europäische Kriegstheater betrachtet. Der an der *Hebrew University* lehrende deutsch-israelische Historiker Dan Diner möchte für den Zweiten Weltkrieg den „Blick vom globalen Süden aus nach Norden“ richten und „den Bewegungen im kolonialen Bereich“ folgen (7). In deutscher Sprache wurde so etwas schon einmal unternommen, in dem 2005 erschienenen, ab 2014 von der Bundeszentrale für politische Bildung vertriebenen Band des Rheinischen JournalistInnenbüros *Unsere Opfer zählen nicht. Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg*. Der Kontrast ist instruktiv: Einer universellen Sicht steht hier das Bild eines auf eine zentrale Region orientierten Geschehens gegenüber, auf das damals als britisches Völkerbunds-Mandat verwaltete Palästina, einerseits als Teil einer *Imperial Defence*, die wesentlich für die Verbindung Großbritanniens nach Indien sowie für die Verteidigung der Machtsphäre des Indischen Ozeans war, andererseits als Ort des *Yishuv*, des zionistischen Projekts in Palästina. Im Weiteren arbeitet Diner diese Perspektive in der Überschneidung zweier Kriege aus, zum einen des großen, globalen Geschehens, zum anderen des Kampfes um die jüdische „nationale Heimstatt“.

Da Diner vorrangig den Raum behandelt, kann er sich von der zeitlichen Abfolge lösen und immer wieder „eher elliptisch“ (9) unterschiedliche Ereignisse und auch

Zeitebenen heranziehen. So greift die Darstellung an einigen Punkten zeitlich weit nach hinten, vor allem wenn es um den Werdegang der „nationalen Heimstatt“ geht.

Und es ist dann konsequent, wenn die Erzählung mit der Biltmore-Konferenz in New York im Mai 1942 einsetzt, einem Wendepunkt der zionistischen Bewegung zu einer Zeit, als sich auch eine Wendung des Krieges abzuzeichnen begann, die Diner zugleich als wesentliche Etappe der „*translatio imperii*“ (21) auszeichnet, der Ablösung Großbritanniens durch die USA als Vormacht, die auch von der zionistischen Bewegung vollzogen wurde.

In diesem Spannungsbogen entwickelt Diner zum einen das militärische Geschehen aus der Perspektive strategischer Überlegungen, die sich entscheidend um den Suezkanal drehten, aber auch um das Mittelmeer, das durch den Kriegseintritt Italiens 1940 für die Alliierten versperrt war, mit Konsequenzen für eine Reihe weiterer Schauplätze, zumal in Südosteuropa, die nach und nach eingeführt werden. Als alternative Verbindung nach Indien erhielt die Landbrücke von Palästina über Transjordanien, Irak und Iran große Bedeutung, was auch die Ausschaltung von Kräften einschloss, die mit der Achse sympathisierten. In einem späteren Stadium wurde ausgehend von Iran ein Transportkorridor geschaffen, über den ein massiver Ressourcenfluss nach Norden in die Sowjetunion organisiert wurde. Eine Absicherung erfolgte durch die Besetzung des zunächst vom Vichy-Regime kontrollierten französischen Mandats in Syrien und Libanon. Mit der „Tankstelle“ Haifa als Endpunkt wichtiger Pipelines kommt nicht nur die unmittelbare Bedeutung Palästinas in den Blick, sondern auch die dort ausgetragenen schweren Konflikte zwischen dem *Yishuv*, dem arabischen Widerstand, ab 1935 in Form eines lang anhaltenden Aufstandes, sowie der britischen Mandatsmacht.

Die weitere Darstellung bezieht unvermeidlich das Schicksal der europäischen Judenheit mit ein, wobei nicht allein die Stadien der Deportation und Vernichtung zu nennen sind, sondern auch die weniger bekannten, oft höchst riskanten Rettungsaktionen über Südosteuropa, zumal über das Schwarze Meer in die Türkei.

Der Suezkanal war zunächst von Süden durch die Machtsphäre Italiens gefährdet, das 1935 Äthiopien besetzt hatte. Diner datiert hierauf den Beginn des Zweiten Weltkrieges, ohne zugleich auf die Expansion Japans in Ostasien zu blicken. Eine ähnliche Blindstelle fällt auf, wenn er die Bedeutung von Woodrow Wilsons 14 Punkten für antikoloniale Bewegungen rekapituliert (42), ohne die von seinem Gewährsmann Erez Manela breit thematisierte Bewegung des 4. Mai 1919 zu erwähnen, die gemeinhin als Ausgangspunkt der chinesischen Revolution gilt. Ostasien kommt erst ganz gegen Ende der Darstellung mit den Versuchen Japans, nach Indien vorzustoßen und dem Kriegsende in den Blick. Letztendlich war es aus Diners Sicht anscheinend doch nicht unwesentlich der „zweite große *europäische* Krieg“ (62, 93; Hv.: RK).

Der „Blick von Süd nach Nord, will heißen: vom Indischen Ozean her auf den europäischen Kontinent“ (207) thematisiert dagegen sehr eindrücklich den doppelten Wendepunkt, den Diner neben Stalingrad 1942/43 in den Schlachten von El Alamein erblickt, in denen ein halbes Jahr zuvor der Angriff der deutsch-italienischen Panzerarmee auf Ägypten und damit den Suezkanal abgewehrt und zugleich eine unmittelbar drohende Gefahr für den *Yishuv* abgewendet wurde. Damit war dann auch der Weg

offen für das, was u.a. David ben Gurion, der wenige Jahre später der erste Premierminister Israels werden sollte, als den „eigentlichen Krieg“ ansah, eben jenen um die Gründung Israels, das nun erst, vor dem Hintergrund der Shoah, für die Überlebenden eine neue Bedeutung als einzige Zufluchtsstätte gewann.

Es können hier nicht sämtliche Perspektiven referiert werden, die Diner nicht zuletzt auch mit den Übertragungen britischer Herrschaftspraktiken etwa von Irland über Indien nach Palästina aufmacht. Das Buch lädt bei aller Schwere des Gegenstands zum Stöbern und zur Neugier ein, oft auch durch anekdotische Abschweifungen. Diese müssen manchmal überraschen, wenn etwa die Unabhängigkeit Indiens nicht nur in einen einleuchtenden kontingenten Zusammenhang mit dem Palästina-Problem gestellt, sondern einer Flottenrevolte und der Tätigkeit des zeitweise mit der Achse liebäugelnden Subhas Chandra Bose sowie der Abwahl Churchills als britischer Premierminister zugeschrieben wird (287ff) – ohne Bezug auf die viele Jahre zuvor wesentlich unter Beteiligung der Kongress-Bewegung laufenden Debatten und Verhandlungen. Zusammen mit einigen summarischen Hinweisen etwa auf die Rolle des ersten Präsidenten Indonesiens Sukarno erscheinen die Unabhängigkeitsbewegungen in Süd- und Südostasien nach dem Zweiten Weltkrieg hier fast wie eine Hinterlassenschaft der Achse, unter Aussparung autochthoner Impulse und der durch die Kolonialsituation gegebenen schwierigen Wahlentscheidungen.

Die starke Zentrierung auf die strategischen Überlegungen Britanniens lässt Regionen des Globalen Südens an den Rand treten, die eher von den schwierigen Auseinandersetzungen um das Schicksal der französischen Kolonien geprägt waren. Zwar werden die japanische Besetzung Indochinas, die britische Absicherung des Indischen Ozeans auf Madagaskar sowie der gescheiterte Versuch des Freien Frankreich, 1940 den Hafen von Dakar zu kontrollieren, gestreift; andere erfolgreichere Anstrengungen, Vichy die Kontrolle zu bestreiten, bis hin zur Konferenz von Brazzaville 1944 aber bleiben ausgespart.

Schwerer wiegt die geringe Aufmerksamkeit, die den Menschen des Globalen Südens zuteil wird, welche in den Krieg hineingezogen wurden. Zwar kommen indische Elitetruppen vor, und auch arabische sowie jüdische Rekruten aus Palästina werden behandelt. Unerwähnt bleiben die Hunderttausende afrikanische Soldaten in der französischen Armee, nicht zuletzt deren furchtbares Schicksal beim deutschen Vormarsch 1940 oder die diskriminierende Behandlung, die ihnen nach dem Sieg widerfuhr, aber etwa auch die aus dem südlichen Afrika rekrutierten Hilfskräfte, die während der Verteidigung von El Alamein weitgehend schutz- und waffenlos den Bombardements der Angreifer ausgesetzt waren.

Diners „Blick vom globalen Süden“ weist so erhebliche Lücken und Blindstellen auf. Der etablierte eurozentrische Blick kann so sicherlich ergänzt und geweitet werden, aber in einem globalen, universellen Sinn aufgeklärt wird er nicht.

Reinhard Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.22>

Harini Amarasuriya, Tobias Kelly, Sidharthan Maunaguru, Galina Dustynova-Stjepanovic & Jonathan Spencer (Hg.): *The Intimate Life of Dissent: Anthropological Perspectives*. London: UCL Press 2020, 209 Seiten

Widerstand, Rebellion, Militanz, Protest... – die Sphären, in denen sich Dissident:innen bewegen, werden gemeinhin als Sozialitäten der radikalen Auf- und Ablehnung, als gefährliche Momente des Politischen, verstanden, die im Widerspruch zu privaten Beziehungen, persönlichen Bedürfnissen und alltäglichen Interessen stehen. Obwohl mindestens feministische Bewegungen schon lange diese geläufige Trennung des Privaten und Öffentlichen zurückweisen („das Private ist politisch“), scheint es in revolutionären Kämpfen nach wie vor eher abwegig, dass es nicht die reinen und abstrakten Ideale, sondern vielleicht gerade die sozialen und intimen Beziehungen und Erfahrungen seien, die Ethiken und Politiken von Dissident:innen prägen und gestalten. Der vorliegende Sammelband beleuchtet diese vermeintliche Dichotomie, indem er ebenjene Elemente des Lebens widerständiger Subjekte in das Zentrum der Analysen rückt, die in der Forschung oft implizit oder im Verborgenen bleiben: ihre manchmal kohärenten, manchmal ambivalenten, aber stets dichten sozialen Beziehungs- und Gefühlswelten. Inwiefern sind Erfahrungen, Erwartungen und Verpflichtungen von und zu Freund:innen und Partner:innen, Genoss:innen oder Familienangehörigen in Harmonie mit dissidenten Praxen und wann stehen sie im schier unvereinbaren Konflikt zueinander? Oder sind sie vielmehr als wechselseitig bedingende Aspekte widerständiger Sozialitäten zu verstehen? Welche Rollen spielen die schönen wie dunklen Seiten der Solidarität, der Liebe oder des Antagonismus und wie drücken sie sich in Subjektivierungsweisen und Formen politischer Artikulation aus? Um solche und angrenzende Fragen dreht sich der spannende Sammelband.

Nach der Einleitung folgen insgesamt acht weitere Kapitel, die sich über verschiedene zeitliche und regionale Kontexte hinweg in anthropologische Auseinandersetzungen begeben; darunter viele, die sich wie ein guter Roman verschlingen lassen, da sie aus den komplexen und zugleich nicht widerspruchsfreien Welten und Momenten derjenigen berichten, die „gegen den Strom des gesellschaftlichen und politischen Lebens schwimmen, dabei oft unter großem persönlichem Risiko“ (1). Das Werk öffnet den Blick für verschiedenste Phänomene und Formen der Dissidenz und der *agency*, auch indem sich eine hohe methodologische Vielfalt in den Beiträgen des Sammelbandes wiederfindet. Manche Autor:innen ziehen für ihre Analysen – neben oder statt klassischen kulturalanthropologischen Erhebungsmethoden wie Interviews und ethnographische Beobachtungen – zum Beispiel aktivistische Archive (Kap. 9), psychiatrische Diagnostiken (Kap. 2) oder Tagebücher (Kap. 8) heran.

Die Beiträge beschäftigen sich mitunter mit Protestierenden in Sowjetrußland, die als psychisch erkrankt deklariert wurden, sich selbst jedoch als „Andersdenkende“ verstanden (Kap. 2); den stillen wie öffentlichen Praktiken der Ablehnung und Verweigerung im israelischen Staat von in der Community-Arbeit engagierten ultra-orthodoxen Jüdinnen¹ sowie säkularen Kriegsdienstverweigerern (Kap. 3); mit dem intensiven und ambivalenten Leben eines kürzlich verstorbenen Aktivisten aus Sri Lanka (Kap. 5) oder mit der Bedeutung von Propagandaschriften sowie Gefängnisbriefen Linker in

Indonesien (Kap. 9). Zwei ausgewählte Beiträge werde ich nun näher skizzieren: erstens „Friendship behind bars: Kurdish dissident politics in Turkey’s prisons“ von *Serra Hakyemez* (Kap. 4), zweitens „Friends with differences: ethics, rivalry and politics among Sri Lankan Tamil former political activists“ von *Sidharthan Maunaguru* (Kap. 7).

Hakyemez argumentiert in ihrem Beitrag, dass das Gefängnis vor allem deswegen zentrales Drehkreuz der dissidenten Politiken der Kurd:innen ist, weil der Einsatz für die Belange der Bewegung unweigerlich mit den sozialen Beziehungen der Gefangenen untereinander in Verbindung steht – die Reduktion auf rein kameradschaftliche Bindung wäre zu kurz gegriffen, weshalb die Autorin den Aspekt der freundschaftlichen Verflechtungen hervorhebt. Die sozialen Zwischenräume, die sowohl in antagonistischer Trennlinie zu dem Feind – die Gefängnisadministration – als auch in Abgrenzung zu anderen („nicht politischen“) Inhaftierten entstehen, beschreibt sie als Oasen der Kollektivierung im Alltagsleben des Gefängnisses (70). Revolutionäre Subjektivierungen führt sie demnach nicht allein auf das von der kurdischen Bewegung angetragene politische Bildungsprogramm, die strikten Tagesabläufe oder die Gruppenstrukturen unter Genoss:innen zurück. Sie erweitert ihre Analysen um die intimen Elemente von Freundschaft und entdeckt dabei, wie das geteilte Erleben von schmerzhaften und vulnerablen Erfahrungen, z.B. Selbstmordversuche und Folter, oder aber – im Kontrast dazu – kurze Momente der Unbeschwertheit und spielerische Aktivitäten ein Freiheitsgefühl, Verbundenheit zueinander erzeugen und gleichzeitig die politischen Bindungen zur Bewegung gestalten.

Während *Hakyemez* politisch vereinte Genoss:innen auf die Ebene freundschaftlicher Beziehungen hin untersucht, beschreibt *Maunaguru* paradoxe Freundschaften seiner Interviewpartner, die trotz politischer oder gesellschaftlicher Spaltungen aufrechterhalten werden. Fallanalytisch skizziert er die über Alltagspraktiken gelebten „Ethiken in/der Politiken“ (142) zweier ehemaliger tamilischer Widerstandskämpfer im europäischen Exil, welche in ihren Beziehungen übliche soziale Grenzen überschreiten. Er stellt scharfe Freund-Feind-Trennungen sowie apriorische Ethikverständnisse in Frage und hebt stattdessen hervor, dass das Gewissen als zentrales Moment der Reflexion die ethische Praxis politischer Subjekte hervorbringt und deren politische Subjektivierung erst im Prozess des Erlernens von Ideologien in und durch intime Interaktionen gestaltet (148).

Insgesamt wissen die Beiträge des Sammelbandes nicht nur unsere oftmals individualisierten und romantisierten Betrachtungsweisen von Dissident:innen in Frage zu stellen. Mit dem Fokus auf die Sphären der Intimität erweitern sie zudem das Verständnis jener dichten Sozialitäten, aus denen heraus Kulturen der Dissidenz entstehen, die es für wissenschaftliche Auseinandersetzungen und politische Debatten um soziale Transformation zu betrachten lohnt.

Sowmya Maheswaran

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.23>

Anmerkung

- 1 Wenn im Folgenden statt der gendersensiblen Schreibweise mit Doppelpunkt ausschließlich weibliche oder männliche Formen geschrieben werden, bezieht sich der Begriff dezidiert lediglich auf im Text als Frauen bzw. Männer dargestellte Personen.

Sebastian Garbe: *Weaving Solidarity. Decolonial Perspectives on Transnational Advocacy of and with the Mapuche*. Bielefeld: Transcript 2022, 348 Seiten (<https://doi.org/10.1515/9783839458259>)

Im Angesicht multipler Krisen sind sich alle einig, dass wir mehr Solidarität brauchen, so Sebastian Garbe zu Beginn seines Buches. Aber was genau ist Solidarität, und wann und wie nehmen wir diese wahr? Der Autor erkundet die Grenzen und Möglichkeiten internationaler Solidarität in seiner dichten dekolonialen Analyse transnationaler *advocacy*. Im Fokus stehen dabei Vertreter*innen des größten indigenen Volkes in Chile, der Mapuche, ihrer Gemeinschaften, Organisationen und ihrer Diaspora in Europa, außerdem Nicht-Indigene, meist weiße europäische Aktivist*innen, die sich mit den Mapuche solidarisch erklären. Zwischen 2014 und 2017 erforschte Garbe die Solidarität zwischen diesen beiden Gruppen in ihren konkreten sozialen und politischen Ausdrucksformen in Begegnungsräumen und Projekten in Europa und Chile, während er sich selbst solidarisch zeigte. Mit diesem Ansatz der „Ethnographie über und in Solidarität“ (17) betrachtet er in sechs Kapiteln nebst Einleitung und Konklusion unterschiedliche, aber komplementäre Arenen der Solidarität.

Zunächst kritisiert Garbe, dass historische und konzeptuelle Ansätze Solidarität als „verwestlicht, weiß und männlich“ (43) universalisieren und im Eurozentrismus verhaftet bleiben: Ansätze, die den rassifizierten, kolonialen und geschlechtsspezifischen Unterschieden und Hierarchien nicht genug Berücksichtigung schenken. Er schlägt vor, Solidarität als transformative Beziehung ohne Garantien zu verstehen, die historisch und strukturell heterogene soziale und politische Erfahrungen verbindet (65), eine Beziehung, die er in ihrer transnationalen Dimension erforschen kann, weil er sich an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Aktivismus positioniert. Für das erhaltene Wissen revanchierte er sich, indem er Solidaritätsaktionen in Europa unterstützte oder als Menschenrechtsbeobachter in Mapuche-Gemeinschaften in Chile Präsenz zeigte (90ff). Erst diese aktivistische Einbindung ermöglichte seine Analyse internationaler Solidaritätsbeziehungen.

Garbe stellt Solidarität in diesem konkreten Fall als eine Form transnationaler, kultureller Politik der Autonomie vor: ein dezentrales, rhizomatisches und relationales Feld „gewebter Solidarität“, das in erster Linie durch das Handeln und die Ideen der beteiligten indigenen Akteur*innen geprägt wird (67). Das transnationale Engagement der Mapuche-Bewegung konzeptualisiert er als „dekolonialen Bumerang“ (148). Dieser zielt einerseits auf die Auflösung der Blockade der politischen Artikulationsmöglichkeiten innerhalb des chilenischen Staates, andererseits aber besonders auf eine radikale Reorganisation und Transformation der soziopolitischen, ökonomischen, territorialen und konstitutionellen Ordnung selbst – also auf ihre Dekolonisierung (ebd.). Der dekolonialen Perspektive seiner indigenen Gesprächspartner*innen folgend, analysiert Garbe die Rolle privilegierter Positionalitäten im transnationalen Aktivismus. Im Mittelpunkt stehen dabei zwei Phänomene, die Solidaritätspraktiken, -handlungen und -begegnungen beeinflussen: Weißsein einerseits, das der Autor als privilegierte und unsichtbar gemachte soziale Positionalität versteht, und andererseits „Maputhusiasmus“. Dieses aus „Mapuche“ und „Enthusiasmus“

zusammengesetzte Wort bezeichnet einen Repräsentationsrahmen, der von Nicht-Mapuche-Akteur*innen – insbesondere deutschen – aktiviert und (re)produziert wird und die Mapuche-Kultur und -Gesellschaft durch meist positiv konnotierte, romantisierte und antimoderne Vorstellungen rassifiziert und stereotypisiert (235). Durch die Analyse der unterschiedlichen Positionalitäten gelingt eine kritische Erörterung von Solidaritätsvorstellungen und -möglichkeiten. Basierend auf diesen Erkenntnissen entwickelt Garbe einen kritischen Solidaritätsbegriff, der drei Grundsätze umfasst: Solidarität als *compromiso* bezieht sich auf ein langfristiges Engagement und eine Verpflichtung, paternalistische Praktiken zu überwinden und weiße Handlungsfähigkeit zu dezentrieren. Der zweite Grundsatz beschreibt kritische Praktiken des Teilens – *compartir* –, der dritte führt Solidarität als eine kritische Praxis ein, die gemeinschaftliche und soziale Bindungen (wieder)herstellt (237).

Garbe vermittelt durch seine kontinuierliche Selbstreflexion überzeugend, wie er diese drei Prinzipien im Forschungsprozess selbst umsetzt. Solidarität als Verpflichtung – *compromiso* – erfordere eine radikale Form der Passivität weißer Unterstützer*innen. Anstatt den Forschungsprozess aktiv zu lenken und dadurch das Feld zu dominieren, orientierte er sich an den Unterstützungsbedarfen seiner Gesprächspartner*innen und formte sein theoretisches Design, indem er sich von ihrem Solidaritätsverständnis inspirieren ließ. So geht es beim Teilen – *compartir* – von materiellen und immateriellen Gütern darum, kritisch zu hinterfragen, inwiefern diese entweder zu einer ausbeuterischen oder einer reziproken Beziehung zwischen Mapuche und Nicht-Mapuche-Akteur*innen beitragen. Um akademischem Extraktivismus vorzubeugen, setzen aktivistische Forscher*innen häufig partizipative Methoden ein, bei denen Wissen zwischen akademischen und aktivistischen Akteur*innen koproduziert wird. Doch wie wird Reziprozität möglich, wenn sich die involvierten Aktivist*innen nicht für einen partizipativen Forschungsprozess und die Produktion akademischen Wissens interessieren und andere Beiträge – wie in diesem Fall Menschenrechtsbeobachtungen – als hilfreicher bewerten? Garbe zeigt durch seine transparent vermittelte Forschungspraxis entsprechende Auswege aus diesem Dilemma und leistet einen wichtigen Beitrag zur aktivistischen Forschungspraxis.

Seine kritische Praxis lädt dazu ein, die eigene (privilegierte) Position(ierung) in Solidaritätsbeziehungen zu reflektieren. Sein empirisch und theoretisch fundiertes Konzept von internationaler Solidarität – „gewebte Solidarität“ – wird zu einem dekolonialen Werkzeug für die kritische Analyse von transnationaler *advocacy* und Solidarität. So ist dieses Buch sowohl für die Fachgemeinschaft der transnationalen Bewegungsforschung als auch für Aktivist*innen, die sich in diversen internationalen Solidaritätsnetzwerken engagieren, aufschlussreich. Es motiviert, gängige Verständnis- und Wahrnehmungsformen von Solidarität zu hinterfragen, denn Solidarität ist nach Garbe kreativ und gemeinschaftlich, aber auch konfliktiv – sie birgt ein kritisches Momentum, in dem sich Akteur*innen mit unterschiedlichen Positionen sowie Solidaritätsverständnissen begegnen (293). Sich das bewusst zu machen, birgt das Potenzial für reziproke(re) und dekoloniale(re) Solidaritätsbeziehungen.

Anja Habersang

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.24>

Christian Reumschüssel-Wienert: *Psychiatriereform in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Chronik der Sozialpsychiatrie und ihres Verbandes – der DGSP*. Bielefeld: transcript 2021, 456 Seiten (<https://doi.org/10.14361/9783839458136>)

Man muss es sich einmal vergegenwärtigen: „1970 noch hatte kaum ein Krankenhaus-Patient“ in der Psychiatrie „ein eigenes Schrankfach, viele hatten keine eigene Kleidung, die meisten waren in großen Schlafsälen untergebracht (mit einer Nasszelle für alle). [...] Immer noch waren Zwangsinjektionen, Festschnallen am Bett, Netz über dem Bett und Isolierzelle an der Tagesordnung“, „Elektrokrampftherapie“ war Teil der Standardbehandlung (21f). Einen ersten großen und bedeutsamen Schritt in Richtung auf Überwindung derartiger Zustände stellt die „Denkschrift“ (1965) von Heinz Häfner, Klaus Kisker und Walter von Baeyer mit dem Titel *Dringliche Reformen in der psychiatrischen Krankenversorgung in der Bundesrepublik Deutschland* dar. Daran knüpfte eine sich in zahlreichen Kongressen und Tagungen herausbildende sozialpsychiatrische Bewegung an, die sich schließlich im Dezember 1970 mit der Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Sozialpsychiatrie* (DGSP) ein organisatorisches Gerüst gab. Maßgebend für deren Selbstverständnis waren vor allem definitorische Überlegungen von Klaus Dörner, nach denen Sozialpsychiatrie „den Versuch der Rückbesinnung auf und der Integration der psychisch Leidenden in ihre soziale Realität (darstellt), nachdem namentlich in den früh- und hochkapitalistischen Gesellschaften ihre soziale Ausgrenzung betrieben worden war“ (26). Eine gewisse Nähe zur 1968er-Bewegung sowie zur Anti-Psychiatrie der Italiener Franco Basaglia und Agostino Pirella wie auch der Engländer Donald Laing und David Cooper und der US-Amerikaner Thomas Szasz, Thomas Scheff und Erving Goffman ist nicht zu übersehen. Ein erster sichtbarer Erfolg der Organisation war der Beschluss des Deutschen Bundestags von 1971, eine „Enquete über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland“ erstellen zu lassen, die dann 1975 fertiggestellt wurde. Ihre wichtigsten Forderungen waren: eine „durchgreifende Verkleinerung der großen psychiatrischen Krankenhäuser [...] und Integration der Psychiatrie in die übrige Medizin durch Einrichtung von Abteilungen an allgemeinen Krankenhäusern“, „Auf- und Ausbau gemeindenaher ambulanter, ‚komplementärer‘ und rehabilitativer Dienste“, „Gleichstellung der psychisch Kranken mit somatisch Kranken“ (81f).

Die langfristigen Ergebnisse können sich durchaus sehen lassen. 1972 gab es noch 72 Krankenhäuser mit mehr als 500 Betten, davon 44 mit mehr als 1000. Die durchschnittliche Verweildauer betrug nur bei einem Fünftel der Patienten weniger als drei Monate, bei 31 % gar mehr als 10 Jahre (79). 2000 gab es nur noch 8 Krankenhäuser mit mehr als 500 Betten, die durchschnittliche Verweildauer lag unter 30 Tagen (257). In der Folge fanden „die Betroffenen ... nun zumeist sächliche Bedingungen vor, die nicht mehr von Vernachlässigung, Not und Elend geprägt, sondern modern und zunehmend therapeutisch aufgestellt waren“ (174). Problematisch blieb vor allem die Situation der langzeiterkrankten und behinderten Menschen, der sogenannten Pflegefälle, für die „viele Langzeitbereiche der alten Anstalten als Heime ‚umetikettiert‘

wurden“ (84), ohne dass adäquate medizinische und soziale Versorgung gewährleistet werden konnte. In den Jahren um die Jahrhundertwende tritt in der Programmatik der DGSP in immer stärkerem Maß eine „gemeindepsychiatrische“ Orientierung in den Vordergrund: ein Fokus auf in der Gemeinde verortete „Hilfen für psychisch kranke Menschen, eingeschlossen Prävention und Rehabilitation, Behandlung und Pflege, unabhängig von den Störungsbildern“ (250). Der „Zusammenhang von Armut, psychischer Erkrankung oder auch die Versorgung von armen Menschen“ (86) können damit nicht länger völlig ausgeblendet bleiben – wie noch in der Enquete. Und immerhin reagierte die DGSP beispielsweise auf die Flüchtlingskrise von 2014/15 schnellstens mit einer großen Fachtagung zum Thema Flucht und Asyl und der Gründung eines Fachausschusses „Migration“ (338).

Mehr als die Hälfte der Kapitel des umfangreichen Bandes beschäftigt sich ausschließlich mit der Geschichte der DGSP. Anfangs stehen dabei noch recht spannende theoretische Kontroversen im Vordergrund, insbesondere der Streit zwischen der eher ethisch-humanistisch ausgerichteten Schule um Klaus Dörner mit dem Leitbild des „guten Professionellen“ und der eher strukturalistisch-analytisch ausgerichteten um Heiner Keupp mit dem „kritischen Professionellen“ (61). Im weiteren Verlauf fasert aber diese Diskussion in unzählige Minibeiträge zu disparaten Einzelthemen auseinander, in denen jeder rote Faden verlorenght. Zum allergrößten Teil aber geht es nur noch um Organisationsgeschichte und Organisationssoziologie, die für Nicht-Mitglieder und Nicht-Beteiligte allenfalls von minimalem Interesse sind. Auch für sie liefern jedoch die ersten, *say*, 120 Seiten viele spannende Geschichten.

Gerhard Hauck

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i.2.25>

Eingegangene Bücher

- Amupanda, Job Shipululo: *Diamond Warriors in Colonial Namibia. Diamond Smuggling, Migrant Workers and Development in Owamboland*. Basel: Basler Afrika Bibliographien 2022, 198 S. ISBN 9783906927469.
- Backhouse, Maria; Rosa Lehmann; Kristina Lorenzen; Malte Lühmann; Janina Puder; Fabricio Rodríguez & Anne Tittor (Hg.): *Bioeconomy and Global Inequalities. Socio-Ecological Perspectives on Biomass Sources and Production*. Cham: Palgrave Macmillan 2021, 338 S. (Open access: <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/978-3-030-68944-5.pdf>) ISBN 9783030689438 (print), 9783030689445 (ebook) (<https://doi.org/10.1007/978-3-030-68944-5>).
- Behr, Alexander: *Globale Solidarität. Wie wir die imperiale Lebensweise überwinden und die sozial-ökologische Transformation umsetzen*. München: oekom 2022, 272 S. ISBN 9783962383701.
- Blackler, Adam A.: *An Imperial Homeland. Forging German Identity in Southwest Africa*. University Park, US-PA: Penn State UP 2022, 282 S. ISBN 9780271092980.
- Dahn, Daniela: *Im Krieg verlieren auch die Sieger. Nur der Frieden kann gewonnen werden*. Hamburg: Rowohlt 2022, 221 S. ISBN 9783499011740 (pb), 9783644016392 (ebook).
- jour fixe initiative frankfurt (Hg.): *Die Zukunft des Fortschritts*. Münster: edition assemblage 2022, 144 S. ISBN 9783960421474.

- Kaltmeier, Olaf: *Resistencia mapuche. Reflexiones en torno al poder. Siglos XVI a XXI*. Santiago de Chile: Pehuén 2022, 371 S.
ISBN 9789561608450.
- Krishnamurthy, Saeala; Nelson Mlambo & Helen Vale (Hg.): *Writing Namibia. Coming of Age*. Basel: Basler Afrika Bibliographien 2022, 369 S.
ISBN 9783906927411 (<https://doi.org/10.2307/j.ctv2r72b60>).
- Lehmann, Pola; Theres Matthieß; Sven Regel & Bernhard Weßels: *Die Ampelkoalition. Wie wird aus unterschiedlichen Zielen ein gemeinsames Regierungsprogramm?* Bielefeld: transcript 2022 (= X-Texte zu Kultur und Gesellschaft), 200 S.
ISBN 9783837663327 (print), 9783839463321 (PDF), 9783732863327 (ebook) (<https://doi.org/10.14361/9783839463321>).
- Lim Jie-Hyun: *Global Easts. Remembering, Imagining, Mobilizing*. New York, US^NY: Columbia University Press 2022, 328 S.
ISBN 9780231206778 (<https://doi.org/10.7312/lim-20676>).
- Lindner, Kolja: *Marx, Marxism and the Question of Eurocentrism*. London: Palgrave-Macmillan 2022 (= Marx, Engels, and Marxisms), xxiii + 168 S.
ISBN 9783030818227 (hb), 9783030818234 (ebook) (<https://doi.org/10.1007/978-3-030-81823-4>).
- Loimeier, Roman: *Tunesien. Die Entwicklung einer arabischen Zivilgesellschaft*. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen 2022, 376 S.
ISBN 9783863955373 (<https://doi.org/10.17875/gup2022-1911>).
- Madjlessi-Roudi, Sara: *Ordnung und Regieren. Eine postkoloniale Diskursanalyse des Konzepts „Zivilgesellschaft“ in der deutschen Entwicklungspolitik*. Münster: Unrast 2022 (= Edition DISS, Bd. 48), 476 S.
ISBN 9783897717770.
- Neiman, Susan, & Michael Wildt (Hg.): *Historiker streiten. Gewalt und Holocaust – die Debatte*. Berlin: Propyläen 2022, 368 S.
ISBN 9783549100509.
- Puder, Janina: *Akkumulation – Überausbeutung – Migration. Arbeit im malaysischen Palmöl-Industriellen-Komplex*. Frankfurt a.M.: Campus 2022 (= International Labour Studies), 347 S.
ISBN 9783593516394 (print), 9783593451817 (ebook).
- Reinhardt, Dieter: *Kohle, Kapital und Konflikte. Das Kraftwerk Rampal in Bangladesch, der Schutz der Sundarbans und die Rolle deutscher Unternehmen*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung 2022 (= Schriften zur Ökologie, Bd. 49), 77 S.
ISBN 9783869282411.
- Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): *Kapitalozän*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung – Vorstand 2022 (= Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, 3/2022), 130 S.
ISSN 1869-0424.
- Schultz, Susanne U.: *„Failed“ Migratory Adventures? Malian Men Facing Conditions Post Deportation in Southern Mali*. Bielefeld: transcript 2022, 264 S.
ISBN 9783837660098 (print), 9783839460092 (PDF).
- Stockmann, Reinhard (Hg.): *Handbuch zur Evaluation. Eine praktische Handlungsanleitung*. Münster: Waxmann 2022 (Sozialwissenschaftliche Evaluationsforschung, Bd. 16), 518 S.
ISBN 9783830946021 (print), 9783830996026 (ebook).
- Wiedemann, Charlotte: *Den Schmerz der anderen begreifen. Holocaust und Weltgedächtnis*. Berlin: Propyläen 2022, 288 S.
ISBN 9783549100493.

Summaries

Manuela Boatcă: Global Inequalities avant la Lettre. Theoretical Filiations and Radical Critique. This article argues that world-systems analysis was instrumental in revealing sociology's theoretical and methodological blind spots and in formulating a comprehensive framework for the study of global inequalities. In doing so, it anticipated both the critique of Eurocentrism and methodological nationalism put forth by transnational and postcolonial approaches, as well as the debates over the rise in global inequalities by several decades. I trace this analytical primacy to several factors: first, to world-systems analysis' methodological shift from the nation-state to the entire capitalist world-economy as an early global sociology and, second, to the relation between the methodological shift to the epistemological critique and their role in Wallerstein's early approach to global inequalities. Finally, I address the relationship between the self-definition of world-systems analysis as a form of protest against mainstream social science (rather than as a theory) and the theoretical and political filiations with postcolonial and decolonial approaches in order to show how they both contributed to the prominence of global inequalities as a topic.

Robert Heinze: A "Neue Amin-Lektüre"? Unequal exchange on the world market and the role of the nation-state in the work of Samir Amin. This article undertakes a re-reading of Samir Amin's work by linking two current research trends: the "rediscovery" of dependency theory (and of Samir Amin) within certain parts of economics and other social sciences, and the reassessment of "Third World" international emancipatory projects, such as Bandung and the New International World Economic Order. To this end, it focuses on the role that the nation plays in Amin's work and posits that an examination of this problem can help us develop an anti-national critique that simultaneously recognises why nations have been such an important lever for Marxist analysis from the Global South. Amin's work thus offers the key to a new grounded critique of nationalist anti-imperialism.

Jakob Graf: Decentralise Capitalism! Structural Heterogeneity and the Need Economy as Key Categories for a Political Economy of the South. In many countries of the Global South, the social reproduction of the majority of the population to a large extent takes place outside the capitalist sector. This leads to particular class relations, social relations to nature, and dynamics of conflict. This article asks how we can understand societies in the Global South in terms of a critical theory of capitalism without imposing the categories of the centre economies on them. For this purpose, the analytical concept of structural heterogeneity is proposed, as well as the empirical concept of the need economy. These terms encourage an understanding of structural heterogeneities that goes beyond economics and enables the analysis of current socioecological distribution conflicts. In conclusion, I argue that to understand societies in the Global South, concepts other than those that were developed for the analysis of capitalism in the early industrialised centre economies are needed.

Axel Anlauf: Just Another Breakdown Theory? A Suggestion for Implementing the World-Ecology Framework in Empirical Contemporary Research. Based on a short introduction to central terms of the world-ecology approach, this article seeks to clarify several misunderstandings in the German reception of this new framework. It argues that the world-ecology approach is not just an (ecological) theory of capitalist breakdown, but offers important impulses for research on the politics of natural resources and global inequalities. A central focus is on the term “commodity frontier” and the appropriation of natural resources for capital accumulation. Acknowledging a strong structural orientation in the world-ecology approach, the article argues for a combination with other theoretical strands. With the help of materialist state theory and research on commodity chains or production networks, it develops a research frame that integrates the analysis of the balance of social forces on different scales into the analysis of raw material flows. This allows for open-ended contemporary research and an operationalisation of rather abstract categories, such as cheap nature.

Maria Backhouse: The Relevance of “Resource Frontier” as an Analytical Concept – Making Sense of Current Land Conflicts in Amazonia. In this article, I aim to answer the question: what is new about the conflicts surrounding deforestation and land grabbing in the Brazilian Amazon region that have marked the last four to six years? In the process, I demonstrate the benefits of the concept “resource frontier” for the analysis of these current dynamics and social conflicts. One important reference in this regard is Jason Moore’s interpretation of the resource frontier, as he combines the historical perspective of world systems theory with an “entanglement perspective” on the expansion of capitalist commodities. Yet, although Moore conceptualises the resource frontier as a socially contested space, he offers little guidance for studying these social conflicts in detail. A more systematic investigation of the specific role of the state and of both local- and national-level actors is needed for understanding the social drivers of resource frontiers and their enclosure. By drawing on actor-centred interpretations and applying it to the social conflicts surrounding the governance and control of land use in Amazonia, this paper expands the resource frontier approach. I trace how social movements and their allies succeeded, from the 1980s onward, in limiting land grabbing and deforestation through the establishment of protected areas and collective land rights. The new development in the dynamics of deforestation and land grabbing over the past few years, then, is that these (legally guaranteed) land rights have increasingly been targeted again and are being undermined by land speculation, mining operations, and pastoral agriculture. To conclude, I discuss the challenges for forest and climate protection with regards to the 2022 presidential elections.

Stefanie Hürtgen und Maximilian Hofmann: Uneven Development as Glocalization: Jordanian Special Economic Zones and the Global Apparel Industry in Light of the Jordan Compact. Special economic zones have long been argued to promote social and economic “development” and, more recently, to “activate” and integrate refugees. In this paper, we critically examine a supposedly prime

example of the nexus between “development” and “refugee integration”: the Jordan Compact, a bilateral agreement between Jordan and the European Union adopted in 2016. In the article, we draw on world-systems approaches, on the one hand, while emphasising the necessity of their spatial-theoretical updating, on the other hand. By presenting the empirical example of the garment industry’s global production networks and the working and living conditions in the Jordanian special economic zones, we highlight that uneven development globally constituted the multi-scalar socio-spatial fragmentation of labour and the reproduction of conditions, constitutive of neoliberal globalisation.

Shelby E. Ward & Ranitri Weerasuriya: Re-claiming Colombo: The Postcolonial Geopolitics of Sri Lankan Urbanisation. This paper considers the geopolitical and geoeconomic power relations around several recent high rise, commercial, and tourism-based projects in what can be described as a future site of a “downtown” Colombo. These urbanisation projects also provide examples to critique and imagine the historically developed postcolonial relations of globalisation. The paper specifically discusses the Colombo Port City project – a reclaimed land project that is backed by the Chinese government and Sri Lanka’s Ministry for Megapolis and Western Development, and includes a 99-year lease for the 575 acres added to the island for China – and John Keel’s Cinnamon Life project – a project supported by both local investors and American hedge funds, that contributes not only another large hotel, but also apartments, shopping, restaurants, and a casino. Similar to other hotel developments, such as Shrangī-La, the evictions of Slave Island for the Cinnamon Life developments indicate a trend whereby individuals and/or communities are forced out either by government interference or rising prices. The authors suggest, first, that the politics of Colombo’s urbanisation can be traced through the theme of “reclaiming”, which includes not only the physical reclaimed land of the Colombo Port City project, but also the land reclaimed from the Slave Island evictions and the ongoing possibility to exercise eminent domain power for the “public good”. In addition, this theme asks: do these different investments and partnerships indicate reclaimed or ongoing colonial power relations, or is Sri Lanka re-claiming their position as a geo-strategic partner within international relations? Second, and towards these questions, the authors argue that a dynamic and multi-scale lens – from the macro-economic and political international investments, to the micro-level of individuals – is necessary in order to engage a postcolonial critique of globalisation and contemporary geopolitics. Indeed, such a lens helps interrogate if these projects offer alternative models and relations to progress and South Asian modernity than what has come before in urban, postcolonial development narratives or not?

Zu den Autorinnen und Autoren

Axel Anlauf, M.A., promoviert am *Institut für Soziologie* der *Friedrich-Schiller-Universität Jena*. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Nord-Süd-Beziehungen (besonders zu Lateinamerika), Landwirtschaft, Ressourcenpolitik, Politische Ökonomie & Ökologie.

Maria Backhouse, Dr., ist Professorin für *Umweltsoziologie mit Schwerpunkt Sozial-Ökologische Transformation, Resilienzdesign und Klima* an der *Universität Augsburg*. Sie arbeitet zu globalen sozial-ökologischen Ungleichheiten, Bioökonomie, Grüne Landnahmen, Entwicklungstheorie und post/dekolonialer Kritik. Ihr regionaler Schwerpunkt ist Brasilien.

Manuela Boatcă, Dr., ist Professorin am *Institut für Soziologie und Global Studies Program* der *Albert-Ludwigs-Universität* in Freiburg i.Br. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Weltsystemanalyse, globale Ungleichheiten, Geopolitik des Wissens und Kolonialität in Europa und den Amerikas.

Jakob Graf, M.A., promoviert an der *Friedrich-Schiller-Universität Jena* zu sozial-ökologischen Konflikten im chilenischen Forstsektor und ist Mitglied der *PROKLA*-Redaktion.

Robert Heinze, Dr., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am *Deutschen Historischen Institut Paris*. Sein Spezialgebiet ist die Zeitgeschichte Afrikas, Mediengeschichte und Geschichte der Technologie und Infrastruktur.

Maximilian Hofmann, promoviert am *Institut für Internationale Entwicklung* der *Universität Wien*. Seine Forschungsinteressen umfassen globale Produktionsnetzwerke mit Fokus auf die transnationale Textil- und Bekleidungsindustrie sowie Arbeitsmigration.

Stefanie Hürtgen, Dr., ist *associate professor* für Geographie und Soziologie an der *Universität Salzburg* sowie *permanent fellow* am *Frankfurter Institut für Sozialforschung*. Ihre Forschungsschwerpunkte sind transnationale Geographien der Arbeit und der Zusammenhang von Arbeit, Ökologie und Selbstermächtigung.

Reinhart Kößler, Dr., war bis 2015 Direktor des *Arnold-Bergstraesser-Instituts* in Freiburg i.Br. und ist apl. Professor am *Seminar für Wissenschaftliche Politik* der *Albert-Ludwigs-Universität* in Freiburg i.Br. sowie *visiting associate professor* am *Institut für Soziologie* der *Pädagogischen Hochschule Freiburg*.

Shelby E. Ward, Dr., ist Assistenzprofessorin für interdisziplinäre Studien und Direktorin des *Center for Civic Advancement* an der *Tusculum Universität* in Tennessee. Promoviert hat sie im Rahmen des „Alliance for Social, Political, Ethical and Cultural Thought“-Programms am *Virginia Tech*.

Ranitri Weerasuriya, Dr., ist Architektin bei *Grimshaw Design Architects* in New York. Sie ist in Sri Lanka aufgewachsen und hat dort Architektur und Recht studiert. Promoviert hat sie an der *Columbia Graduate School for Architecture, Planning and Preservation*.

Jahresregister

Inhaltsverzeichnis *PERIPHERIE*, 42. Jahrgang, 2022

165/166: DDR postkolonial

Artikel

- Maria Backhouse, Theo Mutter & Miriam Friz Trzeciak*: Mosambikanische Vertragsarbeiter*innen in der DDR. Interview mit Madgermanes in Maputo. Mit einer Einführung von *Hans-Joachim Döring* (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.02>)..... 11
- Johanna M. Wetzel & Marcia C. Schenck*: Liebe in Zeiten der Vertragsarbeit. Rassismus, Wissen und binationale Beziehungen in der DDR und Ostdeutschland (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.03>)..... 31
- Isabel Enzenbach*: *Black East & Ossid of Color*. Fotografien afrikanischer Migrant:innen in der DDR (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.04>) 56
- Miriam Friz Trzeciak & Manuel Peters*: Urbane imperiale Differenz. Verflechtungen postkolonialer und post(real)sozialistischer Konfigurationen am Beispiel von Cottbus (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.05>)..... 82
- Jannik Noeske*: Mit Tropenhelm in Thüringen. Rezeption und Repräsentation Albert Schweitzers in Weimar seit 1960 (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.06>) 107
- Raja-Léon Hamann & Jan Daniel Schubert*: Zwischen anti-imperialistischem Anspruch und politischer Wirklichkeit. Die Reproduktion kolonialrassistischer Strukturen in dem Amo-Forschungsprojekt der 1960er Jahre und der Statue „Freies Afrika“ in Halle a.d. Saale (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.07>) 129
- Samuel Quive & Adérito Machava*: Eine zerbrochene Vision? Wie Samora Machel's Projekt für eine Elitebildung in der DDR entgleiste (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.08>) 154
- Martina Kofer*: (Interkulturelle) Begegnungen mit der DDR-Gesellschaft in chilenischer Exilliteratur. Versuch einer postkolonialen Lesart (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.09>) 175
- Bianca Bodau*: Bruderland ist abgebrannt. Ein Dokumentarfilm von Angelika Nguyen (Zur Einführung) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.10>) 199
- Angelika Nguyen*: Film als Weg aus Familienproblemen. Interview mit dem Filmregisseur Duc Ngo Ngoc über einen Filmworkshop mit Kids aus der deutsch-vietnamesischen Community (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.11>) 202
- Reinhart Kößler & Miriam Friz Trzeciak*: *PERIPHERIE*-Stichwort: Postsozialismus? (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.12>) 209
- Patrice G. Poutrus*: *PERIPHERIE*-Stichwort: Arbeitskräfte für den Sozialismus: Die Vertragsarbeiter*innen (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.13>) 214

Rezensionen

- Birgit Neumann-Becker & Hans-Joachim Döring (Hg.): *Für Respekt und Anerkennung. Die mosambikanischen Vertragsarbeiter und das schwierige Erbe der DDR* (Theo Mutter) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.14>) 217
- Eric Burton, Anne Dietrich, Immanuel R. Harisch & Marcia C. Schenck (Hg.): *Navigating Socialist Encounters. Moorings and (Dis)Entanglements Between Africa and East Germany during the Cold War* (Reinhart Kößler) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.15>) 222

Hans-Georg Schleicher: <i>Doppelte Zeitenwende. Der Süden Afrikas und Deutschlands Osten</i> (Reinhart Köbler) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.16)	226
Arno Sonderegger: <i>Afrika und die Welt. Betrachtungen zur Globalgeschichte Afrikas in der Neuzeit</i> (Gerhard Hauck) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.17)	227
Franz Halbartschlagner, Andreas Obenaus & Philipp A. Sutner (Hg.): <i>Seehandelsrouten. Wegbereiter der frühen Globalisierung</i> (Reinhart Köbler) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.18)	230
Heiko Wegmann: <i>Vom Kolonialkrieg in Deutsch-Ostafrika zur Kolonialbewegung in Freiburg. Der Offizier und badische Veteranenführer Max Knecht (1874-1954)</i> (Fabian Fechner) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.19)	232
Michaela Fink & Reimer Groenemeyer: <i>Namibia's Children. Living Conditions and Life Chances in a Society in Crisis</i> (Reinhart Köbler) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.20)	234
Annett Bochmann: <i>Public Camp Orders and the Power of Microstructures in the Thai-Burmese Borderland</i> (Tobias Breuckmann) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.21)	236
Victor Bravo & Nicolas Di Sbroiavacca: <i>Oil and Natural Gas Economy in Argentina. The Case of Fracking</i> (Sören Scholvin) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.22)	238
Karl Reitter: <i>Kritik der linken Kritik am Grundeinkommen</i> (Reinhart Köbler) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.23)	240

167/168: Weltsystemanalyse – Ungleichheit verstehen

Artikel

<i>Manuela Boatcă</i> : Globale Ungleichheiten <i>avant la lettre</i> : Theoretische Genealogien und radikale Kritik (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.02)	256
<i>Robert Heinze</i> : Eine „Neue Amin-Lektüre“? Der ungleiche Tausch auf dem Weltmarkt und die Rolle des Nationalstaats im Werk von Samir Amin (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.03)	277
<i>Jakob Graf</i> : Kapitalismus dezentrieren! Strukturelle Heterogenität und bedarfsökonomischer Sektor als Schlüsselkategorien einer politischen Ökonomie des Südens (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.04)	300
<i>Axel Anlauf</i> : Alles nur Zusammenbruch? Ein Vorschlag zur Anwendung des Weltökologie-Ansatzes für empirische Gegenwartsforschung (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.05)	324
<i>Maria Backhouse</i> : Die Aktualität der <i>Frontier</i> als Analysekonzept. Eine Einordnung der aktuellen Landkonflikte in Amazonien (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.06)	346
<i>Stefanie Hürtgen & Maximilian Hofmann</i> : Glokal ungleiche Entwicklung. Jordanische Sonderwirtschaftszonen der globalen Bekleidungsindustrie im Lichte des <i>Jordan Compact</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.07)	370
<i>Reinhart Köbler</i> : PERIPHERIE-Stichwort: Weltsystem, Weltsystemtheorie (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.08)	397
<i>Maria Backhouse & Axel Anlauf</i> : PERIPHERIE-Stichwort: Weltökologie bei Jason Moore (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.09)	401
<i>Shelby E. Ward & Ranitri Weerasuriya</i> : Die Rückgewinnung Colombos. Die postkoloniale Geopolitik der sri-lankischen Urbanisierung (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.10)	405

Rezensionen

- Karin Fischer, Christian Reiner & Cornelia Staritz (Hg.): *Globale Warenketten und ungleiche Entwicklung. Arbeit, Kapital, Konsum, Natur* (Axel Anlauf) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.11>) 426
- Andreas Nöthen: *Luiz Inácio Lula da Silva. Eine politische Biografie* (Theo Mutter) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.12>) 428
- Chris Alden & YuShan Wu (Hg.): *South Africa-China Relations. A Partnership of Paradoxes* (Rita Schäfer) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.13>) 430
- Miles Tendi, JoAnn McGregor & Jocelyn Alexander (Hg.): *The Oxford Handbook of Zimbabwean Politics* (Rita Schäfer) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.14>) 433
- Robert J. Gordon: *South Africa's Dreams. Ethnologists and Apartheid in Namibia* (Reinhart Kößler) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.15>) 436
- Manuel Castells & Bernard Lategan (Hg.): *National Identity and State Formation in Africa* (Reinhart Kößler) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.16>) 438
- Bernd Heyl: *Namibische Gedenk- und Erinnerungsorte. Postkolonialer Reisebegleiter in die deutsche Kolonialgeschichte* (Reinhart Kößler) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.17>) 441
- Doris Kleffner: *Liberia – Paradies auf Abwegen. Kritische Einblicke in die internationale Entwicklungspolitik* (Ellen Skuza) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.18>) 442
- Dietmar Friedhoff: *Denken wir Afrika. Eine konservative Grundsatz-Strategie zur Selbstentwicklung unseres Nachbarkontinents* (Aram Ziai) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.19>) 445
- Rita Laura Segato: *Wider die Grausamkeit. Für einen feministischen und dekolonialen Weg* (Zelda Wenner) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.20>) 448
- Kristina Lunz: *Die Zukunft der Außenpolitik ist feministisch. Wie globale Krisen gelöst werden müssen* (Rita Schäfer) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.21>) 450
- Dan Diner: *Ein anderer Krieg. Das jüdische Palästina und der Zweite Weltkrieg 1935-1942* (Reinhart Kößler) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.22>) 453
- Harini Amarasuriya, Tobias Kelly, Sidharthan Maunaguru, Galina Dustinova-Stjepanovic & Jonathan Spencer (Hg.): *The Intimate Life of Dissent: Anthropological Perspectives* (Sowmya Maheswaran) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.23>) 456
- Sebastian Garbe: *Weaving Solidarity. Decolonial Perspectives on Transnational Advocacy of and with the Mapuche* (Anja Habersang) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.24>) 458
- Christian Reumschüssel-Wienert: *Psychiatriereform in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Chronik der Sozialpsychiatrie und ihres Verbandes – der DGSP* (Gerhard Hauck) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.25>) 460

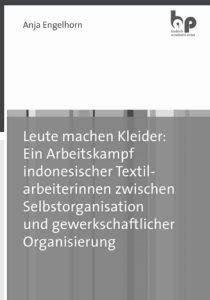
Alphabetisch nach Autorinnen und Autoren (nur Artikel)

- Anlauf, Axel*: Alles nur Zusammenbruch? Ein Vorschlag zur Anwendung des Weltökologie-Ansatzes für empirische Gegenwartsforschung 324
- Anlauf, Axel, & Maria Backhouse*: PERIPHERIE-Stichwort: Weltökologie bei Jason Moore 401
- Backhouse, Maria*: Die Aktualität der *Frontier* als Analysekonzept. Eine Einordnung der aktuellen Landkonflikte in Amazonien 346
- Backhouse, Maria, & Axel Anlauf*: PERIPHERIE-Stichwort: Weltökologie bei Jason Moore 401

<i>Boatcă, Manuela</i> : Globale Ungleichheiten <i>avant la lettre</i> : Theoretische Genealogien und radikale Kritik.....	256
<i>Backhouse, Maria, Theo Mutter & Miriam Friz Trzeciak</i> : Mosambikanische Vertragsarbeiter*innen in der DDR. Interview mit Madgermanes in Maputo. Mit einer Einführung von Hans-Joachim Döring.....	11
<i>Bodau, Bianca</i> : Bruderland ist abgebrannt. Ein Dokumentarfilm von Angelika Nguyen (Zur Einführung) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.10).....	199
<i>Enzenbach, Isabel</i> : <i>Black East & Ossid of Color</i> . Fotografien afrikanischer Migrant:innen in der DDR.....	56
<i>Graf, Jakob</i> : Kapitalismus dezentrieren! Strukturelle Heterogenität und bedarfsökonomischer Sektor als Schlüsselkategorien einer politischen Ökonomie des Südens.....	300
<i>Hamann, Raja-Léon, & Jan Daniel Schubert</i> : Zwischen anti-imperialistischem Anspruch und politischer Wirklichkeit. Die Reproduktion kolonialrassistischer Strukturen in dem Amo-Forschungsprojekt der 1960er Jahre und der Statue „Freies Afrika“ in Halle a.d. Saale.....	129
<i>Heinze, Robert</i> : Eine „Neue Amin-Lektüre“? Der ungleiche Tausch auf dem Weltmarkt und die Rolle des Nationalstaats im Werk von Samir Amin.....	277
<i>Hofmann, Maximilian, & Stefanie Hürtgen</i> : Global ungleiche Entwicklung. Jordanische Sonderwirtschaftszonen der globalen Bekleidungsindustrie im Lichte des <i>Jordan Compact</i>	370
<i>Hürtgen, Stefanie, & Maximilian Hofmann</i> : Global ungleiche Entwicklung. Jordanische Sonderwirtschaftszonen der globalen Bekleidungsindustrie im Lichte des <i>Jordan Compact</i>	370
<i>Martina Kofer</i> : (Interkulturelle) Begegnungen mit der DDR-Gesellschaft in chilenischer Exilliteratur. Versuch einer postkolonialen Lesart.....	175
<i>Machava, Adérito, & Samuel Quive</i> : Eine zerbrochene Vision? Wie Samora Machels Projekt für eine Elitebildung in der DDR entgleiste.....	154
<i>Kößler, Reinhart</i> : PERIPHERIE-Stichwort: Weltsystem, Weltsystemtheorie.....	397
<i>Kößler, Reinhart, & Miriam Friz Trzeciak</i> : PERIPHERIE-Stichwort: Postsozialismus?.....	209
<i>Mutter, Theo, Maria Backhouse & Miriam Friz Trzeciak</i> : Mosambikanische Vertragsarbeiter*innen in der DDR. Interview mit Madgermanes in Maputo. Mit einer Einführung von Hans-Joachim Döring.....	11
<i>Nguyen, Angelika</i> : Film als Weg aus Familienproblemen. Interview mit dem Filmregisseur Duc Ngo Ngoc über einen Filmworkshop mit Kids aus der deutsch-vietnamesischen Community.....	202
<i>Noeske, Jannik</i> : Mit Tropenhelm in Thüringen. Rezeption und Repräsentation Albert Schweitzers in Weimar seit 1960.....	107
<i>Peters, Manuel, & Miriam Friz Trzeciak</i> : Urbane imperiale Differenz. Verflechtungen postkolonialer und post(real)sozialistischer Konfigurationen am Beispiel von Cottbus.....	82
<i>Poutrus, Patrice G.</i> : PERIPHERIE-Stichwort: Arbeitskräfte für den Sozialismus: Die Vertragsarbeiter*innen.....	214
<i>Quive, Samuel, & Adérito Machava</i> : Eine zerbrochene Vision? Wie Samora Machels Projekt für eine Elitebildung in der DDR entgleiste.....	154
<i>Schenck, Marcia C., & Johanna M. Wetzel</i> : Liebe in Zeiten der Vertragsarbeit. Rassismus, Wissen und binationale Beziehungen in der DDR und Ostdeutschland.....	31
<i>Schubert, Jan Daniel, & Raja-Léon Hamann</i> : Zwischen anti-imperialistischem Anspruch und politischer Wirklichkeit. Die Reproduktion kolonialrassistischer Strukturen in dem Amo-Forschungsprojekt der 1960er Jahre und der Statue „Freies Afrika“ in Halle a.d. Saale.....	129

<i>Trzeciak, Miriam Friz, Maria Backhouse & Theo Mutter</i> : Mosambikanische Vertragsarbeiter*innen in der DDR. Interview mit Madgermanes in Maputo. Mit einer Einführung von Hans-Joachim Döring	11
<i>Trzeciak, Miriam Friz, & Reinhart Kößler</i> : PERIPHERIE-Stichwort: Postsozialismus?.....	209
<i>Trzeciak, Miriam Friz, & Manuel Peters</i> : Urbane imperiale Differenz. Verflechtungen postkolonialer und post(real)sozialistischer Konfigurationen am Beispiel von Cottbus	82
<i>Ward, Shelby E., & Ranitri Weerasuriya</i> : Die Rückgewinnung Colombos. Die postkoloniale Geopolitik der sri-lankischen Urbanisierung.....	405
<i>Weerasuriya, Ranitri, & Shelby E. Ward</i> : Die Rückgewinnung Colombos. Die postkoloniale Geopolitik der sri-lankischen Urbanisierung.....	405
<i>Wetzel, Johanna M., & Marcia C. Schenck</i> : Liebe in Zeiten der Vertragsarbeit. Rassismus, Wissen und binationale Beziehungen in der DDR und Ostdeutschland	31

Zum Gelingen des 42. Jahrgangs dieser Zeitschrift haben durch ihre Gutachten beigetragen (nach Nachnamen in alphabetischer Reihenfolge): Nikolai Brandes, Hans-Joachim Döring, Andreas Eckert, Caroline Fetscher, Karin Fischer, Alexander Flores, Yvonne Franke, Sandrine Gukelberger, Julia Harmoncourt, Detlev Haude, Dag Henrichsen, Johanna Hoerning, Pia Hollenbach, Marion Hörmann, Stefan Kalmring, Ilse Lenz, Hernando Leon, Urs Lindner, Antje Linkenbach-Fuchs, Malte Lüthmann, Annette Paatz, Patrice G. Poutrus, Oliver Pye, Luiz Ramalho, Fabricio Rodríguez, Hamza Safouane, Tilman Schiel, Stefan Schmalz, Marcel van der Linden, Katharina Warda, Lisa-Katharina Weimar, Hanns Wienold, Martha Zapata Galindo, Joachim Zeller.

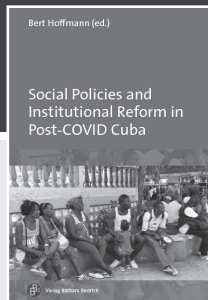


Anja Engelhorn

Leute machen Kleider: Ein Arbeitskampf indonesischer Textilarbeiterinnen zwischen Selbstorganisation und gewerkschaftlicher Organisation

Im Rahmen dieser empirischen Studie wird ein mehrjähriger Arbeitskonflikt von indonesischen Textilarbeiterinnen im Norden Jakartas analysiert. Von der Blockade der Fabrik über die Aneignung dieser bis hin zur selbstverwalteten Produktion werden die unterschiedlichen Perspektiven der beteiligten Akteur*innen herausgearbeitet.

2023 • 207 S. • kart. • 52,00 € (D) • 53,50 € (A)
ISBN 978-3-96665-063-2 • auch als eBook



Bert Hoffmann (ed.)

Social Policies and Institutional Reform in Post-COVID Cuba

The economic crisis in the wake of the COVID pandemic is putting Cuba's socialism to a severe test. The government in Havana has added a fundamental reform of the economy, institutional structure and social policies to the agenda. This volume brings together contributions from leading international experts as well as from the island itself, analysing the economic, political and social challenges Cuba is facing today.

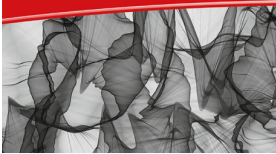
eBook verfügbar im Open Access
2021 • 331 S. • geb. • 59,90 € (D) • 61,60 € (A)
ISBN 978-3-8474-2546-5 • auch als eBook

www.shop.budrich.de

utb.

Marco Schrage

Friedens- und Konfliktethik



Marco Schrage

Friedens- und Konfliktethik

Ein Grundriss

2022 • ca. 230 Seiten • Kart. • ca. 24,00 € (D) • ca. 24,70 € (A)
ISBN 978-3-8252-5935-8 • auch als eBook

Wann ist Gewaltlosigkeit richtig und wann ist es zulässig oder sogar geboten, mit Gegengewalt zu reagieren? Welche Maßstäbe gelten für das Anwenden legitimer Gegengewalt? Diese und weitere kompliziertere Fragen zum Thema Frieden und bewaffneter Konflikt werden in diesem Buch aus ethischer Sicht unter besonderer Berücksichtigung der christlichen Tradition diskutiert. Der Autor behandelt dabei zum einen die sozialetischen Grundlagen und führt historisch an das Thema heran, zum anderen skizziert er eine gegenwärtige Konzeption von Friedens- und Konfliktethik im Bereich der politischen Ethik und den Umgang mit ethischen Herausforderungen. Er stellt damit das erste kompakte Lehrbuch zur Friedens- und Konfliktethik vor – in einer Zeit, in der dieses Thema wieder eine zunehmende Bedeutung hat.

www.utb.de

ISBN 978-3-8474-2660-8



ISSN 0173-184X

www.budrich-journals.de